

Open Publishing LMU

**Tina Ambrosch-Baroua, Amina Kropp,
Johannes Müller-Lancé (Hg.)
Mehrsprachigkeit und Ökonomie**



Universitätsbibliothek
Ludwig-Maximilians-Universität München

**Tina Ambrosch-Baroua, Amina Kropp, Johannes Müller-Lancé (Hg.)
Mehrsprachigkeit und Ökonomie**

Mehrsprachigkeit und Ökonomie

Herausgegeben von

Tina Ambrosch-Baroua, Amina Kropp, Johannes Müller-Lancé

Mit **Open Publishing LMU** unterstützt die Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der LMU dabei, ihre Forschungsergebnisse parallel gedruckt und digital zu veröffentlichen.



Universitätsbibliothek
Ludwig-Maximilians-Universität München

Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München

Herstellung über:
readbox unipress
in der readbox publishing GmbH
Am Hawerkamp 31
48155 Münster
<http://unipress.readbox.net>
Münsterscher Verlag für Wissenschaft

© für alle Texte bei den jeweiligen Autoren 2017
Die in diesem Band veröffentlichten Beiträge geben die Meinung ihrer Verfasser oder Verfasserinnen wieder und nicht in jedem Fall die des Herausgebers, der Redaktion oder des Verlages.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.dnb.de>

Open-Access-Version dieser Publikation verfügbar unter:
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:19-epub-40299-8>

978-3-95925-061-0 (Druckausgabe)
978-3-95925-062-7 (elektronische Version)

Inhalt

Tina Ambrosch-Baroua/Amina Kropp/Johannes Müller-Lancé Einleitung: Zur Verbindung von Mehrsprachigkeit und Ökonomie	VII
--	-----

I Terminologische Vorüberlegungen und sprachpolitische Fallbeispiele

Georg Kremnitz Sprachpolitische Entscheidungen zwischen Prestige und kommunikativer Bedeutung: Hintergründe und mögliche Folgen	17
---	----

II Beruf und Ausbildung

Georges Lüdi Welche Sprachausbildung für eine mehrsprachige Arbeitswelt?	31
Ludmila Cichon/Peter Cichon Möglichkeiten beruflicher Wertschöpfung migrationsbedingter Mehrsprachigkeit: eine empirische Studie über ZuwanderInnen aus Mittelost- und Südosteuropa in Österreich	43
Felix Steffan/Julia Pötzl/Claudia Riehl Mehrsprachigkeit in der beruflichen Ausbildung	57
Mark Häberlein Die Dinge des Herrn Detroge. Zur materiellen und ökonomischen Existenz von Sprachmeistern im 18. Jahrhundert am Beispiel der Universität Heidelberg	73

III Mehrsprachigkeit und multipler Spracherwerb

Franz-Joseph Meißner The Core Vocabulary of Romance Plurilingualism: the CVRP-project	91
Amina Kropp (Herkunftsbedingte) Mehrsprachigkeit als Ressource? Ressourcenorientierung und -management im schulischen FSU	107
Teresa Gruber Idiomatische Kompetenz – ein ökonomischer Aspekt von Mehrsprachigkeit in der Fremdsprachendidaktik des 16. Jahrhunderts	131

IV Buchdruck und frühneuzeitliche Sprachenmärkte

Francesco Crifò

L'editoria popolare nella Roma del XVI secolo. Storia e lingua degli avvisi a stampa di Bernardino Beccari alla Minerva

151

Thomas Scharinger

L'italiano fuori d'Italia im Spiegel des frühneuzeitlichen Buchdrucks – zu Marktwert und Verbreitung italienischer Drucke im Europa des 16. Jahrhunderts

161

Tina Ambrosch-Baroua

Zum Marktwert des Spanischen im Spiegel des römischen Buchdrucks (16./17. Jahrhundert)

189

Autoren und Herausgeber

217

Tina Ambrosch-Baroua/Amina Kropp/Johannes Müller-Lancé
Einleitung: Zur Verbindung von Mehrsprachigkeit und
Ökonomie

URN: urn:nbn:de:bvb:19-epub-40514-4

Aus globaler wie historischer Perspektive stellt Mehrsprachigkeit nicht den Ausnahmezustand, sondern den Normalfall dar (cf. z.B. Kremnitz 1990; Lüdi 1996; Tracy 2007); dies trifft auch auf nationalstaatlich verfasste Gesellschaften zu, die sich als monolingual und sprachlich homogen verstehen (cf. bereits Wandruszkas Konzept des «muttersprachlich mehrsprachigen Menschen» (1979)). Zugleich unterliegen Mehrsprachigkeit und Spracherwerb in vielerlei Hinsicht ökonomischen Prinzipien: Je nach Größe der Sprechergruppe und den (wirtschaftlichen) Machtverhältnissen besitzen Sprachen in einer Gesellschaft einen bestimmten Markt- und Prestigewert und werden unterschiedlich stark angeboten und nachgefragt. Ökonomische Faktoren schlagen sich dabei nicht nur in Sprachwertsystemen nieder, sondern beeinflussen unmittelbar auch Produktion und Entstehungskontext auf Mehrsprachigkeit und Spracherwerb ausgerichteter Handelswaren wie etwa Sprachlehrwerke und Übersetzungen. Dies gilt im aktuellen wie im historischen Kontext: So kann der Buchdruck stets als Indikator für die «Druckreife» und Marktgängigkeit bestimmter Sprachen, Varietäten, aber auch Diskursdomänen gesehen werden (cf. Ambrosch-Baroua 2015); der dem Buch inhärente Doppelcharakter als Handels- und Kulturgut (cf. Quondam 1977) kommt hier besonders zum Ausdruck. Nicht zuletzt sind Druckereien und Verlage traditionell auch Markenunternehmen mit bewusst gewählten Standorten und haben mit ihren strategischen (mehrsprachigen) Programmen nicht selten das Monopol inne – man denke aktuell an den Mannheimer Dudenverlag; aus historischer Sicht stellt die venezianische Druckdynastie der Giolito dei Ferrari im 16. Jahrhundert einen paradigmatischen Fall dar (cf. Nuovo/Coppens 2005). In den letzten Jahrzehnten treten angesichts zunehmend vernetzter Märkte, neuer Kommunikationsformen und anderer Globalisierungseffekte zudem ökonomischer Nutzen und Verwertbarkeit individueller Sprachkenntnisse immer stärker in den Vordergrund, deren Vermessung und Quantifizierung nicht zuletzt die Rentabilität des Erwerbs unterschiedlicher Varietäten und Sprachen (neben dem Englischen in seiner globalen Funktion als Weltsprache) aufzeigen soll (cf. z.B. Grin 1990; De Swaan 2001).

Im Gegenzug kann Mehrsprachigkeit auch als «kulturelles Kapital» (Bourdieu 1983) verstanden werden, das, vergleichbar mit anderen Kapitalformen, gewinnbringend eingesetzt und transformiert werden kann. Eine direkte Wertschöpfung setzt dabei die gesellschaftliche Anerkennung und Wertschätzung sprachlicher Ressourcen voraus. Wie jedoch sprachliche alte wie neue Konflikte und Stigmatisierungen in den mehrsprachigen Gebieten der Romania oder gerade auch der Umgang mit migrationsbedingter Mehrsprachigkeit zeigen, scheinen die traditionell legitimierenden und zugleich marktwert erhöhenden Mechanismen im Hinblick auf die Sprachkenntnisse autochthoner wie allochthoner Minderheiten oftmals nicht zu greifen (cf. z.B. Gogolin 1994; Kremnitz 1994). In diesem Sinne müsste gerade eine explizite Sprach(bildungs)politik auf die Bewahrung und Vermehrung des bereits in einer Gesellschaft vorhandenen sprachlichen Reichtums setzen, um einer Prestigehierarchie, zum Beispiel im Hinblick auf «Eliten- und Armutsmehrsprachigkeit» (Krumm 2014), dauerhaft entgegenzuwirken.

Auf der Mikroebene kommen ökonomische Aspekte jenseits einer pekuniär-wirtschaftlichen Ausformung zum Tragen: In der mehrsprachigen Kommunikationspraxis kann der punktuelle Wechsel zwischen den Sprachen ebenfalls «aus Ökonomie und Bequemlichkeit» (Kielhöfer/Jonekeit 1995, 76) erfolgen (cf. auch Coulmas 1992). Nicht zuletzt spielen ökonomische Überlegungen auch für den Spracherwerb eine wichtige Rolle (cf. z.B. Meißner 1999; Behr 2007). Dabei ist Mehrsprachigkeit nicht nur als Ziel, sondern auch als Voraussetzung für den Lernprozess zu verstehen. Dies gilt insbesondere für genetisch und strukturell verwandte Sprachen wie die romanischen Sprachen, da bereits vorhandene sprachliche Ressourcen und interlinguale Synergien für einen effizienten und gezielten Aufbau mehrsprachiger Kompetenz genutzt werden (können) (cf. Müller-Lancé 2006). Der Einsatz sprachübergreifender Transferressourcen steht aber nicht erst mit der Interkomprehensions- und Mehrsprachigkeitsdidaktik im Fokus, auch historisch betrachtet sind vielsprachige Lehrwerke und komparatistische Lehrpraktiken, die bereits erworbene Sprachkenntnisse einbeziehen, kein randständiges Phänomen (cf. z.B. Weller 1998; Chierichetti et al. 1997). In historischen Quellen wird dies etwa anhand von metasprachlichen Diskursen greifbar, die speziell in den in Sprachlehrwerken selbst sowie im Allgemeinen in den bisher in der Sprachgeschichte vernachlässigten Paratexten (in verschiedenen Sprachen) eingeschrieben sind – sicherlich nicht selten auch aus verkaufsstrategischen, werbewirksamen Gründen. Ob Leserhinweis, Widmungsrede, Vorwort (des Autors oder des Herausgebers), Lobsonett, Erratum oder Approbation – der Paratext bot förmlich den (Frei-)Raum für eine Mehrsprachigkeitspraxis und erlaubt daher Rückschlüsse auf (fehlende) Sprachkenntnisse der Hersteller von Druckwerken (Drucker, Verleger, Buchhändler), das (selbstbezeugte) Sprachenrepertoire der Autoren sowie jenes der potenziellen Adressatenkreise.

Dieses vielfältige und facettenreiche Themengebiet in seiner historischen Tiefe und aktuellen Relevanz auszuleuchten ist eines der Ziele des vorliegenden Bandes, der aus der Arbeit der sprachwissenschaftlichen Sektion «Ökonomische Aspekte von Mehrsprachigkeit und Spracherwerb» des XXXIV. Romanistentags («Romanistik und Ökonomie: Struktur, Kultur, Literatur») an der Universität Mannheim (2015) hervorgegangen ist. Dabei verbinden sich in der Wahl des für die Romanistik zunächst ungewöhnlich anmutenden Themenschwerpunktes Tradition und Aktualität auf eine ganz besondere Weise: So stellt die ökonomische Betrachtung von Sprache und Sprechen seit den Anfängen der modernen Sprachwissenschaft einen wichtigen Bezugspunkt für Sprachbeschreibung und Theoriebildung dar; dies gilt für die Begriffe «*valeur*» und «*équilibre*» in der Terminologie Ferdinand de Saussures (1916) ebenso wie für die Konzeption von Sprachwandel als *invisible-hand*-Prozess nach Keller (1990). Zugleich versteht sich diese thematische Rahmung als Ergänzung und Kontrapunkt zur aktuellen medial negativ konnotierten Wahrnehmung der Romania außerhalb der Wissenschaft, die zunehmend einseitig von wirtschafts- und finanzpolitischen akuten Schwierigkeiten (Bankenkrise in Italien, Schuldenkrise in Spanien, Staatskrise in Rumänien etc.) und der (süd-)europäischen Migrationskrise bestimmt wird. Nicht zuletzt ist die Themensetzung auch dem Profil des Gastgebers des Romanistentags geschuldet, genießen die Wirtschaftswissenschaftler der Universität Mannheim doch ein großes internationales Renommee. Dieser Standortbezug erstreckt sich in besonderer Weise auch auf die Perspektivierung von Mehrsprachigkeit und multiplen Spracherwerb: So ist die Quadrate- und Universitätsstadt Mannheim seit Jahrhunderten das Ziel von Einwanderern unterschiedlichster Provenienz. Ethnische, kulturelle und sprachliche Diversität prägen dabei nicht nur Stadtgeschichte und Bevölkerungszusammen-

setzung (166 Nationen; 43,6% Einwohner mit Migrationshintergrund),¹ sondern finden auch in der Mannheimer Forschungslandschaft ihren Niederschlag: Richtungsweisend ist etwa das «Mannheimer Mehrsprachigkeitsprojekt» des Instituts für Deutsche Sprache (1975–1981) oder das 2011 gegründete Mannheimer Zentrum für Empirische Mehrsprachigkeitsforschung (MAZEM).

Im Rahmen der Sektionsarbeit wurden historische und aktuelle Konstellationen von (romanischer) Mehrsprachigkeit aus einer ökonomischen Perspektive in den Blick genommen; impulsgebend waren dabei folgende Fragestellungen:

- Welche wirtschaftlichen Überlegungen im Hinblick auf Sprachkenntnisse und Mehrsprachigkeit, die ideologisch gestützt bzw. aufgeladen sind/waren, lassen sich feststellen (Einsprachigkeitsideologie versus Mehrsprachigkeitsideal; «Elite- vs. Armutsmehrsprachigkeit»)?
- Wie schlagen/schlugen sich die jeweiligen Einstellungen zu verschiedenen Sprachen ökonomisch nieder? Gibt/Gab es hierzu überhaupt Überlegungen oder entscheidet das Gesetz des Marktes?
- Welche Sprachen werden/wurden im romanischen Sprachraum zu welchen ökonomischen Zwecken gelehrt bzw. gelernt? Werden lernökonomische Aspekte in Sprachlehrwerken expliziert? Gibt es entsprechende didaktische Ansätze?
- Wie ökonomisch gestaltet der Autor oder Übersetzer seinen Text (transkodische Markierungen wie Interferenzen, code-switching, code-mixing), sei es auf bewusste oder unbewusste Art und Weise?

Der Leitgedanke zum «Wert» von Sprachen bzw. Mehrsprachigkeit bezog sich dabei sowohl auf gesellschaftliche Sprachwertsysteme innerhalb von Sprachkontaktsituationen wie auch auf Wirtschaftlichkeit und Ressourcenorientierung bei Erwerb, Erhalt, Aufwertung und Verwendung sowie gegenteilig Aufgabe, Abwertung und Verlust von Sprachkenntnissen; hieraus ergaben sich weitergehende Fragen nach dem Markt- und Kommunikationswert und damit verbundenen prestige- bzw. statusbezogenen Bewertungen wie auch nach Wertschöpfung bzw. Verwertbarkeit individueller Mehrsprachigkeit.

Ausgehend von diesem thematischen Referenzrahmen spannt vorliegender Band einen Bogen von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart, um anhand unterschiedlicher Fall- und Einzelstudien die vielfältigen Querbezüge und Wechselbeziehungen zwischen Mehrsprachigkeit und Ökonomie aus linguistischer, fachdidaktischer und sprachhistorischer Perspektive zu beleuchten. Seine primär romanistische Ausrichtung wird dabei von synchronen und historischen Beiträgen aus Nachbardisziplinen abgerundet. Strukturiert wurde das weitläufige Themenfeld in vier Großblöcke, die sowohl historisch-empirische als auch stärker theoriegeleitete Beiträge vereinen: In einem ersten Teil vorangestellt werden übergeordnete theoretisch-konzeptionelle Überlegungen. Teil II umfasst unterschiedliche Studien zu Mehrsprachigkeit im Kontext von Beruf und Ausbildung in Deutschland und Österreich. Der dritte Teil widmet sich ergänzend dem Aspekt der Sprachlehre und -didaktik. Teil IV befasst sich schließlich aus einer rein historischen Perspektive mit der Rolle des Buchdrucks für die frühneuzeitlichen Sprachenmärkte.

¹ Cf. Mannheim.de, «Einwohner mit Migrationshintergrund» (Stand: 31.12.2016), URL: <https://www.mannheim.de/stadt-gestalten/einwohner-migrationshintergrund> (Zugriff vom 27.07.2017).

Den Auftakt und zugleich ersten Teil des Bandes bildet der soziolinguistisch orientierte Aufsatz von Georg Kremnitz, der sich konzeptionell mit den komplexen Wechselbeziehungen von Prestige und Gebrauchswert und ihren sprachpolitischen Implikationen auseinandersetzt. Veranschaulicht wird die Tragweite sprachpolitischer Entscheidungen, die den Sprechern selbst bisweilen nicht bewusst ist, anhand verschiedener Fallstudien aus dem europäischen Sprachraum in Gegenwart und neuester Geschichte.

Der zweite Teil des Bandes («Beruf und Ausbildung») setzt mit einem Beitrag von Georges Lüdi ein, der sich mit der zunehmend dringlichen Frage nach der geeigneten Sprachausbildung für eine mehrsprachige Arbeitswelt auseinandersetzt. Im Fokus steht dabei die gezielte Nutzung der lernerseitigen Multikompetenz als Ressource für das Lernen und die Kommunikation im beruflichen Kontext. Grundbedingung für die Nutzung von Mehrsprachigkeit als Ressource ist die Loslösung von monolingualen Einstellungen, auch und gerade außerhalb des beruflichen Umfeldes. Hieran schließt sich die empirische Studie von Peter und Ludmilla Cichon zur beruflichen Wertschöpfung migrationsbedingter Mehrsprachigkeit am Beispiel osteuropäischer Zuwanderer in Österreich an. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass migrationsbedingte mehrsprachige Kompetenz aus Arbeitnehmer- wie Arbeitgeberseite nur bedingt einstellungs- und einkommensrelevant und eine Valorisierung als Berufsqualifikation an ihre unmittelbare Verwertbarkeit seitens der Unternehmen gekoppelt ist. Das hochaktuelle Thema des ökonomischen Wertes migrationsbedingter Mehrsprachigkeit im beruflichen Kontext greift auch nachfolgender Beitrag von Felix Steffan, Julia Pötzl und Claudia Riehl auf: Anhand des Einzelhandels in Bayern wird die Relevanz sogenannter Herkunftssprachen für Berufsausbildung und berufliche Praxis untersucht. Auch für dieses auf ausgeprägten Kundenkontakt abgestellte Berufsfeld bestätigt sich der Befund, dass herkunftsbedingte Mehrsprachigkeit gegenüber den schulisch erworbenen Fremdsprachen nur eine marginale Rolle einnimmt und nach wie vor kaum als Qualifikationspotenzial wahrgenommen wird – weder von Unternehmen, noch von den Auszubildenden selbst. Aus einem historischen Blickwinkel beleuchtet der Aufsatz von Mark Häberlein die materielle und ökonomische Existenz von Sprachmeistern im 18. Jahrhundert. Ausgehend von der individuellen Situation des Heidelberger Französischlehrers Ludwig Detroge werden die prekären Existenzbedingungen eines ausgesprochen heterogenen Berufsstandes an deutschen Universitäten nachgezeichnet, die nicht zuletzt aufgrund schwankender Nachfrage nach Sprachunterricht und ökonomischer Konkurrenz unter den Anbietern von hoher geografischer Mobilität, alternativen Tätigkeitsfeldern und disparaten Erfolgsaussichten gekennzeichnet waren.

Zu Beginn des dritten Themenblocks («Mehrsprachigkeitsdidaktik und multipler Spracherwerb») präsentiert Franz-Joseph Meißner das innovative Open-Access-Projekt «Core Vocabulary of Romance Plurilingualism» (CVRP), das auf die Ausbildung einer mehrsprachigen Lesefertigkeit in den Zielsprachen Französisch, Italienisch, Portugiesisch und Spanisch abzielt. Kernbestandteil des Projektes sind neben der lexikografischen Komponente auch zahlreiche Lern-Apps, deren Struktur zum strategischen Wortschatzerwerb durch sprachübergreifenden lexikalischen Vergleich innerhalb des panromanischen Kernwortschatzes befähigen soll und daher nicht nur für die Praxis, sondern gleichermaßen für die Theorie der Sprachlehre von großer Relevanz ist. Die Bedeutung von sprachübergreifendem Lernen greift auch der anschließende Aufsatz von Amina Kropp auf, dessen Fokus auf der Integration von

herkunftsbedingter Mehrsprachigkeit in den schulischen Fremdsprachenunterricht liegt. Im Einklang mit einer holistischen Sichtweise auf Mehrsprachigkeit werden die Chancen und Herausforderungen eines ressourcenorientierten Fremdsprachenunterrichts diskutiert, aus denen sich nicht nur besondere Anforderungen an die Professionalisierung der Sprachlehrkräfte, sondern zugleich auch sprachpolitische Implikationen ableiten lassen. Die historische Perspektive auf den Themenkomplex nimmt Teresa Gruber mit Ihrem Beitrag zur ökonomischen Dimension idiomatischer Kompetenz in der Fremdsprachendidaktik im 16. Jahrhundert ein. Basierend auf aktuellen Befunden der modernen Phraseologie- und Spracherwerbsforschung arbeitet sie am Beispiel von vier sprachkontrastiven Lehrwerken aus den spanischen Niederlanden bzw. dem spanischen Italien die Vermittlung phraseologischer Elemente als ökonomisch effektives Prinzip der frühneuzeitlichen Fremdsprachendidaktik heraus; zugleich erweisen sich die Lehrwerke bereits in ihrer mehrsprachigen Konzeption als ökonomisiert, indem sie den Bedürfnissen der sprachlichen und kommunikativen Realität des frühneuzeitlichen Europa entgegenkommen.

Im vierten, historischen Teil des Bandes («Buchdruck und frühneuzeitliche Sprachenmärkte») geht Thomas Scharinger der Frage nach, welche Rückschlüsse italienische Druckwerke, die während des 16. Jahrhunderts außerhalb Italiens gedruckt und verwendet wurden, auf die Verbreitung und den Marktwert des Italienischen im rinascimentalen Europa erlauben. Die Vergleichsstudie lässt deutliche länderspezifische Unterschiede in Bezug auf Angebot und Nachfrage italienischer Drucke zum Vorschein treten: Italienisch wurde einerseits als Bildungs-, Literatur- und Musiksprache und andererseits auch als Muttersprache italienischer Migranten in Form von religiöser Gebrauchsliteratur vermarktet. Frankreich stellt mit einem sehr hohen Produktionsvolumen und der ausgeprägten Themenvielfalt italienischer Titel auf dem eigenen Sprachenmarkt einen Sonderfall dar. Die beiden darauffolgenden Beiträge fokussieren Rom als Druckzentrum im Cinque- und Seicento, wenn auch aus zwei unterschiedlichen Blickwinkeln der italienischen Sprachgeschichte: Francesco Crifò konzentriert sich auf die im 16. Jahrhundert vom römischen Herausgeber, Buchhändler und Autor Bernardo Beccari zu Hunderten vertriebenen, äußerst populären *avvisi* («Flugschriften») und deren sukzessive sprachliche Anpassung an die toskanische literarische Varietät. Beccaris Individualstil schlägt sich auf verschiedenen sprachlichen Ebenen in zahlreichen rekurrenten Formulierungen nieder; zu seinem Markenzeichen zählt neben der sprachlich-stilistischen aber auch eine große formale Sorgfalt, die gehobeneren Kundenansprüche erfüllte – und sich für Beccari auszahlte. Welche Rolle die spanische Sprache auf dem römischen Sprachen- bzw. Buchmarkt im 16. und 17. Jahrhundert spielte, erörtert Tina Ambrosch-Baroua. In ihrer quantitativ-qualitativ angelegten Fallstudie zum spanischen Rom wird erstmals die starke Präsenz und ausgeprägte kollektive Identität der Spanier mit Anzahl und domänenspezifischer Verteilung spanischer Druckwerke sowie Übersetzungen korreliert. Sowohl statistisch als auch paratextuell wird belegt, dass Spanisch eine relativ geringe Marktgängigkeit und ein niedrigeres Prestige besaß, als es die institutionelle und öffentliche Bedeutsamkeit der *natione spagnola* in der Ewigen Stadt vermuten lässt.

Unser herzlichster Dank gilt allen, die zur Entstehung dieses Band beigetragen haben: Allen Autoren danken wir für die wertvollen Beiträge und speziell den Sektionsteilnehmern für die anregende Sektionsarbeit.

Dem LMUMentoring-Programm der Ludwig-Maximilians-Universität sind wir für die finanzielle Förderung der Publikation zu besonderem Dank verpflichtet. Für die umfangreichen Lese- und Korrekturarbeiten, die bei der Erstellung des Manuskripts anfielen, sei an dieser Stelle auch unseren MitarbeiterInnen Chiara Bücheler, Laura Reichert und Matteo Zicchetti sehr herzlich gedankt. Schließlich danken wir Volker Schallehn und Max Westphal von der Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität für die stets freundliche und kompetente Betreuung der Hybridpublikation (Open Access LMU/readbox unipress) unseres Sammelbandes bei «Open Publishing LMU».

Mannheim/München im August 2017

Bibliografie

Ambrosch-Baroua, Tina (2015): *Mehrsprachigkeit im Spiegel des Buchdrucks. Das spanische Italien im 16. und 17. Jahrhundert*, Köln: MAP, DOI: <http://dx.doi.org/10.16994/bad>.

Behr, Ursula (2007): *Sprachenübergreifendes Lernen und Lehren in der Sekundarstufe I. Ergebnisse eines Kooperationsprojektes der drei Phasen der Lehrerbildung*, Tübingen: Narr.

Bourdieu, Pierre (1983): «Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital», in: Kreckel, Reinhard (Hg.): *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt*, Bd. 2, Göttingen: Schwartz, 183–198.

Chierichetti, Luisa/Lenarduzzi René/Rosario Uribe Mallarino, María del (Hg.) (1997): *Spagnolo/Italiano: Riflessioni interlinguistiche*, Mailand: CUEM.

Coulmas, Florian (1992): *Die Wirtschaft mit der Sprache. Eine sprachsoziologische Studie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

de Saussure, Ferdinand (1916): *Cours de linguistique générale; publ. par Charles Bailly et Albert Sechehaye avec la collaboration de Albert Riedlinger*, Paris: Payot.

Gogolin, Ingrid (1994): *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*, Münster/New York: Waxmann.

Grin, François (1990): «The economic approach to minority languages», in: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 11/1–2, 153–173.

Keller, Rudi (1990): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*, Tübingen: Francke.

Kielhöfer, Bernd/Jonekeit, Sylvie (1995): *Zweisprachige Kindererziehung*, Tübingen: Stauffenburg, 9. Aufl.

Kremnitz, Georg (1994): *Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit. Institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte. Ein einführender Überblick*, Wien: Braumüller, 2. Aufl.

Krumm, Hans-Jürgen (2014): «Elite- oder Armuts-mehrsprachigkeit: Herausforderungen für das österreichische Bildungswesen», in: Wegner, Anke/Vetter, Eva (Hg.): *Mehrsprachigkeit und Professionalisierung in pädagogischen Berufen. Interdisziplinäre Zugänge zu aktuellen Herausforderungen im Bildungsbereich*, Opladen et al.: Budrich UniPress, 23–40.

Lüdi, Georges (1996): «Mehrsprachigkeit», in: Goebel, Hans et al. (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Teilbd. 1, Berlin/New York: De Gruyter, 233–245.

Meißner, Franz-Joseph (1999): «Das mentale Lexikon aus der Sicht der Mehrsprachigkeitsdidaktik», in: *Grenzgänge* 6/12, 62–80.

Müller-Lancé, Johannes (2006): *Der Wortschatz romanischer Sprachen im Tertiärsprachenerwerb. Lernerstrategien am Beispiel des Spanischen, Italienischen und Katalanischen*, Tübingen: Stauffenburg, 2. Aufl.

Nuovo, Angela/Coppens, Christian (2005): *I Giolito e la stampa nell'Italia del XVI secolo*, Genf: Droz.

Quondam, Amadeo (1977): «*«Mercatanzia d'onore» e «Mercatanzia d'utile»*. Produzione libraria e lavoro intellettuale a Venezia nel Cinquecento», in: Petrucci, Armando (Hg.): *Libri, editori e pubblico nell'Europa moderna. Guida storica e critica*, Rom-Bari: Laterza, 51–104.

Quondam, Amadeo (1982): «*La grammatica in tipografia»*, in: *Le pouvoir et la plume. Inicitation, contrôle et répression dans l'Italie du XVIe siècle; actes du colloque international organisé par le Centre Interuniversitaire de Recherche sur la Renaissance italienne et l'Institut Culturel Italien de Marseille, Aix-en-Provence, Marseille, 14–16 mai 1981*, Paris: Université de la Sorbonne Nouvelle, 177–192.

Swaan, Abram de (2001): *Words of the world. The global language system*, Cambridge: Polity Press.

Tracy, Rosemarie (2007): «*Wie viele Sprachen passen in einen Kopf? Mehrsprachigkeit als Herausforderung für Gesellschaft und Forschung»*, in: Anstatt, Tanja (Hg.): *Mehrsprachigkeit bei Kindern und Erwachsenen. Erwerb, Formen, Förderung*, Tübingen: Attempo, 69–92.

Wandruszka, Mario (1979): *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*, München/Zürich: Piper.

Weller, Franz-Rudolf (1998): «*Über Möglichkeit und Grenzen praktizierter Mehrsprachigkeit im Unterricht und außerhalb»*, in: Meißner, Franz-Joseph/Reinfried, Marcus (Hg.): *Mehrsprachigkeitsdidaktik. Konzepte, Analysen, Lehrerfahrungen mit romanischen Fremdsprachen*, Tübingen: Narr, 69–80.

I Terminologische Vorüberlegungen und sprachpolitische Fallbeispiele

Georg Kremnitz

Sprachenpolitische Entscheidungen zwischen Prestige und kommunikativer Bedeutung: Hintergründe und mögliche Folgen

Abstract: Sprachenpolitische Entscheidungen beruhen gewöhnlich vor allem auf zwei Kriterien: dem Prestige und dem Gebrauchswert der betreffenden Sprachen. Die möglichen Folgen dieses spannungsreichen Wechselspiels sollen anhand verschiedener Fallbeispiele aus dem europäischen Sprachraum konkretisiert und dargelegt werden. Zu diesem Zweck ist es notwendig, zunächst diese beiden Termini (im Zusammenhang mit dem des Status) zu klären, auf Sprachhierarchien einzugehen und einige Bemerkungen zur menschlichen Kommunikationsfähigkeit zu machen; danach möchte ich anhand der ausgewählten Beispiele zeigen, dass üblicherweise das Prestige bei politischen Entscheidungen die Oberhand behält – oftmals durchaus mit Zustimmung der Betroffenen, die die Folgen solcher Entscheidungen mitunter nur schwer abschätzen können, woraus aufgrund falscher Einschätzungen mitunter auch kommunikative und sogar ökonomische Nachteile entstehen können. Umgekehrt wird zu zeigen sein, dass die betroffenen Sprecher sehr wohl den kommunikativen und symbolischen Wert von Sprachen einschätzen und entsprechende Entscheidungen treffen können, wenn ihnen dazu die Möglichkeit gegeben wird.

Keywords: Gebrauchswert; kommunikativer Wert; Prestige; Sprachenpolitik; Sprachkonflikt.

URN: urn:nbn:de:bvb:19-epub-40515-9

1 Terminologische Klärungen: Prestige, Status, Gebrauchswert

Im Hinblick auf die gesellschaftliche Situation von Sprachen verwendet die katalanische Soziolinguistik seit den 1970er Jahren auf der einen Seite den Begriff des «Status», der legalen und politischen Position einer Sprache, die sich etwa in gesetzlichen Bestimmungen niederschlägt; viele andere soziolinguistische Richtungen haben diese Definition übernommen, wenn auch mitunter unter Einbeziehung weiterer, stärker soziologischer Aspekte (cf. Glück 2010, *Status*; Kremnitz 1994, 88–94). Als «Prestige» bezeichnet die katalanische Schule das Ansehen, das eine Sprache genießt, ihre soziale Akzeptanz; bisweilen wurde auch von «fiktivem Status» gesprochen, denn dem Prestige – wir werden es sehen – kommt gesellschaftlich große Bedeutung zu. Dabei ist es sinnvoll, zwischen «internem» (oder «Binnen»-) und «externem Prestige» (auch «Außenprestige») zu differenzieren, denn häufig unterscheidet sich das Ansehen, das eine Sprache in der jeweiligen Gesellschaft genießt, deutlich von dem, das ihr außerhalb derselben zugemessen wird (cf. Ninyoles 1969, 63–66; Kremnitz 1994, 58–59; Kremnitz 2003, 17–18; Glück 2010, *Prestige*). Im Normalfall gibt es zwischen (Binnen-)Prestige und Status keine größeren Spannungen, wo das doch der Fall ist, muss man von einem latenten oder offenen «sprachlichen Konflikt» ausgehen (cf. Ninyoles 1969; Congr s de Cultura Catalana 1978; Aracil 1982; Kremnitz 2003). In der Praxis wird man für beide Formen des Prestiges weitere Differenzierungen einführen müssen, denn

es kann im Einzelnen zu großen Unterschieden in den konkreten Situationen kommen;¹ bei der jetzigen Betrachtung kann ich auf Details verzichten, da es hier um die allgemeinen Zusammenhänge geht. Bedeutsam ist der Terminus in unserem Zusammenhang, weil das Prestige häufig für die verschiedensten Bereiche der Sprachenpolitik handlungsleitend ist; die daraus resultierenden Entscheidungen können den objektiven Interessen der Betroffenen entsprechen, ihnen aber auch zuwiderlaufen. Von besonderem Interesse sind etwa die Entscheidungen über Schulsprachen, sowohl als Unterrichtssprachen als auch als schulische Fremdsprachen, daneben vor allem Felder, die kommunikative oder symbolische Bedeutung bekommen können. Weil es komplexe soziolinguistische Situationen nur unzureichend umschreibt, sehen einige Forscher das Begriffsduo Status – Prestige als nicht ausreichend an. Als erster hat wohl der argentinische Soziolinguist Roberto Bein dieses Unbehagen im Jahre 2000 in einem Vortrag über die schulischen Fremdsprachen in Argentinien und den Rückgang des Französischen als im Unterricht gelehrt Sprache artikuliert (cf. Bein 2001). Er spricht dort von einer komplexen Dialektik zwischen Prestige und Gebrauchswert, wobei er, in Anlehnung an die katalanische Soziolinguistik, vermutet: «à la longue erhält diejenige Varietät, die den höheren Gebrauchswert besitzt, auch das höhere Prestige, und nicht umgekehrt» (Bein 2001, 86), und damit eine letztlich materialistische Interpretation vorschlägt. Damit erklärt er den langsamen Rückgang des Französischen als unterrichtete Sprache in Argentinien. Seine Position hat vieles für sich, doch wird man auch die Variablen Raum und Zeit verstärkt in die Überlegungen einbeziehen müssen.

Ich habe wenig später versucht, von den Überlegungen von Bein ausgehend, mich dem Thema weiter anzunähern und neben der Bezeichnung «Gebrauchswert» auch die des «kommunikativen Wertes» oder der «kommunikativen Bedeutung» vorzuschlagen (cf. Kremnitz 2002; Kremnitz 2003; im Folgenden stütze ich mich auf meine damaligen Überlegungen). Dabei habe ich auf Vorstellungen zurückgegriffen, welche die sprachliche Kommunikation mit dem Austausch auf einem Markt vergleichen und somit kommunikative Transaktionen als etwas mit dem Austausch von Waren und Geld in mancher Hinsicht Vergleichbares ansehen.² Demzufolge lässt sich der kommunikative Wert als «die Summe aller Sprachkontakte in einem definierten Raum und zu einer bestimmten Zeit» (Kremnitz 2002, 126) definieren. Ein Mensch, der eine Sprache zu benützen versteht, weiß mit kommunikativen Einheiten umzugehen, und diesen kommt jeweils ein bestimmter Wert zu. Die Möglichkeit, eine zusätzliche Sprache zu verwenden, stattet den jeweiligen Sprecher in diesem Sinne mit zusätzlichem «kommunikativem Kapital» aus. Allerdings haben auf dem Markt der Kommunikation nicht alle Sprachen denselben Wert (zur selben Zeit und am selben Ort).

Ich muss nochmals auf das Prestige zurückkommen: Es ließe sich, verfolgt man den Gedanken weiter, mit den Notierungen von Sprachen an internationalen Börsen vergleichen. Oft werden dieselben Aktien an unterschiedlichen Börsen recht unterschiedlich notiert. Wir wissen, dass die Schwankungen der Börsenkurse von vielen Variablen abhängen, von denen etliche wenig mit den wirtschaftlichen Realitäten zu tun haben: Das beginnt mit politischen Erwägungen, es kann psychologische Einflüsse geben, manchmal spielen auch völlig unwägbar persönliche Schwankungen hinein. Ähnlich verhält es sich in meinen Augen mit dem

1 Hier sei auch an die Begriffe «sprachliche Entfremdung» und «Selbsthass» erinnert, cf. u.a. Kremnitz (1987); Kremnitz (2002, 123) und zuletzt Doppelbauer (2011); in diesen Texten lassen sich weitere Literaturangaben finden.

2 Schon in Ferdinand de Saussures *Cours de linguistique générale* (1916) wird der Gedanke diskutiert, dass das sprachliche Zeichen einen Wert habe, cf. später vor allem Rossi-Landi (1968); Lafont (1978); Bourdieu (1982); Calvet (1987); Royo (1991). In Ansätzen taucht die Metapher schon sehr viel früher in sprachphilosophischen Überlegungen auf, etwa bei Adam Smith; sucht man aufmerksam, wird man leicht noch ältere Belege finden.

Prestige, besonders mit dem externen Prestige, von Sprachen an einem gegebenen Ort, zu einem gegebenen Zeitpunkt. Es lässt sich vielfach nur in begrenztem Maße rational begründen; alle Umfragen, die dazu von soziolinguistischer Seite gemacht werden, zeigen, wie wenig die Befragten ihre Einschätzungen bestimmter Sprachen rational begründen können und in welchem hohem Maße sie daher etwa zu ästhetischen Kriterien ihre Zuflucht nehmen (müssen). Vor allem, wenn man Antworten über eine längere Zeitspanne vergleichen kann, wird deutlich, wie sehr sie von allen möglichen Faktoren abhängig sind. Die Sprachen von «Feinden» werden gewöhnlich wenig geachtet, lernen ehemalige Feinde sich schätzen, so erleben ihre Sprachen vielfach eine Aufwertung. Wirtschaftlicher Erfolg von Gesellschaften schlägt sich meist in der Bewertung von Sprachen nieder, wie sich etwa am relativen aktuellen Aufstieg des Deutschen als Fremdsprache zeigen lässt, besonders jedoch an dem weltweit zunehmenden Interesse für Chinesisch. Die Aufzählung ließe sich nahezu beliebig verlängern.

Die Bedeutung, die dem Prestige zugemessen wird, hängt in starkem Maße damit zusammen, dass gewöhnlich das Prestige von Sprachen nach dem der *führenden* Schichten, die sie verwenden, bestimmt wird. Das heutige Prestige des Englischen hängt damit zusammen, dass es die Sprache vieler wirtschaftlich und politisch besonders einflussreicher Gruppen ist, nicht damit, dass es *auch* die Sprache des Proletariats und Subproletariats in vielen Gesellschaften ist. Auf diese Weise bekommt eine Sprache eine hohe Attraktionskraft, weil anscheinend mit ihrer Beherrschung alles möglich wird, während Entsprechendes anderen Sprachen nicht zugeschrieben wird, weil vergleichbare «Vorbilder» fehlen. Den Betroffenen wird wenig bewusst, dass sie dabei einem perspektivischen Irrtum erliegen: Zwar spielt sprachliche Kompetenz eine Rolle für den sozialen Erfolg, sie ist aber bei weitem nicht die einzige Variable, die darauf Einfluss hat.

Das große Problem des Begriffes «kommunikative Bedeutung» oder «kommunikativer Wert» liegt in der Schwierigkeit seiner Definition. Wie eben ausgeführt, lässt er sich zwar vorläufig umschreiben als die Gesamtheit aller Sprachkontakte in einem gegebenen Raum und zu einer gegebenen Zeit in einer Sprache, aber damit ist er noch nicht wirklich operationalisierbar. Es gilt, ihn mit Inhalt zu füllen. Zunächst setzt sich diese komplexe Größe aus einer Reihe von Variablen zusammen, die es zu isolieren, zu messen und zu berücksichtigen gilt. Sprachliche Kontakte können sehr unterschiedliche Bedeutungen haben, was Dauer, behandelte Themen und ihre Wichtigkeit und die daraus hervorgehenden Konsequenzen betrifft. Ein weiteres Problem besteht darin, dass der kommunikative Wert einer Sprache sich sehr genau in Raum und Zeit einschreibt; keine Sprache hat überall und immer dieselbe kommunikative Bedeutung. In diesem Kontext ließe sich das soeben verwendete Bild der Börsennotierungen auch an dieser Stelle wieder aufnehmen.

Vielleicht helfen einige Beispiele weiter: Der kommunikative Wert des klassischen Mongolisch ist hier und heute relativ gering, würden wir in die Steppen Zentralasiens versetzt, würde er sofort in ungeahntem Maße steigen. Umgekehrt relativiert sich auch der kommunikative Wert des Englischen an vielen Orten dieser Erde wegen mangelnder Kompetenz, wie ich selbst schon mitunter erfahren konnte. Zwar hat es sich mittlerweile als Lingua Franca für etliche Berufsgruppen und auch in bestimmten geografischen Zonen mehr oder weniger durchgesetzt; dabei sollte man jedoch nicht aus dem Auge verlieren, dass es sich dabei vielfach um recht neue Entwicklungen handelt, dass es dabei andere Linguae Francae verdrängt hat und dass es aber an manchen Stellen auch selbst teilweise verdrängt worden ist, etwa in Indien. Ich insistiere auf der Nuance «mehr oder weniger», denn es wird immer wieder deutlich, dass ein Monopol des Englischen, etwa in manchen Berufssparten, wie der

Luftfahrt, allenfalls annähernd erreicht ist. Andererseits arbeiten nur relativ kleine Gruppen von Menschen in den entsprechenden Berufen und vielfach begrenzt sich ihre sprachliche Kompetenz auf ein enges fachsprachliches Feld. Sobald sie aus diesem heraustreten, wird ihre Kompetenz in doppeltem Sinne unerheblich: Sie ist sozial nicht mehr so wichtig, und diese Menschen sind oft kaum in der Lage, in dieser Sprache über *andere* Bereiche ernsthaft zu kommunizieren. Ihre Sprachkenntnisse sind oft sehr fragmentarisch. Ein weiterer Aspekt sollte nicht vernachlässigt werden: Kommunikative Bedürfnisse entstehen (fast) immer im Hier und Jetzt, sie rufen nach einer Lösung im Augenblick, man kann sie nicht «auf die lange Bank schieben».

Daher sollten möglicherweise *erwartbare Sprachkontakte* für sprachenpolitische Entscheidungen eine größere Rolle spielen, nicht nur solche von besonderem Prestige. Denn für die Mehrzahl der Sprecher (aller Sprachen) ist die Wahrscheinlichkeit gering, gerade mit solchen mit Prestige behafteten Kommunikationssituationen konfrontiert zu werden.

Mit dem Gesagten will ich die Feststellung von Bein nicht etwa in Frage stellen, ich denke nur, dass man die Einzelsituationen genau betrachten muss, um zu allgemeineren Lösungen zu kommen. Zunächst indes einige Beispiele für *andere* politische Entscheidungen.

2 Prestigeorientierte Entscheidungen: Fallbeispiele aus dem europäischen Sprachraum

2.1 Die Grenzregion Baden-Elsass

Bekanntlich bilden Flüsse gewöhnlich nicht Grenzen zwischen Menschen sondern Brücken. Daher hat über lange Zeit die Rheingrenze zwischen Frankreich und Baden, später dem Deutschen Reich, auf die kommunikativen Zusammenhänge nur eine begrenzte Bedeutung gehabt: Die Menschen haben längs beider Flussufer dieselben Varietäten – Rheinfränkisch, Nieder- und Hochalemannisch – gesprochen, die Dialektgrenzen verliefen von Ost nach West, nicht von Süd nach Nord. Der Austausch war immer lebhaft. Erst der Germanisierungspolitik des Hitler-Regimes war es vorbehalten, eine grundlegende Änderung einzuleiten. Zwar machten nach Kriegsende 1945 die «deutschen»³ Ausgaben der Tageszeitungen noch 90% der Gesamtauflage aus, mittlerweile ist auch die letzte von ihnen, die der *Dernières Nouvelles d'Alsace*, im Jahr 2012 wegen mangelnden Absatzes aufgegeben worden. Diese Kommunikationsgemeinschaft hatte ihre praktischen Folgen: Der Warenaustausch über den Fluss war immer lebhaft, wenn die politischen Verhältnisse es ermöglichten, viele Menschen pendelten von der einen zur anderen Rheinseite, um dort zu arbeiten.⁴ Es war selbstverständlich, dass in den rheinnahen Teilen Badens bzw. Baden-Württembergs Französisch erste Fremdsprache war, die französische Politik ging mit ihrem deutschsprachigen Erbe hingegen weniger sorgsam um. Die Deutschkenntnisse im Elsass gingen nach 1945 zunächst langsam, dann

3 Die Anführungszeichen erklären sich daraus, dass sie in Wirklichkeit zweisprachig waren und es ganz genaue Vorschriften darüber gab, welche Teile auf Deutsch geschrieben werden durften: So musste mindestens 25% des Textumfanges Französisch sein, die Jugend- und Sportseiten durften nur in dieser Sprache erscheinen, ebenso war der Anzeigenteil (gewöhnlich) französisch. Diese Bestimmungen wurden 1984 unter Mitterrand aufgehoben, als sie kaum mehr eine praktische Bedeutung hatten.

4 Noch in den späten 1960er Jahren haben mich mehr als einmal Elsässer gefragt, ob ich nicht Deutsch mit ihnen reden könnte, das fiele ihnen leichter.

immer schneller zurück.⁵ Die jungen Elsässer lernten nach und nach immer mehr Englisch. Als nun in Baden vor etlichen Jahren der Fremdsprachenunterricht auch in den Grundschulen eingeführt werden sollte, wandte sich ein großer Teil der Eltern gegen die Einführung des Französischen und forderte die Einführung des Englischen, «damit ihre Kinder nicht benachteiligt würden». Sie konnten sich weitgehend durchsetzen.⁶ So werden in Zukunft die Elsässer und die Badener miteinander auf Englisch radebrechen und die näherliegenden Kommunikationsformen Deutsch und Französisch nicht mehr verwenden können; dasselbe gilt natürlich auch für Elsässer und die Schweizer aus den benachbarten Kantonen. Es lässt sich absehen, dass das nicht zur Intensivierung der Kontakte beiträgt. Erste Resultate in dieser Hinsicht lassen sich beobachten: Die Arbeitsmigration über den Rhein stagniert bzw. geht teilweise zurück ebenso wie der Warenaustausch, und das in einer Zeit, in der sonst der Austausch überall zunimmt. Die Folge der prestigeorientierten Sprachenpolitik auf beiden Seiten ist das Austrocknen der direkten Beziehungen.⁷

2.2 Die Grenzregion Niederösterreich-Mähren

Ungefähr seit dem Jahr 2000 melden sich immer wieder die Wirtschaftskammern der nördlichsten Gebiete in Niederösterreich zu Wort:⁸ Sie beklagen, dass aufgrund der relativ guten Deutschkenntnisse von Handwerkern, die aus dem benachbarten Mähren kommen (Zentren sind vor allem Brünn/Brno und Znojmo), diese oft Aufträge erhalten und die Einheimischen das Nachsehen haben.⁹ Die Kammern fordern deshalb die Einrichtung von tschechischen Sprachkursen, damit die Österreicher größere Erfolgsaussichten bei der Suche nach Aufträgen jenseits der Grenze haben. Mittlerweile wurden vereinzelt solche Kurse eingerichtet. Messbare Ergebnisse sind mir nicht bekannt. Stellt man das Problem in einen etwas größeren Zusammenhang, so wird deutlich, dass zwar fast alle Sprachen der Nachbarstaaten auch anerkannte Minderheitssprachen in Österreich sind (Tschechisch, Slowakisch, Ungarisch, Slowenisch – dagegen nicht Italienisch;¹⁰ für das Burgenlandkroatische und das Romanés ist die Situation etwas komplexer), die auch im Unterrichtswesen ihren Platz haben (sollten), sie jedoch über lange Zeit so vernachlässigt wurden, dass eine starke Asymmetrie zwischen den Bürgern der jeweiligen Staaten (in deren Curricula das Deutsche sehr wohl einen Platz hat) und den Österreichern besteht. Die Nachbarsprachen kommen in den Curricula kaum vor, so dass die Kommunikation weitgehend einseitig ist.¹¹ Das Englische wird auch dort oft als einzige Fremdsprache gelehrt, wo man die Häuser der nächsten Orte jenseits der Grenze sehen kann; es gab lange Zeit keinen nennenswerten Widerstand der Betroffenen gegen diese Politik. Wahrscheinlich hätte eine stärker auf die Nachbarsprachen

5 Es gibt Unterschiede zwischen den Kenntnissen im Hochdeutschen und im Dialekt; dieser kann sich noch etwas besser halten, aber aufgrund der Differenzierung sind viele Dialektsprecher im Deutschen Analphabeten. Die Abwendung von der traditionellen Schriftsprache wird von der französischen Verwaltung teilweise mit Zustimmung beobachtet.

6 Für weitere Informationen cf. Müller-Lancé (2008).

7 Gerade in letzter Zeit häufen sich in der regionalen Presse die Meldungen über das Scheitern von Initiativen auf dem Arbeitsmarkt wegen mangelnder Sprachkenntnisse.

8 Ich vermute, dass dieselben Beobachtungen für Oberösterreich gelten, habe aber keine direkten Informationen.

9 Wahrscheinlich spielen auch die günstigeren Preise eine Rolle.

10 Es gibt keine autochthone italienischsprachige Minderheit in Österreich.

11 Wieder eine persönliche Erinnerung: Ich sehe noch heute das Kopfschütteln vieler Österreicher, als ich nach meiner Ankunft in Wien vor fast 30 Jahren danach gefragt habe, wie und wo die Sprachen der Nachbarn gelehrt würden – und das zu einer Zeit, wo trotz des Eisernen Vorhanges deren Präsenz bereits alltäglich war.

ausgerichtete Politik (sie hätte allerdings vermutlich gegenüber den Bürgern offensiv erklärt und verteidigt werden müssen) wirtschaftlich bessere Resultate gezeitigt.

2.3 Schulsprachenpolitik in Europa: Frankreich, Deutschland, Österreich

Dieses Beispiel lässt sich in zahllose Unterkapitel aufgliedern. Es gibt im Einzelnen massive Unterschiede; so war etwa das französische höhere Schulwesen lange Zeit in dieser Hinsicht relativ offen, was mit dem Kolonialismus und seinen Folgen zusammenhing (ich erinnere mich noch meines Staunens in den frühen 1960er Jahren, als ich erfuhr, in welchen Sprachen die Kandidaten sich für das *baccalauréat* prüfen lassen konnten, dazu gehörten etwa Arabisch und Vietnamesisch, aber auch viele andere Sprachen, die für meine schulische Sozialisation recht exotisch waren), die meisten anderen waren und sind noch relativ restriktiv. Das klassische deutsche Gymnasium legte großen Wert auf Latein und Griechisch, das lässt sich mit dem idealistischen Bildungsideal im 19. und frühen 20. Jahrhundert noch einigermaßen erklären,¹² heute allerdings erklärt sich die Bewahrung des Lateins (das Griechische kommt nur noch selten vor) letzten Endes vor allem mit (vermeintlichen) Klasseninteressen. Dabei sind die Lateinkenntnisse auch derer, die durch diesen Unterricht gegangen sind, heute gewöhnlich recht bescheiden, wie etwa der romanische Sprachwissenschaftler in jedem Seminar feststellen kann. Und was für die meisten Studiengänge an Universitäten an Latein (oder Griechisch) heute noch benötigt wird, lässt sich in kurzer Zeit durch spezifische Kurse nachholen.¹³ Auch die Qualitäten des Lateins für die logische Bildung, mit denen lange Zeit geworben wurde, sind mittlerweile fragwürdig geworden;¹⁴ das Problem liegt eher darin, dass die Lehrer anderer Sprachen, vor allem des Deutschen, kaum mehr Grammatik lehren (mögen) und es den Schülern daher an elementaren grammatischen Kenntnissen fehlt. Diese Ausbildung sollte wieder gewährleistet werden. Natürlich soll mit meinen Bemerkungen nicht die historische Bedeutung des Lateins in Europa in Frage gestellt werden. Ob sie allerdings heute noch ausreicht, das Stundendeputat für den üblichen Lateinunterricht zu rechtfertigen, wäre zu hinterfragen.¹⁵ Könnte nicht eine historische Kulturkunde in den Oberstufen der Höheren Schulen das Gleiche oder mehr erreichen?

Die verstärkte Einführung moderner Sprachen in den Höheren Schulen¹⁶ gehorchte auch vor allem Prestige-Überlegungen: Zunächst kam das Französische, dann, oft mit größerem Abstand, das Englische. Die Durchsetzung des Englischen als erste Fremdsprache in Deutschland wurde vom Hitler-Regime vollendet, ebenfalls aus nicht-kommunikativen Gründen. Nach 1945 bildete der Sprachenkanon getreulich die Besatzungszonen ab. Nachbarsprachen spielten im besten Falle eine bescheidene Nebenrolle oder kamen nicht vor, auch die Sprachen der autochthonen Minderheiten wurden allenfalls in den jeweiligen Gebieten in die Curricula aufgenommen, am ehesten auf der Grundlage internationaler Abkommen – oder wenn es

12 Die Unkenntnis der modernen Fremdsprachen war für Kaufleute und Gelehrte allerdings schon vor 100 Jahren ein Problem, dem sie mit raffinierten Strategien zu Leibe rücken mussten, das weiß ich aus meiner eigenen Familie.

13 Ich bin mir des Paradoxes bewusst, dass gerade ich das sage, dem (fast als einzigem) die schulischen Lateinkenntnisse ein wichtiges Element des eigenen Berufs wurden; wie ich vor kurzem feststellen konnte, sind meine ehemaligen Klassenkameraden nach wie vor vom bildenden Wert ihres Lateinunterrichts (der, nebenbei gesagt, lange Zeit nicht gut war) überzeugt.

14 Hierzu auch Wunderlich (2015, 179): «Ginge es allein um das logische Training, wäre Türkisch dem Latein überlegen.»

15 Zumal viele Lateinlehrer, wie meine Erkundungen ergeben haben, heute gerade die formalen, sprachwissenschaftlichen Aspekte des Unterrichts möglichst vermeiden, da er den «guten Willen» der Schüler überfordern könnte.

16 Man unterschied dann das Realgymnasium vom «richtigen» Gymnasium, in dem die klassischen Sprachen gelehrt wurden.

politisch opportun war, wie der demonstrative Aufwand für das Sorbische in der DDR zeigt. Als in den 1950er Jahren die Arbeitsmigration einsetzte, blieb das für lange Zeit ohne Einfluss auf die Lehrpläne; dabei lässt sich im Nachhinein sagen, dass eine frühzeitige Ausweitung der Lehrpläne vermutlich einen nicht geringen Beitrag zur Verbesserung des gesellschaftlichen Klimas geleistet hätte, ganz abgesehen von den wirtschaftlichen Möglichkeiten, die dadurch hätten entstehen können. Auch pädagogisch-didaktisch ist der heute übliche Beginn des Fremdsprachenunterrichts mit Englisch mindestens zu diskutieren: Viele Fachleute aus dem Bereich Sprachdidaktik und Mehrsprachigkeit sind der Ansicht, dass es sinnvoller wäre, wenn die Schüler mit dem Erlernen anderer, dem Deutschen auch sprachlich weniger nahestehender Sprachen beginnen würden; auf der einen Seite baut sich die Kompetenz in dieser Sprache aufgrund ihrer Omnipräsenz ohnehin rasch aus, auf der anderen Seite gehen die Lernenden oft von der (unrichtigen) Prämisse aus, mit Englisch sei jeglicher Kommunikationsbedarf abzudecken (cf. etwa Krumm 2008; Trabant 2014). Hier müssen Politik und Gesellschaft noch viel lernen – das könnte teuer werden.

Dieses dritte Beispiel ließe sich noch durch viele weitere Subkapitel ausbauen, ich will mich mit einem einzigen begnügen, weil wir damit mitten in der Aktualität ankommen: Derzeit werden in Österreich homerische Gefechte über die Frage geliefert, ob man Türkisch zum Maturafach machen solle oder nicht, mithin, ob es in die Curricula der Höheren Schulen aufgenommen werden soll. Zu den Fakten: Offiziell waren am 01.01.2014 knapp 115.000 Türkinnen und Türken in Österreich gemeldet, nicht ganz 1,4% der Gesamtbevölkerung. Die Zahl dürfte sich aufgrund von Naturalisierungen deutlich erhöhen (man kann wohl mindestens von etwa 200.000 Menschen ausgehen). Es braucht nicht betont zu werden, welcher symbolische Gewinn durch die Integration in die Curricula erzielt würde, auch die kommunikative Bedeutung steht außer Frage. Die erste Frage müsste sein, warum diese Maßnahme nicht schon vor zwanzig oder dreißig Jahren umgesetzt wurde, als damit sicher noch mehr Effekt hätte erreicht werden können. Natürlich löst eine Einzelmaßnahme nicht alle Probleme – auch hier wieder kann Frankreich als Beispiel dienen, das zwar in Hinsicht auf den Sprachenkanon großzügig ist, die Hürden für Integration aber an anderer Stelle aufbaut. Immerhin wäre es, um im Politikerjargon zu bleiben, ein Schritt in die richtige Richtung. Aber Unwissenheit hinsichtlich der kommunikativen Bedeutung der Sprache und zu geringes Prestige in der Gesellschaft sorgen dafür, dass das Problem bestehen bleibt.¹⁷

2.4 Südkärnten: Ein Beispiel für eine gegenläufige Entwicklung

Für die entgegengesetzte Entwicklung will ich im Folgenden ein einziges Beispiel anführen und etwas ausführlicher darstellen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Befreiung 1945 stellte Jugoslawien wieder Ansprüche auf Teile Südkärntens, wie schon 1918. Damals waren sie zunächst militärisch und dann durch die Volksabstimmung vom 10. Oktober 1920 zurückgewiesen worden.¹⁸ Anstatt allerdings danach nach einer Politik des Ausgleichs zu suchen, die auch dem slowenischen Bevölkerungsteil gerecht geworden wäre, setzte eine

17 Es ist bekannt, dass in einzelnen Teilen mehrerer deutscher Großstädte sich deutsche Schulkinder mittlerweile informell gewisse Kenntnisse des Türkischen aneignen, da es *in der konkreten kleinräumigen Umgebung* eine wichtige Rolle für die Kommunikation spielt, cf. die Arbeiten im Rahmen des FABER-Projekts der DFG und besonders von Ingrid Gogolin schon in den 1990er Jahren.

18 Für die Entscheidung für Österreich (knapp 60% der Befragten) spielten ökonomische Gründe ebenso eine Rolle wie ein Zögern, sich neuerlich einer Monarchie anzuschließen. Aufgrund der relativ ausgleichenden Sprachen- und Kulturpolitik der Habsburger Monarchie spielten nationalistische Argumente nur eine begrenzte Rolle.

Assimilationspolitik ein, welche zur allmählichen Aufladung eines bis dahin wenig virulenten Konfliktes führte. Sie fand nach dem sogenannten Anschluss an Hitlerdeutschland von 1938 ihren Höhepunkt: Da zahlreiche Kärntner Slowenen enteignet und etwa 1.200 in Lager (von geschätzten 40.000) deportiert wurden, ging eine immer größere Zahl von ihnen in den Untergrund und kämpfte in Verbindung mit den von Tito geleiteten jugoslawischen Partisanen gegen Hitlerdeutschland; dieser fast ausschließlich slowenische Widerstand war ein starkes Argument für die von Österreich behauptete Rolle als erstes Opfer des Expansionismus Hitlers. Um Argumente gegen eine Angliederung des ehemaligen Abstimmungsgebietes an Jugoslawien zu sammeln, verordnete die provisorische Kärntner Landesregierung am 3. Oktober 1945 den obligatorischen zweisprachigen Unterricht im zweisprachigen Gebiet (auf Anregung ihres slowenischen Mitgliedes Dr. Joško Tischler). Jugoslawien konnte seine Ansprüche in den Verhandlungen zum Staatsvertrag nicht durchsetzen,¹⁹ nicht zuletzt, weil mittlerweile der Kalte Krieg ausgebrochen war: Die Westmächte unterstützten Österreich, und die UdSSR hatte Jugoslawien nach dem Bruch von 1948 fallen gelassen. Am 15. Mai 1955 wurde der Österreichische Staatsvertrag mit seinen Minderheitenschutzbestimmungen im Verfassungsrang (Art. 7) unterschrieben, unmittelbar danach setzte in Wien wie in Klagenfurt relativ rasch ein politischer Kurswechsel in Richtung einer minimalistischen Umsetzung dieses Artikels 7 ein. Insbesondere beendete (nach einem vorläufigen Erlass des Landeshauptmanns Ferdinand Wedenig von 1958) das Minderheitenschulgesetz vom 19. März 1959 den obligatorischen zweisprachigen Unterricht: In Zukunft mussten die Kinder für die Teilnahme am Slowenisch-Unterricht von den Eltern ausdrücklich angemeldet werden. Damals wurden von 12.774 schulpflichtigen Kindern 10.375 abgemeldet.²⁰ Zwar wurde 1957 im Gegenzug das noch heute bestehende Slowenische Gymnasium in Klagenfurt gegründet, es war aber wohl vor allem im Rahmen einer Ausgrenzungsstrategie geschaffen worden; immerhin wurde und wird hier die neue slowenische Intelligenz in Kärnten ausgebildet. Andererseits blieb der Art. 7 ohne Durchführungsgesetz(e), ein Zustand, der dem damaligen Bundeskanzler Kreisky zunehmend Sorgen bereitet haben dürfte, nachdem er die Südtirolfrage in den 1960er Jahren vor die UNO gebracht hatte.²¹ Kreisky ließ daher am 7. Juli 1972 im Nationalrat ein Volksgruppengesetz verabschieden, demzufolge in Kärnten etwas über 200 zweisprachige Ortstafeln aufgestellt werden sollten; die Landesregierung unter dem Sozialisten Hans Sima setzte dieses Gesetz um, die aufgestellten Ortstafeln wurden jedoch im so genannten «Ortstafelsturm» im September/Oktober 1972 gewaltsam beseitigt.²² Daraufhin ließ Kreisky den Landeshauptmann Sima im Regen stehen, es kam erst 1976 zu einem definitiven Minderheitengesetz und die Frage der Ortstafeln wurde sogar erst im Jahre 2011 durch einen Kompromiss gelöst, der deutlich hinter dem zurück blieb, was die Minderheit erhofft hatte.

Inzwischen jedoch war 1991/1992 Jugoslawien zerfallen und 1991 ein unabhängiger nicht-kommunistischer Staat Slowenien entstanden. Angesichts der schon länger stagnierenden wirtschaftlichen Entwicklung in Kärnten erhofften viele Kärntner daraus eine Belebung: Ziem-

19 Es beanspruchte ca. 2.470 km² mit 180.000 Einwohnern in Kärnten und 130 km² mit 10.000 Einwohnern in der Südsteiermark. Die *Befreiungsfront für Slowenisch Kärnten* (*Osvobodilna fronta za slovensko Koroško*), die Vertretung der ehemaligen Partisanen, unterstützte diese Ansprüche, dagegen waren die katholischen Verbände aus naheliegenden Gründen eher für den Verbleib bei Österreich.

20 Cf. Wakounig (2008, 181). Für die gesamten Zusammenhänge auch Fischer (1980); Österreichisches Volksgruppenzentrum (1992); zuletzt Petritsch/Graf/Kramer (2012).

21 Dieser Hinweis stammt von Botschafter Wolfgang Petritsch anlässlich einer Veranstaltung im Parlament am 29. April 2015.

22 Ich erinnere mich noch sehr genau, welch katastrophalen Eindruck die Ereignisse damals in Frankreich, wo ich lebte, machten, auch auf mich selbst, cf. jetzt Mayrhofer (2015).

lich rasch wurde das Slowenische «interessanter». Man konnte schon in den mittleren neunziger Jahren vereinzelt slowenische Werbung in Geschäften finden. Besonders deutlich wurde die Veränderung des Bewusstseins anhand der Einschreibungen zum Slowenisch-Unterricht. Wurde im Schuljahr 1975/1976 mit 1.224 (oder 13,95%) der Schüler der Tiefstand erreicht (hinzu kamen 378 Schüler an Hauptschulen und 465 des Slowenischen Gymnasiums), so schraubte sich die Zahl seit den 1990er Jahren auf 1.892 (oder 40,55%, plus 354 Hauptschüler und 543 des Slowenischen Gymnasiums) im Schuljahr 2007/2008 hinauf (cf. Wakounig 2008, 317).²³ Dabei ist Folgendes zu beachten: Die Zahl der als Umgangssprache Slowenisch Angebenden ist kontinuierlich gesunken, von 85.051 im Jahre 1880 auf 42.095 im Jahre 1951 und schließlich auf 16.552 im Jahre 1981 (cf. Österreichisches Volksgruppenzentrum 1992, 21).²⁴ Auch wenn man – nicht zuletzt wegen der politischen Umstände bis in die jüngste Vergangenheit – eine beträchtliche Dunkelziffer einkalkulieren muss, wird deutlich, dass zum einen die relativen Zahlen massiv gestiegen sind und dass zum anderen diese Entwicklung sich nur dadurch erklären lässt, dass in zunehmendem Maße auch deutschsprachige (oder selbst assimilierte) Eltern ihre Kinder zum Slowenischunterricht anmelden. Das weist auf der einen Seite auf eine gewisse Entspannung der Lage hin, wenn auch das Prestige des Slowenischen, etwa im Vergleich zu dem des Italienischen, immer noch bescheiden ist, vor allem aber auf die von der Bevölkerung erkannte zunehmende kommunikative Bedeutung der Sprache. Sicher ist Kärnten in vielerlei Hinsicht ein Sonderfall, dennoch ist die Entwicklung bemerkenswert,²⁵ denn mir sind wenige Fälle bekannt, in denen bei nicht veränderten innenpolitischen Strukturen eine vergleichsweise massive Rückkehr zur Minderheitensprache stattfindet und diese zugleich zunehmend Lerner in der Mehrheitsbevölkerung findet (es wäre allerdings noch genau zu untersuchen, ob und in welchem Umfang diese dann später die Sprache auch praktizieren).

3 Einige weitergehende Gedanken

Mir scheint, dass es sich lohnt, den Begriff «Gebrauchswert/kommunikativer Wert» weiter zu bearbeiten, einmal, um ihn präziser zu definieren, zum anderen aber auch, um das Spannungsverhältnis, das sich zwischen kommunikativer Bedeutung und Prestige aufbauen kann, genauer zu untersuchen und daraus sprachpolitische Konsequenzen zu ziehen. Zwar wird sich auf Dauer das Prestige an die kommunikative Bedeutung anpassen, wie Bein sagt, diese jedoch kann sich rasch verändern, und das Prestige – und vor allem die auf Prestige beruhenden politischen Entscheidungen verändern sich gewöhnlich viel langsamer. Daher scheint mir eine weitere Beschäftigung mit dem Komplex sinnvoll.

Die angeführten Beispiele belegen zum einen, dass die Entwicklungen immer durch eine Vielzahl von Faktoren zu erklären sind, die Veränderung einer einzigen Variablen genügt nicht, um den Lauf der Erde zu ändern. Das macht es notwendig, vor den Überlegungen zu sprachpolitischen Entscheidungen das gesamte Feld mit möglichst vielen Details zu durchdenken. Vor allem wird es auch darum gehen, nicht nur kurz- und mittelfristige Folgen

23 Die neueren Zahlen der beim Landesschulrat zuständigen Abt. VII – Minderheitenschulwesen unterscheiden sich teilweise leicht, zeigen jedoch, dass die Aufwärtsentwicklung anhält.

24 Hätte die sprachliche Substitution nicht stattgefunden, könnte die Zahl der Slowenischsprachigen heute bis auf 150.000 gestiegen sein.

25 Das soll nicht vergessen machen, dass das Slowenische in Kärnten in seiner kommunikativen Bedeutung insgesamt gewaltige Verluste erlitten hat. Es dürfte heute, meiner Einschätzung nach, schwierig sein, in Südkärnten «auf Slowenisch zu leben».

abzuschätzen, sondern auch (mögliche) langfristige Entwicklungen zu betrachten, bevor sie schwer reversibel werden. Gerade in solchen komplexen Analysen scheint mir die Bedeutung der Bedeutung des kommunikativen Wertes für die möglichen ökonomischen Aspekte und Folgen von sprachpolitischen Entscheidungen zu liegen.

4 Bibliografie

- Aracil, Lluís V. (1982): *Papers de sociolingüística*, Barcelona: La Magrana.
- Bein, Roberto (2001): «Die Wechselwirkung Prestige/Gebrauchswert des Französischen: früher erste, heute dritte Fremdsprache in Argentinien», in: Born, Joachim (Hg.): *Mehrsprachigkeit in der Romania. Französisch im Kontakt und in der Konkurrenz zu anderen Sprachen*, Wien: Praesens, 82–90.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Ce que parler veut dire*, Paris: Fayard.
- Calvet, Louis-Jean (1987): *La guerre des langues et les politiques linguistiques*, Paris: Payot.
- Congrés de Cultura Catalana (1978): *Resolucions*, Bd. 1, Barcelona: Ed. Països Catalans.
- Doppelbauer, Max (2011): «Selbsthass – eine jüdische Begriffsgeschichte», in: *Europa Ethnica* 68, 106–114.
- Fischer, Gero (1980): *Das Slowenische in Kärnten. Bedingungen der sprachlichen Sozialisation. Eine Studie zur Sprachenpolitik*, Wien: Sprache und Herrschaft.
- Glück, Helmut (Hg.) (2010): *Metzler Lexikon Sprache*, Stuttgart/Weimar: Metzler, 4. Aufl.
- Kremnitz, Georg (1987): «Auto-odi. Zur Aufnahme und Verwendung des Begriffes in der Sprachwissenschaft», in: *Semiotische Berichte* 11, 159–177.
- Kremnitz, Georg (1994): *Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit. Institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte. Ein einführender Überblick*, Wien: Braumüller, 2. Aufl.
- Kremnitz, Georg (2002): «Zu Status, Prestige und kommunikativem Wert von Sprachen», in: *Quo vadis, Romania?* 20, 122–128.
- Kremnitz, Georg (2003): «Le concept du «conflict linguistique» aujourd’hui. Essai d’une mise à jour. Avec une annexe: Quelques remarques sur le terme de «valeur communicative» des langues», in: *Lengas* 54, 7–22.
- Krumm, Hans-Jürgen (2008): «Die Macht der Sprache(n) – oder: Die Rolle «kleiner Sprachen» (wie z.B. der romanischen) bei der europäischen Integration», in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 32, 159–170.
- Lafont, Robert (1978): *Le travail et la langue*, Paris: Flammarion.
- Mayrhofer, Petra (2015): *Hans Sima: ein politisches Leben. Kärntner Landeshauptmann (1965–1974)*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Müller-Lancé, Johannes (2008): «Französisch und Englisch im Übergang zum Gymnasium – Chronologie einer Tragödie im deutschen Südwesten», in: Frings, Michael/Vetter, Eva (Hg.): *Mehrsprachigkeit als Schlüsselkompetenz: Theorie und Praxis in Lehr- und Lernkontexten*, Stuttgart: ibidem, 109–131.
- Ninyoles, Rafael Lluís (1969): *Conflicte lingüístic valencià*, Barcelona: Ed. 62.
- Österreichisches Volksgruppenzentrum (1992): *Österreichische Volksgruppenhandbücher: Kärntner Slowenen*, Wien: Österreichisches Volksgruppenzentrum.
- Petritsch, Wolfgang/Graf, Wilfried/Kramer, Gudrun (Hg.) (2012): *Kärnten liegt am Meer. Konfliktgeschichte/n über Trauma, Macht und Identität*, Klagenfurt/Celovec: Drava/Heyn.
- Rossi-Landi, Ferruccio (1968): *Il linguaggio come lavoro e come mercato*, Mailand: Bompiani.
- Royo, Jesús (1991): *Una llengua és un mercat*, Barcelona: Ed. 62.
- Trabant, Jürgen (2014): *Globalesisch oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprachen*, München: Beck.

Wakounig, Vladimir (2008): *Der heimliche Lehrplan der Minderheitenbildung. Die zweisprachige Schule in Kärnten 1945–2007*, Klagenfurt/Celovec: Drava.

Wunderlich, Dieter (2015): *Sprachen der Welt. Warum sie so verschieden sind und sich doch alle gleichen*, Darmstadt: Lambert Schneider.

II Beruf und Ausbildung

Georges Lüdi

Welche Sprachausbildung für eine mehrsprachige Arbeitswelt?

Abstract: Fremdsprachen haben in der Berufsausbildung und -tätigkeit eine zunehmende Bedeutung, das heißt mehrsprachige Arbeitnehmer genießen bestimmte Vorteile. Freilich nicht automatisch: Mehrsprachigkeit bedeutet ein Potenzial, welches in der sozialen Wirklichkeit verankert werden muss. Dazu müssen u.a. Lernende, Lehrende (aber auch ihr Umfeld) das Korsett ihrer einsprachigen Vorstellungen ablegen und gemeinsam an der Entwicklung mehrsprachiger Repertoires arbeiten. Es geht um die systematische Ausnutzung der gesamten Multikompetenz der Lernenden als Ressourcen für das Lernen und die Kommunikation – namentlich auch für das mehrsprachige Reden – im Sinne eines sozialen, kognitiven und didaktischen Vorteils. Zu diesem Zwecke braucht es differenzierte Ziele für den berufsorientierten Sprachunterricht und die interkulturelle Bildung als zentrale Komponenten der Persönlichkeitsentwicklung für eine globale Arbeitswelt, die im Rahmen einer berufsgruppenspezifischen Bedarfsanalyse ermittelt werden müssen.

Keywords: Berufsbildung; Lingua franca; mehrsprachige Rede; Mehrsprachigkeit; Sprache am Arbeitsplatz.

URN: urn:nbn:de:bvb:19-epub-40516-5

1 Einleitung: Globalisierung und berufsorientierter Fremdsprachenunterricht

Gerade in modernen, globalen Zusammenhängen gewinnen Fremdsprachen wirtschaftlich und gesellschaftlich immer stärker an Bedeutung und werden auch zunehmenden Einfluss auf Berufsausbildung und -tätigkeit haben (cf. auch Steffan/Pötzl/Riehl im vorliegenden Band). Dabei werden eigenständiges Lernen, Sprachaufenthalte, Austauschaktivitäten, zweisprachiger Unterricht und Sprachdiplome vermehrt zum Sprachenlernen gehören. Das bedeutet auch neue Anforderungen an die Lehrpersonen und Bildungssysteme ebenso wie an Schülerinnen und Schüler, Auszubildende und Studierende. Im Zentrum des vorliegenden Beitrags stehen daher die Fragen nach der Anzahl der zu lernenden bzw. zu unterrichtenden Sprachen, nach dem anzustrebenden Niveau und dessen Überprüfung, nach den Methoden der Fremdsprachenvermittlung, aber nicht zuletzt auch nach den Formen des Sprachgebrauchs im Arbeitsalltag, auf welche der Spracherwerb vorbereitet. Zu diesem Zwecke braucht es differenzierte Ziele für den berufsorientierten Sprachunterricht und die interkulturelle Bildung als zentrale Komponenten der Persönlichkeitsentwicklung.

2 Was bedeutet «Mehrsprachigkeit»?

Die Schweiz und Kanada gelten als Musterbeispiele für institutionelle (und territoriale) Mehrsprachigkeit: Vier bzw. zwei Sprachen werden von unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen gesprochen, im Wesentlichen auch räumlich getrennt. Die Behörden bieten ihre Dienste in all den entsprechenden Sprachen an, um die Einsprachigkeit der Betroffenen zu garantieren.

Eine Vermischung der Sprachgruppen ist nicht vorgesehen, individuelle Mehrsprachigkeit wird – außer für die Mitglieder der Verwaltung – nicht vorausgesetzt. Die Verständigung zwischen den Sprachgruppen wird in der Schweiz zwar als politisch-kulturelles Ziel genannt (zum Beispiel im Bundesgesetz vom 05. Oktober 2007 über die Landessprachen und die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften), aber eine «ausgewogene Vertretung der vier Sprachgemeinschaften des Landes in den Departementen und in der Bundeskanzlei» (EDI 2010, 6) als Voraussetzung für eine mehrsprachige Verwaltung ist vorrangig. Ähnlich ist es in Kanada. Nicht ohne Grund betitelt der kanadische Schriftsteller Hugh MacLennan seinen bekannten Roman *Two Solitudes* (1945). Der allegorische Titel weist sprichwörtlich auf die Isolation von Anglokanaidiern und Frankokanaidiern aufgrund von unzureichender Kommunikation und Vorurteilen hin. Viele institutionell mehrsprachige Organisationen funktionieren nach demselben Prinzip.

Die dahinter liegende Philosophie der Mehrsprachigkeit ist «additiv»: Sprachen werden als autonome linguistische Systeme mit klaren Grenzen gesehen, gründend auf der Vorstellung von Standardsprachen mit stabilen Normen, die im Rahmen homoglossischer Sprachgemeinschaften verwendet werden. Individuelle Zweisprachigkeit ist nicht die Regel, sondern die Ausnahme und an strenge Bedingungen geknüpft. Entsprechend definierte Leonard Bloomfield Zweisprachigkeit als «native-like control of two languages» (1933, 56), die getrennt voneinander erworben und verwendet werden. Mit anderen Worten handelt es sich eigentlich um «doppelte Einsprachigkeit».

Demgegenüber werden heute – namentlich zur Erklärung der sehr häufigen, wenn auch sehr unterschiedlichen Formen individueller Mehrsprachigkeit im Rahmen psycho-, sozio- und neurolinguistischer Modelle – integrative Konzepte entwickelt. Vor vielen Jahren schon hat die Soziolinguistik den Begriff «Repertoire» geprägt, um die Gesamtheit der kommunikativen Ressourcen der Mitglieder einer Gemeinschaft zu bezeichnen (cf. Gumperz 1982; Gal 1986, 286). Dieser Begriff wurde nun auch auf die Kompetenzen eines Individuums übertragen (cf. z.B. Coste/Moore/Zarate 2009). Individuelle Mehrsprachigkeit entsteht also nicht aus der Addition von mehreren Sprachen oder Varietäten, sondern aus deren Integration in ein Ganzes. Schon neurobiologisch lassen sie sich nur unvollständig trennen (cf. Fabbro 2001; Rodriguez-Fornells et al. 2002). Aus der Perspektive des Gebrauchs können diese mehrsprachigen Repertoires verstanden werden als Menge von Ressourcen, integrativ erworben aufgrund einer «compétence plurilingue d'appropriation» (Bono 2008). Auf der Grundlage einer Reihe von Spracherfahrungen in vielen Sprachen bildet sich allmählich eine holistisch verstandene «Multikompetenz» (Cook 2008) heraus. Diese ist zutiefst variationistisch und heterogen und enthält Elemente aus unterschiedlichen Registern und Sprachen, die zu einem sehr unterschiedlichen Grad beherrscht werden können. Sie wird von den Teilnehmern gemeinsam mobilisiert, um einvernehmliche «örtliche» Lösungen praktischer Probleme zu finden (cf. Lüdi/Py 2009). Dabei können die Grenzen zwischen den Sprachen auch verwischen («Hybridität»). Dieses Konzept erlaubt sehr viel adäquatere Erklärungen von Beobachtungen zur mehrsprachigen Kommunikation am Arbeitsplatz, wie sie exemplarisch in Abschnitt 4 illustriert werden.

3 Mehrsprachigkeit am Arbeitsplatz

Im Idealfall wird als Ziel einer zukunftsorientierten wirtschaftlichen Entwicklung eine funktionelle Mehrsprachigkeit («Multikompetenz») aller Arbeitnehmenden formuliert. In der Tat

legen viele Studien nahe, dass harmonisch gelebte Mehrsprachigkeit dem Individuum, dem Arbeitgeber und der Gesellschaft erhebliche Vorteile bietet (z.B. Angouri 2013; Berthoud/Grin/Lüdi 2013; Gunnarsson 2014). Dies gilt zum Beispiel für Kreativität und Leistungsfähigkeit. Dabei schlagen sich diese positiven Auswirkungen individueller Mehrsprachigkeit auch unmittelbar auf neurobiologischer Ebene nieder: So kam ein Expertenteam der Europäischen Union 2009 zum Schluss, dass «[individuelle] Mehrsprachigkeit eine höhere Anzahl von neuronalen Verbindungen zur Folge [habe]»; sie «stimuliert vielfältige interneuronale Netze innerhalb und zwischen den Hirnhälften, welche zu einer ausgeprägteren Fähigkeit führen, neue (kreative und innovative) Prozesse zu generieren» (Compendium 2009, 19). Zugleich sind mehrsprachig lebende Kinder früher und intensiver als einsprachige gezwungen, über ihren Sprachgebrauch zu reflektieren und Entscheidungen über die Wahl einer der ihnen zur Verfügung stehenden Sprachmöglichkeiten zu treffen. Dies trainiert ihre sprachlichen und geistigen Fähigkeiten in besonderer Weise.

Daneben ist aus der Forschung seit längerem bekannt, dass Mehrsprachigkeit neben kognitiven auch soziale Vorteile generiert, zum Beispiel einen breiteren Zugang zu Information sowie Alternativen im Denken und in der Weltwahrnehmung, die Fähigkeit, sich neuen kommunikativen Kontexten flexibel anzupassen oder gar Vorteile beim Verhandeln, bei der Entschlussfassung, beim Problemlösen und bei der Überwachung von Handlungsabläufen sowie bei der Herausbildung von Führungsverhalten («Leadership») und Expertise (cf. z.B. Mitchell/Nicholas 2006; Olson/Parayitam/Bao 2007; Berthoud/Grin/Lüdi 2013; Landemore 2013). Die Erfahrung von Managern bestätigt diese Ergebnisse, überträgt sie auf gemischte Teams und begründet deren erhöhte Kreativität mit dem Aufeinandertreffen verschiedenartiger Perspektiven und Formen der Interpretation oder Voraussage (cf. Page 2007) sowie unterschiedlichen Formen des Sprachgebrauchs in verschiedenen «begrifflichen Räumen» (Boden 1996), genauer in den «Zwischenräumen» (*in-between spaces*) (Bhabha 1994) zwischen den Kulturen. Dies setzt freilich voraus, dass die Mitglieder gemischter Teams Wege finden, um effizient miteinander zu kommunizieren, wie wir noch sehen werden.

Tatsächlich lässt sich empirisch nachweisen, dass in gemischtsprachigen Teams wegen und nicht trotz der Mehrsprachigkeit Prozesse ablaufen, in welchen die Verwendung mehrerer Sprachen vorteilhaft ist, und dies weit über die reine Verständnissicherung hinaus (cf. Berthoud/Grin/Lüdi 2013). Ein Forscherteam der Universität Lausanne hat an zahlreichen Beispielen nachgewiesen, dass die systematische Konfrontation von Begriffssystemen in zwei oder mehr Sprachen im Hochschulunterricht, etwa am Beispiel von Schweizer Bundesgerichtsentscheiden an einer juristischen Fakultät, über das reine Verstehen der Rechtsterminologie hinaus entscheidend zum Aufbau einer juristischen Kompetenz beiträgt (cf. Gajo et al. 2013, 79ff.); Untersuchungen zur Rechtsprechung in der Europäischen Union belegen ebenfalls die entscheidenden Vorteile des «multilingual and multicultural legal reasoning» (Kjær/Adamo 2010, 123).

Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, dass sich Unternehmen und Organisationen im Rahmen ihres *diversity management* die Vorteile in Form von «gemischten» Teams zunutze machen, die immer häufiger nicht einfach hingenommen, sondern direkt angestrebt werden; zu den positiven Nebeneffekten dieser sprachlich heterogenen Teams im beruflichen Umfeld zählen nicht zuletzt «different points of view, cultural and country specific skills, an understanding of diverse customer groups, opportunities for employees to develop to their full potential» ebenso wie «availability and use of multiple knowledge domains» (Köppel/

Sandner 2008, 11 und 56). Oder wie dies ein Manager eines multinationalen Agro-Unternehmens formuliert:

At that level, if we are leading with a [sc. mixed] team that has cognitive diversity, truly different ways of encoding and sensing, that has a direct correlation, in terms of impact on the effectiveness of that team. [...] This is the most concrete driver of innovation, in terms of diversity (Manager, Human resources, Agro A¹).

4 Voraussetzungen für die erfolgreiche Konstruktion mehrsprachiger Repertoires für die Arbeitswelt

Der «Trumpf» der Zwei- oder Mehrsprachigen wird freilich nicht automatisch realisiert; er bedeutet nur ein Potenzial, welches in einer sozialen Wirklichkeit verankert werden muss, um wirksam zu werden. Im Hinblick auf die Schaffung von Multikompetenz müssen Lernende und Lehrende das Korsett ihrer einsprachigen Vorstellungen ablegen und gemeinsam an der Entwicklung mehrsprachiger Repertoires arbeiten, gerade auch wenn sie eine Einzelsprache unterrichten bzw. lernen. Es geht um die systematische Ausnutzung der gesamten pluriellen Kompetenz der Lernenden als Ressourcen für das Lernen und die Kommunikation im Sinne eines kognitiven und didaktischen Vorteils. Dabei gilt es, den unterschiedlichen Hintergrund der Lernenden (Bildungsniveaus, verschiedene Berufe und eventuell Kulturen usw.) und die spezifischen Erwartungen aller Anspruchsgruppen mit adäquaten Lehrmethoden in Einklang zu bringen. Übergeordnetes Ziel ist die Befähigung, berufliche Handlungen in einem breiten Feld von berufstypischen Themen, Situationen und Kontakten zu bewältigen. Dazu gehören: die Kenntnis von fremden Sprachen und Kulturen, die Fähigkeit, kulturübergreifende Kontakte aufzubauen, diagnostische Fertigkeiten zur Erkennung und Handhabung von kulturellen Unterschieden, die Befähigung die eigenen Wahrnehmungen und Einstellungen zu verändern, Empathie und Toleranz gegenüber kulturellen Unterschieden und die Fähigkeit, vergleichend zu denken.

Dabei sollten die speziellen sprachlichen Handlungsfelder (Themen und Sprachhandlungen), die interkulturellen Inhalte und die berufsgruppenspezifischen Lernziele in einer Bedarfsanalyse ermittelt werden. Da die Bedürfnisse der Lernenden im Vordergrund stehen sollen, haben handlungsorientierte Sozial- und Arbeitsformen Vorrang (beispielsweise Einzelunterricht am Arbeitsplatz, *team teaching* zum Ausgleich des unterschiedlichen Fachwissens von Lehrenden und Lernenden, Simulationen und Planspiele, Sprachaufenthalte usw.).

Das Beispiel von Tim Fink illustriert diese Überlegungen exemplarisch (cf. Höchle Meier 2014, 128, der das Beispiel entstammt): Er ist Lehrling (Auszubildender) der Elektronik im zweiten Jahr in einem mittleren Unternehmen in der Nordwestschweiz im Rahmen der sogenannten dualen Berufsausbildung. Er hat an der Sekundarstufe I vier Jahre Französisch- und drei Jahre Englischunterricht genossen, dazu an der Berufsschule weitere zwei Jahre Englisch (auf Französisch wird in den Lehrplänen der Berufsausbildung für diese Berufsgruppe verzichtet). Die Lernziele waren wenig anspruchsvoll, an der öffentlichen Schule naturgemäß nicht berufsbezogen, in der Berufsschule wurde Englisch vokabularbezogen unterrichtet. Im Rahmen seiner Berufslehre durfte er in der südlichen Oberrheinregion ein sechswöchiges

1 Dieses Beispiel entstammt dem Basler DYLAN Gesprächskorpus (unpubliziert).

Praktikum in einem französischen Betrieb desselben Arbeitgebers absolvieren, allerdings ohne spezielle sprachliche Unterstützung wie etwa Vorbereitung und Begleitung. Die jungen Menschen müssen in diesem Austauschprogramm mit anderen Worten in erster Linie auf ihre eigenen Ressourcen und ihre Anpassungsfähigkeit und Selbstlernfähigkeit zurückgreifen. Tim Fink tut dies mit beachtlichem Erfolg und ist am Ende seines Praktikums in der Lage, auf Französisch und weitgehend frei, im Rahmen einer PowerPoint-Präsentation einen mündlichen Bericht über die ihm gestellte Aufgabe, deren Schwierigkeiten und die Lösungen, die er gefunden hat, zu formulieren. Dies klingt dann etwa so:

- 65 +et ça (.) c'est le schéma d'un (...) simulateur (.) pour un entrée
 66 analogique s- ehm (..) notre professeur à l'école a présenté nous cette
 67 schéma (.) et je prends cette schéma mais (.) je (..) cherch(é); ais)
 68 des composants et calculer les valeurs de résistance etcétera (3)+
 69 ((zeigt auf ein Diagramm auf dem Bildschirm; spricht frei))
 70 +maintenant je présenter la fonction? (..) de cette circuite (.)
 71 ehm ici on a toujours la même tension? et ici aussi (.) et ça fait (.)
 72 qu'on a ici aussi toujours la même tension? et (.) ça c'est un
 73 potentiomètre un potentiomètre d- eh résistance avec un: variable
 74 résistance (.) et: la: tension est toujours la même et on changeait le
 75 résistance le courant changeait aussi (..)+
 76 ((steht vor dem Bildschirm und erklärt das Diagramm))

Wie der Ausschnitt zeigen kann, benutzt der Auszubildende einfache und rekurrente syntaktische Muster (*ça c'est*, l. 65, 72; *ici aussi*, l. 71, 72; *et ça fait*, l. 71), in welche er technisches Vokabular einsetzt, das er während des Praktikums in einem Internet-Wörterbuch gefunden hat. Dabei erklärt er frei, das heißt ohne abzulesen, die Schemata auf seiner PowerPoint-Präsentation. Seine Betreuer sind sowohl inhaltlich wie sprachlich mit seiner Leistung sehr zufrieden.

Vor diesem Hintergrund stellt sich nun allerdings die Frage, ob die Ausbildungsinstitutionen (Berufsschule, Lehr- und Gastgeberbetrieb) nicht wesentlich mehr dazu beitragen könnten oder müssten, um das außerschulische Lernen (die Auszubildenden dieses Betriebs machen ähnliche Praktika auch in England) erfolgreicher zu gestalten; dabei spielt nach der Auffassung aller am Austauschprogramm Beteiligten über das Sprachbad hinaus auch die interkulturelle Erfahrung für die Berufs- bzw. Persönlichkeitsbildung der Auszubildenden eine entscheidende Rolle (cf. Höchle Meier 2014, insb. 113–132, 135ff.). Um diese Lücke in der Austauschpädagogik zu schließen, führt das Europäische Fremdsprachenzentrum in Graz zurzeit das Projekt PluriMobil durch, mit dem Ziel, ein pädagogisches Instrument zu schaffen, welches es Auszubildenden (und ihren Betreuern) erlauben soll, in vollem Umfang vom mehrsprachigen und interkulturellen Lernpotenzial der Austauschprogramme zu profitieren und interkulturelle Begegnungen in einen nachhaltigen Lernprozess zu integrieren (cf. PluriMobil). Dazu werden Szenarien für die Zeit vor, während und nach dem Aufenthalt entwickelt (cf. auch Egli Cuenat/Höchle Meier 2016). Dabei geht es nicht zuletzt darum, «eine günstige Entwicklung der gesamten Persönlichkeit des Lernenden und seines Identitätsgefühls als Reaktion auf die bereichernde Erfahrung des Andersseins anderer Sprachen und Kulturen zu fördern» (GER 2001, 14).

5 OLON, OLAT, Lingue franche und mehrsprachiges Reden (ALAST) im Arbeitskontext

Verschiedene soziale Vorstellungen beherrschen den Diskurs über den Sprachgebrauch in der Arbeitswelt: Man wählt jeweils eine bestimmte Sprache unter Ausschluss anderer Sprachen des Repertoires; diese Sprache ist meist exklusiv die jeweilige Landessprache, zum Beispiel Deutsch im deutschen Sprachraum, auch als Lingua franca mit Fremdsprachigen; immer häufiger ist dies aber Englisch als internationale Verkehrssprache. Alle diese Vorstellungen müssen aufgrund von Forschungsergebnissen hinterfragt werden.

Das erste Stereotyp folgt aus den in Abschnitt 2 skizzierten «additiven» Mehrsprachigkeitstheorien: Mehrsprachige verwenden jeweils situationsgerecht eine Sprache aufs Mal nach dem Prinzip OLAT («one language at a time») oder gar ausschließlich die jeweilige Landessprache bzw. Englisch als *corporate language* nach dem Prinzip OLON («one language only»). Offizielle Aussagen zum Sprachenregime in Institutionen scheinen diese Vorstellungen zu verifizieren, so heißt es bei einem Basler Pharma-Riesen «Unsere corporate language ist Englisch», bei einem Schweizer Dienstleister «Wir sprechen jeweils die Landessprache des Kunden» und in einer Stabsübung der Schweizer Armee «Übungssprache ist Deutsch».

Geht man freilich mit Mikrofonen und Videokameras an die jeweiligen Arbeitsplätze, sieht die Wirklichkeit sehr viel komplexer aus. Im Pharmaunternehmen finden wir beispielsweise zunächst neben Englisch auch viel Schweizerdeutsch, Deutsch und Französisch, im Dienstleistungsunternehmen neben den Landessprachen auch Englisch und im beübten Stab neben Deutsch auch Italienisch, Tessiner Dialekt und Französisch.

Hauptsächlich aber beobachten wir an Arbeitsplätzen mit sprachlich gemischter Belegschaft oder mit vielsprachiger Kundschaft in zahlreichen großen und kleinen, regionalen, nationalen und internationalen Betrieben häufig Sprachwechsel und Mischformen (cf. Lüdi/Höchle Meier/Yanaprasart 2013; Lüdi/Höchle Meier/Yanaprasart 2016). Viele Arbeitnehmer sind mehr oder weniger asymmetrisch mehrsprachig, besitzen Gebrauchskompetenzen in mehreren Sprachen, wenn auch teilweise auf sehr unterschiedlichem Niveau; und wie alle Mehrsprachigen setzen sie ihre Sprachrepertoires in aller Regel funktional ein, das heißt in einer Art, welche jedes Mal den größten symbolischen oder ökonomischen Nutzen verspricht. Dabei geht es in vielen Fällen nicht darum, die eine oder die andere Varietät auszuwählen, sondern – in einem «mehrsprachigen Modus» (Grosjean 1982) – um «mehrsprachige Rede» (Lüdi/Py 2009; Lüdi/Py 2013), «multilinguaging» (Pennycook 2007) oder «translinguaging» (García/Wei 2014). Dies sind keine Defizitformen der Kommunikation, sondern Formen des Sprachgebrauchs, die, sofern alle Interaktionspartner über die entsprechenden, mindestens passiven Ressourcen verfügen, besonders effizient funktionieren. Eine virtuose Art, mit zwei oder mehreren Sprachen umzugehen, ist vor allem in der mündlichen Interaktion sehr häufig. In diesem Sinne hängt die kommunikative Wirksamkeit im konkreten Kontext – das heißt letztlich, für die Firma entscheidend, der Erfolg der Interaktion – davon ab, wie die Akteure gemeinsam die Gesamtheit ihrer sprachlichen Ressourcen mit einer optimalen Effizienz einsetzen.

Dessen sind sich die Beteiligten durchaus bewusst und wählen deshalb ihre Sprachen und die Verfahren zur Verständnissicherung dem Verlauf der Interaktion gemäß mit großer Flexibilität. Kurz gesagt ist die Sprachenwahl am Arbeitsplatz mit Personen, die über unterschiedliche kommunikative Repertoires verfügen, keinesfalls mechanisch programmierbar, sondern entsteht in der Dynamik der Interaktion aus der konkreten gemeinsamen Tätigkeit

heraus, ist der Erfüllung gemeinsamer übergeordneter Ziele verpflichtet, und kann so unterschiedliche Formen annehmen wie *Lingua receptiva* («Jeder spricht seine Sprache»), Deutsch oder Englisch als *Linguae francae* (OLON), häufig wechselnde Sprachenwahl (OLAT), spontanes oder organisiertes Dolmetschen oder eben mehrsprachige, gemischte Rede (ALAST, das heißt «all languages at the same time»).

Ein Mitglied der Geschäftsleitung des erwähnten pharmazeutischen Unternehmens bringt dies in einer Anekdote auf den Punkt:

ich ha jez z'erscht Mal es Meeting müesse leite mit dr komplett neue Jury, zäh komplett neu Lütt, oder, se Mal zämme bringe, de findet me ne Sprach, und es isch e Mischig zwüsche Basel-Hochdütsch-Änglisch, oder, s'isch irgend, üses Esperanto, wo mr do jez gfunde hei [...].

vo de Sprach hei mr halt natürli müesse usblände oder hei de da i üsem Chuderwälsch-Esperanto hei mr hei mr das düre diskutiert (Leitender Manager Pharma A²).

Darüber hinaus muss auch hinterfragt werden, wie der Gebrauch einer *Lingua franca* aussieht. Englisch, Deutsch usw. als *Linguae francae* sind in der Tat keine eigentlichen Sprachvarietäten, sondern hybride Formen des Sprachgebrauchs. Hülmbauer und Seidlhofer hielten zu ELF («English as lingua franca») fest:

[...] ELF is part and parcel of multilingualism. On a macro-level, ELF provides the possibility of extending the linguistic repertoire to account for the need for intercultural communication [...]. From this perspective, ELF does not undermine multilingual diversity but actually helps to sustain it.

[...] moreover, [micro-observations] reveal that the ELF mode does not only function as a complement to multilingualism: ELF is part of multilingualism and plurilingual elements are part of ELF. The observations of how these linguistically diverse resources are being exploited, however, also [...] reveal that there are linguistic items emerging within an intercultural mode of communication which cannot be attributed to one separate code.

[...] One could attach some sense of hybridity to such occurrences, portraying them as oscillating between two languages. (Hülmbauer/Seidlhofer 2013, 399).

Dies gilt für den Gebrauch der Landessprachen mit Fremdsprachigen natürlich genauso wie für Englisch.

6 Ausblicke

Wie schon angedeutet, wird der Diskurs über die Sprachbedürfnisse und den Sprachgebrauch in der Arbeitswelt noch zu häufig von vorgefassten Meinungen dominiert, namentlich was den Status des Englischen betrifft. Abhilfe schaffen kann nur eine sorgfältige Analyse der Beziehungen zwischen den – nationalen oder internationalen – Makrokontexten, in welchen mehrsprachige Repertoires erworben werden, und den Mikrokontexten, in welchen sie ver-

2 Auch dieses Beispiel entstammt dem Basler DYLAN Gesprächskorpus (unpubliziert).

wendet werden, zwischen Sprachvorstellungen und Sprachgebrauch, aber auch zwischen den mehrsprachigen Repertoires von Menschen und ihrer sprachlich-kulturellen Identität.

Dies hätte dann wohl auch Konsequenzen für die Richtziele der Ausbildung, deren Umsetzung und deren Überprüfung. Wenn «berufssprachliche Kompetenz» bedeutet, «berufliche Handlungen in einem breiten Feld von berufstypischen Themen, Situationen und Kontakten zu bewältigen», und das «Ziel des berufsorientierten Fremdsprachenunterrichts [...] [sein soll], allgemeine und berufsspezifische soziale Standardsituationen im nationalen und internationalen Kontakt zu bewältigen» (Anonym 2013), dann sollte in der Tat ein Blick in authentische Sprachgebrauchssituationen am Arbeitsplatz, außerhalb des schulischen Kontexts, auch das schulische Fremdsprachenlernen befruchten und die Lernenden – und ihre Lehrkräfte – gleichzeitig dafür sensibilisieren, dass zahlreiche Situationen kommunikativ nur dann bewältigt werden können, wenn die Akteure auch die gesamte Menge ihrer Ressourcen einsetzen, und sich nicht nur auf traditionelle, einsprachige Formen des Fremdsprachgebrauchs einstellen.

Ein Beispiel dafür findet sich bei Michael Winkler (2004). Er forderte Berufsschülerinnen und -schüler auf, kurze E-Mails auf Englisch zu formulieren. Das Englische soll formal katastrophal gewesen sein, die angebotenen Lösungen hingegen teilweise genial: «Überwiegend konnten mit begrenzten sprachlichen Mitteln neue, kommunikativ funktionale Texte, bzw. angemessene, zusammenfassende Beschreibungen eines Textinhaltes erzeugt werden» (Winkler 2004, 51). Insbesondere die Regelschüler hätten ausgesprochen witzige Lösungen produziert, welche nicht aufgrund der grammatikalischen Korrektheit – und, im Anschluss an das zu Sprachmischungen Gesagte, nicht nach Kriterien der Einsprachigkeit –, sondern aufgrund «der Sinnhaftigkeit, des Inhaltsverständnisses und der Möglichkeit von Anschlusskommunikation» (Winkler 2004, 51) evaluiert werden müssen.

Als Forschungsdesiderat müssen im Rahmen einer Bedarfsanalyse berufs(gruppen)spezifisch mittels ethnografischer Analysen sprachlich bedeutsame Situationen am Arbeitsplatz beschrieben und die entsprechenden sprachlichen Handlungsfelder (Themen und Sprachhandlungen) und interkulturellen Inhalte ermittelt werden (cf. dazu aus ökonomischer Perspektive auch Grin/Sfreddo 2010). Diese sollten zu Lernzielen führen, die sich an Kompetenzskalen orientieren.

Zu deren Umsetzung in der Berufsbildung sollten wiederum handlungsorientierte Sozial- und Arbeitsformen den Vorrang haben (zum Beispiel Einzelunterricht am Arbeitsplatz, *team teaching* zum Ausgleich des unterschiedlichen Fachwissens von Lehrenden und Lernenden, Simulationen und Planspiele, Sprachaufenthalte usw.). Ansätze dafür wurden in den letzten Jahren in der europäischen Berufsbildung unter Stichworten wie «Situationsdidaktik», «Zweisprachiger Unterricht an Berufsfachschulen», «bilingualer Fachunterricht in der beruflichen Grundausbildung» vorgestellt und erprobt (cf. die Beiträge in der Zeitschrift *Babylonia* 2013 oder auch das LINCQ-Projekt des Europäischen Fremdsprachenzentrums in Graz, cf. LINCQ).

7 Bibliografie

- Angouri, Jo (2013): «The multilingual reality of the multinational workplace: Language policy and language use», in: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 34/6, 564–581.
- Anonym (2013): «Berufsorientierter Sprachunterricht DaF», in: *99 Stichwörter für den Fremdsprachenunterricht. Ein Online-Nachschlagewerk für methodische/didaktische Begriffe und Themen rund um den Sprachenunterricht*, Hueber Verlag, URL: https://www.hueber.de/wiki-99-stichwoerter/index.php/Berufsorientierter_Sprachunterricht_DaF (Zugriff vom 21.07.2017).
- Babylonia (2013): *Babylonia 2/21/2013 – Sprachenlernen in der Berufsbildung*, Comano, URL: http://babylonia.ch/fileadmin/user_upload/documents/2013_2/Baby2_13.pdf (Zugriff vom 21.07.2017).
- Berthoud, Anne-Claude/Grin, François/Lüdi, Georges (Hg.) (2013): *Exploring the Dynamics of Multilingualism. Results from the DYLAN project*, Amsterdam: Benjamins.
- Bhabha, Homi K. (1994): *The Location of Culture*, London: Routledge.
- Bloomfield, Leonard (1933): *Language*, New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Boden, Margaret A. (1996): «What is creativity?», in: Boden, Margaret A. (Hg.): *Dimensions of Creativity*, Cambridge: MIT Press, 75–117.
- Bono, Mariana (2008): *Ressources plurilingues dans l'apprentissage d'une troisième langue: aspects linguistiques et perspectives didactiques*, Paris: Thèse de l'Université Paris III.
- Compendium (2009): *Study on the contribution of multilingualism to creativity. Compendium Part One: Multilingualism and creativity: Towards an evidence-base*, Brüssel: European Commission, URL: http://eacea.ec.europa.eu/llp/studies/documents/study_on_the_contribution_of_multilingualism_to_creativity/compendium_part_1_en.pdf (Zugriff vom 27.07.2017).
- Cook, Vivian (2008): *Second Language Learning and Language Teaching*, London: Arnold.
- Coste, Daniel/Moore, Danièle/Zarate, Geneviève ([1997] 2009): *Plurilingual and Pluricultural Competence*, Strasbourg: Council of Europe, 2. Aufl.
- Egli Cuenat, Mirjam/Höchle Meier, Katharina (2016): «PluriMobil Meets DYLAN – Practical Resources for Supporting Intercultural and Plurilingual Learning in Vocational Student Mobility», in: Lüdi, Georges/Höchle Meier, Katharina/Yanaprasart, Patchareerat (Hg.): *Managing Plurilingual and Intercultural Practices in the Workplace. The Case of Multilingual Switzerland*, Amsterdam: Benjamins, 294–311.
- EDI 2010. Eidgenössischen Departement des Innern (2010): *Erläuterungen zur Verordnung über die Landessprachen und die Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften*, URL: https://www.seco.admin.ch/dam/seco/de/dokumente/.../erlaeuterungenSpV_d.pdf (Zugriff vom 27.07.2017).
- Fabbro, Franco (2001): «The bilingual brain: cerebral representation of languages», in: *Brain and Language* 79, 211–222.
- Gajo, Laurent et al. (2013): «Plurilingualisms and knowledge construction in higher education», in: Berthoud, Anne-Claude/Grin, François/Lüdi, Georges (Hg.): *Exploring the Dynamics of Multilingualism. Results from the DYLAN project*, Amsterdam: Benjamins, 279–298.
- Gal, Susan (1986): «Linguistic repertoire», in: Ammon, Ulrich et al. (Hg.): *Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society*, Berlin: De Gruyter, 286–292.
- García, Ofelia/Wei, Li (2014): *Translanguaging: Language, Bilingualism and Education*, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- GER (2001). Europarat (2001): *Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen: Lernen, lehren, beurteilen. Niveau A1, A2, B1, B2, C1, C2*, Berlin/München: Langenscheidt, URL: <http://student.unifr.ch/pluriling/asssets/files/Referenzrahmen2001.pdf> (Zugriff vom 27.07.2017).
- Grin, François/Sfreddo, Claudio (2010): «Besoins linguistiques et stratégie de recrutement des entreprises», in: Behr, Imtraud et al. (Hg.): *Langue, économie, entreprise. Gérer les échanges*, Paris: Presses Sorbonne Nouvelle, 19–40.

- Grin, François/Sfreddo, Claudio/Vaillancourt, François (2010): *The Economics of the Multilingual Workplace*, London/New York: Routledge.
- Grosjean, François (1982): *Life with two languages: an introduction to bilingualism*, Cambridge: Harvard University Press.
- Gumperz, John (1982): *Discourse strategies*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Gunnarsson, Britt-Louise (2014): «Multilingualism in European workplaces», in: *Multilingua* 33/1–2, 11–33.
- Höchle Meier, Katharina (2014): *Construction discursive des représentations de stages professionnels dans des entreprises de la région du Rhin supérieur: une étude de cas*, Tübingen/Basel: Francke.
- Hülmbauer, Cornelia/Seidlhofer, Barbara (2013): «English as a Lingua Franca in European Multilingualism», in: Berthoud, Anne-Claude/Grin, François/Lüdi, Georges (Hg.): *Exploring the Dynamics of Multilingualism. The DYLAN project*, Amsterdam: Benjamins, 387–406.
- Kjær, Anne Lise/Adamo, Silvia (Hg.) (2010): *Linguistic diversity and European democracy*, Farnham/Burlington: Vermont Ashgate.
- Köppel, Peter/Sandner, Dominik (2008): *Synergy by Diversity. Real Life Examples of Cultural Diversity in Corporations*, Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Landemore, Helen (2013): «Deliberation, cognitive diversity, and democratic inclusiveness: an epistemic argument for the random selection of representatives», in: *Synthese* 190/7, 1209–1231.
- LINCQ. *European Centre for Modern Languages: Languages in Corporate Quality (LINCQ)*, URL: <http://www.ecml.at/Portals/1/mtp4/lincq/documents/LINCQ-flyer-web.pdf> (Zugriff vom 27.07.2017).
- Lüdi, Georges/Höchle Meier, Katharina/Yanaprasart, Patchareerat (2013): «Multilingualism and Diversity Management in Companies in the Upper Rhine Region», in: Berthoud, Anne-Claude/Grin, François/Lüdi, Georges (Hg.): *Exploring the Dynamics of Multilingualism. The DYLAN project*, Amsterdam: Benjamins, 59–82.
- Lüdi, Georges/Höchle Meier, Katharina/Yanaprasart, Patchareerat (Hg.) (2016): *Managing Plurilingual and Intercultural Practices in the Workplace. The Case of Multilingual Switzerland*, Amsterdam: Benjamins.
- Lüdi, Georges/Py, Bernard (2009): «To be or not to be ... a plurilingual speaker», in: *International Journal of Multilingualism* 6/2, 154–167.
- Lüdi, Georges/Py, Bernard (2013): *Être bilingue*. 4e édition revue, ajoutée d'une postface, Bern/Frankfurt a.M./New York: Lang.
- MacLennan, Hugh (1945): *Two Solitudes*, New York: Duell Sloan & Pearce.
- Olson, Bradley/Parayitam, Satyanarayana/Bao, Yongjian (2007): «Strategic decision-making: the effects of cognitive diversity, conflict, and trust on decision outcomes», in: *Journal of Management* 33/2, 196–222.
- Mitchell, Rebecca/Nicholas, Stephen (2006): «Knowledge creation in groups: the value of cognitive diversity, transactive memory, and open-mindedness norms», in: *The Electronic Journal of Knowledge Management* 4/1, 67–74, URL: <http://www.ejkm.com/volume4/issue1/p67> (Zugriff vom 03.08.2017).
- Page, Scott E. (2007): *The difference: How the power of diversity creates better groups, firms, schools, and societies*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Pennycook, Alastair (2007): *Global Englishes and transcultural flows*, London: Routledge.
- PluriMobil. *European Centre for Modern Languages: Plurilingual and intercultural learning through mobility. Practical resources for teachers and teacher trainers (PluriMobil)*, URL: <http://plurimobil.ecml.at/> (Zugriff vom 27.07.2017).
- Rodriguez-Fornells, Antoni et al. (2002): «Brain potential and functional MRI evidence for how to handle two languages with one brain», in: *Nature* 415, 1026–1029.

Winkler, Michael (2004): «Wie vorbereitet ist die Jugend auf Arbeit und Beruf? Ergebnisse und Perspektiven aus der Kompetenzforschung», in: Wissenschaftliche Begleitung des Programms «Schule – Wirtschaft/Arbeitsleben» (Hg.): *Kompetenzen für die Berufsorientierung nach PISA – auf welche Kompetenzen kommt es an? Dokumentation der 4. Fachtagung Neukirchen/Pleiß, 18.09.–19.09.2003*, 39–59, URL: <http://www.swa-programm.de/tagungen/neukirchen/dokuneukirchen.pdf> (zum 27.07.2017 nicht mehr abrufbar).

Ludmila Cichon/Peter Cichon

Möglichkeiten beruflicher Wertschöpfung migrationsbedingter Mehrsprachigkeit: eine empirische Studie über ZuwanderInnen aus Mittelost- und Südosteuropa in Österreich

Abstract: Österreich ist ein Land mit einer traditionell starken Zuwanderung aus Osteuropa und dort zugleich ökonomisch stark engagiert. In einer Befragung von ZuwanderInnen aus Mittelost- und Südosteuropa auf der einen und von österreichischen ArbeitgebervertreterInnen auf der anderen Seite wird untersucht, welchen beruflichen und wirtschaftlichen Nutzen migrationsbedingte Mehrsprachigkeit hierzulande hat, inwieweit sie für ArbeitnehmerInnen einen geldwerten Vorteil darstellt bzw. einstellungs- und einkommensrelevant ist. Im Ergebnis valorisieren die befragten ZuwanderInnen gelebte Mehrsprachigkeit, sehen den Gebrauchswert ihrer Herkunftssprache aber im Wesentlichen auf nächstsprachliche Verwendung innerhalb ihrer Community beschränkt. Eine berufliche Kapitalisierbarkeit stellen sie großmehrheitlich in Abrede. Auch die ArbeitgebervertreterInnen äußern sich valorisierend über Mehrsprachigkeit ihrer MitarbeiterInnen und sprechen ihr zumindest mittelbar eine gewisse Einstellungsrelevanz zu, konkret dort, wo Mehrsprachigkeit für das eigene Unternehmen einen Gewinn verspricht.

Keywords: Einkommensrelevanz; Mehrsprachigkeit als Kapital; Nächstsprache; Ostorientierung; Ost-West-Gefälle.

URN: urn:nbn:de:bvb:19-epub-40517-0

1 Ostorientierung der österreichischen Wirtschaft und Wirtschaftskommunikation

Die Möglichkeit beruflicher Wertschöpfung migrationsbedingter Mehrsprachigkeit hängt vor allem von drei Einflussfaktoren ab: Erstens der Einsicht seitens der Arbeitgeber in die zunehmende Bedeutung multilingualer Kompetenz der MitarbeiterInnen als Voraussetzung erfolgreichen Wirtschaftens, zweitens auf Seiten der ArbeitnehmerInnen die Ausstattung mit einer Doppelkompetenz, die den beruflichen Anforderungen sowohl fachlich wie sprachlich gerecht wird und drittens wiederum auf Arbeitgeberseite die Bereitschaft, eine solche Doppelkompetenz materiell zu honorieren. Wie es um das Zusammenspiel dieser Elemente auf dem österreichischen Arbeitsmarkt bestellt ist, haben wir in 2014/2015 mittels einer Befragung von insgesamt 76 ArbeitnehmerInnen mit Migrationshintergrund auf der einen und von fünf ArbeitgebervertreterInnen auf der anderen Seite untersucht. Die Befragung der ArbeitnehmerInnen erfolgte mittels Fragebogen, die der ArbeitgebervertreterInnen mittels Interview.

Unser besonderes Augenmerk galt dabei der beruflichen Sozialisation von ZuwanderInnen aus Mittelost- und Südosteuropa. MigrantInnen aus diesem Teil Europas stellen mehr als die Hälfte aller in Österreich lebenden und arbeitenden AusländerInnen dar. So kommen laut Statistik Austria (2015, 27) allein aus den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien

mehr ZuwanderInnen als aus Deutschland und der Türkei, den nächstgrößeren Ausländergruppen, zusammen.

Diese starke Zuwanderung aus Mittelost- und Südosteuropa nach Österreich erklärt sich vor allem aus der Geschichte, immerhin gehörte ein Großteil dieser Länder jahrhundertlang zur Habsburgermonarchie. Nach deren Ende 1918 bemühte sich die neu entstandene Republik Österreich mit Erfolg darum, die engen Verflechtungen innerhalb des früheren Binnenmarktes für den Erhalt und Neuaufbau von Wirtschaftsbeziehungen in den nunmehrigen Außenhandelsraum zu nutzen. Diesen Standortvorteil nutzte Österreich auch nach dem Fall des Eisernen Vorhangs 1989 für ein neuerlich verstärktes ökonomisches Engagement in Mittelost- und Südosteuropa, sei es durch Ausbau des Handels oder durch Direktinvestitionen.

Ungeachtet dieser recht ausgeprägten ökonomischen Ostorientierung nehmen die mittelost- und südosteuropäischen Sprachen in der außen- und binnenwirtschaftlichen Kommunikation Österreichs, ähnlich wie in anderen Ländern Mittel- und Westeuropas, eine deutlich nachrangige Position ein. Dominiert wird der interökonomische Dialog erwartungsgemäß vom Englischen. Gleichwohl fällt diese Dominanz weniger eindeutig aus, als man vermuten mag.¹ Dort, wo statt des gemeinsam benutzten Englisch sich einer der Partner sprachlich an den anderen anpasst, erfolgt dies eher als Anpassung des östlichen an den österreichischen Partner als umgekehrt des österreichischen an den östlichen. Grund dafür ist, dass osteuropäische Wirtschaftstreibende und MigrantInnen bei gegebener Mehrsprachigkeitskompetenz deutlich häufiger auch Deutsch beherrschen als umgekehrt mehrsprachige Österreicher auch eine der östlichen Nachbarsprachen. Dass hierzulande die Zuwendung zu osteuropäischen Sprachen eher bescheiden ausfällt, zeigt ein Blick in das Schulsystem. So werden zwar laut derzeit gültigem Lehrplan an den allgemeinbildenden höheren Schulen (AHS) in Österreich die Sprachen Bosnisch/Kroatisch/Serbisch (BKS), Englisch, Französisch, Italienisch, Polnisch, Russisch Spanisch, Slowakisch, Slowenisch und Ungarisch angeboten (cf. de Cillia/Krumm 2010, 156), jedoch wird dieses Angebot in seiner Breite kaum wahrgenommen. So erhalten laut einer Erhebung aus dem Schuljahr 2004/2005 in der 12. Schulstufe 96,13% der SchülerInnen Unterricht in Englisch, 26,90% in Französisch, 11,78% in Italienisch und 4,74% in Spanisch, hingegen nur 0,76% in Russisch, 0,19% in Tschechisch, 0,16% in Slowenisch, 0,12% in Ungarisch, 0,07% in Kroatisch und 0,02% in Slowakisch (cf. de Cillia/Krumm 2010, 161). Hierzu hält der LEPP-Länderbericht² 2008 für Österreich fest, dass sich in Bezug auf den Fremdsprachenunterricht für Tschechisch, Slowakisch und Ungarisch durchaus Zuwächse gegenüber dem Schuljahr 2001/2002 zeigen (cf. Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur 2008, 41), doch bewegen sich diese Zuwächse ebenso wie das Gesamtvolumen weiterhin im Promille- und nicht im Prozentbereich. Da die schulische Marginalisierung der osteuropäischen Sprachen auch in der Berufsausbildung kaum ausgeglichen wird, entsteht hier auf deutschsprachiger Seite für den wirtschaftlichen Ostkontakt ebenso wie für den Kontakt mit ZuwanderInnen aus diesen Ländern eine sprachliche und zugleich kulturelle Kompetenzlücke. Diese wird dort schlagend, wo es auf beiden Seiten an Englischkenntnissen fehlt oder aber die Art des Geschäftes oder Handelsabschlusses ein Maß an sprachlicher Kompetenz erfordert, das das Ausweichen auf die gemeinsam benutzte Drittsprache Englisch nicht leisten kann. Hier ergeben sich Einsatzmöglichkeiten für MigrantInnen, die neben

1 Laut der ELAN-Studie (2006, 23) sind es europaweit 51% aller Auslandskontakte, die in Englisch abgewickelt werden.

2 LEPP ist die Abkürzung für *Language Education Policy Profile* und ist eine Europaratsinitiative zur Förderung individueller und gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit in Europa.

erworbenen Deutschkenntnissen über eine hohe Kompetenz in ihrer/ihren mitgebrachten Sprache/n und Kultur/en verfügen und die daraus für sich materielles, aber auch immaterielles Kapital schlagen können, etwa soziales Kapital (in Form von Beziehungen) und symbolisches Kapital (in Form von Prestige und Anerkennung), die beide wiederum von materiellen Nutzen sind bzw. sein können.³

2 Studien zur ökonomischen Relevanz von Mehrsprachigkeit

Es ist einigermaßen erstaunlich, dass es sowohl zur binnen- wie zur außenwirtschaftlichen Relevanz von mehrsprachiger Kompetenz und Praxis kaum österreichspezifische Forschungen gibt.⁴ Immerhin hat Österreich wie erwähnt eine stark exportorientierte Wirtschaft und innergesellschaftlich eine sich sprachlich-kulturell zunehmend diversifizierende Bevölkerung. So haben laut Statistik Österreich im Jahr 2014 20,4% der ÖsterreicherInnen einen Migrationshintergrund, das sind 1,7 Millionen bei einer Gesamtbevölkerung von 8,6 Millionen. In Wien sind es sogar 49% der Bevölkerung, die im Ausland geboren sind oder zumindest einen im Ausland geborenen Elternteil haben. Es gibt jedoch einige internationale Studien, die Hinweise auf die Bedeutung von Mehrsprachigkeit für das österreichische Wirtschaftsleben geben.

Mit Blick auf die außenwirtschaftliche Relevanz mehrsprachiger Praxis ist hier vor allem die EU-Studie *Effects on the European Economy of Shortages of Foreign Language Skills in Enterprises* (kurz ELAN) aus dem Jahre 2006 zu nennen, die vom britischen *National Centre for Languages* (CILT) im Auftrag der Generaldirektion der EU für Bildung und Kultur durchgeführt wurde. In ihr werden insgesamt 1.989 kleine und mittlere exportorientierte europäische Unternehmen aus 29 europäischen Ländern zum wirtschaftlichen Nutzen von Sprachkenntnissen befragt, unter anderem aus Österreich.

Im Folgenden sind einige Ergebnisse, in denen die bereits angedeutete intensive ökonomische Verflechtung zwischen Österreich und den mittel- und südosteuropäischen Volkswirtschaften zum Ausdruck kommt, zusammengefasst:

- Gewissermaßen proportional zum wirtschaftlichen Engagement Österreichs in Mittelost- und Südosteuropa planen auch die befragten Unternehmen aus diesem Wirtschaftsraum, ihrerseits den Außenhandel auszubauen, vor allem Bulgarien (90%), Rumänien (68%), Tschechien (69%), Slowakei (65%), Polen (63%) und Ungarn (57%). An der Spitze aller Zielländer für den geplanten Ausbau des Außenhandels liegt dabei Österreich (cf. ELAN 2006, 24). Großen Einfluss auf diese Österreich-Orientierung hat laut ELAN-Studie die Sprachfrage, konkret bestehende Deutschkenntnisse (cf. ELAN 2006, 30).
- Mit 58% recht deutlich über dem europäischen Durchschnitt von 40% liegt der österreichische Prozentsatz von befragten Unternehmen, die aufgrund von Exportbedürfnissen Personal mit spezifischen Fremdsprachenkenntnissen einstellen (cf. ELAN 2006, 32).

3 Wir orientieren uns hier am Kapitalbegriff von Pierre Bourdieu: «Le capital social est l'ensemble des ressources actuelles ou potentielles qui sont liées à la possession d'un réseau durable de relations plus ou moins institutionnalisées d'interconnaissance et d'interreconnaissance [...]» (Bourdieu 1980, 2). «J'appelle capital symbolique n'importe quelle espèce de capital (économique, culturel, scolaire ou social) lorsqu'elle est perçue selon des catégories de perception, des principes de vision et de division, des systèmes de classement, des schèmes classificatoires, des schèmes cognitifs, qui sont, au moins pour une part, le produit de l'incorporation des structures objectives du champ considéré, c'est-à-dire de la structure de la distribution du capital dans le champ considéré» (Bourdieu 1994, 161).

4 Ausnahmen sind die Studien von Pöchhacker (2000), Küçükyavaşar (2013) und Schmid (2013).

- Den mit 45% höchsten Prozentsatz aller an der Umfrage beteiligten Länder (Durchschnittswert: 31%) erreicht Österreich auch bei den Unternehmen, die im Ausland Vertreter und/oder Vertriebsunternehmen einsetzen, die die einheimische Sprache sprechen (cf. ELAN 2006, 37).
- Diese Tendenz setzt sich beim Prozentsatz jener österreichischen Unternehmen fort (45% gegenüber einem europäischen Durchschnitt von 22%), die MitarbeiterInnen nicht-deutscher Muttersprache in Vollzeit einstellen, um ihren Außenhandel zu unterstützen (cf. ELAN 2006, 35).
- Schließlich passt in dieses Bild auch der in Österreich zweithöchste Prozentsatz an Unternehmen, die Übersetzer bzw. Dolmetscher für ihren Außenhandel einsetzen, nämlich 80% (gegenüber einem europäischen Durchschnittswert von 45%) (cf. ELAN 2006, 39).

Eine andere für unseren Darstellungszusammenhang interessante Studie, die ihren Blick stärker auf die binnenwirtschaftliche Sprachensituation richtet, ist jene von Hartmut Esser, *Migration, Sprache und Integration*, ebenfalls aus dem Jahre 2006. Sie schaut auf den deutschsprachigen Raum als Ganzes, das heißt ohne spezifische Ausgliederung Österreichs, hat damit aber gleichwohl Erklärungswert auch für die Sprachensituation am österreichischen Arbeitsmarkt:

- Dies gilt sicherlich für die Feststellung, dass der Erwerb der Sprache des Aufnahmelandes, hier des Deutschen, für jedwede berufliche und soziale Integration von zentraler Bedeutung ist (cf. Esser 2006, 8). Jedes Defizit in diesem Bereich ist Esser zufolge mit verringerten Chancen auf Beschäftigung und Positionseinnahmen sowie mit Abschlägen beim Einkommen verbunden, dies vor allem in jenen Branchen, in denen kommunikatorische Kompetenz geschäftsrelevant ist (cf. Esser 2006, 17). Gute Deutschkenntnisse sind Esser zufolge auch Bedingungen dafür, dass mitgebrachte Kenntnisse anderer Sprachen überhaupt kapitalisierbar sind: «Bei schlechten Sprachkenntnissen nützt auch die beste Bildung kaum etwas.» (Esser 2006, 101).
- Zugleich hält er fest, dass es für die berufliche Nutzenanwendung migrationsbedingter Zweisprachigkeit neben Deutschkompetenz zugleich des Erhalts und der Pflege der mitgebrachten Muttersprache bedarf (cf. Esser 2006, 16, 99). Dies ist jedoch oft nicht einfach, da die Bedingungen für den Erhalt der Muttersprache und die für den Erwerb des Deutschen oft gegenläufig sind, der Deutscherwerb oft auf Kosten der Muttersprache erfolgt und umgekehrt der Erhalt der Muttersprache auf Kosten der Deutschkompetenz.
- Zur Frage der Nützlichkeit der mitgebrachten MigrantInnensprache führt Esser aus, dass nur dort, wo die Herkunftssprache einen besonderen Gebrauchswert hat, der die Produktivität eines bereits höheren Humankapitals nochmals steigert, ein positiver Effekt auf dem Arbeitsmarkt erzielt werden kann. Ansonsten seien «ethnische Ressourcen» (Esser 2006, IV), wie er sie nennt, mit Blick auf den individuellen Zugang zum Arbeitsmarkt nahezu wertlos.⁵

5 Wie Bernd Meyer hierzu in seiner Studie über den in Sozialberufen besonders hohen Mehrsprachigkeitsbedarf bemerkt, schließt dies jedoch andere Formen möglicher Wertschöpfung migrationsbedingter Mehrsprachigkeit nicht aus, da «[...] die gut integrierten Einwanderer mit ihrem mehrsprachigen Repertoire eine wichtige Brückenfunktion sowohl für Personen mit geringen Deutschkenntnissen, als auch für Behörden und Unternehmen mit Bedarf an bestimmten Sprachkenntnissen erfüllen [...]» (Meyer 2008, 23).

In Summe kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, dass die Sprachkenntnisse der MigrantInnen auch dann nicht oder kaum gelandsrelevant werden, wenn für ein Unternehmen damit ein geldwerter Vorteil verbunden ist. Mehrsprachigkeit sei schlicht eine von den Firmen gerne «mitgenommene» Zusatzqualifikation.

3 Ergebnisse der eigenen Feldstudie

Im Folgenden möchten wir die Ergebnisse unserer zweigeteilten Studie von 2014/2015 vorstellen, in deren erstem Teil wir mittels Fragebögen in Wien lebende und arbeitende ZuwanderInnen der ersten Generation aus Mittelost- und Südosteuropa zu ihrem beruflichen Werdegang in Österreich, zur beruflichen Wertschöpfung ihrer mitgebrachten Muttersprache bzw. Mehrsprachigkeit sowie zur Relevanz guter Deutschkenntnisse in Wort und Schrift befragt haben; die 76 an diesem Teil der Studie beteiligten und nach dem Zufallsprinzip in die Teilnahme gelangten InformantInnen teilen sich in 42 Frauen und 34 Männer.

Im Anschluss daran haben wir auf Basis rund einstündiger Interviews LeiterInnen der Personalabteilung von zwei großen österreichischen Dienstleistungs-, zwei Handels- und einem Wirtschaftsunternehmen zur Handhabung innerbetrieblicher Mehrsprachigkeit und dem von ihnen gesehenen Mehrsprachigkeitsbedarf im in- und ausländischen Kundenkontakt sowie zur Frage der Einstellungs- und Einkommensrelevanz von migrationsbedingter Mehrsprachigkeit befragt.

3.1 Ergebnisse der ArbeitnehmerInnenbefragung

Unsere InformantInnen sind im Durchschnitt 39,6 Jahre alt und leben seit 19,6 Jahren in Österreich. Sie kommen aus elf verschiedenen Herkunftsländern.⁶ 31 von ihnen haben inzwischen die österreichische Staatsbürgerschaft, 67 sind EU-Bürgerinnen und neun haben eine andere als die EU-Staatsbürgerschaft. 41 haben einen akademischen Abschluss, 28 einen allgemein- oder berufsorientierten Mittelschul- oder Gymnasialabschluss und sieben haben eine Lehre absolviert.

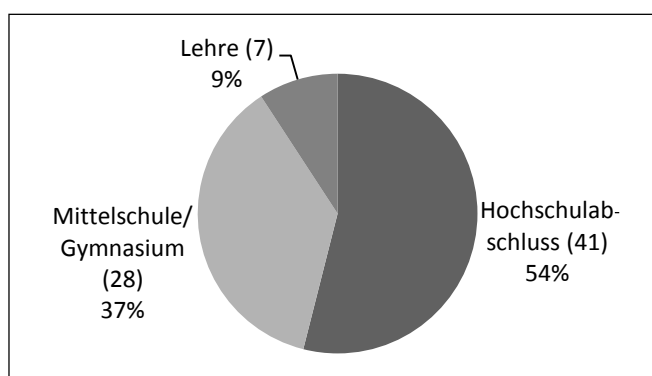


Abbildung 1: Höchster erreichter Bildungsgrad.

Was die berufliche Praxis angeht, so teilen sich unsere InformantInnen in zwei Großgruppen: Die eine, in Summe 33 der befragten MigrantInnen, findet eine Anstellung in ihrem Ausbil-

⁶ Albanien, Bosnien-Herzegowina, Bulgarien, Kroatien, Polen, Rumänien, Russland, Serbien, Tschechien, Ukraine und Ungarn.

dungsberuf bzw. in dessen Branche. Die andere Gruppe muss sich beruflich umorientieren. Insgesamt lässt sich feststellen, dass es mit zunehmender Aufenthaltsdauer beruflich ausgebildeten MigrantInnen verstärkt gelingt, eine qualifikationsnahe oder adäquate Anstellung zu finden. Der Weg dorthin ist jedoch oft reich an Mäandern und verlangt Flexibilität sowie die Bereitschaft, zeitweise auch minderqualifizierten beruflichen Tätigkeiten nachzugehen.

Diese berufliche Flexibilität, zugleich die im Vergleich zur Gesamtheit der in Österreich lebenden und arbeitenden MigrantInnen überproportional höhere Bildung und mitgebrachte berufliche Qualifikation unserer InformantInnen sichert ihnen ein recht hohes Maß an sozialer Akzeptanz: 57 InformantInnen verneinen die Frage nach erlebten Diskriminierungen am Arbeitsplatz, 17 bejahen sie und zwei geben keine Antwort.

Als Herkunftssprachen werden genannt: Bulgarisch (42 Mal), dabei je zwei Mal in Kombination mit Türkisch und Spanisch, Bosnisch/Serbisch/Kroatisch (14 Mal), Russisch (8 Mal), dabei je einmal im Kombination mit Griechisch und mit Tadjikisch, Ungarisch (4 Mal), Polnisch (3 Mal), Ukrainisch (2 Mal), Albanisch, Rumänisch und Tschechisch (je 1 Mal).

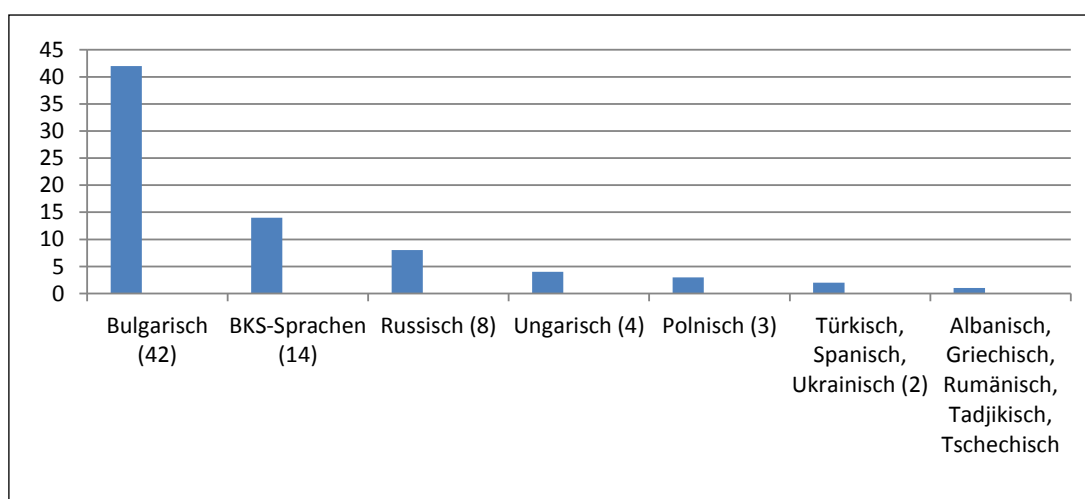


Abbildung 2: Genannte Herkunftssprachen.

Der Grad sich selbst zugesprochener mehrsprachiger Kompetenz ist unter unseren InformantInnen hoch. So sprechen nach eigenen Angaben 18 von ihnen zwei Sprachen, weitere 18 drei Sprachen, 20 geben an, vier Sprachen zu sprechen, 15 fünf und eine InformantIn sieben Sprachen. Vier InformantInnen lassen die Frage unbeantwortet.

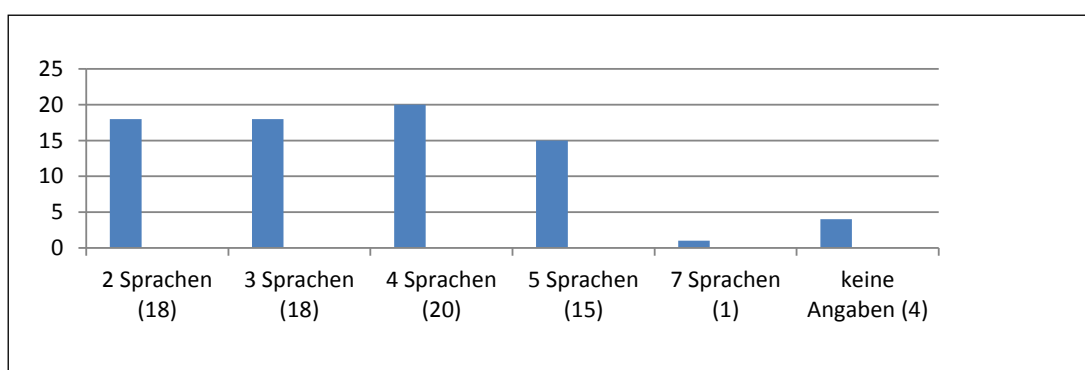


Abbildung 3: Anzahl der gesprochenen Sprachen.

Bei den neben der Muttersprache und Deutsch gesprochenen Sprachen fällt eine recht deutliche Westorientierung und mit ihr ein Abbau des Russischen – vor 1989 wichtigste osteuropäische Wirtschafts- und Verkehrssprache – auf. Genannt werden Englisch (62 Nennungen), Russisch (29), Spanisch (18), Französisch (15), Italienisch (7), Serbisch (6), Kroatisch (5), Polnisch (3), Hebräisch (2), Tschechisch (2), Japanisch, Latein, Makedonisch und Slowenisch und (je eine Nennung).

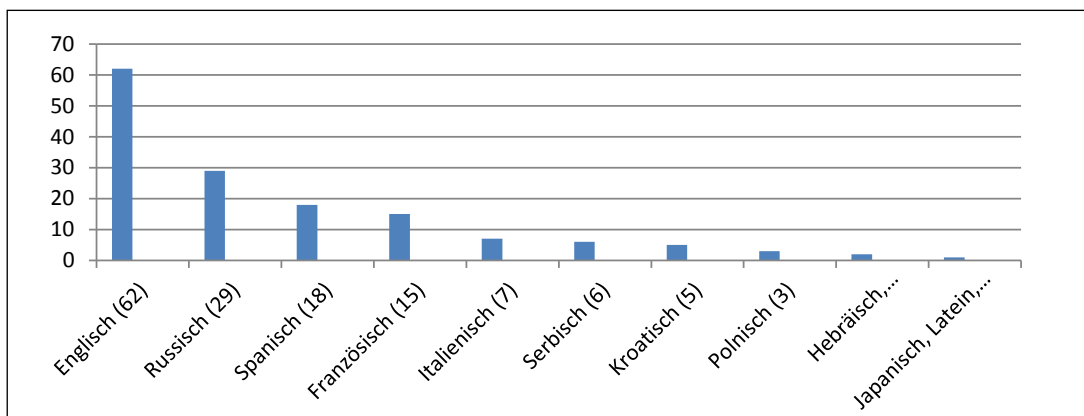


Abbildung 4: Neben der/den Herkunftssprache/n und Deutsch gesprochene Sprachen.

19 der befragten 76 MigrantInnen verwenden eigenen Angaben zufolge alle Sprachen, die sie beherrschen, an ihrem Arbeitsplatz, 18 InformantInnen nur Deutsch, wiederum 18 verwenden zwei und 16 drei Sprachen. Fünf befragte MigrantInnen verwenden eigenen Angaben zufolge an ihrem Arbeitsplatz vier bis fünf Sprachen.

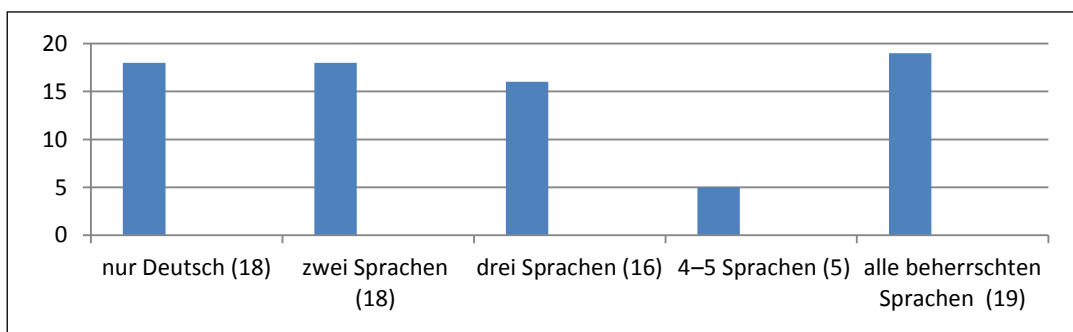


Abbildung 5: Anzahl der am Arbeitsplatz verwendeten Sprachen.

44 InformantInnen, das entspricht knapp 58%, geben an, dass ihre Mehrsprachigkeit Einfluss auf die Erlangung des derzeitigen Arbeitsplatzes hatte. Als relevant für die eigene berufliche Praxis wird Mehrsprachigkeitskompetenz vor allem für Bereiche benannt, in denen ein intensiverer Publikumsverkehr herrscht, so in der Gastronomie, im Tourismusgewerbe, im Kontakt mit Laufkundschaft in Geschäften, in der Kinderbetreuung und in der Sozialarbeit. Als berufsrelevant wird Mehrsprachigkeitskompetenz auch für Arbeitsverhältnisse beschrieben, bei denen die ArbeitgeberInnen ihrerseits MigrantInnen mit einem nicht deutschsprachigen Hintergrund sind. Ebenso deutlich wird jedoch, dass dort, wo die MigrantInnen nicht selbstbestimmt oder mit eigensprachlichen ArbeitgeberInnen zu tun haben, mitgebrachte Mehrsprachigkeit meist ungenutzt bleibt und als irrelevant für die eigene Tätigkeit erfahren wird.

In der Frage, welche Sprache(n) in welchem Kontext verwendet werden, zeigt sich erwartungsgemäß, dass in formellen Gesprächssituationen neben dem Deutschen vor allem Englisch gesprochen wird und die mittel- und osteuropäischen Muttersprachen der MigrantInnen mit wenigen Ausnahmen auf die informelle bzw. nächsprachliche Kommunikation beschränkt bleiben.

Als vorteilhaft betrachten die befragten MigrantInnen ihre mitgebrachte Anders- bzw. Mehrsprachigkeit in folgender Gewichtung der vorgegeben Kriterien (Mehrfachnennungen waren möglich): mehr soziale Kontakte (64 Nennungen), mehr berufliche Kontakte (51), Prestige (28), finanzielle Vorteile (28), beruflicher Aufstieg (23), andere Elemente (6).

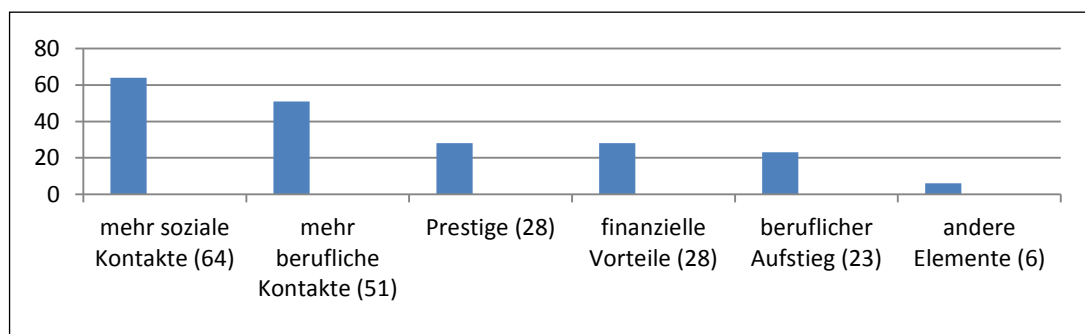


Abbildung 6: Bezogener Gewinn aus der eigenen Mehrsprachigkeit.

Es fällt auf, dass dem aus der eigenen Mehrsprachigkeit lukrierten sozialen und symbolischen Kapital – in Form von sozialen Beziehungen und Ansehen – von den Befragten ein größerer Wert beigemessen wird als dem ökonomischen bzw. materiellen Gewinn. Obwohl an anderer Stelle fast die Hälfte der InformantInnen angibt, dass ihre Herkunftssprache bzw. Mehrsprachigkeit relevant für das Erlangen der aktuellen beruflichen Tätigkeit ist, sehen sie offensichtlich ihre Sprachkompetenz materiell nur wenig wertgeschätzt. Damit bestätigen sie die Einschätzung der oben zitierten Studie von Esser (2006).

Ebenfalls im Sinne der Untersuchung von Esser sowie der zitierten ELAN-Studie betonen unsere InformantInnen die besondere Relevanz guter Deutschkenntnisse. Dass sie diesem Bedarf zugleich praktisch nachkommen, zeigt sich an ihrer selbst zugeschriebenen Deutschkompetenz. 26, das heißt nahezu ein Drittel aller InformantInnen, sprechen sich selbst in allen vier sprachlichen Grundfertigkeiten muttersprachengleiche Kenntnisse zu. Auch mit Blick auf die Gesamtgruppe der Befragten ist die Selbstzuschreibung von Deutschkenntnissen hoch, allerdings mit einem deutlichen Überhang im Bereich der Oralität gegenüber der Schriftkundigkeit.

3.2 Ergebnisse der ArbeitgeberInnenbefragung

Was in den Gesprächen mit den LeiterInnen der Personalabteilung großer österreichischer Industrie- und Dienstleistungsunternehmen sogleich auffällt, ist die recht deutliche Akzeptanz und zugleich gesuchte Nutzenanwendung bestehender Mehrsprachigkeit unter den Firmenangehörigen. Hier werden die eigenen Unternehmen als Spiegelbild der sich sprachlich-kulturell diversifizierenden Gesellschaft gesehen, woraus sich innerbetrieblich und im Kundenkontakt ein gewachsener Mehrsprachigkeitsbedarf ergibt. Dies gilt vor allem für Situationen mit einem höheren kommunikatorischen Aufwand, so etwa für Verkaufsgespräche in der Feinkostabteilung des Supermarktes, in der Fachberatung des Computerhändlers oder am

Bankschalter. Dass hierbei kaufmännische Überlegungen eine zentrale Rolle spielen, macht ein leitender Bankmanager mit dem Hinweis auf das sogenannte «Ethnobanking» deutlich, das heißt der muttersprachlichen Bankbetreuung vor allem in den BKS-Sprachen und in Türkisch, die ganz gezielt zur Akquirierung neuer Kunden eingesetzt wird: «[...] Oft reicht's, ein, zwei Mitglieder einer Familie als Kunden zu gewinnen und wenn man die überzeugt mit dem Angebot, hat man gleich einen sehr großen Kundenstamm [...]». Eine tendenziell gleiche Kundgabe erhalten wir von der Personalleiterin eines Versicherungsunternehmens: «Gerade bei Versicherungen ist es so, es ist ein sehr spezifisches Vokabular, es ist ein Thema, das man vielleicht auch nicht gerne mit jemandem bespricht, von dem man das Gefühl hat, der versteht mich nicht wirklich gut [...]». Der Personalchef einer großen Supermarktkette formuliert dazu resümierend: «Wenn jeder Kunde optimal betreut wird, dann kann das nur ein Mehrwert für unser Unternehmen sein [...]».

Was für den innerösterreichischen Markt gilt, gilt gleichermaßen für den Kundenkontakt im Ausland. Hierzu unsere Informantin aus dem Versicherungswesen:

Das funktioniert einfach sehr viel besser, wenn die Sprache auch gesprochen wird. Natürlich können alle Englisch, und es wird auch sehr oft auf Englisch kommuniziert, wir haben aber einfach gesehen, dass die Kollegen, die Kolleginnen, die auch die jeweilige lokale Sprache können, einfach sehr viel schneller den Kontakt finden zu den Leuten vor Ort [...].

Dieselbe Gesprächspartnerin verweist zugleich darauf, dass im Ostkontakt der Verkehrswert des Deutschen kleiner wird:

Es war eigentlich immer so, dass wenn wir Leute rekrutiert haben, z.B. in den Ländern, international, z.B. für Managementpositionen, Ungarn ist so ein Beispiel, aber auch Tschechien, und auch Polen, dass wir dort bewusst vor Ort Leute gesucht haben, die auch dort Deutsch konnten, damit eben unsere Leute hier sich in der Kommunikation auch leichter taten. Das ändert sich aber jetzt gerade, weil wir einfach sehen, dass wir in den Ländern international limitiert sind, wenn wir sagen, wir nehmen nur Leute, die auch Deutschkenntnisse haben. Das haben heute einfach nicht mehr so viele. Die lernen halt auch Englisch als erste Sprache [...].

Ein anderer Informant gibt zu bedenken, dass in der Frage der sprachlichen Öffnung bzw. Diversifizierung Rücksichtnahmen auf die Mentalität des eigenen Kundenstammes notwendig sind: «Wir sind doch [...] von der Einschätzung, vom Image her eher eine konservative, traditionelle Bank, also da muss man das [das Ethnobanking, L./P. C.] auch schon mit Fingerspitzengefühl machen, wie das bei den anderen Kunden ankommt [...]».

Analog zur Öffnung gegenüber einem sich sprachlich diversifizierenden Kundenstamm verläuft auch die notwendige Öffnung gegenüber innerbetrieblicher Mehrsprachigkeit:

Wir haben über 19 Nationalitäten in der Firma und wir sehen schon, unsere Betriebssprache ist zwar Deutsch, also wenn da ein Kollege ist, der nur Deutsch spricht, dann sagen wir schon: «Bitte spricht jetzt nicht untereinander Polnisch, weil das nicht fair ist.» Aber ansonsten, wenn die mal was abzuchecken haben, haben wir kein Problem damit, wenn sie auch intern in ihrer Landessprache reden [...].

In die gleiche Richtung zielt die folgende Kundgabe eines anderen Informanten:

Es ist von ganz oben vorgegeben, dass bei [Firmenname, L./P. C.], dass bei uns sehr viele unterschiedliche Nationen arbeiten, und das wird uns auch von oben kommuniziert, dass wir darauf stolz sind. Und dementsprechend erwarten wir auch, dass die Führungskräfte damit umgehen. Aber es gibt jetzt keine Richtlinien oder Vorgaben in dem Sinne. Aber es ist kommuniziert im Allgemeinen und es funktioniert auch gut [...].

Ebenso wie fallweise Rücksicht auf eine gewisse Deutschfixierung der Kundschaft eines Unternehmens genommen wird, muss bisweilen auch auf die Zurückhaltung mancher migrationsbedingt mehrsprachiger MitarbeiterInnen eingegangen werden, die nicht möchten, dass ihre Mehrsprachigkeit kenntlich gemacht wird. Das folgende Zitat macht deutlich, dass, wie unsere ArbeitnehmerInnenbefragung zeigt, migrationsbedingte Mehrsprachigkeit nicht nur praktisch, sondern auch ideell meist auf den informellen Bereich beschränkt bleibt:

Ich habe dann ein kurzes Schriftstück, wie wir Mehrwertsteuerrückvergütungen handhaben, in mehrere Sprachen von Kollegen übersetzen lassen, also in Türkisch, Ungarisch, Slowenisch usw. Ich habe allen Kollegen gesagt, sie können gerne, wenn sie wollen, es in ihrem Namen übersetzt herauschicken, weil es ist ja etwas, was sie für die Firma getan haben, was eigentlich gut wirkt. Keiner wollte es, alle haben gesagt, anonym bitte, nimm das und gib's an alle, aber gib es anonymisiert. Ich mag jetzt nicht in den Vordergrund treten [...].

Die Frage der unmittelbaren Einkommensrelevanz migrationsbedingter Mehrsprachigkeit wird von unseren InformantInnen einhellig verneint: «Kein direktes Kriterium für Gehalt. Wir haben unsere Gehaltsstruktur rein darauf aufgebaut, welche Kompetenzen er in der Firma hat, welche Qualität, welches Know-how [...]». Eine andere Kundgabe lautet: «Nein, es gibt keinen definierten Sonderbonus in Richtung, dass sich ein Mitarbeiter, weil er zusätzlich noch Französisch beherrscht, hier eine gesonderte Prämie oder so etwas bekommt. Das haben wir nicht [...]».

Das schließt jedoch nicht aus, dass migrationsbedingte Mehrsprachigkeit durchaus einen geldwerten Vorteil darstellen kann, und zwar dort, wie sie einstellungsrelevant wird, das heißt wo jemand deshalb in eine bestimmte Anstellung gelangt, weil sie oder er bei gleicher Qualifikation mit anderen BewerberInnen zusätzlich Mehrsprachigkeitskompetenz einbringt:

Angenommen, ich hätte zwei gleichwertige Mitarbeiter, beide Verkauf gelernt, beide sehr adrett anzuschauen, gut in der Kommunikation, also ein Mehrwert wäre in dem Fall die Mehrsprachigkeit unbestritten, also ich würde mich eher für jemanden entscheiden, der eine weitere Sprache beherrscht, weil das nur ein Vorteil sein kann, als jemand, der nur Deutsch kann [...].

Die Aussage eines anderen Gesprächspartners zielt in die gleiche Richtung:

[...] zwei drei Filialen, die ausgewiesen sind als Ethno-Banking-Filialen, weil dort im Umfeld der Filiale ganz einfach eine Community ist, die eine höhere Konzentration von Zuwanderern hat. Und da wird uns dann rückgemeldet, bitte wir bräuchten jetzt einen Schulabgänger, einen jungen Bewerber, Bewerberin, die Türkisch, Serbisch als Muttersprache hat und die wir zur Kundenbetreuung ausbilden können [...].

Und noch eine ähnlich lautende Kundgabe:

In den höheren Positionen ist es jetzt auch nicht so, dass wenn zwei jetzt den gleichen Job machen und einer noch zwei Sprachen spricht, der dafür dann mehr bekommt, sondern ich glaube eher, dass die Mehrsprachigkeit ihm teilweise überhaupt erst ermöglicht, in diese Funktion zu kommen. Und wenn´s zwei gibt, die gleich qualifiziert sind und einer dann noch zwei Sprachen kann, dann bekommt halt der den Job und nicht der, der die Sprachen nicht kann [...].

In Diglossiesituationen hängen Sprachbewusstsein und Sprachpraxis der Sprecher dominierter Sprachen gemeinhin von deren gesellschaftlicher Konnotation und entsprechenden sprachpolitischen Behandlung ab. Forderungen nach Verbesserung der rechtlichen und sozialen Stellung der eigenen Sprache finden dabei politisch meist erst dann Gehör, wenn sie mit der Erzeugung nachhaltigen sozialen Drucks einhergehen. Somit sind in diesem Bereich sprachliche Veränderungen eher ein Bottom-up- als ein Top-down-Phänomen. In der Frage der Valorisierung der mittelost- und südosteuropäischen MigrantInnensprachen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt deutet sich interessanterweise ein eher umgekehrter Funktionslauf an, nämlich eine wachsende Einsicht vieler Wirtschaftstreibender in die Kapitalisierbarkeit der Sprachkompetenzen mehrsprachiger MitarbeiterInnen, die zunehmend nach unten an die Belegschaft weitergegeben wird und hier zu einer verstärkten Valorisierung und Pflege der eigenen Plurilingualität führen dürfte.

4 Synthese – berufliche Mehrsprachigkeit zwischen Stigma, Prestige und Pragmatik

Soziale Mehrsprachigkeit als Folge der Zuwanderung von Menschen anderer Muttersprache in den sozial stabilen und wirtschaftlich prosperierenden deutschsprachigen Räumen hat seit Jahren Konjunktur und stellt zugleich eine große gesellschaftliche Herausforderung dar. Zu ihr gehört ein wachsender Mehrsprachigkeitsbedarf in den verschiedenen Sozialberufen, vor allem solchen, die mit Fragen der Integration und der sozialen und medizinischen Versorgung zu tun haben, im Bereich der öffentlichen Verwaltung, die sich bis heute damit schwertut, ihre amtssprachliche Monolingualität zu lockern, und natürlich für das Wirtschaftsleben. Denn gesellschaftliche Mehrsprachigkeit heißt zugleich diversifizierte sprachliche Herkunft der Mitarbeiterschaft von Unternehmen und deren Kunden im In- und Ausland. Dieser Bedarf an Mehrsprachigkeit wird von unseren GesprächspartnerInnen auf Arbeitgeberseite durchaus sensibel registriert und dort, wo daraus ein Mehrwert für das Unternehmen entsteht, auch gezielt zum Einsatz gebracht.

Auch unter den von uns befragten MigrantInnen erfährt die gelebte Mehrsprachigkeit eine deutliche Valorisierung, allerdings unter anderen Vorzeichen. Großmehheitlich sehen sie den Gebrauchswert ihrer mitgebrachten nichtdeutschen Sprachen auf die informelle bzw. nächstsprachliche Verwendung innerhalb der eigensprachlichen Community beschränkt. Zugleich haben sie diese Eingrenzung soweit verinnerlicht, dass sie ihre Mehrsprachigkeitskompetenz im öffentlichen Raum nur sehr verhalten kenntlich machen. Daraus resultiert eine recht deutliche Diskrepanz zwischen der ostentativen sprachpolitischen Öffnung auf Seiten der Unternehmensleitungen und der deutlich zurückhaltenden Exposition ihrer Mehrsprachigkeit auf Seiten der zugewanderten ArbeitnehmerInnen.

Hintergrund ist der von unseren InformantInnen im Alltag erfahrene Assimilationsdruck seitens des dominant monolingualen deutschsprachigen Umfeldes, eine Verhaltensdeterminante, von der sich unternehmerische Strategieplanungen leichter freimachen können als integrationsbemühte Zuwanderer.

Deutlich wird dieses Integrationsbemühen auch in der signifikant hohen Deutschkompetenz, die sich unsere zugewanderten InformantInnen zuschreiben, und zwar in allen vier sprachlichen Grundfertigkeiten, also neben Sprechen und Hörverstehen auch im Lesen und Schreiben. Anders verläuft die Kompetenzentwicklung in den Zuwanderersprachen, deren ausgeprägt nächsprachliche Verwendung dazu führt, dass der orale Sprachgebrauch den schriftsprachlichen deutlich überragt und dadurch die Schreibkompetenz vernachlässigt wird. Dies kann bei angestrebter beruflicher Nutzenanwendung zum Nachteil werden, da in ihr gemeinhin nicht nur Nähe-, sondern auch distanzsprachlicher Gebrauch vonnöten ist und es dazu wie im Deutschen hoher Kompetenz in allen vier sprachlichen Grundfertigkeiten bedarf. In der Folge kann es passieren, dass viele in Österreich lebende MigrantInnen den sprachlichen Anforderungen der intensiven Wirtschafts- und Handelsbeziehungen Österreichs mit den eigenen mittelost- und südosteuropäischen Herkunftsländern nicht (mehr) genügen und ihnen damit diese Form der Kapitalisierung ihrer Mehrsprachigkeitskompetenz verschlossen bleibt. Das ist insofern bedauerlich, als in der Wirtschaftskommunikation der Bedarf an den verschiedenen osteuropäischen Sprachen groß ist, denn wie erwähnt kommt zum einen Englisch als dominierende innereuropäische Handels- und Geschäftssprache in nur gut der Hälfte aller internationalen Wirtschaftskontakte zur Anwendung, zum anderen lässt in den osteuropäischen Partnerländern die früher recht hohe Deutschkompetenz offensichtlich nach.

Die Annahme, dass migrationsbedingte Mehrsprachigkeit keinen geldwerten Vorteil darstellt, ist zugleich richtig und falsch. Die von uns befragten MigrantInnen stellen die Einkommensrelevanz ihrer Mehrsprachigkeit nahezu durchgehend in Abrede. Auf Arbeitsgeberseite wird jedoch darauf hingewiesen, dass dort, wo Mehrsprachigkeit neben fachlicher Befähigung als zusätzliche Kompetenz bereitsteht und einen Mehrwert für das Unternehmen erbringt, sie durchaus einstellungs- und damit mittelbar auch einkommensrelevant wird. Hier kommt verstärkt eine wechselseitige Valorisierung in Gang, von der beide, Betriebsleitungen und mehrsprachige MigrantInnen, profitieren.

Für die integrative und harmonisierende Wirkung mehrsprachiger sozialer, ökonomischer und politischer Praxis bietet im Übrigen Österreich in seiner Geschichte ein anschauliches Beispiel, nämlich die im Habsburgerreich staatlich gewährleistete Gleichstellung aller sogenannten *landesüblichen* Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben (cf. Goebel 1994). Zu wünschen wäre, dass dabei mit Blick auf heute mehr als bisher neben den westeuropäischen auch die osteuropäischen Sprachen als nützliche und profitable Wirtschaftssprachen an/erkannt werden.

5 Bibliografie

Bourdieu, Pierre (1980): «Le capital social», in: *Actes de la recherche en science sociales* 31, 2–3.

Bourdieu, Pierre (1994): *Raisons pratiques*, Paris: Seuil.

Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (2008): *Language Education Policy Profile, Länderbericht: Sprach- und Sprachunterrichtspolitik in Österreich: Ist-Stand und Schwerpunkte*, Wien: BMUKK.

de Cillia, Rudolf/Krumm, Hans-Jürgen (2010): «Fremdsprachenunterricht in Österreich», in: *Sociolinguistica* 24, 153–169.

ELAN (2006). Hagen, Stephen (2006): *Effects on the European Economy of Shortages of Foreign Language Skills in Enterprises*, London: National Centre for Languages.

Esser, Hartmut (2006): *Migration, Sprache und Integration*, Frankfurt a.M.: Campus.

Goebel, Hans (1994): «Geschichte lernen und aus Geschichte lernen: Die altösterreichische Sprachenvielfalt und -politik als Modellfall für ein Europa von heute und morgen», in: Helfrich, Uta/Riehl, Claudia Maria (Hg.): *Mehrsprachigkeit in Europa – Hindernis oder Chance?*, Wilhelmsfeld: Egert, 55–82.

Küçükyavaş, Mevlüt (2013): «Der Arbeitsmarkt ist mehrsprachig!», in: Haider, Barbara (Hg.): *Baustelle Mehrsprachigkeit: Herausforderungen für Institutionen und Unternehmen*, Wien: Die Wiener Volkshochschulen GmbH, 101–110.

Meyer, Bernd (2008): *Nutzung der Mehrsprachigkeit von Menschen mit Migrationshintergrund*, Hamburg: Universität Hamburg.

Pöchhacker, Franz (2000): «Language Barriers in Vienna Hospitals», in: *Ethnicity & Health* 5/2, 113–119.

Schmid, Kurt (2013): «Mehrsprachigkeit und interkulturelle Handlungskompetenz: Globalisierung und Migration als «Driver of Change» der österreichischen Volkswirtschaft», in: Haider, Barbara (Hg.): *Baustelle Mehrsprachigkeit: Herausforderungen für Institutionen und Unternehmen*, Wien: Die Wiener Volkshochschulen GmbH, 79–100.

Statistik Austria (2015): *Migration & Integration. Zahlen. Daten. Indikatoren 2015*, Wien: Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Felix Steffan/Julia Pötzl/Claudia Riehl

Mehrsprachigkeit in der beruflichen Ausbildung

Abstract: Seit mehreren Jahren steigt die Anzahl der mehrsprachig sozialisierten Auszubildenden kontinuierlich an. Dennoch wird der Aspekt Mehrsprachigkeit sowohl in der dualen Berufsausbildung als auch in der daran anschließenden beruflichen Praxis bislang kaum berücksichtigt. Nur vereinzelt erkennen und nutzen die Ausbildungsbetriebe das intellektuelle und wirtschaftliche Potenzial der sprachlichen und kulturellen Vielfalt ihrer Auszubildenden. Der Fokus liegt dabei in erster Linie auf Fremdsprachen, die während der schulischen Laufbahn erworben wurden. Im Gegensatz dazu ist es in vielen Ausbildungsberufen nach wie vor gängige Praxis, die Verwendung sogenannter Herkunftssprachen im Kontakt mit dem Kunden und im Kollegenkreis einzugrenzen oder gar zu tabuisieren. Am Beispiel des Berufsfeldes Einzelhandel mit dem Fokus auf Bayern versucht der folgende Beitrag aufzudecken, wie sich Wahrnehmung und Wirklichkeit der Mehrsprachigkeit sowohl aus der Perspektive der Arbeitgeber als auch der Arbeitnehmer bzw. Sprecher in der Berufsausbildung voneinander unterscheiden.¹

Keywords: Beruf; Berufsausbildung; Duale Ausbildung; Einzelhandel; Mehrsprachigkeit.

URN: urn:nbn:de:bvb:19-epub-40518-6

1 Mehrsprachigkeit im Beruf

Die sprachliche und kulturelle Vielfalt in Deutschland wächst stetig. Gegenwärtige globale Entwicklungen und daraus resultierende Migrationsbewegungen tragen erheblich dazu bei, dass Gesellschaft und Arbeitsmarkt in Deutschland auch in Zukunft durch kulturelle und sprachliche Diversität geprägt sein werden. Für die Mehrheit der Bevölkerung Deutschlands ist das Sprechen mehrerer Sprachen im Alltag und im Beruf inzwischen eine Selbstverständlichkeit. Im beruflichen Kontext zeigt sich die Sprachenvielfalt insbesondere in den kommunikationsstarken Berufsfeldern mit oftmals sehr ausgeprägtem Kundenkontakt. Neben den Sprechern² von Dialekten und Soziolekten des Deutschen sowie der Sprachen anerkannter Minderheiten steigt dabei die Anzahl der Sprecher von Fremdsprachen auf der einen Seite und migrationsbedingten Herkunftssprachen auf der anderen Seite seit längerer Zeit kontinuierlich an (cf. Meyer 2008, 8). Infolgedessen ist in den Sprach- und Sozialwissenschaften aber auch in den Wirtschaftswissenschaften in den vergangenen Jahren eine starke Zunah-

¹ Der vorliegende Beitrag basiert auf Daten mehrerer Erhebungen, die im Rahmen des interdisziplinären Forschungsprojektes «Bildungssprache Deutsch für berufliche Schulen: Entwicklung, Pilotierung und Implementierung handlungsorientierter Unterrichtskonzepte im Fach Deutsch für Berufsschulen und in der Lehrerbildung» im Teilprojekt von Prof. Dr. Claudia M. Riehl und Felix Steffan M.A. durchgeführt wurden. Das dreijährige Projekt wird durch das Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache gefördert und ist ein Kooperationsprojekt zwischen dem Institut für Deutsch als Fremdsprache der LMU München (Prof. Dr. Jörg Roche und Prof. Dr. Claudia M. Riehl), dem Lehrstuhl für Pädagogik an der TU München (Prof. Dr. Alfred Riedl) und dem Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst. Nähere Informationen finden sich unter URL: <http://www.mercator-institut-sprachfoerderung.de> (Zugriff vom 27.07.2017).

² In diesem Aufsatz wird zugunsten des Leseflusses durchgehend das generische Maskulinum verwendet. Gemeint sind dabei – sofern nicht anders angegeben – stets beide biologischen Geschlechter.

me an Studien zu verzeichnen, die sich mit dem – in erster Linie wirtschaftlichen, aber auch ideellen – Wert zusätzlicher Sprachkenntnisse im Beruf und in der beruflichen Ausbildung auseinandersetzen (cf. etwa Settlemeyer 2010).

Die durch das britische *National Centre for Languages (CiLT)* durchgeführte ELAN-Studie (cf. Cichon/Cichon im vorliegenden Band) kann als der erste systematische Versuch betrachtet werden, «den ökonomischen Nutzen von Sprachkenntnissen für europäische Unternehmen zu quantifizieren» (Meyer 2008, 29). Im Rahmen der Studie wurden insgesamt 2.000 europäische Unternehmen zum individuellen Sprachbedarf und zur betrieblichen Sprachpraxis befragt. Ein Ergebnis der Untersuchung war, dass die Exportorientierung und Produktivität des Unternehmens auf der einen Seite und die Investition in sprachbezogene Strategien auf der anderen Seite eng zusammenhängen. So gab gut ein Zehntel der befragten Unternehmen an, einen Auftrag aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse nicht erhalten oder verloren zu haben und dadurch wirtschaftliche Verluste verzeichnet zu haben. In 40% der europäischen Unternehmen ist es deshalb üblich, Mitarbeiter mit besonderen Kenntnissen in weiteren – insbesondere europäischen – Sprachen anzustellen. Zunehmend rücken jedoch auch außereuropäische Sprachen wie Arabisch oder Chinesisch in den Fokus, die eines der befragten Unternehmen gar als «languages of the future» (ELAN 2006, 39) bezeichnet. Aufbauend auf den Erkenntnissen der Befragung empfiehlt die ELAN-Studie (2006, 58–59) Unternehmen in Europa, vorhandene – oft auch migrationsbedingte – Sprachkenntnisse der Mitarbeiterschaft systematisch zu erfassen und zu nutzen, und darüber hinaus eine unternehmensspezifische Förderung relevanter Sprachkenntnisse zu implementieren (cf. auch Meyer 2008, 29–30).

Andere Studiengattungen versuchen empirisch zu belegen, dass sich das Sprechen und Erlernen weiterer Sprachen auch für das Individuum auf dem Arbeitsmarkt auszahlt. Für den US-amerikanischen Raum konnten Saiz/Zoido (2002) ermitteln, dass Arbeitnehmer mit Fremdsprachenkenntnissen im Durchschnitt mehr verdienen als jene, die zur Ausübung ihres Berufes nur auf die offizielle Landessprache Englisch zurückgreifen können. Interessanterweise ist dabei der tatsächliche wirtschaftliche Gewinn abhängig von der jeweiligen zusätzlichen Sprache. So sind Deutschkenntnisse auf dem US-amerikanischen Arbeitsmarkt für den Einzelnen aus finanzieller Sicht weitaus profitabler als Französisch- oder Spanischkenntnisse. Während Kompetenzen im Spanischen mit einem durchschnittlichen Lohnvorteil von jährlich \$51,000 honoriert werden, verdienen Sprecher des Deutschen rund \$128,000 pro Jahr mehr als monolinguale Arbeitnehmer. Entscheidend sind dabei weniger die Sprachen selbst, sondern vielmehr die mit ihnen verbundene Wirtschaftskraft ausländischer Märkte und deren Bedeutung für Unternehmen mit Sitz im untersuchten Land. Nicht zuletzt deshalb sind die Ergebnisse schwer verallgemeinerbar und nur bedingt übertragbar. In Hinblick auf den deutschen Arbeitsmarkt muss deshalb mangels vergleichbarer Studien vorerst offen bleiben, ob sich das in Deutschland im direkten Vergleich mit den USA viel verbreitetere Lernen und Sprechen von Fremdsprachen auch durch einen höheren ökonomischen Mehrwert äußert (cf. auch Greene 2014).

Die beiden angeführten Studien unterstreichen die Aktualität und Wichtigkeit einer intensivierte Auseinandersetzung mit dem Thema Mehrsprachigkeit in der Berufsausbildung und in der beruflichen Praxis. Darüber hinaus weisen die Ergebnisse darauf hin, dass sich die Mehrsprachigkeit der Arbeitnehmer nicht nur auf internationaler oder europäischer Ebene, sondern auch auf dem inländischen Arbeitsmarkt zu einem wichtigen Faktor der unternehmerischen Wettbewerbsfähigkeit entwickelt hat. Die Integration der Mehrsprachigkeit

in die gesellschaftliche Lebensrealität Deutschlands ist heute nicht nur der Ausdruck «einer <multikulturellen> oder <weltoffenen> Gesinnung» (Meyer 2008, 20), sondern eine durch die soziodemografischen Entwicklungen bedingte und auf die rechtlichen Vereinbarungen der Europäischen Union gestützte Notwendigkeit. Vermehrt wird deshalb die Auffassung vertreten, dass die Förderung von Mehrsprachigkeit im Allgemeinen und von Herkunftssprachen im Besonderen einen gewichtigen Beitrag zum wirtschaftlichen Erfolg von Unternehmen und zur Integration zugewanderter Menschen darstellt (cf. Meyer 2008, 32). Nichtsdestoweniger zeigt sich, dass in der beruflichen Ausbildung in Deutschland nicht alle Sprachen gleichermaßen gefördert, respektiert und toleriert werden. Dabei sei insbesondere die des Öfteren getroffene Unterscheidung von Fremdsprachen und Herkunftssprachen hervorzuheben, die im Folgenden genauer erläutert werden soll.

2 Fremdsprachen, Herkunftssprachen und interkulturelle Kompetenz in der Berufsausbildung

In vielen Berufen wird das erfolgreiche Kommunizieren mit Menschen aus anderen Sprach- und Kulturgemeinschaften als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt (cf. Knapp 2007, 62). Während zusätzliche Sprachkenntnisse in den Ausbildungsberufen des gewerblich-technischen Bereichs nach wie vor eine untergeordnete Rolle spielen, gewinnen sie insbesondere in den kaufmännischen Berufen zunehmend an Bedeutung (cf. Busse/Paul-Kohlhoff/Wordelmann 1997, 35). Obschon der Bedarf an weiteren Sprachen je nach Berufsbranche sehr unterschiedlich ausfällt, ist sowohl im Bereich der Berufspädagogik als auch seitens der Unternehmen und Ausbildungsbetriebe ein zunehmendes Interesse an einer mehrsprachigen Ausbildung zu verzeichnen.

2.1 Fremdsprachen in der beruflichen Ausbildung

Wie eine von Schöpfer-Grabe und Weiß durchgeführte Umfrage in 663 Unternehmen ergab, finden in nahezu 70% aller Unternehmen neben dem Deutschen auch weitere Sprachen Verwendung (cf. Schöpfer-Grabe/Weiß 1998, 40; auch Schöpfer-Grabe 2008). Auffällig ist jedoch, dass die Autoren dabei durchgehend von *Fremdsprachen* sprechen und sich in erster Linie an den hohen Nennungszahlen der internationalen Schulfremdsprache Englisch orientieren, deren Prestige meist höher ist als das anderer Sprachen. Busse/Paul-Kohlhoff/Wordelmann kamen in ihrer empirischen Studie zur Verwendung von Fremdsprachen im Beruf zu dem Ergebnis, dass Englisch «in fast allen Branchen den Stellenwert einer internationalen Verkehrssprache besitzt» und daher bei den meisten Unternehmen und Ausbildungsbetrieben «auf dem ersten Platz der Sprachen-Hitliste» (Busse/Paul-Kohlhoff/Wordelmann 1997, 32) steht. Die Autoren bemerken jedoch auch, dass das Englische nur als Verständigungsmittel ausreicht, solange es sich um allgemeine oder zeitlich begrenzte geschäftlichen Aktivitäten handelt; auf längere Sicht seien für den Kontakt mit einer bestimmten Sprachgemeinschaft «ausgedehnte Kenntnisse in der jeweiligen Sprache» (Busse/Paul-Kohlhoff/Wordelmann 1997, 33) wünschenswert, wenn nicht sogar erforderlich. Auch Meyer (2008, 30) weist in Bezug auf die ELAN-Studie darauf hin, dass das Englische insbesondere in großen, multinationalen Konzernen eine derart wichtige Rolle spielt, dass es teilweise als Firmensprache eingeführt wird und sprachliche Schwierigkeiten nicht selten auch zum Verlust von Aufträgen führen. Dabei muss jedoch berücksichtigt werden, dass für das Nichtzustandekommen von Verträ-

gen zwischen europäischen Unternehmen nicht nur ein Mangel an Englischkompetenzen (11%) genannt wird, sondern auch fehlende Fremdsprachenkenntnisse in einer Reihe von weiteren Sprachen wie Französisch (8%), Deutsch (5%), Italienisch (3%), Russisch (3%) und Chinesisch (3%) angeführt werden (cf. auch ELAN 2006, 18). Somit wird «die Bedeutung des Englischen für die globale wirtschaftliche Kommunikation» durch die ELAN-Studie in gewisser Hinsicht auch «relativiert» (Meyer 2008, 30). Die Globalisierung der Wirtschaft muss in der Arbeitsrealität eines konkreten Unternehmens nicht zwangsläufig auch die Zunahme der englischen Sprache im geschäftlichen Sprachkontakt bedeuten.

2.2 Herkunftssprachen in der beruflichen Ausbildung

Eine weit weniger prominente Rolle nehmen in der aktuellen Diskussion bislang migrationsbedingte Kenntnisse in weiteren Sprachen ein, die in der Forschungsliteratur oftmals unter dem Begriff «Herkunftssprachen» zusammengefasst werden. Dabei handelt es sich nach Settelmeyer um Sprachen, «die Personen mit Migrationshintergrund neben der deutschen Sprache in ihrer Familie bzw. ethnischen Community bzw. aufgrund eigener Aufenthaltszeiten in einem anderen Land erlernt haben» (2010, 68) und – meist ohne schulische Vorbildung – in die Berufsausbildung als zusätzliche sprachliche Qualifikation mitbringen. Nichtsdestoweniger werden migrationsbedingte Sprachkenntnisse in Deutschland von sprach- und bildungspolitischer Seite bisher nicht als sprachliches Kapital akzeptiert (cf. Riehl 2014a, 144). Bereits Ende der 1990er Jahre stellten Busse/Paul-Kohlhoff/Wordelmann fest, dass «in jenen Bereichen der deutschen Wirtschaft, in denen ein hoher Ausländeranteil zu verzeichnen ist, die vorhandenen muttersprachlichen Kenntnisse der ausländischen Mitarbeiter nicht systematisch genutzt» (1997, 35) werden. Zwar lässt sich auf Grundlage des aktuellen Forschungsstandes nicht pauschal für alle Berufsfelder beantworten, ob und in welchem Umfang Herkunftssprachen bei der Berufsausübung eine Rolle spielen und welche Vor- und Nachteile sich durch deren Verwendung ergeben; festhalten lässt sich jedoch, dass die Kenntnisse in Herkunftssprachen im Gegensatz zur globalen Fremdsprache Englisch von den Unternehmen bisher kaum wahrgenommen werden und deren Verwendung in manchen Fällen sogar reguliert und nur in klar definierten Situationen zugelassen wird (cf. Bethscheider 2012, 22).³ Ein möglicher Grund für die Vernachlässigung oder gar Ausgrenzung der Herkunftssprachen ist dabei etwa die von Haviland attestierte «linguistic paranoia» (2003, 771), laut derer die Sprecher der dominanten Sprache ihren anderssprachigen Mitarbeitern unterstellen, ihre Herkunftssprache gewissermaßen als «Geheimsprache» zu verwenden, um sich negativ über Kunden oder Vorgesetzte zu äußern (cf. auch Meyer 2008, 24).⁴ Und auch wenn die herkunftssprachlichen Kenntnisse eines Mitarbeiters für ein Unternehmen wirtschaftliche Vorteile bedeuten würden, ist es laut Meyer häufig Usus, dass die «Nutzung der besonderen

3 Fraglich ist bisher jedoch, inwieweit dabei möglicherweise auch rechtliche Aspekte von Mehrsprachigkeit zum Tragen kommen, wenn es etwa zur diskriminierenden Herabsetzung oder Ausschließung bestimmter sprachlicher Gruppen kommt. Eine Debatte um «ethische und rechtliche Aspekte von Mehrsprachigkeit» ist laut Meyer jedoch bisher kaum vorhanden und «vergleichsweise unterentwickelt» (2008, 15). Dies hängt v.a. damit zusammen, dass in Deutschland nur autochthone Minderheiten (wie Sorben, Dänen, Friesen und die deutschen Sinti und Roma) einen anerkannten Minderheitenstatus haben und damit ihre Sprachen durch die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen geschützt sind, cf. URL: <http://www.bmi.bund.de/DE/Themen/Gesellschaft-Verfassung/Nationale-Minderheiten/> (Zugriff vom 27.07.2017).

4 Meyer weist in diesem Zusammenhang auch darauf hin, dass die bewusste Wahl einer Sprache in einer mehrsprachigen Gesellschaft «nicht nur auf reinen Nützlichkeitsabwägungen» basiert, sondern durchaus auch «ideologisch motiviert» (2008, 23) sein kann. Als Beispiel nennt er die Verwendung des Katalanischen in Barcelona.

sprachlichen und kulturellen Repertoires [...] implizit vorausgesetzt» und «teilweise auch eher geduldet als erwünscht» (2008, 32) wird. In der Praxis sind Herkunftssprachen darüber hinaus ohne tarifliche oder gesetzliche Grundlage und werden nur in den seltensten Fällen zertifiziert und als berufliche Qualifikationen offiziell anerkannt (cf. Settlemeyer 2010, 73).

2.3 Berufliche Mehrsprachigkeit und Interkulturalität

Ein weiterer Aspekt im Kontext der mehrsprachigen Berufsausübung ist die immer häufiger konstatierte Annahme, mehrsprachige Arbeitnehmer und Auszubildende verfügten neben ihren zusätzlichen sprachlichen Qualifikationen oftmals auch über ein hohes Maß an interkultureller Kommunikationskompetenz.⁵ So wird laut Settlemeyer (2011) im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs des Öfteren das Argument angeführt, dass eine durch die Migrationsgeschichte oder Sozialisation bedingte Mehrsprachigkeit zugleich eine Entwicklung weiterer kultureller Kompetenzen mit sich bringe. Dies bezieht sich neben allgemeinen Verhaltensweisen auch auf sprachliches Verhalten: Darunter können zum einen unterschiedliche Vorkommensbedingungen oder Realisierungsformen von Sprechakten (zum Beispiel Entschuldigung anstelle von Bedanken, Annahme und Zurückweisung von Komplimenten) oder unterschiedliche Diskurskonventionen (wie die Verwendung von Small Talk) fallen. Unterschiede gibt es auch im paraverbalen Bereich (etwa in Prosodie oder Lautstärke) und im Bereich der Gesprächssteuerung (Setzung von Pausen oder Regelung von Sprecherwechseln) sowie im nonverbalen Bereich (in der Verwendung von Gesten) (cf. dazu Oksaar 2003, 144–146; Knapp 2010, 87–88; Riehl 2014b, 158–159). Da diese Verhaltensweisen beim Spracherwerb mit erlernt werden, verfügen Mehrsprachige in der Regel über ein größeres Repertoire an kommunikativen Mustern und können dieses Wissen beim Umgang mit Sprechern aus einer anderen Kommunikationsgemeinschaft nutzen. Sie können dadurch auch häufig interkulturelle Situationen erfolgreicher meistern als identisch qualifizierte Monolinguale (cf. Knapp 2007, 68).

Diese Beobachtungen zeigen, dass eine gemeinsame Sprache allein – zum Beispiel die globale Fremdsprache Englisch – für das Gelingen der Kommunikation im Beruf nicht notwendig ausreicht. So ist etwa denkbar, dass – mögliche sprachliche Barrieren ausgenommen – ein mehrsprachiger Auszubildender mit muttersprachlichen Kenntnissen im Deutschen und Arabischen in einer Kommunikationssituation mit einem Kunden aus dem arabischsprachigen Raum erfolgreicher ist als ein monolingualer Auszubildender mit guten Fremdsprachenkenntnissen im Englischen. Zwar ist anzunehmen, dass die kulturellen Dimensionen bei einem in Deutschland aufgewachsenem und sozialisierten arabischen Muttersprachler nur in Ausnahmefällen auch im selben Umfang ausgeprägt sind wie bei einem Sprecher aus dem arabischen Raum, da die kommunikativen Kontakte zu Sprechern der Herkunftskultur geringer sind und es in der Migrantengemeinschaft bereits zu Kulturkontakt mit dem Deutschen gekommen ist (cf. Knapp 2010, 93; Riehl 2014b). Dennoch kann man davon ausgehen, dass die mehrsprachigen Sprecher über zahlreiche kulturspezifische kommunikative Verhaltens-

5 Aufgrund der Tatsache, dass in den letzten Jahren die Vorstellung diskreter, voneinander unterscheidbarer Kulturen immer mehr in Frage gestellt wurde, ist auch der Begriff «Interkulturalität» zu einem umstrittenen Konzept geworden. Dies hat zum einen damit zu tun, dass «Kultur» gelegentlich auch in fachwissenschaftlichen Diskursen mit «Nation» gleichgesetzt wird, obwohl es eine interne Variation gibt, die soziale, regionale und altersspezifische Differenzierung aufweist. Außerdem gibt es eine zunehmende Anzahl von Menschen, die individuelle kulturelle Mischungsprofile zeigen. Diese dynamischen Mischungsprozesse können zur Entstehung neuer Kulturvarianten oder Zwischenkulturen führen (cf. Knapp 2010, 83).

weisen und kulturell geprägte Denkmuster in ihren Herkunftssprachen verfügen, die bei der Kommunikation in einer Fremdsprache nicht zum Tragen kommen können. Auch emotionale Aspekte einer Sprache in Kombination mit ihrer Verwendung in Alltagssituationen können den günstigen Begleiteffekt haben, Kunden oder Mitarbeiter an ein Unternehmen oder eine Filiale zu binden (cf. Meyer 2008, 49). Die interkulturelle Kompetenz mehrsprachiger Auszubildender und Arbeitnehmer ist somit ein zusätzliches Potenzial, das für das auszubildende Unternehmen einen – teils äußerst profitablen – Nutzen haben kann (cf. Settlemeyer 2011, 143).

3 Sprachenvielfalt in der beruflichen Ausbildung in Bayern

Obgleich die Beherrschung weiterer Sprachen ein «zentraler Bestandteil internationaler beruflicher Handlungskompetenz» (Borch et al. 2003, 72) ist, werden berufsbezogene Fertigkeiten in Fremdsprachen und Herkunftssprachen im berufsbildenden Kontext nicht ausreichend gefördert. Dies ist mitunter Ausdruck und Produkt der politischen Integrationsstrategie, das Beherrschen der offiziellen Landessprache als den Schlüssel der Integration zu betrachten (cf. Henkelmann 2012, 207ff.). Die daraus gefolgerte Konsequenz, den Deutscherwerb durch die Vernachlässigung weiterer Sprachen beschleunigen zu wollen, ist jedoch nicht ganz unproblematisch. Hinzu kommt, dass eine Stärkung weiterer Sprachkompetenzen in der dualen Ausbildung nahezu ausschließlich im berufsbildenden Schulwesen und nur in Ausnahmefällen – meist dort, wo dies von den örtlichen Berufsschulen nicht geleistet werden kann – im Rahmen innerbetrieblicher Weiterbildungsmaßnahmen der Unternehmen geschieht (cf. Busse/Paul-Kohlhoff/Wordelmann 1997, 37). War es nach Borch et al. (2003, 73) im Schuljahr 1999/2000 gerade einmal jeder vierte Auszubildende in Deutschland, der im Rahmen seiner berufsschulischen Ausbildung eine Fremdsprache erlernen oder weiterentwickeln konnte, erhielten nach Analyse der aktuellen Zahlen im Schuljahr 2014/2015 auf Bundesebene bereits 78% der Schülerschaft fremdsprachlichen Unterricht. Während in Bundesländern mit niedrigen Schülerzahlen in der beruflichen Bildung wie Brandenburg (95%) und Mecklenburg-Vorpommern (80%) überdurchschnittlich viele Auszubildende einen Fremdsprachenunterricht besuchen konnten, erhielten in Bayern lediglich 37% der Schüler im Rahmen ihrer beruflichen Ausbildung Unterricht in einer oder mehreren Fremdsprachen.⁶ Grenzt man die Analyse weiterhin auf die Schularten der dualen Ausbildung ein, erhält im Gegensatz zum bundesdeutschen Durchschnitt (= 74%) nicht einmal jeder vierte Berufsschüler in Bayern Fremdsprachenunterricht (= 23%). Das fällt insofern ins Gewicht, als das Bundesland Bayern nach Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg mit insgesamt 371.747 Schülern die drittgrößte Schülerschaft an beruflichen Schulen in Deutschland aufweist (cf. Statistisches Bundesamt 2015, 9–10). Festzuhalten ist jedoch auch, dass diese Zahlen «keine Aussagen darüber ermöglichen, in welchem Umfang das Angebot tatsächlich realisiert bzw. wahrgenommen werden konnte und welche Qualität sich damit verbindet» (Borch et al. 2003, 73). Zwar zeigen die Ergebnisse, dass in Bayern weit weniger Schüler die Möglichkeit haben, Fertigkeiten in anderen Sprachen im Rahmen ihrer Berufsausbildung zu erlernen oder zu verbessern; erst ein Abgleich mit den Daten vorhergehender Schularten

6 Welchen Platz Bayern damit im Vergleich zu den anderen Bundesländern einnimmt, kann leider nicht ermittelt werden, da die für eine derartige Auswertung notwendigen Daten im Bericht des Statistischen Bundesamtes (2015, 66–67) nicht für alle 16 Bundesländer vorliegen. Vergleicht man jedoch die absoluten Zahlen der tatsächlich belegten Fremdsprachen (cf. Statistisches Bundesamt 2015, 64–65), bei deren Erhebung auch Mehrfachnennungen möglich waren, belegt Bayern im bundesweiten Vergleich mit Abstand den letzten Platz.

sowie die empirische Ermittlung des tatsächlichen Sprachvermögens würde jedoch Aussagen darüber ermöglichen, ob die Vernachlässigung der sprachlichen Weiterbildung in der Berufsbildung auch geringere Sprachkenntnisse zur Folge hat. Es bleibt dadurch vorerst offen, inwiefern sich die sprachlichen Fertigkeiten der Auszubildenden in Bayern im Vergleich zu den Auszubildenden anderer Bundesländer unterscheiden.

Ein Blick auf die unterrichteten Sprachen bestätigt einerseits die vorrangige Stellung der englischen Sprache im deutschen Bildungssystem und offenbart andererseits, inwieweit durch den Fremdsprachenunterricht auf mögliche herkunftssprachliche Kenntnisse der Auszubildenden eingegangen wird: Neben Englisch (91%) wurden im Schuljahr 2014/2015 an den berufsbildenden Schulen in Bayern auch die Sprachen Spanisch (5%), Französisch (3%), Italienisch (0,7%), Russisch (0,3%), Latein (0,3%), Griechisch (0,01%) sowie wenige weitere Sprachen (0,1%) unterrichtet. Trotz der starken Zunahme des fremdsprachlichen Unterrichts insgesamt unterscheiden sich die prozentualen Anteile der einzelnen Sprachen im Fremdsprachenunterricht an den beruflichen Schulen kaum von deren Repräsentation im Schuljahr 1999/2000. So wurde dem Englischunterricht bereits 15 Jahre zuvor mit einem Anteil von über 90% die mit Abstand größte Bedeutung beigemessen (cf. Borch et al. 2003, 80). Die Sprache Türkisch wird im Gegensatz zu sechs anderen Bundesländern bis heute an keiner berufsbildenden Schule in Bayern unterrichtet (cf. Statistisches Bundesamt 2015, 64–65). Die Auswertung der statistischen Daten zeigt, dass gegenwärtig nur bedingt von einer zunehmenden Verbreitung sprachlicher Weiterbildungsmöglichkeiten in der beruflichen Ausbildung gesprochen werden kann. Dabei existiert eine ungleiche Gewichtung zwischen dem klassischen Fremdsprachenunterricht auf der einen Seite und der Förderung und Einbindung berufsrelevanter Herkunftssprachen auf der anderen Seite. Während die Verbreitung des Fremdsprachenunterrichts im berufsbildenden Schulwesen seit einigen Jahren stetig zunimmt, ist die berufsbezogene Förderung herkunftssprachlicher Kenntnisse nach wie vor kaum vorhanden. Settlemeyer (2011, 148) konstatiert eine durch die fehlende Institutionalisierung bedingte längerfristige Abnahme von Kenntnissen in migrationsbedingten Herkunftssprachen bei jüngeren Menschen. Dies ist zum einen der Tatsache geschuldet, dass sich die Herkunftssprachen durch den Sprachkontakt mit dem Deutschen verändern (cf. Şimşek/Schroeder 2011) und dass die Sprecher der zweiten Generation Formen der elaborierten Schriftlichkeit und damit formeller Sprachregister, die in der Regel nur im schulischen Kontext erworben werden, nicht beherrschen (cf. Riehl 2013). So kann der Mangel einer institutionell verankerten Berücksichtigung individueller Mehrsprachigkeit sogar zur bewussten Entscheidung führen, auf den Gebrauch migrationsbedingter Sprachkenntnisse im beruflichen Kontext zu verzichten, um sich dadurch als Arbeitnehmer zu positionieren, der einzig und allein die Legitimität der offiziellen Landessprache anerkennt (cf. Henkelmann 2012, 222).

Die Ursachen für den verengten Fokus auf das Englische und die kategorische Ausgrenzung von Herkunftssprachen im berufsbildenden Sprachunterricht lassen sich nicht eindeutig bestimmen. Meyer (2008, 55) stellt etwa die Vermutung an, dass «Unternehmen bei der Beschäftigung von Personen mit Migrationshintergrund die in Deutschland erworbenen Sprachkenntnisse in den Herkunftssprachen für ausreichend halten und daher keinen weitergehenden Förderbedarf sehen». Denkbar ist aber auch, dass die Verwendung weiterer Sprachen im beruflichen Kontext aus Sicht der Unternehmen keine relevante Größe darstellt oder aber Sprachkenntnisse – drastischer formuliert – als individuelles Qualifikationsmerkmal und wirtschaftlicher Faktor bisher schlichtweg verkannt werden. Dafür spricht etwa, dass für herkunftssprachliche Kenntnisse im Gegensatz zur Fremdsprachenkompetenz bislang kaum

Zertifizierungsmöglichkeiten für den mehrsprachigen Arbeitsmarkt existieren (cf. Settlemeyer 2010, 75). In jedem Fall aber widerspricht die Dominanz des Englischunterrichtes dem Bedarf an einer Vielzahl von Sprachen, der nach dem gerne zitierten Leitspruch «Die beste Sprache für das Geschäft ist die Sprache des Kunden» zu erwarten wäre (cf. Knapp 2007, 63).⁷ Laut einer durch das Bundesinstitut für Berufsbildung durchgeführten Repräsentativbefragung zum Sprachgebrauch im Beruf benötigt nahezu jeder zweite Erwerbstätige Kenntnisse in einer weiteren Sprache für die Ausübung seines Berufs. Darüber hinaus gebrauchen ausländische Erwerbstätige Fachkenntnisse in anderen Sprachen als Deutsch häufiger als deutsche Erwerbstätige (25% gegenüber 15%) (cf. Hall 2007, 48). Während Sprachkenntnisse im Englischen die mit Abstand am häufigsten geforderten sprachlichen Zusatzqualifikationen am Arbeitsplatz darstellen, nutzt jeder dritte Erwerbstätige auch Grund- und Fachkenntnisse in einer weiteren Sprache, darunter Französisch (15%), Russisch (7%), Türkisch (4%), Spanisch (4%), Italienisch (3%) und Polnisch (2%). Neben den romanischen Sprachen, die in Deutschland zu den häufigsten Schulfremdsprachen zählen, legt insbesondere die häufige Nennung der Sprachen Russisch und Türkisch die Vermutung nahe, dass der berufliche Kontext für mehrsprachige Erwerbstätige offensichtlich auch einen relevanten Einsatzbereich ihrer herkunftssprachlichen Kompetenzen darstellt (cf. Settlemeyer 2010, 69). So kommt auch die ELAN-Studie zur Sprachpraxis von Unternehmen im europäischen Wirtschaftsraum zu dem Ergebnis, dass 44% der befragten Unternehmen in Deutschland bevorzugt Muttersprachler zur Unterstützung ihres Auslandshandels beschäftigen (cf. ELAN 2006, 74).

3.1 Mehrsprachigkeit im Berufsfeld Einzelhandel in Bayern

Neben den medizinischen und sozialen Berufen gelten die unterschiedlichen Berufsfelder im kaufmännischen Bereich als äußerst kommunikationsintensiv und können somit auch zu den «Berufen mit besonderem Potenzial für die Nutzung von Herkunftssprachen» (Meyer 2008, 50) gezählt werden. Mehrere – teils sehr aktuelle – Studien belegen, dass insbesondere der Einzelhandel durch den hohen Stellenwert der Kundenkommunikation von der mehrsprachigen Gesellschaft geprägt wird. So geben etwa in der Repräsentativumfrage von Hall (2007, 49) insgesamt 47% der befragten Warenkaufleute, Handelskaufleute und Verkäufer an, neben Deutsch noch weitere Sprachen im beruflichen Kontext zu verwenden. Die Mehrsprachigkeit im Berufsfeld Einzelhandel liegt dadurch im Durchschnitt aller an der Studie beteiligten Berufe. Wenngleich der Einsatz weiterer Sprachen im Einzelhandel geringer ausfällt als in den technischen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Berufen, so ist er zugleich weit ausgeprägter als in den Produktionsberufen sowie den Verkehrs- und Lagerberufen. Darüber hinaus ergab eine unter besonderer Berücksichtigung des Gebrauchs von Herkunftssprachen in der beruflichen Ausbildung durchgeführte Interviewstudie von Settlemeyer (2010), dass die Verwendung migrationsbedingter Sprachen und deren Sprachregister von verschiedenen Kontextfaktoren abhängt und eng an die allgemeinen sprachlich-kommunikativen Anforderungen gekoppelt ist. So stellt «die herkunftssprachige Kompetenz [in einigen Fällen] einen integralen Bestandteil der Tätigkeit dar und wird dabei gezielt eingesetzt, in anderen dagegen

7 Hierzu führt Knapp weiter aus: «Kleine Unternehmen können es sich in der Regel nicht leisten, für alle Sprachenbereiche, mit denen sie geschäftlich in Kontakt kommen, sprachlich qualifiziertes Personal vorzuhalten. Zudem widersprechen die aktuellen Tendenzen der Globalisierung einer solchen Orientierung an der Sprache des Kunden: Mehr und mehr kooperieren in und zwischen Unternehmen multikulturelle Teams mit Sprechern verschiedener Sprachen, die sich in einer gemeinsamen Lingua Franca verständigen müssen. Die erste Wahl für eine solche Funktion ist heute weltweit das Englische» (2007, 63).

erfolgt der Einsatz gelegentlich und zufällig» (Settelmeier 2010, 71). Dies äußert sich beispielsweise in Bezug auf die Kundschaft: Während die Herkunftssprachen in den Berufsfeldern Außenhandel und Spedition in erster Linie bei der Kommunikation mit Kunden aus dem Ausland Verwendung finden, werden die herkunftssprachlichen Kenntnisse im Einzelhandel überwiegend im Kontakt mit inländischen Kunden mit Migrationshintergrund genutzt. So verwenden mehrsprachige Auszubildende im Einzelhandel ihre zusätzlichen Sprachkenntnisse in erster Linie dazu, Gespräche zum Verkauf, zu Informationen über Rabatte oder zur Entgegennahme von Reklamationen in anderen Sprachen zu führen (cf. Settelmeier 2010, 70).

Für die Nutzung weiterer Sprachen im Einzelhandel werden verschiedene individuelle und durch das Unternehmen gesteuerte Strategien genannt. So beschreibt Meyer am Beispiel einer Drogeriemarktkette in Hamburg, dass das Unternehmen «die lokale Sprachenvielfalt in bestimmten Stadtteilen auch in der Mitarbeiterschaft der örtlichen Filialen abzubilden» versucht; das hat zur Konsequenz, dass die Verkaufsangestellten «von sich aus auf Kunden zu[gehen], wenn sie Sprachprobleme vermuten oder aber [...] von den Kunden auf gut Glück in einer Herkunftssprache angesprochen» (2008, 43) werden. Settelmeier kam darüber hinaus zu dem Ergebnis, dass in größeren Unternehmen wie Kaufhäusern vereinzelt «Listen mit den Sprachkenntnissen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geführt [werden], so dass diese bei Bedarf auch in andere Abteilungen gerufen werden können, um dort Kundinnen und Kunden entsprechender Herkunft zu bedienen» (2010, 70). Und auch persönliche Faktoren spielen beim Gebrauch von Herkunftssprachen im Beruf eine bedeutende Rolle: So attestiert Settelmeier allen Befragten eine Bereitschaft, ihre herkunftssprachlichen Kenntnisse berufsspezifisch weiterzuentwickeln. Die Auszubildenden sehen ihre «Mehrfachzugehörigkeit als ›Pluspunkt‹ an und sind bereit, die Herkunftssprache am Arbeitsplatz einzusetzen und folglich in diesem Kontext ihre auch migrantische Herkunft öffentlich zu zeigen» (2010, 71).

Im Rahmen des Forschungsprojekts «Bildungssprache Deutsch für berufliche Schulen» wurden zur Erstellung eines sprachlich-kommunikativen Anforderungsprofils für die Ausbildung im Berufsfeld Einzelhandel verschiedene Daten zur beruflichen Mehrsprachigkeit ermittelt. Die Befragung fand im Zuge einer Portfolioerhebung statt, im Rahmen derer über einen Zeitraum von acht bis zwölf Wochen schriftliche Texte von Auszubildenden verschiedener Branchen erhoben wurden. Dabei kamen zwei verschiedene Fragebögen zum Einsatz, die von den Auszubildenden und Vertretern ihrer Ausbildungsbetriebe ausgefüllt wurden. Im Folgenden soll anhand der Ergebnisse der Befragungen von insgesamt 67 Auszubildenden sowie sechs Einzelhandelsunternehmen in Bayern dargestellt werden, welchen Stellenwert die Mehrsprachigkeit im Einzelhandel gegenwärtig hat.

3.2 Wahrnehmung der Mehrsprachigkeit im bayerischen Einzelhandel

Um festzustellen, ob und wie die Mehrsprachigkeit der Auszubildenden in den Betrieben wahrgenommen wird, wurde jeweils ein Personalreferent oder ein Ausbildungsleiter in sechs ausgewählten Ausbildungsbetrieben im Einzelhandel befragt. Die Befragung erfolgte in schriftlicher Form und folgte auf vorausgehende individuelle persönliche Gespräche. In einem ersten Abschnitt enthielt der Fragebogen spezifische Fragen zur Funktion des Befragten im Unternehmen, zur Art des Unternehmens, zur Branchenzugehörigkeit und Größe des Unternehmens sowie zur gegenwärtigen Zahl der Auszubildenden und Mitarbeiter. An der Studie beteiligt waren demnach keine Geschäftsführer oder Filialleiter, sondern ausschließlich die Personalreferenten oder Ausbildungsleiter der Unternehmen. Neben vier

Fachgeschäften der Branchen Schuhe, Drogerie/Reformwaren, Textil und Bekleidung sowie Lebensmittel nahmen zudem ein Fachmarkt für Heimwerkerbedarf und ein Warenhaus an der Fragebogenerhebung teil. Bis auf einen mittleren Betrieb (zehn bis 49 Mitarbeiter) handelte es sich bei den Unternehmen um große Betriebe (50 Mitarbeiter und mehr). Die Anzahl der Mitarbeiter variierte von 35 bis hin zu 2.400. Die Anzahl der Auszubildenden betrug im kleinsten der beteiligten Ausbildungsbetriebe zwei, im größten 240.

In einem zweiten Abschnitt enthielt der Fragebogen sieben geschlossene und drei offene Fragen zum innerbetrieblichen Unterricht und zum Einsatz von fremdsprachlichen bzw. herkunftssprachlichen Kenntnissen der Auszubildenden. Die Daten zeigen, dass in den Unternehmen die sprachlichen Ressourcen der Auszubildenden noch nicht bewusst wahrgenommen werden. Demnach räumen die Hälfte der befragten Personalreferenten bzw. Ausbildungsleiter bei der Frage «Kennen Sie alle Fremdsprachen bzw. Herkunftssprachen Ihrer Auszubildenden?» ein, nicht um die fremd- oder herkunftssprachlichen Kenntnisse ihrer Arbeitnehmer zu wissen. Nur eines der fünf großen Einzelhandelsunternehmen gibt an, die Sprachenvielfalt der Angestellten zu kennen. Trotz des fehlenden Wissens um die Sprachkompetenzen bejahten alle Befragten die Frage «Nutzen Sie die Kenntnisse von Fremdsprachen bzw. Herkunftssprachen Ihrer Auszubildenden?».

Auf die weiterführende offene Frage, in welcher Form die weiteren Sprachkenntnisse der Auszubildenden im Arbeitsalltag zum Einsatz kommen, nennen die Personal- bzw. Ausbildungsleiter die «Beratung ausländischer Kunden», die Kommunikation mit Kunden, «die aus fremden Ländern kommen» oder mit «Touristen». Der Fokus der Ausbildungsbetriebe bei der mehrsprachigen Kommunikation im Betrieb liegt demnach sehr stark auf der Kommunikation mit Kunden aus dem Ausland. Dass das Potenzial der Herkunfts- und Fremdsprachen der Auszubildenden auch bei der Kommunikation mit mehrsprachigen inländischen Kunden eine wichtige Rolle einnehmen kann, berücksichtigt keiner der Befragten. Auch die interne Verwendung weiterer Sprachen wird verneint. So antworten alle befragten Personal- bzw. Ausbildungsleiter auf die Frage «Werden neben Deutsch andere Sprachen in der Kommunikation mit den Kunden verwendet?» mit «Ja», wohingegen die Frage «Werden neben Deutsch andere Sprachen in der internen Kommunikation verwendet?» ausschließlich mit «Nein» beantwortet wird.

Um die Sprachkenntnisse der Auszubildenden auch in Verkaufssituationen mit eingebürgerten oder in Deutschland geborenen Mehrsprachigen zu nutzen, müssen die Unternehmen aktiv auf die Kompetenzen der Mitarbeiter aufmerksam machen. Eine Frage zielte deshalb auch darauf ab, ob und auf welche Weise die Sprachen der Auszubildenden für die Kundschaft transparent gemacht werden. Einer der Ausbildungsleiter ist der Meinung, dass die Kunden sich selbst zu helfen wissen und meist vom Namen der Auszubildenden auf die Herkunft, respektive die Sprache, schließen können. Lediglich die Referenten der zwei kleineren Einzelhandelsbetriebe geben an, ihre Kunden auf die Sprachkenntnisse der Mitarbeiter hinzuweisen. Unklar bleibt jedoch in beiden Fällen, wie die fremdsprachlichen Kompetenzen beworben werden und ob betriebsinterne Strategien – wie etwa die von Settlemeyer (2010) genannte Sprachenliste – zum Einsatz kommen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Mehrsprachigkeit der Auszubildenden aus Sicht der Unternehmen zwar eingesetzt wird, das Spektrum an Möglichkeiten bei der Verwendung dieses Potenzials – insbesondere der herkunftssprachlichen Ressourcen – wird von den Ausbildungsbetrieben gegenwärtig jedoch nicht vollends ausgeschöpft. Daher wird im nächsten Abschnitt aufgezeigt, welche Rolle die Mehrsprachigkeit im bayerischen Einzelhandel aus Sicht der Auszubildenden einnimmt.

3.3 Wirklichkeit der Mehrsprachigkeit im bayerischen Einzelhandel

Die Befragung von 67 Auszubildenden im Einzelhandel zur Mehrsprachigkeit in Beruf und Alltag vermittelt ein sehr heterogenes Bild. Auf die Frage «Welche Sprache/n sprechen Sie?» gaben mehr als die Hälfte der Befragten (37) nur Standarddeutsch und eine in der Schule üblichen Fremdsprachen an (beispielsweise Englisch⁸ oder Französisch). Darüber hinaus nannten aber eine große Zahl der Probanden (27) weitere Varietäten des Deutschen wie Dialekt (12) oder Jugendsprache (15).⁹ Das heißt, die Befragten sind sich durchaus auch einer inneren Mehrsprachigkeit bewusst. Fünf Probanden gaben an, nicht Standarddeutsch zu sprechen: Davon nannten zwei «Dialekt» (vermutlich Bairisch), jeweils einer Albanisch, Türkisch und «Jugendsprache». Insgesamt nannten 30 Auszubildende weitere Sprachen (außer Deutsch und Varietäten des Deutschen), und zwar 20 verschiedene Sprachen (cf. Abb. 1). Dabei sind nur sieben Auszubildende nicht in Deutschland geboren. Am häufigsten wird die englische Sprache genannt (20 Nennungen). Es erstaunt, dass diese Sprache nicht öfter genannt wurde, zumal Englisch in den meisten weiterführenden Schulen in Bayern als erste Fremdsprache erworben wird. Mit deutlichem Abstand folgen die Sprachen Türkisch (acht Nennungen), Kroatisch (drei Nennungen), Serbisch (zwei Nennungen) und Rumänisch (zwei Nennungen). Bei den 15 weiteren Sprachen handelt es sich um Einzelnennungen.¹⁰ Die mehrsprachigen Auszubildenden beherrschen am häufigsten zwei verschiedene Sprachen (10), sieben Personen können drei Sprachen sprechen, drei Personen sind viersprachig und ein Proband gibt an, fünf verschiedene Sprachen sprechen zu können.¹¹

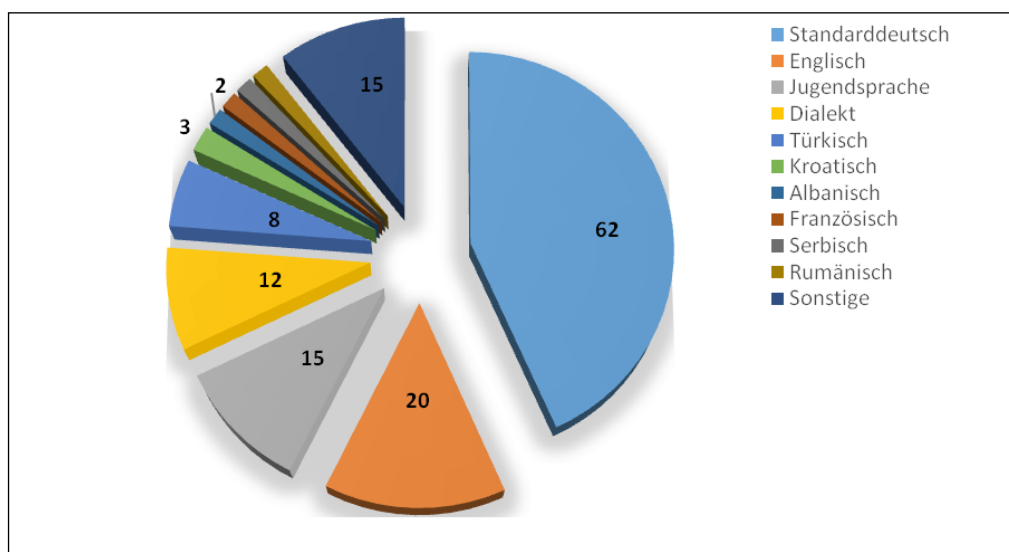


Abbildung 1: Mehrsprachigkeit der Auszubildenden im bayerischen Einzelhandel.

In einem weiteren Fragenkomplex wurden die Auszubildenden nach ihren Sprechgewohnheiten nach Domänen, also im Alltag, in der Schule und im Berufsleben befragt. Dabei zeigt sich, dass die dominierende Alltagssprache der Auszubildenden das Standarddeutsche

8 15 der 20 Englischsprecher geben einen monolingualen Sprachhintergrund an.

9 Der Großteil der Dialektsprecher sei einsprachig mit dem Standarddeutschen aufgewachsen, allerdings geben auch zwei Auszubildende daneben noch Jugendsprache und Englisch (vermutlich durch den Schulbesuch erworben) an. Bei der Jugendsprache zeigt sich ein ähnliches Bild.

10 Genannt wurden folgende Sprachen: «Afghanisch», Albanisch, Bosnisch, Dari, Farsi, Filipino, Französisch, Griechisch, Italienisch, «Kosovarisch», «Nepalesisch», Polnisch, Punjabi, Russisch, Schwedisch.

11 Hier wurden allerdings keine Dialekte oder die Jugendsprache berücksichtigt.

ist (54 Nennungen). Neben dem Dialekt (4) oder einem jugendsprachlichen Soziolekt (5) geben zwei Personen an, ihre Herkunftssprachen (Albanisch bzw. Kroatisch) auch im täglichen Leben am häufigsten zu gebrauchen.¹² Zwölf Personen machten darüber hinaus von der Möglichkeit einer Mehrfachnennung Gebrauch und gaben sowohl das Standarddeutsche als auch ihre Herkunftssprache als übliche Alltagssprache an.

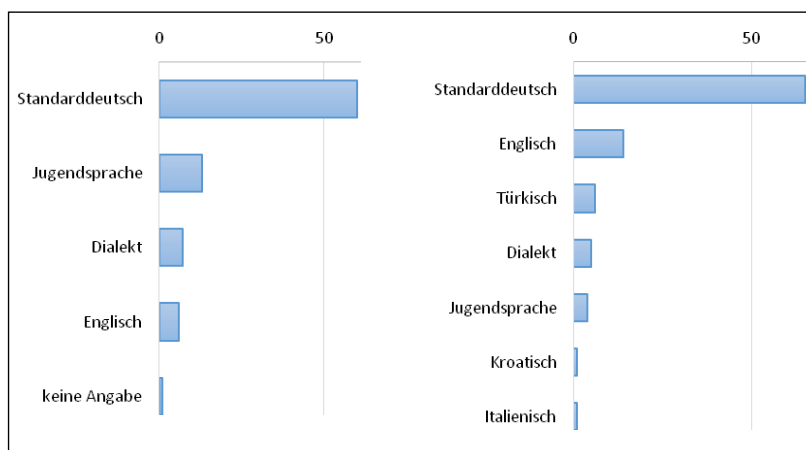


Abbildung 2: Sprachgebrauch in der Schule. Abbildung 3: Sprachgebrauch im Beruf.

In der Schule und im Beruf zeigt sich ein gänzlich anderes Bild: Als Sprache in der Schule gibt das Gros der Befragten das Standarddeutsche an, gefolgt von Jugendsprache und Dialekt (cf. Abb. 2). Drei der Auszubildenden führen auch das Englische als Sprache in der Schule an. Betrachtet man die Sprachen, die im Beruf zum Einsatz kommen, wird die oben beschriebene Annahme belegt, dass die Sprache Englisch am häufigsten als zweite Sprache im Berufsleben neben dem Standarddeutschen Verwendung findet (cf. Abb. 3). Allerdings gebrauchen die Auszubildenden darüber hinaus auch Türkisch (sechs Nennungen), Kroatisch und Italienisch (jeweils ein Sprecher). Da die Befragten bei der allgemeinen Frage «Welche Sprache/n sprechen Sie?» angegeben haben, neben dem Deutschen noch 20 weitere Sprachen zu sprechen, stellt sich die Frage, warum die Auszubildenden diese Fertigkeiten im beruflichen Alltag nicht einsetzen können – oder wollen.

Eine mögliche Erklärung ist, dass neben den Ausbildungsbetrieben auch die Auszubildenden selbst das Potenzial ihrer Mehrsprachigkeit unterschätzen oder ihre Herkunftssprache nicht als Ressource erkennen. So entstand im Rahmen der Portfolioerhebung auch ein Korpus an WhatsApp-Korrespondenzen, die die Ausbildungsleiterin eines Schuhgeschäftes mit ihren Auszubildenden führt. Die teils sehr ausführlichen Chatverläufe bilden die alltägliche Organisation und Kommunikation zwischen der Ausbildungsleitung und den Auszubildenden detailliert ab. Die Sprache im Gruppenchat variiert von konzeptionell mündlicher Sprache und Chatsprache (Deutsch und Englisch) unter den Gruppenmitgliedern (inklusive der Ausbilderin) bis hin zu Konversation in weiteren Sprachen (cf. Abb. 4). Im Verlauf des Gesprächs zeigt sich, dass insgesamt drei der zehn im Chat aktiven Personen Albanisch sprechen. Allerdings haben nur zwei Auszubildende das Albanische im Fragebogen angegeben.

¹² Zwei weitere der Befragten machten zu dieser Frage keine Angabe.



Abbildung 4: Deutsch-Albanischer WhatsApp-Chat von Auszubildenden eines Schuhgeschäftes.

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass die individuelle Mehrsprachigkeit offensichtlich nicht als nennenswert erachtet wird, sei es, dass die Sprachkenntnisse als zu gering eingeschätzt werden oder aber, dass sich die Auszubildenden nicht mit der Sprache identifizieren bzw. ihr nur innerhalb der informellen Kommunikation einen Wert beimessen. Inwiefern die Sprachenvielfalt außerhalb des Gruppenchats eine Rolle in der täglichen Arbeitsumgebung der Auszubildenden spielt, konnte bisher nicht ermittelt werden. Allerdings bleibt festzuhalten, dass annähernd die Hälfte der Befragten über herkunftssprachliche und fremdsprachliche Ressourcen verfügt, die bisher weder von den Ausbildungsleitern noch den Auszubildenden selbst gewinnbringend eingesetzt werden.

4 Zukunft der Mehrsprachigkeit in der beruflichen Ausbildung

Das Berufsfeld Einzelhandel wird durch den hohen Stellenwert der Kundenkommunikation in besonderem Maße von der mehrsprachigen Gesellschaft geprägt. Die vorangehenden Ausführungen zeigen, dass die fremd- und herkunftssprachlichen Kenntnisse der Auszubildenden eine wichtige Rolle in der beruflichen Kommunikation einnehmen. Dies bestärkt die Vermutung, dass die Kenntnis einer oder mehrerer Herkunftssprachen ebenso wie auch das Beherrschen einer oder mehrerer Fremdsprachen im beruflichen Kontext als Qualitätsmerkmal gewertet werden kann. Die Untersuchung im Berufsfeld Einzelhandel zeigt jedoch auch, dass den Ausbildungsbetrieben die Realität der mehrsprachigen Gesellschaft und das damit verbundene Qualifikationspotenzial mehrsprachiger Auszubildender kaum bewusst sind. Dass sich in Ausbildungsberufen mit ausgeprägtem Kundenkontakt neben dem Englischen auch herkunftssprachliche Kenntnisse als großer – auch wirtschaftlicher – Vorteil für das jeweilige Unternehmen erweisen können, wird von der beruflichen Bildung und den Ausbildungsbetrieben bisher scheinbar nicht wahrgenommen. Es stellt sich deshalb die Frage, wie eine zunehmende Sensibilisierung der Gesellschaft und der Sprecher selbst im

Allgemeinen sowie der Unternehmen, Ausbildungsbetriebe und wiederum der Sprecher im Besonderen und eine daraus hervorgehende Wertschätzung von Mehrsprachigkeit forciert werden kann.

Als eine mögliche Ursache der differenzierten Wahrnehmung von Fremdsprachen und Herkunftssprachen lässt sich der gegenwärtige Stand der Herkunftssprachen im deutschen Bildungssystem identifizieren. So wirkt sich der Gebrauchswert von Herkunftssprachen im Berufsalltag im Gegensatz zu den Fremdsprachen bisher nicht auf die berufliche Bildung auf der einen Seite und die Vergütung des Arbeitsmarktes auf der anderen Seite aus. Da anzunehmen ist, dass die herkunftssprachlichen Kenntnisse oftmals nicht gleichermaßen den beruflichen Anforderungen entsprechen, sollte der Aufbau berufsspezifischer und weiterer allgemeiner Sprachkenntnisse nicht allein den Auszubildenden und Fachkräften überantwortet werden. Auch gibt es im Gegensatz zu den Fremdsprachen bisher kaum Zertifizierungsmöglichkeiten, die dieser sprachlichen Zusatzqualifikation eine offizielle Geltung auf dem Arbeitsmarkt verschaffen können (cf. Settlemeyer 2010, 75). Herkunftssprachen werden vielmehr des Öfteren als «soft skill» ähnlich den allgemein adäquaten Umgangsformen oder der angemessenen Kleidung behandelt, obgleich sie den Unternehmen nicht selten Kosten und Aufwand für Dolmetschertätigkeiten oder Sprachkurse sparen (cf. Meyer 2008, 33). Eine Zunahme mehrsprachiger Bildungsangebote und die damit einhergehende Abkehr vom Fremd- oder Zweitsprachenunterricht kann Heranwachsende nicht nur dazu befähigen, sich in mehreren Sprachen verständigen und in unterschiedlichen Kultursphären bewegen zu können, sondern würdigt zugleich die Realität mehrsprachiger Identitäten in der deutschen Mehrheitsgesellschaft (cf. Riehl 2014a, 146ff.). Dabei gilt es weniger, den Blick auf die Sprechergruppen von Herkunftssprachen zu fokussieren, sondern vielmehr die «Konzepte auf die durch Einheimische und Einwanderer gemeinsam zu gestaltende Zukunft zu richten» (Boos-Nünning/Granato 2010, 224). Eine großflächig angelegte Implementierung mehrsprachiger Bildungsangebote für zukünftige Arbeitnehmer kann nicht zuletzt auch zum Umdenken seitens der Arbeitgeber führen.

Die Nutzung von Mehrsprachigkeit birgt sowohl im inländischen als auch internationalen Handel große Potenziale und Wettbewerbsvorteile. Aus wirtschaftlicher Sicht verschenken Unternehmen, die trotz eines Bedarfs an herkunftssprachlicher Kommunikation nicht gezielt in Mitarbeiter mit Kenntnissen dieser Sprachen investieren, Möglichkeiten im Export und bei der Pflege von Kontakten in die Herkunftsländer, aber auch im Absatz am deutschen Binnenmarkt (Meyer 2008, 53).

Obgleich nun die Frage nach dem tatsächlichen ökonomischen Wert der Mehrsprachigkeit im deutschen Einzelhandel in Relation zum zeitlichen und finanziellen Mehraufwand einer mehrsprachig ausgerichteten Berufsausbildung an dieser Stelle nicht abschließend geklärt werden kann, ist zumindest anzunehmen, dass eine gesteigerte Wahrnehmung und Wertschätzung der Mehrsprachigkeit im Beruf ein höheres Selbstwertgefühl der Mitarbeiter und somit auch ein verbessertes Betriebsklima zur Folge hat.

5 Bibliografie

Bethscheider, Monika (2012): «Sprachförderung in der betrieblichen Ausbildung», in: *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis* 41/2, 22–23.

Boos-Nünning, Ursula/Granato, Mona (2010): «Von der Ausländer- zur Migrationsforschung: berufliche Bildung in der Einwanderungsgesellschaft», in: Werner, Ursula (Hg.): *40 Jahre Bundesinstitut für Berufsbildung. 40 Jahre Forschen – Beraten – Zukunft gestalten*, Bonn: Bundesinstitut für Berufsbildung, 224–234.

- Borch, Hans et al. (2003): *Internationalisierung der Berufsbildung. Strategien – Konzepte – Erfahrungen – Handlungsvorschläge*, Bielefeld: Bertelsmann.
- Busse, Gerd/Paul-Kohlhoff, Angela/Wordelmann, Peter (1997): *Fremdsprachen und mehr. Internationale Qualifikationen aus der Sicht von Betrieben und Beschäftigten. Eine empirische Studie über Zukunftsqualifikationen*, Bielefeld: Bertelsmann.
- ELAN (2006). Hagen, Stephen (2006): *Effects on the European Economy of Shortages of Foreign Language Skills in Enterprise*, URL: http://ec.europa.eu/languages/policy/strategic-framework/documents/elan_en.pdf (Zugriff vom 27.07.2017).
- Greene, Robert Lane (2014): *Johnson: What is a foreign language worth?*, URL: <http://www.economist.com/blogs/prospero/2014/03/language-study> (Zugriff vom 27.07.2017).
- Hall, Anja (2007): «Fremdsprachenkenntnisse im Beruf – Anforderungen an Erwerbstätige», in: *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis* 26/3, 48–49.
- Haviland, John B. (2003): «Ideologies of Language: Some Reflections on Language and U.S. Law», in: *American Anthropologist* 105/4, 764–774.
- Henkelmann, Yvonne (2012): *Migration, Sprache und kulturelles Kapital*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Knapp, Karlfried (2007): «Mehrsprachigkeit im Beruf und die Rolle der interkulturellen Kompetenz», in: *Der Deutschunterricht* 59/1, 62–71.
- Knapp, Annelie (2010): «Interkulturelle Kompetenz. Eine sprachwissenschaftliche Perspektive», in: Auernheimer, Georg (Hg.): *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 81–97.
- Meyer, Bernd (2008): *Nutzung der Mehrsprachigkeit von Menschen mit Migrationshintergrund. Berufsfelder mit besonderem Potenzial. Expertise für das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge*, Hamburg: Universität Hamburg, URL: http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Expertisen/ExpertiseMehrsprachigkeit.pdf?__blob=publicationFile (Zugriff vom 27.07.2017).
- Oksaar, Els (2003): *Zweitspracherwerb. Wege zur Mehrsprachigkeit und zur interkulturellen Verständigung*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Riehl, Claudia M. (2013): «Multilingual discourse competence. Exploring the factors of variation», in: *European Journal of Applied Linguistics* 2, 254–292.
- Riehl, Claudia M. (2014a): *Mehrsprachigkeit. Eine Einführung*, Darmstadt: WBG.
- Riehl, Claudia M. (2014b): *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*, Tübingen: Narr.
- Saiz, Albert/Zoido, Elena (2002): *The Returns of Speaking a Second Language. Working Paper No. 02–16*, URL: <http://www.phil.frb.org/research-and-data/publications/working-papers/2002/wp02-16.pdf> (Zugriff vom 27.07.2017).
- Settelmeyer, Anke (2010): «Zur Bedeutung von Herkunftssprachen in Ausbildung und Beruf», in: Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): *Sprache ist der Schlüssel zur Integration. Bedingungen des Sprachenlernens von Menschen mit Migrationshintergrund*, Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, 68–76.
- Settelmeyer, Anke (2011): «Haben Personen mit Migrationshintergrund interkulturelle Kompetenz?», in: Granato, Mona/Münk, Dieter/Weiß, Reinhold (Hg.): *Migration als Chance. Ein Beitrag der beruflichen Bildung*, Bielefeld: Bertelsmann, 143–160.
- Schöpfer-Grabe, Siegfried/Weiß, Reinhold (1998): *Vorsprung durch Fremdsprachentraining. Ergebnisse einer Unternehmensbefragung*. Köln: div.
- Schöpfer-Grabe, Siegfried (2008): «Go global – Zur Situation der Fremdsprachen in der deutschen Wirtschaft», in: Tritscher-Archan, Sabine (Hg.): *Fremdsprachen für die Wirtschaft. Analysen, Zahlen, Fakten*, Wien: Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft, 235–248.

Şimşek, Yazgül/Schroeder, Christoph (2011): «Migration und Sprache in Deutschland – am Beispiel der Migranten aus der Türkei und ihrer Kinder und Kindeskinde», in: Şeyda, Ozil/Hofmann, Michael/Dayıoğlu-Yücel, Yasemin (Hg.): *50 Jahre Arbeitsmigration in Deutschland*, Göttingen: V & R unipress, 205–226.

Statistisches Bundesamt (2015). *Bildung und Kultur. Berufliche Schulen*, Wiesbaden: Statistisches Bundesamt, URL: <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Schulen/BeruflicheSchulen.html> (Zugriff vom 27.07.2017).

Mark Häberlein

Die Dinge des Herrn Detroge. Zur materiellen und ökonomischen Existenz von Sprachmeistern im 18. Jahrhundert am Beispiel der Universität Heidelberg

Abstract: Den Ausgangspunkt des folgenden Aufsatzes bildet das Nachlassinventar eines 1778 verstorbenen französischen Sprachmeisters, das im Universitätsarchiv Heidelberg überliefert ist und tiefe Einblicke in die materielle und ökonomische Existenz eines Fremdsprachenlehrers im Deutschland des 18. Jahrhunderts gewährt. Auf der Basis dieser Quelle, weiterer Akten der kurpfälzischen Universität und der Forschungsliteratur zu frühneuzeitlichen Sprachmeistern werden zentrale Merkmale dieses Berufsstandes erläutert – ihre disparaten Bildungshintergründe und Qualifikationen, ihre hohe geografische Mobilität und ihre häufig prekären Lebensbedingungen, die einige Fremdsprachenlehrer nach zusätzlichen Einkommensquellen wie Warenhandel oder Gründungen von Leihbibliotheken suchen ließen.¹

Keywords: Fremdsprachenerwerb; Mehrsprachigkeit; Mobilität; Ökonomie; Sprachmeister.

URN: urn:nbn:de:bvb:19-epub-40519-5

1 Der Nachlass des Heidelberger Sprachmeisters Ludwig Detroge

Im November 1778 legte der kurpfälzische Jurist und Regierungsrat Johann Jakob Kirschbaum ein Nachlassinventar des verstorbenen französischen Sprachmeisters Ludwig Detroge vor, das er auf Veranlassung des Senats der Universität Heidelberg erstellt hatte (cf. UA HD RA 8344). Dieses Verzeichnis gewährt ungewöhnlich tiefe Einblicke in die materielle Existenz eines Fremdsprachenlehrers im 18. Jahrhundert. Es wird daher am Beginn dieses Aufsatzes als Quelle zu den Lebensumständen eines Sprachmeisters an der ältesten deutschen Universität ausgewertet. Daraufhin werden die an diesem konkreten Beispiel erzielten Ergebnisse durch Befunde zu weiteren Heidelberger Sprachmeistern und anderen deutschen Universitäten ergänzt und kontextualisiert. In diesem Zusammenhang werden zentrale Aspekte des Berufsbildes und der häufig prekären ökonomischen Situation von Sprachmeistern im Jahrhundert der Aufklärung beleuchtet.

1.1 Gehalt

Der aus Colmar stammende und seit Ende Oktober 1752 in Heidelberg tätige Detroge – der in den Quellen in unterschiedlichen (eingedeutschten) Schreibweisen wie «de Troge» oder «Detrosch» begegnet (cf. Toepke 1903, 162, Anm. 2; Schröder 1992–1999, Bd. 4, 227) – war in zweiter Ehe mit Maria Anna, geborene Öhlinger, verheiratet und hinterließ zwei Söhne aus erster sowie eine Tochter aus zweiter Ehe. Dem Inventar zufolge besaß er weder liegende Güter noch Bargeld. 98 Gulden, die aus der Sterbekasse eingegangen waren, waren für

¹ Das Universitätsarchiv Heidelberg, auf dessen Aktenüberlieferung sich dieser Beitrag hauptsächlich stützt, wird mit «UA HD» abgekürzt. – Für ihre Unterstützung bei den Recherchen zu diesem Beitrag danke ich Magdalena Bayreuther und Eva Nassauer sehr herzlich.

seine Beerdigung verwendet worden. Als ausstehende Besoldung verbuchte Kirschbaum 37 Gulden und 30 Kreuzer für das letzte Quartal; daraus lässt sich erschließen, dass der Sprachmeister ein Jahresgehalt von 150 Gulden bezogen hatte. Außerdem standen ihm pro Quartal eineinhalb Malter Getreide im Gegenwert von sieben Gulden und 30 Kreuzern sowie Wein im Gegenwert von 15 Gulden zu. Einschließlich der Naturalien, die fester Bestandteil seiner Besoldung waren, kam Detroge somit auf ein Jahresgehalt von 240 Gulden. Zum Vergleich: Juraprofessoren verdienten in Heidelberg im späten 18. Jahrhundert zwischen 605 und 900, in einem Fall sogar 1.400 Gulden im Jahr, und das Jahresgehalt der Medizinprofessoren betrug bis zu 605 Gulden plus Naturalien (cf. Wolf 1991, 40, 43). Sowohl Professoren als auch Sprachmeister konnten ihre Gehälter allerdings durch Hörergelder der Studenten bzw. Gebühren der Sprachschüler aufbessern.

1.2 Besitz

Die Aufstellung seines mobilen Besitzes lässt auf einen bescheidenen Wohlstand schließen: So besaß Detroge mehrere silberne Objekte und Kleinodien, darunter eine silberne Uhr im Wert von 21 Gulden, einen auf sieben Gulden veranschlagten goldenen Trauring, einen mit Silber beschlagenen Spazierstock und eine silbern eingefasste Tabatiere. Ferner verzeichnet das Inventar mehrere Garnituren Kleidung, die auf insgesamt 47 Gulden taxiert wurden und von denen «ein grau[es] Kleidt samt Camisol, und hosen blau gefüttert» mit 17 Gulden mit Abstand am höchsten bewertet wurde. Das Weißzeug (Servietten, Leintücher, Schnupftücher) war etwas über 14 Gulden wert, und die Bettwäsche für die Magd, die Tochter und die Ehefrau des Sprachmeisters wurde im Inventar auf 17 Gulden und 30 Kreuzer veranschlagt. Das Geschirr bestand aus Zinn, Blech und Eisen, das auf knapp 18 Gulden taxierte Küchengerät aus Messing und Kupfer. Unter den auf annähernd 29 Gulden geschätzten hölzernen Möbeln waren eine Kommode und ein Schrank aus Tannenholz, eine Bettlade mit grünem Umhang sowie sechs geflochtene Lehnstühle am wertvollsten. Mit einem auf gut zwei Gulden taxierten «orgelgen» dürfte ein Musikinstrument gemeint sein. Glaswaren und Porzellan bzw. Steingut und weiterer Hausrat machten zusammengenommen knapp neun Gulden aus (cf. UA HD RA 8344). Insgesamt weisen diese materiellen Besitztümer auf zwar keineswegs luxuriöse, aber im städtischen Kontext des 18. Jahrhunderts durchaus komfortable Wohn- und Lebensverhältnisse hin.

Detroges Buchbesitz wurde mit sechs Gulden und 40 Kreuzern bewertet. Während 18 Buchtitel einzeln aufgelistet sind, wurden die übrigen Bücher lediglich pauschal auf acht Kreuzer veranschlagt. Mit knapp drei Gulden machte die Bibel des Sprachmeisters wertmäßig fast die Hälfte seines Buchbesitzes aus. Auf gut eineinhalb Gulden wurde ein «gantzer Dictionaire», also offenbar ein umfangreiches Französisch-Wörterbuch, taxiert. An für den Beruf eines Sprachlehrers einschlägigen Werken befanden sich ferner ein zweites französisches «dictionaire», Gottscheds «Teutsche Sprach-Lehre», eine nicht näher spezifizierte Ausgabe der französisch-deutschen Grammatik von Robert Jean des Pepliers sowie ein «Almanach royal» in Detroges Bücherschrank. Ansonsten besaß der Sprachmeister außer den Komödien von Terenz vor allem geografische und historisch-politische Werke, darunter das seit 1704 in zahlreichen Auflagen erschienene «Reale Staats- und Zeitungs-Lexicon», eine Geschichte Polens, ein Buch über «die Pflichten eines Souverains», eine geografische Beschreibung der niederländischen Provinzen, einen Bericht über eine Reise nach Italien und Dalmatien, eine «Reysbeschreibung von Jardin» (wohinter sich vermutlich «Des vortrefflichen Ritters Chardin

curieuse Persian- und Ost-Indische Reise-Beschreibung» aus dem Jahre 1687 verbirgt), Johann Jacob Wagners 1688 erstmals in Zürich unter dem Titel «Mercurius Helveticus» erschienene und 1701 neu aufgelegte Beschreibung der Eidgenossenschaft, eine «Historia teutscher Händel» (wahrscheinlich ein 1643 erschienenes Werk über den Dreißigjährigen Krieg) und einen Band einer Reichsgeschichte. Das Vorhandensein von Johann Joseph Fux' 1725 erstmals veröffentlichtem musiktheoretischem Werk «Gradus ad Parnassum» in Detrogés Bücherschrank könnte – in Verbindung mit der oben erwähnten kleinen Orgel – ein Hinweis darauf sein, dass er sich intensiver mit Musik beschäftigte und sie möglicherweise sogar unterrichtete. Im Hinblick auf seinen Brotberuf konnte der Sprachlehrer allerdings auf kaum mehr als eine Basisbibliothek zurückgreifen; eine vertiefte Beschäftigung mit romanischen Sprachen und Kulturen lässt sich ihr jedenfalls nicht entnehmen.

1.3 Schulden und Familienverhältnisse

Zwei Personen – ein Advokat Hess und ein Fähnrich Graniz – schuldeten dem Sprachmeister noch insgesamt 38 Gulden an Gebühren für privaten Sprachunterricht, so dass sich Aktiva in Höhe von 291 Gulden und 29 Kreuzern errechneten. Wesentlich höher als die Außenstände waren allerdings die Schulden, die Detroge zum Zeitpunkt seines Todes hatte. Sie beliefen sich auf 187 Gulden und 29 Kreuzer und umfassten neben 22 Gulden, die Detrogés Witwe ihrem Mann bei der Heirat zugebracht hatte, Verbindlichkeiten bei mehreren Krämern und Kaufleuten – allein der Kaufmann Hahn hatte eine offene Forderung für diverse Stoffe in Höhe von mehr als 31 Gulden –, zwei Metzgern, einem Schuhmacher, einem Schneider, einem Apotheker, einem Zuckerbäcker, einem Bäcker und einem Hutmacher. Bei dem Gläubiger Seligmann Zimerer, der knapp 14 Gulden für zwei Ringe und fünfeinhalb Ellen blaues Tuch zu fordern hatte, dürfte es sich um einen jüdischen Händler handeln. Hinzu kamen noch gut neun Gulden für den ausstehenden Lohn der Magd und elf Gulden Mietzins. Nach Abzug der Schulden verblieb ein Nettovermögen von 104 Gulden, das unter den vier Erben des Sprachmeisters – seiner Witwe, seinen Söhnen Georg und Franz sowie seiner Tochter Antoinette – verteilt wurde (cf. UA HD RA 8344, 8346).

Die im Heidelberger Universitätsarchiv aufbewahrten Akten zeigen, dass die Familie bereits vor dem Tod des Sprachmeisters zeitweilig über ihre Verhältnisse gelebt hatte. Schon im Frühjahr 1771 hatte ihm die Universität 15 Gulden von seinem Gehalt abgezogen, um zwei Gläubiger – einen Schneider und Schuhmacher – zu befriedigen. Offensichtlich war für den Sprachlehrer, dessen Kundschaft überwiegend dem Adel, dem Militär und dem wohlhabenden Bürgertum angehört haben dürfte, angemessene Kleidung von großer Bedeutung. Die Familie kaufte 1778 sogar Seidenstoffe auf der Frankfurter Herbstmesse ein. An der Konsumkultur des 18. Jahrhunderts hatten die Detrogés auch durch den Erwerb von Genussmitteln Anteil: Der Heidelberger Händler Primavesi legte eine Rechnung über gut vier Gulden für Zucker und Kaffee vor, welche Detroge bei ihm erstanden hatte. Der Kaufmann Johann Peter Würzbach präsentierte im Frühjahr 1779 Forderungen über rund 18 Gulden an den ältesten Sohn, die von dessen Erbteil abgezogen werden sollten (cf. UA HD RA 8346; North 2003, 55–75, 195–215).

Erhebliche Kosten verursachte darüber hinaus das Jurastudium des älteren Sohnes Georg, der sich im Spätjahr 1768 an der Universität Heidelberg immatrikulierte und dort bis Anfang 1776 als Kandidat der Jurisprudenz belegt ist. Dessen jüngerer Bruder Franz, der sich als Soldat in französische Dienste begeben hatte, machte seiner Familie und der Universität

wiederholt Ärger. Anfang 1774 wurde ihm ein längerer Aufenthalt in Heidelberg verwehrt, und im September 1777 wies der Senat den Sprachmeister Ludwig Detroge an, «seinen sohn, zu was sich zu qualificiren anzuweisen, sonsten solchen von hier wegzuschaffen», zumal dieser sich in fremde Dienste begeben habe, obwohl er eigentlich verpflichtet gewesen wäre, seinem Landesherrn zu dienen. Im Spätjahr 1778 wurde Franz Detroge wiederholt wegen nächtlicher «Ausschweifungen» und Ruhestörungen aktenkundig. Der mittlerweile in Mannheim lebende Georg Detroge wurde angewiesen, seinen Bruder zu sich zu nehmen. Dieser blieb allerdings in Heidelberg und versuchte sich 1780 sogar an einem Jurastudium, was der Senat der Universität allerdings missbilligte: Die Juristische Fakultät erhielt Anweisung, ihm den Besuch der Kollegien zu verwehren (cf. Toepke 1903, 245, Anm. 1).

Während Georg Detroge als kurpfälzischer Regierungs- und Hofgerichtsadvokat in Mannheim schließlich eine erfolgreiche Juristenlaufbahn einschlug,² hatten dessen Stiefmutter und Stiefschwester Schwierigkeiten, von dem bescheidenen Erbe des Sprachmeisters ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Die Witwe wandte sich in den folgenden Jahren wiederholt an den Senat der Universität und bat um Unterstützung, weil sie häufig krank war und sich mit Handarbeiten mehr schlecht als recht über Wasser halten könne. Im September 1779 bat sie, ihr angesichts ihrer «dringenden Noth, und harten Daliegen [d.h. Krankenlagers, M.H.]» eine kleine Summe aus einem Kapital in Höhe von 50 Gulden zukommen zu lassen, das für ihre Tochter angelegt worden war. Daraufhin wurden ihr zwölf Gulden ausbezahlt, während der Vormund des Mädchens, der Heidelberger Universitätsbuchbinder Johann Baptist Wiesen, den Restbetrag sicher anlegen sollte. Knapp vier Jahre später wurde das verbliebene Kapital der Tochter in Höhe von 38 Gulden flüssig gemacht, damit dringend notwendige Kleidung für sie und ihre Mutter angeschafft und ihre verpfändeten Kleider ausgelöst werden konnten. Antoinette Detroge bemühte sich zu diesem Zeitpunkt um eine Anstellung als Dienstmagd und begab sich schließlich nach Mainz. Im Juni 1783 legte der Buchbinder Wiesen dem Senat eine Liste von 21 Posten vor, für die er insgesamt 38 Gulden ausgegeben hatte. Darauf befanden sich unter anderem ein Mantel aus Atlasstoff, der bei einem Juden versetzt worden war, ein Paar «neue, sehr nöthige Schuhe», ein Rock aus Sitzstoff, der bei einer Witwe verpfändet war, sowie einige weitere Röcke, Hemden und Schürzen, die ausgelöst oder neu angeschafft worden waren. Mehrfach hatte der Vormund der Mutter zudem kleinere Geldbeträge «in höchster Noth» ausgehändigt. Im August desselben Jahres befürwortete der Senat angesichts der Armut und des schlechten Gesundheitszustands der Witwe Detroge ihre Einweisung in das Hospital (cf. UA HD RA 8344–8345).

2 Kontext: Die ökonomische und soziale Lage von Sprachmeistern im Deutschland des 18. Jahrhunderts

2.1 Die in Heidelberg tätigen Sprachmeister: ein Überblick

Die altherwürdige Universität Heidelberg gehörte in der Frühen Neuzeit offenbar nicht zu den Hochschulstandorten, an denen das Studium lebender Fremdsprachen besonders intensiv betrieben wurde. Die Präsenz von Fremdsprachenlehrern ist dort wesentlich später

² Seit 1797 gehörte er als gelehrter Rat dem kurpfalzbaierischen Hofgerichts-Dikasterium, also dem obersten Landesgericht, an, cf. *Churfürstlich-Pfalzbaierischer Hof- und Staats-Kalender* (1800, 258).

bezeugt als für Wittenberg, Jena, Altdorf und Marburg, wo bereits im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert lebende Sprachen gelehrt wurden, oder für Ritterakademien wie das Tübinger Collegium Illustre und das Kassler Collegium Mauritianum (cf. Hüllen 2005, 47, 67f.; Glück/Häberlein/Schröder 2013, 209; Kuhfuß 2014, 91f., 157–172, 371f., 402–411; Schöttle 2015, 90f.). Ein um die Mitte des 17. Jahrhunderts als Pagenmeister am kurfürstlichen Hof und Sprachlehrer belegter Mann namens Protten (cf. Schröder 1992–1999, Bd. 6, 156) war anscheinend nicht an der Universität tätig.

Der früheste dort nachweisbare Lehrer lebender Fremdsprachen ist Christian Gravius, der Ende 1653 ohne Besoldung als *Exoticarum Linguarum Professor Extraordinarius* angestellt wurde; welche Sprachen konkret mit dieser Bezeichnung gemeint waren, geht aus der Quelle nicht hervor. Seine Bestellung zum Ordinarius schloss die Universität aus, weil «unsere Statuten dergleichen Sprachen-Professoris nicht gedenken». Gravius hatte sich zudem mit einem gewissen Rovilius auseinanderzusetzen, der sich 1654 fälschlich als Ordinarius ausgab und in Anschlägen an der Heilig-Geist-Kirche sowie am Schwarzen Brett der Universität seinen Konkurrenten Gravius schmähete (cf. Schröder 1992–1999, Bd. 2, 152f., Bd. 4, 77, Bd. 5, 393f.). Dieser ging einige Jahre später als Pagen-Hofmeister nach Celle und wurde 1666 als Fremdsprachenlehrer an die Ritterakademie und das Gymnasium Illustre nach Lüneburg berufen (cf. Schröder 2010, 231).

Um das Jahr 1682 nahm Matthias Kramer, der sich bereits als Lehrer der Fremdsprachen Italienisch, Französisch und Spanisch sowie als Autor von Lehrwerken in Nürnberg einen Namen gemacht hatte, eine Stelle als Sprachmeister an der kurpfälzischen Universität an. Kramer koordinierte dort die Neuausgaben einiger seiner früheren Werke und publizierte 1687 einen «Parfait guidon de la langue allemande». Nach der Brandschatzung Heidelbergs durch französische Truppen im Pfälzischen Erbfolgekrieg kehrte er 1689 jedoch nach Nürnberg zurück, und die erneute Zerstörung großer Teile der Stadt im Jahre 1693 führte zur zeitweiligen Schließung der Hochschule (cf. Bray 2000, 35–37; Völker 2001, 170f., 218; Glück/Häberlein/Schröder 2013, 155). Nach einer dokumentarischen Lücke von mehreren Jahrzehnten ist mit der Anstellung von Jacques Colomb durch den Senat Ende Juni 1710 erneut ein Universitätssprachmeister in Heidelberg belegt (cf. Toepke 1903, 20; Wolf 1991, 82).³

Im *Chur-Pfältzische[n] Hoff- und Staats-Calender* des Jahres 1766 ist Detroge als einziger Sprachmeister des Französischen und Italienischen aufgeführt. Er führt dort die Gruppe der «Exercitien-Meister an, zu der außer ihm noch ein Bereiter, ein Tanzmeister, ein Fechtmeister, ein Lehrer für Architekturzeichnungen sowie ein Maler gehörten. In den Statuten der Universität Heidelberg von 1786 heißt es zu dieser Gruppe:

Zur Erlernung der lebenden Sprachen, freien Künsten und andern anständigen Exercitien sind einer wohl eingerichteten Universität geschickte Sprach- und Exercitien-Meister allerdings nötig. Wir verordnen somit, daß es in Anstell- und Besoldung eines französischen Sprachmeisters, Bereuters, Tanz- und Fechtmeisters, wie bis daher, also auch in Zukunft gehalten werden soll, daß nemlich alle diese [...] von dem academischen Senat angenommen, die ihnen bestimmten Salarien ausgeworfen und verreicht werden sollen. Dem academischen Senat ist ferner anheim gegeben, auch andere Lehrer, [...] besonders Lehrer der Englischen und Italienischen Sprache nach Gutfinden anzunehmen (zit. n. Wolf 1991, 81).

3 Ob Colomb mit dem 1747 bis 1752 als wallonischer Lehrer in Mannheim nachweisbaren Mann gleichen Namens identisch ist, wie Wolf (1991, 82) schreibt, erscheint angesichts der großen zeitlichen Lücke zwischen beiden Tätigkeiten unsicher.

Die Klassifizierung der Fremdsprachenlehrer innerhalb der Gruppe der *Maîtres* war im 18. Jahrhundert generell üblich: In ihrer Studie zu Tübingen betont Silke Schöttle, dass die Sprach- und Exerzitenmeister ihr Lehrangebot in den Vorlesungsverzeichnissen «als zusammenhängendes Disziplinenkonglomerat» formulierten, «eine gemeinsame soziale Kategorie innerhalb des akademischen Gesellschaftsgefüges» (Schöttle 2015, 90) bildeten und gegenüber der Professorenschaft ein homogenes Selbstverständnis ausprägten.

Mit einer Verweildauer von 26 Jahren war Detroge unter den Heidelberger Universitäts-sprachmeistern eine Ausnahme. Die Forschung hat für frühneuzeitliche Sprachlehrer generell eine hohe Mobilität konstatiert, die unter anderem durch das Fehlen allgemeiner Ausbildungs- und Qualifikationsstandards, einen harten Wettbewerb und eine stark schwankende Nachfrage nach ihren Diensten bedingt war (cf. Zürn 2010; Glück/Häberlein/Schröder 2013, 144–191; Schöttle 2015, 93–97). Diese Mobilität lässt sich auch für Detroges Kollegen in der kurpfälzischen Universitätsstadt beobachten. Der oben erwähnte Jacques Colomb war offenbar bereits wenige Jahre nach seiner Anstellung 1710 weitergezogen. Im Jahre 1715 ist ein Mann namens Coder als französischer Sprachmeister belegt (cf. UA HD RA 5332). Der Französischlehrer Lambrat, der im Juli 1715 in den städtischen Schutz aufgenommen worden war, verließ Heidelberg auf eigenen Wunsch im Frühjahr 1721 wieder. Ihm wurde bescheinigt, dass er an der Universität «mit vielem Fleiße und Eifer» Sprachunterricht erteilt habe und sein «Lebenswandel» tadellos gewesen sei (cf. UA HD RA 5332). Anfang 1719 ist außerdem ein Fremdsprachenlehrer namens Loyal belegt (cf. UA HD RA 6655), und im September 1720 bedankte sich der französische Sprachmeister Georgius Syvre bei der Universität für die Aufnahme in ihren Schutz (cf. Toepke 1903, 44, Anm. 3; Wolf 1991, 82). Um die Mitte der 1720er Jahre hatte Lorenz Rhein dort zeitweilig die Stelle des Französisch-Sprachmeisters inne (cf. UA HD RA 6958, 6970).

Im November 1728 ersuchte Joseph Philipp Favier (bzw. Favre) um eine Anstellung als Sprachmeister. Die Universität, die bislang alle Anträge auf Besoldung von Fremdsprachenlehrern und Exerzitenmeistern abgewiesen hatte, lehnte auch Faviers Gesuch ab. Im Juni 1731 stellte sie ihm lediglich ein Zeugnis aus, «daß er sich zeith seines hierseyns wohl verhalten» habe (cf. UA HD RA 6655; Toepke 1903, 64, Anm. 1). Von 1727 bis 1730/1731 unterrichteten daneben auch der aus Erfurt stammende Johann Jacob Dietrich – der sich Ende 1715 als armer Student in Heidelberg immatrikuliert hatte und dort 1719 graduierte (cf. Toepke 1903, 34, 429; Wolf 1991, 82f.) – und Liborius Syvre, vielleicht ein Sohn des oben genannten Georgius Syvre, an der kurpfälzischen Universität (cf. UA HD RA 6415, 6655). Von 1731 bis 1742 lehrte Petrus (Pierre) Delamotte (bzw. de la Motte) als erster besoldeter Sprachmeister an der Heidelberger Universität Französisch und Italienisch; sein Gehalt betrug zunächst 100, ab 1741 dann 150 Gulden zuzüglich sechs Maltern Getreide und einem halben Fuder Wein. Seit 1748 erteilte Delamotte den Edelknaben am kurpfälzischen Hof in Mannheim Sprachunterricht (cf. UA HD RA 6655, 7005; Toepke 1903, 64, Anm. 1; Wolf 1991, 83).⁴ Von Mitte der 1740er Jahre bis zu seinem Tod im September 1752 unterrichtete Johann Bernhard Keller an der Universität Heidelberg Französisch. Wie sein Vorgänger verdiente er zunächst 100, nach einigen Jahren dann 150 Gulden im Jahr (cf. UA HD RA 6655, 7048; Toepke 1903, 162, Anm. 2; Wolf 1991, 82f.).

4 Seine Identität mit dem bei Schröder (1992–1999, Bd. 2, 12, Bd. 5, 204) aufgeführten Sprachmeister gleichen Namens, der Anfang des 18. Jahrhunderts in Stuttgart tätig war, ist unsicher.

Nach dem Tod von Detroge im Herbst 1778 bewarben sich «der dahier lange Jahre gestandene Sprachmeister» Franz Kauffmann, der aus Paris stammende Jurastudent Louis Bernard Laillier sowie Franciscus (François) Barbuhe um dessen Stelle. Obwohl Zweifel an seiner Beherrschung der französischen Sprache geltend gemacht wurden, entschied sich der Senat mehrheitlich für Kauffmann, der in Heidelberg, Straßburg und Paris studiert und lange als freier Sprachmeister in Heidelberg gewirkt hatte, jedoch bereits im September 1779 verstarb (cf. UA HD RA 8345; Toepke 1903, 299, 302f., Anm. 6; Wolf 1991, 83). Eine überlieferte Instruktion für Kauffmann erlegte diesem neben Respekt und Gehorsam gegenüber dem Rektor und der universitären Korporation auch die Verpflichtung auf, alle an die Universität gerichteten französischen Schreiben auf Verlangen unentgeltlich ins Deutsche zu übersetzen und die Antwortschreiben ins Französische zu übertragen. Darüber hinaus sollte er die Studenten nach bestem Wissen in der Sprache unterweisen und keine überhöhten Gebühren fordern (cf. UA HD RA 6655). Außerdem gestattete die Universität im Juni 1778 dem aus dem irischen Waterford stammenden Hermann Ludolph Ibbeken, «dictus Thompson», Englischunterricht zu erteilen. Damit trug die kurpfälzische Universität dem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in ganz Deutschland stark wachsenden Interesse an der englischen Sprache und Kultur Rechnung – allerdings Jahrzehnte später als beispielsweise Helmstedt oder Göttingen, wo bereits seit den 1720er bzw. 1730er Jahren Englischunterricht erteilt wurde (cf. Toepke 1903, 299 mit Anm. 4; Wolf 1991, 84).⁵

Von Ende 1779 bis mindestens 1787 hatte der aus Mannheim kommende Claudius Castell die Dozentenstelle für die romanischen Sprachen an der Universität inne. Gustav Toepke zufolge hatte Castell im Frühjahr 1783 «so viele Schüler, dass er sie in seinem Hause in einer Stunde nicht unterbringen [konnte] und ihm auf Gesuch gestattet [wurde], öffentl[iche] lectiones in einem ihm angewiesenen auditorium zu halten» (UA HD RA 6655, 7187, 7662; cf. Toepke 1903, 302f., Anm. 1; Schröder 1992–1999, Bd. 5, 132; Wolf 1991, 83f.). Dies ist zugleich ein Hinweis darauf, dass Castells Vorgänger nicht in Universitätsgebäuden, sondern zuhause Unterricht erteilt hatten. Einem Gutachten zufolge kam Castell aufgrund seiner vielen Schüler zeitweilig auf monatliche Einnahmen in Höhe von 50 Gulden aus Gebühren (cf. Wolf 1991, 84). Anfang 1787 wurde der aus Lothringen stammende ehemalige Kleriker Christophe Jérôme, der kurz zuvor vom katholischen zum reformierten Glauben übergetreten war, aktenkundig, weil er sich in Castells Wohnung aufhielt und angeblich dessen Tochter heiraten wollte. In einer von der kurfürstlichen Regierung angeordneten Vernehmung sagte er aus, dass er «blos auf einer durchreiß begriffen» sei; dabei habe er «seinen alten guten Freund [Castell] besucht und seinen Coffre erwartet in dem festen Vorsatz, dieser tage seine Reiß nach Gotha fortzusezen» (Drüll 1991, 77f.).

1791/1792 war Pier Montanari als Sprachmeister des Italienischen in Heidelberg tätig; in den Akten ist allerdings mehr von seinen Nebentätigkeiten und seinen moralischen Fehlritten als von seinem Fremdsprachenunterricht die Rede – darauf wird weiter unten im Abschnitt 3.1 noch zurückzukommen sein (cf. UA HD RA 6964, 7276). 1792/1793 erteilte zudem Ludwig Mayenfeld Französischunterricht (cf. UA HD RA 7853; Wolf 1991, 82, 84). Franz Stephan (bzw. François Etienne) Iffland aus Salmbach, ein ehemaliger Jurastudent, der zuvor lange in Mainz Französisch- und Italienischunterricht erteilt hatte, immatrikulierte sich im April 1793 als «linguarum magister» an der Universität Heidelberg; er wurde vier Jahre später aufgrund

⁵ Zum wachsenden Interesse an der englischen Sprache und an Englischunterricht im Deutschland des 18. Jh.s cf. generell Fabian (1988).

von Verbal- und Realinjurien gegen den Jurastudenten Ludwig Tischbein aktenkundig (cf. UA HD RA 7925; Toepke 1903, 359; Wolf 1991, 84). Außerdem ist von Oktober 1793 bis zu seinem Tod Anfang 1795 ein französischer Sprachmeister namens August Motta belegt (cf. Wolf 1991, 84). Der im Jahre 1800 eingestellte Sprachmeister Johann Heinrich Hoffmeister schließlich ist bis 1809 an der kurpfälzischen Universität nachweisbar (cf. UA HD RA 1082, 1088, 5952; Toepke 1903, 376; Schröder 1992–1999, Bd. 2, 235).⁶

2.2 Die Universität Heidelberg in vergleichender Perspektive

Diese Übersicht bestätigt einen Befund, den Hermann Krapoth für die Universität Göttingen formuliert hat: Auch dort war die Verweildauer der Fremdsprachenlehrer höchst unterschiedlich und reichte von wenigen Monaten bis zu mehreren Jahrzehnten. Wie in Göttingen wurde Unterricht in lebenden Sprachen zudem sowohl von Muttersprachlern als auch von Deutschen erteilt. Im Vergleich mit der 1734 gegründeten kurhannoverschen Universität war die Zahl der Universitätssprachmeister in Heidelberg allerdings wesentlich geringer – rund 80 Französisch-, Italienisch-, Englisch- und Spanischlehrern in Göttingen stehen weniger als 20 Französisch- und Italienischlektoren in Heidelberg gegenüber, und keinem der kurpfälzischen Universitätssprachmeister gelang der Aufstieg in den Professorenrang, den zumindest einzelne Göttinger Fremdsprachenlehrer schafften (cf. Krapoth 2001, 59–64). Offenbar zog Göttingen als Neugründung des Aufklärungsjahrhunderts mit einem nach zeitgenössischem Verständnis moderneren Fächerkanon nicht nur deutlich mehr Studenten an als Heidelberg, sondern maß auch den lebenden Fremdsprachen einen höheren Stellenwert bei.

Dass sich gerade Detroge vergleichsweise gut in Heidelberg etablieren und sich dort wesentlich länger halten konnte als andere Sprachlehrer, hängt möglicherweise mit seiner elsässischen Herkunft zusammen: Die ehemalige Reichsstadt Colmar, aus der er stammte, war im Zuge der Reunionspolitik Ludwigs XIV. in den 1670er Jahren dem Königreich Frankreich einverleibt worden. Die Bevölkerungsmehrheit war jedoch auch im 18. Jahrhundert weiterhin deutschsprachig, so dass Detroge vermutlich in einem bilingualen Umfeld aufgewachsen war (cf. Wallace 1995). Darüber hinaus hat die Forschung wiederholt auf die «große Bandbreite an Fähigkeiten, Fertigkeiten, Bildungshintergründen und Qualifikationen» frühneuzeitlicher Sprachmeister hingewiesen (cf. Zürn 2010, 108, 115f.; Glück/Häberlein/Schröder 2013, 137–142, 160–169; Schöttle 2015, 87f.). Das Datenmaterial zu diesen Fähigkeiten und Qualifikationen ist im Falle Heidelbergs zwar lückenhaft; es ist aber durchaus wahrscheinlich, dass Detroge sich in dieser Hinsicht positiv vom Durchschnitt seiner Kollegen abhob.

Mit einem Jahreseinkommen von 240 Gulden verdiente Detroge in Heidelberg relativ gut. Wie bereits erwähnt, gewährte die dortige Universität ihren Sprachlehrern überhaupt erst seit 1731 ein Gehalt, und Fremdsprachenlehrer an der Universität Tübingen waren im 18. Jahrhundert sogar grundsätzlich unbesoldet (cf. Schöttle 2015, 95). Johann Matthias Kramer, der Sohn des oben erwähnten Matthias Kramer, wurde 1746 als Italienischlehrer an der Universität Göttingen mit einem Jahressalar von 100 Talern eingestellt; sein Gesuch um Gehaltserhöhung wurde 1749 abgewiesen, und als er vier Jahre später seinen Dienst quittierte, bezog er 110 Taler (cf. UA GÖ Kur. 8426). In Bamberg, wo die Ämter des Hof- und des Universitätssprachmeisters seit Mitte des 18. Jahrhunderts in der Regel in Personaluni-

⁶ Wolf (1991, 85) nennt darüber hinaus mehrere Sprachmeister, die sich im 18. Jh. erfolglos um die Position eines Universitätssprachmeisters in Heidelberg bewarben.

on vergeben wurden, erhielt Martin Fontaine in den 1750er Jahren jährlich 100 Reichstaler, Getreide- und Holzzuteilungen sowie freie Unterkunft. Der 1762 angestellte Franz Bernard verdiente jährlich 120 fränkische Gulden und erhielt zusätzlich etwas mehr als einen Gulden pro Woche als Ersatz für die ihm zustehende Verpflegung. Außerdem standen ihm bestimmte Mengen an Roggen, Weizen und Brennmaterial sowie 50 fränkische Gulden Quartiergeld «anstatt der freyen Wohnung bey Hof» zu (cf. Häberlein 2014, 94, 99f.).

Die gut 100 Gulden, die Detroge seinen Erben 1778 hinterließ, lagen einerseits deutlich unterhalb der 400 Gulden, die Johann Karl Chapuzet und Jean Jacques Schatz anlässlich ihrer Aufnahmen ins Nürnberger respektive Augsburger Bürgerecht 1753 bzw. 1759 nachweisen konnten (cf. Staudenmaier 2010, 158f.; Glück/Häberlein/Schröder 2013, 197). Andererseits ist davon auszugehen, dass die Vermögensverhältnisse der meisten Fremdsprachenlehrer noch deutlich prekärer waren (cf. Glück/Häberlein/Schröder 2013, 140–142, 192–197). Dies hing vor allem mit der geringen Zahl gut besoldeter fester Stellen zusammen. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, für das eine «akademische Überfüllungskrise» (cf. Kuhfuß 2015, 166f.) konstatiert worden ist, dürfte sich die Situation weiter verschärft haben, da nun auch zunehmend Theologen, die keine Pfarrstelle fanden, und andere Akademiker in den Beruf des Fremdsprachenlehrers drängten. Neben der Höhe ihrer Gehälter waren die Lebenshaltungskosten in den jeweiligen Städten sowie die Anzahl der Privatschüler, die sie gewinnen konnten, maßgebliche Faktoren für die Einkommens- und Vermögenssituation frühneuzeitlicher Sprachmeister. «Die eigene Persönlichkeit, die Fähigkeit zur Selbstmotivation, Fleiß, Eifer und ein gewisser Unternehmergeist spielten» Silke Schöttle zufolge «für den Erfolg eine entscheidende Rolle» (Schöttle 2015, 97).

Schulden und finanzielle Schwierigkeiten, wie sie für Detroge und seine Familie belegt sind, belasteten auch andere in Heidelberg tätige Sprachmeister. Lorenz Rhein, der vor 1727 von Heidelberg nach Straßburg gezogen war, blieb in der kurpfälzischen Universitätsstadt mehreren Bürgern Geld schuldig. Unter anderem hatte er sich Bargeld geliehen, um bei einem Juden namens Wolf Kleidung zu kaufen. Die Gläubiger ließen daraufhin Rheins Guthaben bei dem Buchbinder Georg Looß, dessen Sohn der Sprachmeister unterrichtet hatte, mit Arrest belegen (cf. UA HD RA 6958, 6970).

Der Sprachmeister Pierre Delamotte, der den oberen Stock des Wirtshauses zum Schwannen bewohnte, war in den Jahren 1737 bis 1742 bei seinem Hauswirt, dem Bierbrauermeister Hiob Schaaf, immer wieder mit seinen Mietzahlungen im Rückstand. Schaaf beschwerte sich darüber mehrfach beim Senat der Universität und forderte, seinem Mieter die Schulden vom Gehalt abzuziehen. Im März 1741 rechtfertigte sich der damals seit elf Jahren in Heidelberg tätige Delamotte damit, dass er derzeit «wegen der bekanten gar zu geringen anzahl der academicorum [...] nichts zu thun habe» und allein von seiner geringen Besoldung leben müsse. In Anbetracht seiner dürftigen Umstände bat er die Universität, seine Mietrückstände zu begleichen. Außerdem stritt sich der Sprachlehrer mit seinem Vermieter um die Durchführung von Renovierungsarbeiten. Dem Heidelberger Kaufmann Johann Christian Schneider schuldete Delamotte überdies den beträchtlichen Betrag von fast 96 Gulden. Diese Forderung sollte ebenfalls durch den partiellen Einbehalt seines Gehalts beglichen werden (cf. UA HD RA 7005).

Im Jahre 1750 schrieb ein Mannheimer Handelsmann namens Philippi an den Senat der Universität, weil ihm der Sprachmeister Keller noch 18 Gulden schuldete (cf. UA HD RA 7048). Ein weiterer Mannheimer Händler, Joseph Günther, wandte sich 1786 mit einem ähnlichen Anliegen an die Hochschule: Ihm war der Sprachmeister Claudius Castell 33 Gulden für

Waren und Barvorschüsse schuldig geblieben, von denen er bislang über seine in Heidelberg lebende Schwester lediglich 24 Gulden eintreiben konnte. Die restlichen neun Gulden sollten von Castells Gehalt einbehalten werden. Der Sprachmeister hatte in den Jahren 1778 bis 1781 eine Reihe von Büchern bei Günther auf Kredit erworben, darunter Werke William Shakespeares, Gottscheds Grammatik, ein französisches Wörterbuch, mehrere Exemplare von Jean de la Fontaines Fabeln (die er wahrscheinlich im Französischunterricht verwendete), die Werke Edward Youngs, *Yoricks empfindsame Reise* von Laurence Sterne und Voltaires episches Gedicht *La Henriade* (cf. UA HD RA 7187).

Der Sprachmeister Mayenfeld schließlich, der sich Anfang 1793 aus Heidelberg nach Frankenthal absetzte – angeblich weil er sich wegen der «willkürlichen Verfahrungsart» der vor Ort stationierten kaiserlichen Truppen und einer «durch niedrige Menschen bewerkstelligten Verläumdung» in Sicherheit bringen musste – blieb einer Reihe von Personen in der kurpfälzischen Universitätsstadt Geld schuldig. Dem Medizinprofessor Franz Philipp von Oberkamp (cf. zu ihm Drüll 1991, 117f.) schuldete er 22 Gulden für dessen ärztliche Behandlung, einer Jungfrau Zimmermann 38 Gulden und dem Apotheker Eidenberg 12 Gulden «für einen Monat hindurch geborgte Kost» und Arzneimittel. Außerdem hatte Eidenberg Mietforderungen für drei Monate, von denen allerdings zwei Gulden und 45 Kreuzer für Sprachunterricht abzuziehen waren, die Mayenfeld dem Apothekergesellen erteilt hatte. Weiterhin war der Sprachlehrer dem Kaufmann Hahn – der oben bereits als Gläubiger von Detroge begegnete –, einem Buchhändler, einem Schuhmacher, einem Chirurgen und einem Dragoner Geld schuldig. Der Apotheker Eidenberg trieb unterdessen die bei Mayenfeld ausstehenden Unterrichtsgelder ein, die sich auf insgesamt rund 47 Gulden beliefen. Außerdem stand dem Sprachmeister noch Wein im Gegenwert von 50 Gulden als Teil seiner Naturalbesoldung zu. Da das Geld jedoch nicht ausreichte, um alle Gläubiger zu befriedigen, wurden Mayenfelds «Geräthschaften» für knapp 69 Gulden versteigert.

Die Akte zu Mayenfelds Schulden ist darüber hinaus in zweifacher Hinsicht interessant. Zum einen befindet sich darin eine Aufstellung der Beträge, die ihm seine Sprachschüler schuldig waren, in einer Gesamthöhe von gut 84 Gulden. Aus dieser Liste geht hervor, dass der Sprachmeister für jeweils vier Lektionen einen Gulden bzw. für einen Monat privaten Sprachunterricht fünf Gulden berechnete. Abgesehen von einem «Chevalier de Moreno» waren die meisten Sprachschüler bürgerlicher Herkunft. So hatte Mayenfeld beispielsweise einen Sekretär namens Müller, einen «Secrétaire Porta», den Lehrjungen des Kaufmanns Hahn und den Sohn des Handelsmanns Bassermann unterrichtet. Bei den «Mrs. De Gilardi et Primavesi» handelt es sich ebenfalls um Heidelberger Geschäftsleute. Zum anderen legte der Buchhändler Pfähler eine Rechnung für Bücher vor, die er dem Universitätssprachmeister 1789/1790 verkauft hatte. Demnach berechnete er gut sechs Gulden für die italienische und die französische Grammatik Johann Valentin Meidingers, zwei Hefte der von Schiller herausgegebenen Zeitschrift *Thalia*, eine Geschichte der französischen Monarchie und ein Drama über König Karl IX. (cf. UA HD RA 7853).

3 Die Suche der Sprachmeister nach zusätzlichen Einnahmen: zwei Fallbeispiele

Die Schwierigkeiten, mit ihrem Festgehalt einen angemessenen – oder genauer: in einer Universitätsstadt des 18. Jahrhunderts als angemessen erachteten – Lebensstandard zu gewährleisten, veranlassten einige Sprachlehrer, sich nach zusätzlichen Einnahmequellen

umzusehen. Mit den Sprachmeistern Pier Montanari, der sich als Kolonialwarenhändler versuchte, und Johann Heinrich Hoffmeister, der eine Leihbibliothek gründete, bietet die Universität Heidelberg dafür zwei instruktive Beispiele aus der Zeit um 1800.

3.1 Pier Montanaris Warenhandel

Im Frühjahr 1791 ging bei der kurpfälzischen Regierung eine Beschwerde der Heidelberger Kaufmannschaft ein, die in der Handelstätigkeit des Sprachmeisters Montanari einen unerlaubten Eingriff in ihre Privilegien sah (cf. UA HD RA 6964). Gegen den damals 57-jährigen Montanari liefen zu dieser Zeit bereits Untersuchungen wegen sexueller Belästigung eines minderjährigen Mädchens, die von Spaziergängern beobachtet worden war. Montanari rechtfertigte sich in diesem Fall unter anderem mit seinen schlechten Deutschkenntnissen, die zu Missverständnissen in der Kommunikation mit dem Mädchen geführt und dieses verängstigt hätten. Außerdem legte Montanaris Anwalt Zeugnisse seiner Sprachschüler – unter denen sich mehrere Adelige befanden – vor, die seine Qualitäten als Fremdsprachenlehrer und sein tadelloses sittliches Betragen betonten. Auch Montanaris Nachbar, ein Seidenstrumpfstricker, bestätigte, dass der seit fünf Monaten neben ihm wohnende Sprachmeister sich stets unauffällig und korrekt verhalten habe. Seine Fürsprecher bewahrten den Italiener offenbar vor einer Ausweisung; stattdessen kam er mit drei Tagen Arrest bei Wasser und Brot davon (cf. UA HD RA 7276).

Die Beschwerde der Heidelberger Kaufleute richtete sich indessen dagegen, dass der Sprachmeister illegal Kolonialwaren verkaufen würde. In einem Schreiben an den Senat der Universität vom Oktober 1791 stellte Montanari den Sachverhalt aus seiner Sicht dar. Er sei ursprünglich als Handelsmann nach Heidelberg gekommen und sei daher noch im Besitz verschiedener Waren, die er nicht «hinwegwerfen» konnte. Zum eigenen Gebrauch habe er in Mannheim einige Pfund Schokolade gekauft. Davon habe er etliche Tassen an Franzosen ausgeschenkt und dem Bedienten einer Gräfin Crenneville ein halbes Pfund Schokolade «aus Gefälligkeit» gegeben. In dem Moment, in dem der Diener ihm das Geld dafür auf den Tisch gelegt habe, seien drei Bürger – die offenbar auf diese Gelegenheit gelauert hatten – hereingekommen, hätten das Geld gesehen und einen Polizeidiener geholt. Daraufhin hätten zwei Mitglieder des Heidelberger Magistrats die bei dem Sprachmeister gefundenen Waren – einen Sack mit 100 Pfund Kakao, fünf Pfund Schokoladekugeln, einen Zuckerhut sowie Puderzucker, Tabak und Zimt – beschlagnahmt. Aus Sicht Montanaris, der den Wert der Waren auf etwa 400 Gulden bezifferte, war ihm dadurch Unrecht geschehen, da er als Sprachmeister der Jurisdiktion der Universität unterstehe. Zudem sei es nicht verboten, Waren aus Gefälligkeit probeweise abzugeben, wie er es im Fall des Dieners getan habe. Außerdem habe ihn der Handelsmann Cavallo beauftragt, aus Kakao Schokolade herzustellen, was ebenfalls legal sei. Die Waren, die sich noch in seinem Besitz befanden, hätte er auf der nächsten Heidelberger Messe – einem Jahrmarkt, während dessen Dauer Handelsfreiheit herrschte – verkaufen wollen. Außerdem wies der Sprachmeister auf seine schwierige wirtschaftliche Lage hin: «Weil so viele Franzosen wieder von hier weggehen, und also mein Verdienst gering ist, so mußte ich suchen, mich sonst auf eine ehrbare Art zu ernähren». Offenbar hatte die Anwesenheit französischer Revolutionsflüchtlinge in Heidelberg Montanari vorübergehend zusätzliche Kunden beschert, die mittlerweile allerdings weitergezogen waren (cf. UA HD RA 6964).

Der Vorfall löste einen längeren Jurisdiktionsstreit zwischen Stadtrat und Universität aus, in dem Rektor und Senat den Sprachmeister unterstützten – aber nicht weil ihnen an

dessen Person besonders viel gelegen war, sondern um ihre Position als Gerichtsstand für Universitätsangehörige zu verteidigen. Dabei ging es auch um die symbolische Behauptung von Machtansprüchen: Der Senat fühlte sich nicht zuletzt durch den Umstand, dass das städtische Siegel an Montanaris Zimmer angebracht worden war, «äusserst gekränkt». Der Stadtrat wurde im Herbst 1791 zunächst von der kurpfälzischen Regierung angewiesen, Montanaris Waren zurückzugeben; später wurde jedoch angeordnet, sie solange unter Verschluss zu halten, bis der Sprachmeister einen Abnehmer benennen würde. Außerdem wurde das eigenmächtige Eindringen von Heidelberger Kaufleuten in dessen Wohnung gerügt (cf. UA HD RA 6964).

3.2 Johann Heinrich Hoffmeisters Lesebibliothek

Im Juni des Jahres 1800 suchte Johann Heinrich Hoffmeister, der sich selbst als Französischlehrer am Heidelberger Gymnasium bezeichnete, aber auch als Sprachmeister an der Universität belegt ist, in einer Eingabe an das Generallandeskommissariat um die Erlaubnis zur Errichtung einer öffentlichen Lesebibliothek nach. In seinem Gesuch bezog er sich einerseits auf den – von Rolf Engelsing als «Leserevolution» charakterisierten (cf. Engelsing 1974; North 2003, 5–32) – sprunghaften Anstieg der Nachfrage nach Lesestoffen:

Daß in unseren Tagen das Bedürfniß des Lesens und die Lust am Lesen höher als jemals gestiegen, und beinahe keinem Stande der Gesellschaft fremd geblieben sey, ist bekannt. Diese Leselust, in wie fern sie die höhere geistige Cultur befördert und zur Entwicklung der Humanität führt, ist gewiß als eine erfreuliche und dem gemeinsamen Wohl sehr ersprießliche Erscheinung zu betrachten; indem eine wohl geordnete und planmäsige Lectüre ganz eigentlich dazu geschickt ist, die Menschheit im Menschen zu erweken, und alle Keime des Wahrheitssinnes, des Schönheitsgeföhles und der Tugendliebe zu entfalten (UA HD RA 1082).

Dieser idealistischen Beschwörung einer Beförderung der Humanität durch die Lektüre guter Bücher stellte Hoffmeister die Gefahren gegenüber, denen insbesondere junge Leser durch die Werke mancher Schriftsteller ausgesetzt seien, welche gegen die Regeln des guten Geschmacks und der Sittlichkeit verstießen. Da «die Quelle dieser Nachtheile nicht im Lesen überhaupt, sondern vielmehr in einem unbestimmten Hang dazu zu suchen» sei, könne «ein planmäsiger eingerichteter Leseinstitut» hier Abhilfe schaffen. Seinem Plädoyer für die Einrichtung einer solchen Lesebibliothek gab Hoffmeister auch eine antijüdische Stoßrichtung:

Eine solche unter den Augen des Staats errichtete Anstalt kann am besten dem Unwesen steuern, das jezo durch das heimliche Verleihen der Bücher bei Juden entsteht. [...] [D]abei ist es ein niederschlagender Anblick, wie dadurch ein wüstes Durcheinanderlesen, meistens schlechter Schriften, befördert, alle Geföhle des bessern Sinnes durch die schmutzigsten und ekelhaftesten Romanen, welche auf diesem wege verbreitet werden, untergraben, und so die edelsten Kräfte gelähmet, und früher oder später gänzlich aufgezehret werden müssen (UA HD RA 1082).

Dem Antragsteller schwebte dagegen ein Leseinstitut vor, das «sich der obrigkeitlichen Censur unterwirft» und im Übrigen «fest entschlossen ist, jenem Interesse der Sittlichkeit und des guten Geschmacks nichts zu Gunsten des frivolen Zeitalters zu vergeben» (UA HD RA 1082).

Die Mitglieder des akademischen Senats gaben überwiegend negative Voten zu diesem Antrag ab. Die Gegner des Projekts verwiesen unter anderem darauf, dass Studierende unentgeltlich auf die Buchbestände der Universitätsbibliothek und der Staatswirtschaftlichen Hohen Schule zugreifen könnten und schlimmstenfalls von der Lektüre ihrer Studienbücher abgehalten würden. Sie machten ferner auf die wirtschaftlichen Risiken des Unternehmens aufmerksam, das «jungen Leuten ohne Noth zu Geldausgaben Anlaß» gebe, und monierten den hohen Aufwand, der mit einer angemessenen Kontrolle der Bibliothek verbunden sei. Außerdem waren sie der Ansicht, dass das Lesen zum reinen Vergnügen Männer von ihren Geschäften abhalte. Johann Jakob Kirschbaum – der bereits oben im Zusammenhang mit dem Nachlass des Sprachmeisters Detroge begegnete – mahnte, dass «sich auch freigeisterische Bücher einschleichen» könnten, und befürchtete Nachteile aus der Lektüre von Romanen und Komödien «vorzüglich [für] das schöne Geschlecht, welches dann durch solchen Reiz auf noch schlimme Abwege könnte verleitet werden.» Noch nachdrücklicher warnte der Mediziner Franz Anton Mai (cf. Drüll 1991, 98f.) vor den schädlichen Folgen exzessiver Lektüre für Frauen. Er betonte, dass er

[...] ein[em] junge[n] Frauenzimmer, welches lesen, Schreiben und rechnen, spinnen, stricken, nähen und kochen kann, [vor] jeder noch so hell aufgeklärten politischen Kannengieserin, jeder schmachthenden Romanenheldin, jeder hochweisen Sibille zum Besten der Haushaltung und KinderErziehung den Vorzug gebe [...]. Hochstudierte Frauen sind meistens empfindende [sic] Schwärmerinnen, spröde Gattinnen, und erbärmliche Hausmütter. Sie fallen in Ohnmacht, wenn ihr Mops krepirt, und sezen sich mit einem Buch in [den] Rosenhayn, wenn ihr Kind nach Muttermilch schmachtet. Gott bewahre jeden deutschen Ehemann vor einer aufgeklärten Lese-Närrin. Er wird gewiß den Nudeltaig selbst wirken, und seine Hosenknöpfe mit eigenen Fingern annähen müssen (UA HD RA 1082).

Die Befürworter von Hoffmeisters Anliegen hielten dagegen, dass «jede Art der Verbreitung richtiger, nützlicher, schöner Kenntnisse» staatliche Unterstützung «zur förderung der Aufklärung» verdiene. Die hehren Ziele der Aufklärung, der Bildung und der Formung des guten Geschmacks seien allemal höher zu gewichten als kleinliche Befürchtungen vor einer Verführung der Jugend. Kurfürst Maximilian IV. Joseph, der es für gefährlicher ansah, wenn «der in unsern zeiten fast allgemein gewordenen LeseLust die Mittel zu ihrer Befriedigung» entzogen würden, genehmigte schließlich die Einrichtung der Lesebibliothek unter staatlicher Aufsicht (cf. UA HD RA 1082).

Johann Heinrich Hoffmeisters Leseinstitut scheint sich in den folgenden Jahren in Heidelberg etabliert zu haben. In einem Schreiben an den akademischen Senat der Universität machten er und der Buchdrucker Johann Michael Gutmann im Dezember 1808 auf eine Anzeige aufmerksam, in der der Buchhändler Kauffmann die Eröffnung einer Leihbibliothek ankündigte. Die Betreiber der beiden ortsansässigen Leihbibliotheken ersuchten den Senat, «zu verhüten, daß sie [...] Opfer der Speculation» eines Konkurrenten würden. Hoffmeister und Kauffmann wiesen darauf hin, dass es sie «viele Mühe» gekostet habe, die Erlaubnis zur Eröffnung ihrer Leihbibliotheken zu erhalten; diese sei ihnen auch nur unter der Auflage gewährt worden, ihre Bücherverzeichnisse halbjährlich zur Kontrolle und Genehmigung vorzulegen. Neben ihren Leihbibliotheken gebe es zudem bereits eine Lesegesellschaft und ein von zwei Buchhandlungen eröffnetes Lesekabinett, sodass das Heidelberger Publikum ausreichend mit Lektüre versorgt sei (cf. UA HD RA 1088).

Selbst wenn Hoffmeister also mit seiner Leihbibliothek eine Möglichkeit gefunden hatte, sein Einkommen als Fremdsprachenlehrer aufzubessern, sah er sich auch auf diesem Feld im Laufe der Zeit wachsender Konkurrenz ausgesetzt. Überhaupt erwecken die hier betrachteten Fallbeispiele den Eindruck, dass Sprachmeister zwar eine gewisse Findigkeit aufwiesen, was die Erschließung zusätzlicher Einkünfte anbelangt, dass diese Nebenjobs jedoch schnell Konflikte heraufbeschworen, wenn andere Gruppen der städtischen Gesellschaft dadurch ihre «Nahrung»⁷ bedroht sahen.

4 Schluss: Sprachmeister zwischen Mobilität und prekären Existenzbedingungen

Die untersuchten Quellen zu den Sprachmeistern, die zwischen dem späten 17. und dem frühen 19. Jahrhundert an der Universität Heidelberg tätig waren, bestätigen den in mehreren neueren Studien (cf. Zürn 2010; Glück/Häberlein/Schröder 2013; Schöttle 2015) formulierten Befund, dass es sich um einen ausgesprochen heterogenen Berufsstand handelte. Da es keine formellen Eignungsprüfungen oder Qualifizierungsmerkmale gab, konnten sich nicht nur akademisch gebildete Personen, sondern auch ein italienischer Handelsmann wie Montanari in diesem Metier etablieren. Eine fluktuierende Nachfrage nach Sprachunterricht, ökonomische Konkurrenz unter den Anbietern und konjunkturelle Krisen führten generell zu einer hohen geografischen Mobilität in diesem Beruf. Die heterogenen Bildungshintergründe der Fremdsprachenlehrer korrespondierten mit disparaten Erfolgsaussichten, die sich in der sehr unterschiedlichen Verweildauer von Sprachmeistern in Heidelberg – ebenso wie in anderen deutschen Städten – niederschlugen. Auch wenn einzelne Sprachmeister zumindest bescheidenen Wohlstand erwarben und an der Konsumkultur des Aufklärungszeitalters teilhatten, zeigen das Schicksal von Detroges Witwe und Tochter sowie die Schuldklagen gegen Fremdsprachenlehrer, dass deren materielle Existenz häufig prekär blieb.

5 Bibliografie

5.1 Ungedruckte Quellen

UA GÖ. Universitätsarchiv Göttingen, Kur. 8426.

UA HD. Universitätsarchiv Heidelberg, RA 1082, 1088, 5332, 5952, 6415, 6655, 6958, 6964, 6970, 7005, 7048, 7187, 7276, 7662, 7853, 7925, 8344–8346.

5.2 Gedruckte Quellen

Chur-Pfältzischer Hoff- und Staats-Calender auf das Jahr 1766, Mannheim: Hof-Buchdruckerei.

Churfürstlich-Pfalzbaierischer Hof- und Staats-Kalender auf das Jahr 1800, München: Hof-Buchdruckerei.

Toepke, Gustav (Bearb.) (1903): *Die Matrikel der Universität Heidelberg*, IV. Teil: Von 1704–1807, Heidelberg: Winter.

⁷ Die Vorstellung, dass jedem Mitglied der Gesellschaft eine auskömmliche, seinem Stand, seinem Beruf und seinen Familienverhältnissen angemessene «Nahrung» zustehen sollte, hatte in frühneuzeitlichen Städten grundlegende Bedeutung. «Nahrung» bedeutet hierbei in einem umfassenden Sinne die Befriedigung materieller Bedürfnisse, cf. Brandt/Buchner (2004).

5.3 Sekundärliteratur

Brandt, Robert/Buchner, Thomas (Hg.) (2004): *Nahrung, Markt oder Gemeinnutz. Werner Sombart und das vorindustrielle Handwerk*, Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.

Bray, Laurent (2000): *Matthias Kramer et la lexicographie du français en Allemagne au XVIIIe siècle. Avec une édition de textes métalxicographiques de Kramer*, Tübingen: Narr.

Drüll, Dagmar (1991): *Heidelberger Gelehrtenlexikon 1652–1802*, Berlin/Heidelberg: Springer.

Engelsing, Rolf (1974): *Der Bürger als Leser. Lesegeschichte in Deutschland 1500–1800*, Stuttgart: Metzler.

Fabian, Bernhard (1988): «Englisch als neue Fremdsprache des 18. Jahrhunderts», in: Kimpel, Dieter (Hg.): *Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung*, Hamburg: Meiner, 178–196.

Glück, Helmut/Häberlein, Mark/Schröder, Konrad (2013): *Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert*, Wiesbaden: Harrassowitz.

Häberlein, Mark (2014): «eine schöne, klingende, und heute zu Tag unentbehrliche Sprache: Fremdsprachen und Kulturtransfer in Bamberg im Zeitalter der Aufklärung», in: Häberlein, Mark (Hg.): *Bamberg im Zeitalter der Aufklärung und der Koalitionskriege*, Bamberg: University of Bamberg Press, 71–130.

Hüllen, Werner (2005): *Kleine Geschichte des Fremdsprachenunterrichts*, Berlin: Schmidt.

Krapoth, Hermann (2001): «Die Beschäftigung mit romanischen Sprachen und Literaturen an der Universität Göttingen im 18. und frühen 19. Jahrhundert», in: Lauer, Reinhard (Hg.): *Philologie in Göttingen. Sprach- und Literaturwissenschaft an der Georgia Augusta im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 57–90.

Kuhfuß, Walter (2014): *Eine Kulturgeschichte des Französischunterrichts in der frühen Neuzeit. Französischlernen am Fürstenhof, auf dem Marktplatz und in der Schule in Deutschland*, Göttingen: V&R Unipress.

Kuhfuß, Walter (2015): «Sprachlehrer zwischen akademischer Überfüllungskrise, politischer Immigration und staatlichem Schulfach», in: Häberlein, Mark (Hg.): *Sprachmeister. Sozial- und Kulturgeschichte eines prekären Berufsstands*, Bamberg: University of Bamberg Press, 163–175.

North, Michael (2003): *Genuss und Glück des Lebens. Kulturkonsum im Zeitalter der Aufklärung*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau.

Schöttle, Silke (2015): «Exoten in der akademischen Gesellschaft? Frühneuzeitliche Sprachmeister am Collegium Illustre und der Universität Tübingen», in: Häberlein, Mark (Hg.): *Sprachmeister. Sozial- und Kulturgeschichte eines prekären Berufsstands*, Bamberg: University of Bamberg Press, 87–102.

Schröder, Konrad (1992–1999): *Biographisches und bibliographisches Lexikon der Fremdsprachenlehrer des deutschsprachigen Raumes, Spätmittelalter bis 1800*, 6 Bd.e, Augsburg: Universität.

Schröder, Konrad (2010): «La surdit  de M. Fenton oder Zur schulpolitischen und sozialen Einbettung des modernen Fremdsprachenunterrichts und seiner Lehrer in Lüneburg 1655–1800», in: Häberlein, Mark/Kuhn, Christian (Hg.): *Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lernende, Lehrende und Lehrwerke*, Wiesbaden: Harrassowitz, 227–248.

Staudenmaier, Johannes (2010): «Fremdsprachenerwerb in der frühneuzeitlichen Residenzstadt: Ein Werkstattbericht aus Nürnberger Archiven», in: Häberlein, Mark/Kuhn, Christian (Hg.): *Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lernende, Lehrende und Lehrwerke*, Wiesbaden: Harrassowitz, 149–175.

Völker, Harald (2001): «Matthias Kramer als Sprachmeister, Didaktiker und Grammatiker für die französische Sprache in Deutschland», in: Dahmen, Wolfgang (Hg.): *«Gebrauchsgrammatik» und «Gelehrte Grammatik». Französische Sprachlehre und Grammatikographie zwischen Maas und Rhein vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, Tübingen: Narr, 167–250.

Wallace, Peter G. (1995): *Communities and Conflict in Early Modern Colmar, 1571–1730*, Leiden/Boston: Brill.

Wolf, Karl Henning (1991): *Die Heidelberger Universitätsangehörigen im 18. Jahrhundert. Studien zu Herkunft, Werdegang und sozialem Beziehungsgeflecht*, Heidelberg: Carl Winter.

Zürn, Martin (2010): «Unsichere Existenzen. Sprachmeister in Freiburg i.Br., Konstanz und Augsburg in der Frühen Neuzeit», in: Häberlein, Mark/Kuhn, Christian (Hg.): *Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lernende, Lehrende und Lehrwerke*, Wiesbaden: Harrassowitz, 103–120.

III Mehrsprachigkeit und multipler Spracherwerb

Franz-Joseph Meißner

The Core Vocabulary of Romance Plurilingualism: the CVRP-project

Abstract: The Core Vocabulary of Romance Plurilingualism is a data base comprising four Romance target languages, English and German. Its scope is fostering plurilingual reading skills. Often, reading is the first step to developing an overall performance profile including listening, writing and speaking.¹ Starting from some explanations about frequency word lists and intercomprehension related foreign language learning theory, the paper presents the CVRP database and the learning apps. The main benchmarks are, aside from the electronic architecture: (1) the identification of a partially shared common Romance core vocabulary of French, Italian, Portuguese and Spanish, (2) the construction of interlingual series grouping words according to their semantic adequacy, (3) categorizations pertaining to relevant pedagogical criteria: (3a) frequency range, (3b) didactic expertise, (3c) interlingual transparency or opacity, (3d) supplementary information about synonyms, (3e) additionally to the target vocabulary, its equivalents in English, German and the etyma (mostly Latin), (3f) a list of Romance interligalexes.² The app structure triggers word-learning strategies through interlingually comparing forms, significations and functions. Aspects of potential linguistic and educational research and of usage are not excluded.³

Keywords: intercomprehension; learning efficiency; learning foreign languages; plurilingualism; Romance core vocabulary.

URN: urn:nbn:de:bvb:19-epub-40520-7

1 Speaking of pedagogical frequency word lists

It is common knowledge that for more than a century, teachers and learners have been trying to speed up the acquisition of foreign languages by identifying and listing the most useful words; focussing on three fundamental criteria: «frequency», «register coverage» («written/spoken, regional, social, semantic inclusion») and just «usefulness» (Christ 1970; Raasch 1972; Benett 2010). Whereas the elicitation methods for frequency and coverage are controllable, the definition of usefulness depends on subjective variables, i.e. the foreign language speakers' supposed «linguistic needs». The umbrella term encompasses innumerable potential communicative situations. Mathematically speaking, the combination

1 In conformance with most EU documents, this paper uses the term «plurilingualism» to express the individual's ability to use more than two languages. Whereas «plurilingualism» applies to an individual phenomenon amenable to language planning, «multilingualism» is an effect of migration. Seeing the great number of immigrant languages on a state's territory, multilingualism is not accessible to language planning.

2 The term «Interligalex» is coined from the simplex «ligalex». For Josette Rey-Debove (2004, IX), *ligalex* originates from «la morphologie dérivationnelle (qui) travaille sur des mots et des affixes, [...]». Les ligalexes sont faits : (1) de radicaux (ex. *technocrates*), (2) de radicaux et d'affixes *man/oir, scol/aire, naut/ique* [...]. The interlinguistic view has broadened the scope. Thus, the nucleus of fr. *SCOL/aire* does not only reappear in *école* (*escole*) and *écolier, scolarité, scolastique, scolariser, scolarisation* but in it. *scuola, scuolabus, scuolaguida, età scolare, scholastic, scolaresco* [...], eng. *scholar, scholarship* [...], germ. *Schule, Schulstreik, schulisch* [...], sp. *escolarización* [...]. In other words, interligalexes are elements that materialize interlingual bases of transfer identification.

3 More detailed information can be found in Meißner (2016).

of the implied and interacting variables of any such situation – in its minimal three factorial modelling «here, now, I» (Origo) – leads to an exponential term (cf. Meißner 1992). No way to avoid the weaknesses of subjective choice.

Nevertheless, despite the high reliability of electronically collected and controlled data collected lexical data, the expertise of experienced foreign language teachers continues to be considered as a valuable factor in developing pedagogical word-lists. In general, the assessment is restricted to very special settings like classroom activities, youth culture or everyday situations (at the doctor's office, shopping, clothing, holidays etc.). Thus, the authors of the «Threshold Level» lists (van Ek 1976; Coste et al. 1976; Raasch 1978) composed their inventories as issue- and situation focused lists. Of course, critical remarks denouncing learners' manipulation were not long in coming (cf. Richterich 1980, 55).⁴

A profound change in lexicography was initiated by computer-supported data gathering and the creation of huge data bases comprising millions of tokens located in a wide spread of linguistic registers and sources – including the oral varieties neglected for so long. Mark Davies, author and *spiritus rector* of the Routledge frequency dictionaries (FDS; FDF; FDP), counters the critics: «Sometimes words are so infrequent in actual texts [i.e. learning materials, F.-J. M.] that the student may never encounter them in the «real world»» (FDS 2006, 1).

2 Intercomprehension related learning theory

«Intercomprehension» means the ability to understand a foreign language without having acquired it in its natural social context (interacting with native speakers) nor by learning it formally (taking lessons, autonomous learning, etc.). In all cases, language acquisition originates from language use.

In the German context, empirical findings stress that the most widespread errors in traditional language learning guiding has been a lack of sensitiveness to the individual learner's cognitive factors (Meißner/Schröder-Sura 2009; Beckmann 2016, 354). The failure was due to several variables, including the deficiency of a catchy competence model bundling together the domains of «knowledge» («savoir», «Wissen»), «can-do» («savoir-faire», «Können») and «attitudes» («savoir-être», «Einstellungen»).⁵ This especially concerns cognitive schemes related to languages, intercultural communication, language learning and self-guidance. As competences cannot be enhanced without the activation of their corresponding resources, procedural vocabulary knowledge is, of course, crucial for improving TL performance.

One of the turning points was the conception of «interlanguage» in the beginning of the 1970s (cf. Selinker 1972). The terms «interlanguage» or «interim language» refer to a construct made up by following features: (1) systematicity, (2) idiosyncrasy, (3) instability, dynamics or ephemerality, (4) variability, (5) independency vis-à-vis the learner's bridging languages. In other words, the «separate linguistic system of the learner» (as Selinker put it in 1972, 214) bears traces of the mother tongue, the bridge languages⁶ (a keyword in in-

4 «1. Au niveau du langage: I don't have needs, but need many things! Analyser, définir, identifier les besoins ne peut conduire à fixer, figer, isoler quelque chose qui, par essence, ne peut être perçue par rapport aux circonstances changeantes du temps et de l'espace. 2. Au niveau idéologique: Le fait même de vouloir révéler et connaître les besoins d'un individu est déjà, en soi, un moyen de le manipuler. 3. Au niveau méthodologique: [...] toute méthode de définition ne peut que conduire à des résultats contraires à ceux escomptés. La définition des besoins reflète forcément la prise en compte des individus et des institutions à propos des besoins langagiers» (Richterich 1980, 55).

5 A competence model was delivered by the FRePA (2007).

6 The term signifies the language whose features (words, grammatical phenomena, etc.) deliver the cognitive scheme(s) wherefrom inferencing can start, so that a transfer of identification can be initiated.

tercomprehension didactics⁷) as well as of the TL. In contrast to the research status of the time, Corder stressed the fundamental role of hypothesis testing as a constitutive part of language acquisition processes in 1967. The underlying theory of the intercomprehension approach resonates with these findings. But furthermore, it owes its origins to the learners' and teachers' practical experiences with the acquisition of cognate languages (cf. Dabène 2002; Blanche-Benveniste 2008; as it is validated by learning materials for Romance languages over centuries, cf. Meißner 2012a). Precisely these experiences led to systematic input analyses regarding the interlingual lexical, morphological and grammatical transparency. Referring to Romance languages, Klein/Stegmann (1999) used several filters to separate transparent from opaque lexical, morphologic and phonologic tokens. The idea gave birth to the *EuroComRom* project – *The Seven Sieves, how to read all the Romance languages right away*.⁸

From an didactological standpoint, the intercomprehension focused linguistic descriptions of the *Seven Sieves* asked for empirical evidence concerning intercomprehension based learning and teaching. During the last decades and in the German context, various case studies with different learning groups (secondary school; children, adult independent learners, novice and expert learners, etc.; to name but a few studies: Caparelli 2003; Reissner 2007; Martinez 2008; Bär 2009; Meißner 2010; Strathmann 2010; Morkötter 2016) have documented the feasibility of the intercomprehension approach. With very few exceptions, the results are very encouraging. They confirm numerous findings from Romance contexts.

As already mentioned, intercomprehensive language learning demands the identification of forms, meanings and functions of a TL as well as of the correspondences between the bridge language(s) and a TL. These identifications give rise to a hypothetical or ephemeral grammar containing elements of the languages involved. Its effects still go far beyond that. Thus, nearly all empirical studies in the field give evidence that the necessary comparison between mentally accessible linguistic schemes of the bridging languages and TL-forms and functions triggers awareness raising procedures, which connect linguistic with language learning related knowledge. That is why the intercomprehension method increases language learning competency in general (cf. Bär 2010; Martinez 2010; Meißner 2012b).

Intercomprehension extends awareness to transfer processing and strategy use. Since Selinker (1972), we find the terms «language transfer», «transfer of training», «strategies of second language learning», «transfer of second language communication», «overgeneralization of target language linguistic material» and «fossilization». The intercomprehension method broadened the spectrum. It comprises

- transfer of identification (listening and reading comprehension) vs. production (speaking, writing);
- direction of transferring:
 - (a) proactive: from a previously known language to a «new» one;
 - (b) from a new one to a previously known language;
- transfer coverage:

7 «La notion d'intercompréhension est, au départ, une notion technique utilisée par les linguistes et les anthropologues qui déterminent [...] en Afrique ou en Amérique latine [...] les limites entre parlers, dialectes et langues. Pour mesurer le degré de ressemblance [...] entre les parlers voisins, ils ont pris l'habitude d'évaluer ce «qui était mutuellement intelligible» sur la base de listes de mots soumis aux locuteurs. Au-dessus de 80% des mots connus, ils estiment que ce sont des dialectes mutuellement intelligibles [...]» (Blanche-Benveniste 2008, 41).

8 For an English version, cf. McCann/Klein/Stegmann (1999). A didactic introduction can be found in Meißner et al. (2004).

- (a) transfer within the TL system (intralingual);
- (b) within the bridge language system (intralingual);
- (c) transfer between a bridge and a TL (interlingual);
- (d) didactic transfer (cf. below);
- transfer areas of the languages involved:
 - (a) lexical transfer;
 - (b) phonologic;
 - (c) morphosyntactic;
 - (d) pragmatic;
- didactic transfer or transfer of self-guidance. Concerning: motivation (attitude and volition), saliency, learning arrangement, setting pedagogic objectives, general current media and dictionary literacy, etc.

Even if the CVRP is directly linked to interlingual identification competence, this does not mean that it is completely disconnected from other basic skills. We must keep in mind that competence activation always needs the recourse to the competence-building domains' interplay of «knowledge», «can-do», «volition» and, of course, to their respective micro-competences or resources as well (cf. FRePA 2007).

3 What is a core vocabulary?

The lexicographic discourse uses different terms to characterize frequency based pedagogical word lists. The project presented on the following pages takes up the terms «core vocabulary» («vocabulaire fondamental», «Kernwortschatz») and «basic vocabulary» («vocabulaire de base», «Grundwortschatz»). In this paper, the designation «core vocabulary» is inspired by the Routledge *Frequency Dictionaries*, compiled under the direction of Mark Davies. The Spanish dictionary provides «the 5000 most frequently used words in the language. Based on a 20-million-word corpus which is evenly divided between spoken, fiction and non-fiction texts from both Spain and Latin America» (FDS, Preliminary remark). The range-mark of 5,000 largely corresponds to the definition given by traditional pedagogical frequency lists. In German speaking contexts, we find the term «Aufbauwortschatz» («advanced vocabulary», 2,500 words) in addition to «Grundwortschatz» («basic vocabulary», 2,000) (cf. Nickolaus 1967, 11).

Whereas Routledge frequency dictionaries exist for French, Portuguese and Spanish and for some languages more, a more or less comparable inventory for Italian was provided by Tullio de Mauro and his team (1993). The *Lessico di frequenza dell'italiano parlato* (LFIP) refers to the very heterogeneous status of the oral registers. It even reflects the question of the existence of an «Italiano parlato unitario» (Ernst 1981). Although the LFIP is compiled from «spoken Italian» sources, this does not mean that written language is systematically excluded. Comparisons between the LFIP-inventory and those of written corpora leave no doubt that especially in the frequency-range interval of <5,000, discrepancies do not go too far (cf. Juillard/Traversa/Beltramo 1973). That is why in addition to the Routledge lists, the *Lessico* represents another source of the CVRP-project.

Even if computer based lexicography provides high reliability, it does not always meet the learner's communicative needs a hundred percent. Obviously, the lack affects words and collocations used for communicating in some everyday situations. This is the case for classroom-words like «blackboard», «chalk», «homework», «group work», the finely nuanced

expressions of «admonishing», «commending», etc. That is why the CVRP-inventory's composition starts from the Klett's Basic Vocabulary Lists (cf. Heupel 1966; Nickolaus 1967; Giovannelli 1971; Amorim-Braun 1996 with the frequency-range of <2,000. In addition to the Routledge frequency counting (for <2,000), this selection criterion was decisive for the composition of the «Basic Vocabulary of Romance Plurilingualism» (BVRP). The complementarity between the basic- and the core-list allows a more targeted allocation to the potential users' skill levels and interests.

4 Presentation of the CVRP-project

The CVRP-project encompasses two sections: (1) the electronic plurilingual word-list, arranged by series and completed by various selection criteria and inter-serial references as well, (2) learning apps for French, Italian, Portuguese and Spanish. As relevant previous knowledge is always involved in learning, the presentation of the TLs is completed by two disambiguating languages, currently German and English. As etymological references can be a learning aid, they are not excluded.

4.1 The word list: structure and contents

The CVRP-project mainly promotes reading skills in one or even in the four TLs. The choice will be made by the user. That is why, the CVRP-word lists do not meet the various challenges of production dictionaries (fostering writing and/or speaking). Instead, the CVRP-structure contents with providing the lemmas' equivalents in the four TLs and in the disambiguating languages as well (cf. fig. 1).

D	Fr	It	Pt	Sp	En	De	ETYMA
3	ABANDONNER	ABBANDONARE	ABANDONAR	ABANDONAR	abandon, leave	aufgeben, verlassen	<germ. BAND
4	abattre	abbattere	abater	abatir	bring down	niederschlagen, betrüben, schlachten	BATTUERE
5	abîmer	guastare	ESTRAGAR	ESTROPEAR	break	kaputtmachen	ABYSSUS (jeder dans l'*) ; vI STRAGARE ; vI STROPPIARE<DISTURPIARE
6	ABONDER	abbondare	abundar	ABUNDAR	abound	im Überfluss h.	ABUNDARE
7	ABORD (D ^m)	DAPPRIMA	PRIMEIRO	PRIMERO	first of all	zuerst	fränz. BORD; PRIMUS
8	ABOUTIR	sboccare	desembocar	desembocar	lead into	führen zu, enden	fränz. BUTTON (frapper); <BUCA
9	ABRI	RIPARO	abrigo	abrigo	shelter, cover, refuge	Schutz	ABRICARE (se m. au soleil); <REPARARE
10	ABSENCE	assenza	ausência	AUSENCIA	absence	Abwesenheit, Absenz	ABSENTIA

Figure 1: Extract of the CRPL-data base.

The CVPR-lists benefit from the numerous advantages of electronic architectures:

- openness to improvements (data addition, controlling and correction; usability based on users' comments and annotations);
- flexibility allowing a varied and diversified displaying of lemmas and series in accordance to the users' choice (TLs: special contrasts between lemmas belonging to different target and bridge languages or different classifications by frequency range);
- lemma and series categorization and visualization regarding
 - relevant information concerning frequency-range;
 - relevant information concerning the bridge-languages;

- graded interlingual transparency/opacity between the TLs building a series;
 - false friends between different combinations;
 - number of lemmas differing from those of the series. The difference is due to the lack of interlingual synonymy and frequency (which demands the construction of further disambiguating series);
 - word-class categorization (nouns and gender, pronouns, verbs, prepositions, adjectives, adverbs, conjunctions);
- a basic overall language and semantic network (synonyms, indications to semantically neighboring series concerning the TLs) linking different series and giving hints to non-listed words;
- a list of interligalexes (cf. below and footnote 2).

The general fuzziness which characterizes thesauri in general, is also obvious regarding forms, significations and frequency range of serial equivalents. A total congruency between equivalents of different languages («intersynonymy») does not exist. According to Schaefer (1990), this would demand a total identicalness concerning denotation, connotation and diatopic, diastratic, diaphasic and diafrequent variations.⁹ Only if these conditions are fulfilled, a hundred per cent intersynonymy would be given. Apart from some varieties benefitting from monosemation, it is evident that Schaefer's definition of semantic adequacy does not fit for foreign language learning.

But how does the CVRP meet the challenges ensuing from infra-serial polysemy and homomorphy? The answer consists of two steps: (1) to multiply the number of series, so that semantic differences between corresponding equivalents can be disambiguated; (2) to give specific supplementary information about synonyms belonging to other series in the column (NOTIZ).

This strategy explains why the number of series is higher than that of the lemmas. Thus, 7,635 different French lemmas appear in the CVRP 9,553 series, whereas we find only 7,590 Spanish lemmas.¹⁰

4.2 Composition guidelines

As aforementioned, the CVRP-inventory is compiled from the Klett basic-vocabularies, the Routledge-lists and the LFIP. The glossary-making compassed the following steps:¹¹

1. construction of a relational database (Microsoft Access; Microsoft Excel);
2. fixing the rules justifying the insertion of a series: One TL lemma must cover a frequency range below 2,000 concerning the BVRP, respectively below 5,000 (CVRP);
3. inserting of the lemmas of the Klett's basic lists (frequency range <2,000);
4. inserting of the lemmas of the Routledge lists regarding the frequency-range of <2,000, respectively of >5,000, concerning Italian of >7,000;¹²

9 The equivalents show clear differences concerning frequency.

10 All morphological differences are counted, fr. *abandonner* and *abandon* give two different lemmas.

11 We apologize for possible redundancies concerning the descriptions of the advantages of electronic lexicography and the composition guidelines.

12 The «exception» is due to the selection criteria of the LFIP.

5. constructing the series. This follows three main criteria: (1) «adequacy of meaning» («Bedeutungsadäquanz»), (2) «frequency-range»; a (3) «graded transparency / opacity» giving attention to the importance of the users' previous plurilingual knowledge. – A series is compounded by (a) the ID, (b) the seven language columns (TLs, bridge languages, etyma), (c) various transparency indicators, (d) markers of semantic distances; (e) notes (NOTIZEN) and (f-i) four TL REFERENCE-fields allowing the construction of an association network, grammatical classification of the TL lemmas;
6. listing of the TL headwords and final construction of the series;
7. filling the column ETYMA;
8. inserting and tagging different meta-lexicographic markers in accordance to pedagogically relevant criteria (cf. 3b-3e);
9. constructing the interligalexes;
10. overall final controlling;
11. listing of «irregularities» of verbs.

4.3 Transparency and opacity in verbs

Much more than nouns, adjectives or other word classes, verbs are characterized by morphological variation («irregularities»). Therefore, the CVPR-lists need to be supplemented by an inventory whose contents facilitate the identification of form related verbal divergences (*aller: vais, vont, allons; querer: quiero, quiso, querría; dizer: digo, dissera, direi, dito*). This list comprehends the headwords, followed by the stem-forms and the different irregular forms. The verb lists are presented separately for each TL.

5 Learning and teaching with the CVPR-software

Before we go to the CVRP-learning software, it seems appropriate to remember what has been said about transfer, transferring and the psychological implications for language learning. Empirical studies investigating interlingual transfer processing unanimously emphasize the crucial role of motivation, resilience and saliency (inter alia Lutjeharms 2002; Lutjeharms 2007; Bär 2009; Meißner 2010). The question whether an interlingual identification transfer succeeds or not is largely due to at least three interacting variables: (1) the actual degree of similarity between a basis of transfer and its TL-correspondence – this affects formal congruency and semantic adequacy as well, (2) the learner's momentary and individual disposition (motivation, experience, resilience, the supposed psychotypological proximity¹³ or similarity between a transfer basis and its corresponding TL-form) and last but not least (3) the situation in which transferring attempts take place – this concerns salience formation triggered by the most recent words, texts and issues a student has received. Whereas these variables are individual or ephemeral, other factors intersubjectively impact on positive effects of lexical identification transferring. Considering the salience factor, the time span during which a lemma is visualized is, of course, relevant. Ineffective zapping effects must be avoided.

¹³ Psychotypological proximity reflects a learner's hypothesis about the appropriateness of a special bridge language in regard to a special TL. Of course, the hypothesis does not necessarily be accurate and in accordance to what can be measured by linguistic analyses.

5.1 Pedagogic guidance and exercise formats

The CVRP-learning application is automatically fed und continually refreshed by the CVRP-data base contents. An algorithm identifies the user allowing her/him to interrupt a learning session and to take it up again at a later point in time.

As the app's underlying learning theory emphasizes the importance of the students' prior knowledge, a kind of presentation seems recommended that interconnects the «unknown» or dormant TL-forms with their potential bases of transfer. Given the semantic adequacy of a word, the user discovers its morphological transparency or opacity in comparison with its serial equivalents. The mental processing is bi- or even pluridirectional, fostering pro and retroactive transferring as well. It goes without saying that the structure-triggered proceeding supports plurilingual comparisons and multilingual awareness.

Interlingual comparisons initiate deep mental processing of language data. The didactic intercomprehension approach has provided essential criteria for exercise formats that support this processing. They are based on the students devising a «Plurilingual Hypothetical Grammar» whose elements demand subsequent verification provided by the learners themselves or by external assistance. With respect to vocabulary learning and interlingual identification transferring, the Hypothetical Grammar mainly affects phonological, morphological and semantic correspondences between the languages involved (cf. fig. 2).

deutsch	english	français	español	português	italiano
Tropfen	drop	<input type="text" value="goutte"/>	<input type="text" value="gota"/>	<input type="text" value="gota"/>	<input type="text"/>
Gedächtnis	memory	<input type="text" value="mémoire"/>	<input type="text" value="memoria"/>	<input type="text"/>	<input type="text" value="memoria"/>
Vorrat	stock	<input type="text" value="provision"/>	<input type="text"/>	<input type="text" value="provisão"/>	<input type="text" value="provvista"/>
vermuten, verdächtigen,	distrust	<input type="text" value="défier"/>	<input type="text"/>	<input type="text" value="desconfiar"/>	<input type="text" value="diffidare"/>
dritte	third	<input type="text" value="troisième"/>	<input type="text"/>	<input type="text" value="terceiro"/>	<input type="text" value="terzo"/>

Figure 2: Exercise fostering plurilingual reading competence.

Differently to figure 3, figure 2 demands filling the blanks concerning the three Southern Romance languages. French as well as the disambiguating idioms, English and German, visualize potential bases of transfer.

deutsch	english	français	español	português	italiano
Lastwagen	van, truck	<input type="text" value="camion"/>	<input type="text" value="camión"/>	<input type="text" value="camião"/>	<input type="text" value="camion"/>
solide, fest	solid, strong	<input type="text" value="solide"/>	<input type="text" value="sólido"/>	<input type="text" value="sólido"/>	<input type="text" value="solido"/>
Sieg	victory	<input type="text" value="victoire"/>	<input type="text" value="victoria"/>	<input type="text" value="vitória"/>	<input type="text" value="vittoria"/>
gegen (Uhrzeit)	toward	<input type="text" value="vers"/>	<input type="text" value="hacia"/>	(por ~ <input type="text" value="vitória"/>	<input type="text" value="circa"/>
Analyse	analyse	<input type="text" value="analyse"/>	<input type="text" value="análisis"/>	<input type="text"/>	<input type="text" value="analisi"/>

Figure 3: Exercise fostering reading competence in Portuguese: «errors» are indicated by the correct form. Figure 3 is filtered by the operator SELECT FORM CONGRUENCES (App 2).

Attention. A corrected form (like *vitória*) does not necessarily indicate an error. Instead, it only hints that the inserted form is not expected by the app. The bias is due to the asymmetrical

distribution of polysemies within the series. The semantic interconnectedness between the series can ease the disadvantage to some extent.

It is imperative to instruct the user not to interpret these corrections as real language errors. Instead, they give occasion to look for further information about the lemma concerned. The inter-serial semantic connectedness as well as special dictionary use can be helpful.

5.2 From word to words

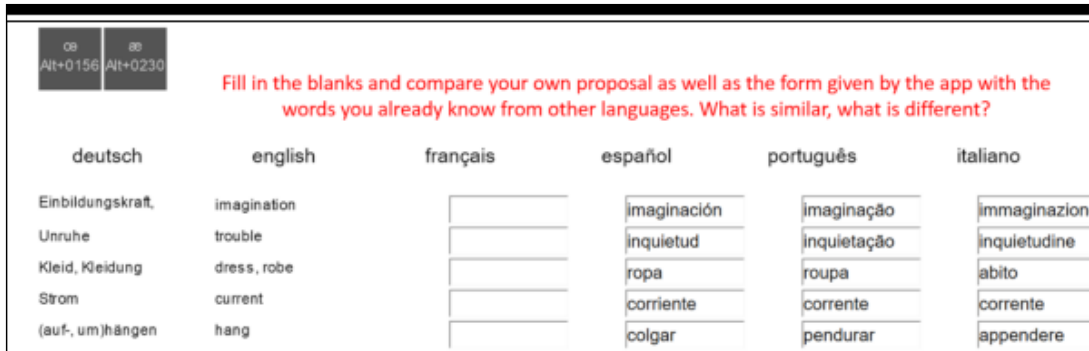


Figure 4: The app provides clues for learning.

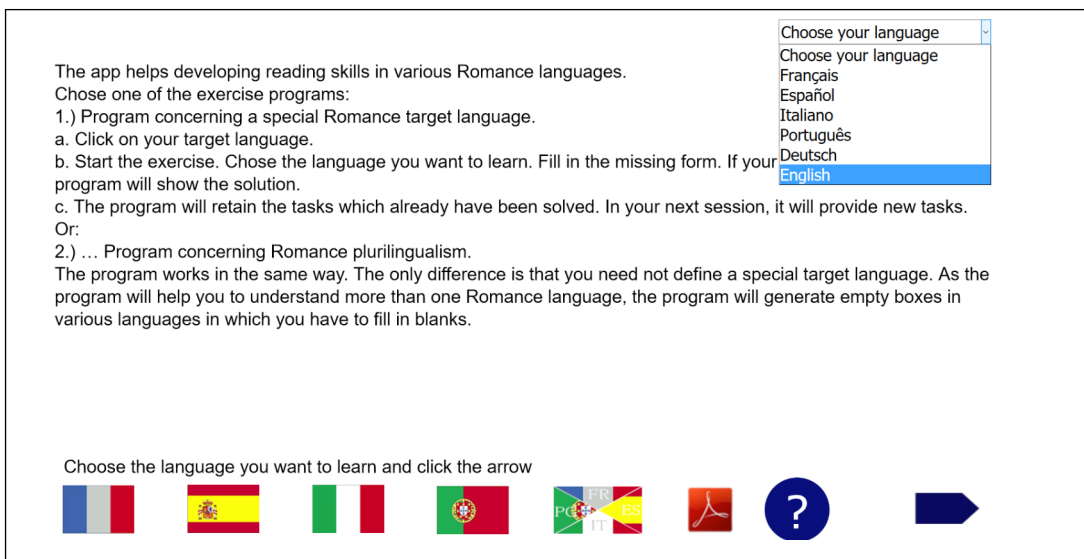


Figure 5: The entrance: the user makes his/her choice concerning a special TL or the plurilingual program.

Figures 5, 6 and 7 explain the inter-serial semantic connectedness. Thus, the field SEM_CONN regularly provides synonyms in regard to the equivalents of the series. A field NOTE gives further information, if necessary.

121	anneau	anello	ANEL	ANILLO	fr bague
79	AIMER	AMARE	AMAR	AMAR	sp QUERER

Figure 6: Semantic interconnectedness: the cases of *anneau* and *aimer*.

To provide an example: The equivalent fr. *bague* is neither incorporated in the Lonsdale/Le Bras list (FDF 2009) nor in the Nickolaus inventory (1967). Nevertheless, *bague* appears in Gougenheim’s «Français fondamental»-Corpus (1958) and in Matoré’s «Vocabulaire essentiel» (1963) as well. Both articles give reason to mention the noun in the SEM-CONN-field, so that the user is invited to consult external sources for supplementary information about *bague* and its synonyms in different languages.

Series 79 in figure 6 lists the form-congruent equivalents of fr. *aimer*. Here, sp. *amar* demands a reference to *querer* because its frequency position is quite lower (the FDS list gives 57 to 1,486).

1237	LEÇON	LEZIONE	CLASSE	CLASE	lesson
2273	CLASSE	CLASSE	CLASSE	CLASE	class
2013	SORTE	SORTA	ESPÉCIE	CLASE	sort
467	CLASSE	CLASSE	AULA (DAR ~)	clase (impartir)	class
2274	LEÇON (donner des ~)	LEZIONE (impartire lezioni)	LIÇÃO	LECCIÓN	sp CLASE
3072	style	STILE	ESTILO	ESTILO	
3482	amphithéâtre	aula	AULA	aula	assembly hall, classroom

Figure 7: Semantic interconnectedness: the case of it. *classe*, *lezione* and *stile*.

As aforementioned, serial polysemy demands opening a series for each relevant signification. In the case of the Italian headword *classe* (<classroom> and <style>), polysemy affects the four valent it. *classe* and *stile*, *lezione*, *aula* and *sorta*.

Whereas the shown formats hitherto explicated lead the learner’s mental activities from previously known transfer schemes to new TL schemes, another guiding type runs from the unknown TL-word to the bases of transfer. In these cases, the blanks remain unfulfilled.

5.3 From texts to words

Parallel listing provides the advantage of visualizing the TL words and their German and English equivalents side by side. This kind of display immediately triggers mental representations about each word concerned and the interrelation between the whole series as well (at least as far as it meets users’ attention). The structure is appropriate for developing plurilingual reading skill. But it does not train what is called *intelligent guessing* (Burkhardt 1995), which means identifying words’ meaning and grammatical features out of a given co-text.

5.4 Verbs

Verbs are separately listed (TL after TL) visualizing only stems and irregular forms.

5.5 The apps

In accordance to the user's choice, the electronic data base architecture allows the automatic composition of new learning- or teaching related apps (cf. tab. 1):

Learning apps fed by ...	addressees / pedagogic objectives
1. Acquiring the Romance Core-Vocabulary (RCV)	Students trying to improve their plurilingual reading skill in the four TL (in combination with the <i>Seven Sieves</i>)
2. Knowing the inventory of the pan-Romance Cognates List (RcogL)	Developing sensitiveness to Romance phonology and fixing the common vocabulary.
3. Acquiring the total Opaque Core-Vocabulary of Romance languages (ORCV)	For users interested in an overall Romance languages reading competence ; especially for native speakers of a Romance language and users of MIRIADI.
4. Acquiring the Italian Core-Vocabulary with reference to French, Portuguese, Spanish, English and German (ICV)	Sorting the list by Italian headwords. The interlingual contrast can also be specified regarding different TLs (show me the Italian words that can be identified on the basis of their French [...] equivalents). In this case: Learners interested in developing reading competence of Italian.
5. Acquiring the total Opaque Italian Core-Vocabulary (OICV) with reference to English and German; French and/or Portuguese and/or Spanish	Sorting by Italian headwords. Learners with operative knowledge in at least one Romance language and/or English wishing to develop reading skill in Italian.
6. Acquiring the French Core-Vocabulary (FCV) with previous knowledge of Italian and/or Portuguese and/or Spanish with reference to English and/or German	Sorting the list by French headwords. Learners with operative knowledge in at least one Romance language and/or English wishing to develop reading skill of French.
7. Acquiring the total Opaque French Core-Vocabulary (OFCV) with previous knowledge of Italian and/or Portuguese and/or Spanish with reference to English and/or German	Listed by French headwords. Learners with large knowledge in at least one Romance language and/or English wishing to develop reading skill of French.
8. Acquiring the Core-Vocabulary of Portuguese (PCV) in contrast with Spanish and previous knowledge of French and/or Italian with further reference to English and/or German	Same as 4 or 6. Listed by Portuguese headwords. As in the French, German or other contexts, most learners of Portuguese master Spanish to a certain degree, this contrast is particularly promising.
9. Visualizing Portuguese cognates in contrast with Spanish, English and German for example (PcogCV)	The respective items foster general Romance interphonological competence with special regard to Portuguese.
10. Acquiring the total Opaque Core-Vocabulary of Portuguese (OPCV) with reference to English and German and other Romance languages	This item will only show all the Spanish words whose form diverge from their Portuguese equivalents, even if they are not part of the list of opaque forms (F≠I≠P≠S).
11. Acquiring the Core-Vocabulary of Spanish (SCV) in contrast with Italian, French, Portuguese, English and German	Same as 4, 6, 8. Listed by Spanish headwords.
12. Visualizing Spanish cognates in contrast with French, Italian, Portuguese, English and German (ScogCV)	Same as 10. Listed by Spanish headwords.
13. Acquiring the total Opaque Core-Vocabulary of Spanish (OSCV)	cf. 5, 7, 10, 13. Listed by Spanish headwords.

14. Learning to identify the minimal lexical elements constituting Romance thesauri	assignment of interligalexes .
15. False friends lists for special lingual contrasts	
16. The CVRP-glossary	The glossary can be consulted independently or in combination with an app.

Table 1: List of CVRP-Apps.

6 The CVRP-learning software as a research tool

It seems that the CVRP is the first educational plurilingual frequency based word-list.¹⁴ Its nearly 9,600 series and more than 8,000 TL related lemmas constitute the nucleus of the Romance lexicon. It does not come as a surprise that the CVRP-corpus and the CVRP-learning-apps invite a lot of questions which demand empirically founded answers.

In the linguistic field, the CVRP inventory lays the groundwork to explore the Romance core vocabularies on different aspects, especially on comparative ones. In a quantitative view, this concerns form congruencies/discongruencies (type: *continue, continuare* [...]) in regard to the word stems as to word formation as well (type: fr. *avortement*, it./pt./sp. *aborto*, eng. *abortion*; fr. *éclaircissement*, it. *schiarimento*, pt. *esclarecimento*, sp. *aclaração*). In principle, all the questions about word formation that can be asked considering one Romance language can be raised in reference to plurilingual settings too¹⁵.

Another innovation concerns what we call «interligalexes» (Meißner 2016; cf. footnote 2). What are the learning benefits of interligalexes? As interligalexes allow identifying the minimal lexical elements our languages have in common, their potential efficiency improvement in plurilingual reading achievement is considerable. The potential positive effects on learning economy result from the reduction of a very great pedagogically uncontrollable number of different morphosemantic elements, which are present in various languages, to a manageable inventory. The positive effects on teachability and learnability are obvious.

Helping to make Romance languages more transparent, such a list supports the Europeans' ability to understand each other, even if the interlocutor speaks an «unknown» (European) language. It is in the interest of applied linguistics to know more about interligalexes and their potential efficiency increase for plurilingual learning.

As e-learning platforms in general, the CVRP-apps require usability-research. That is why a module will be implemented that invites users to share their respective experiences with the authors of the apps. Unlike what is said about software related usability, this kind of research interest focuses on linguistic data. Protocolling the learners' activities will teach us what the CVRP-users need to improve their foreign language skills. This puts the question of the appropriateness of constructing a special data base.

¹⁴ Eaton's (1961) frequency dictionary follows criteria quite different from those of the CVRP.

¹⁵ Further lingering questions will be discussed in a special monograph.

6.1 Aspects concerning production and use of CVRP-corpus and its e-learning programs

The starting point of the CVRP was given by the EU financed MIRIADI-project (2012–2015).¹⁶ MIRIADI – *Mutualisation et Innovation pour un Réseau de l'Intercompréhension à Distance* – tries to open the door to plurilingualism for the widest audience possible. MIRIADI is in line with other EU-projects fostering European plurilingualism through intercomprehension (RED-INTER, GALANET, GALAPRO). In the German speaking countries, the EUROCOM-group supported the intercomprehension approach both in the linguistic and in the didactic area.

6.2 Access to the e-learning-software

The University of Giessen took part in several intercomprehension projects. In MIRIADI, its task was to develop a frequency based word list of the «interlingually non-transparent share of Romance vocabulary» and a corresponding learning app.¹⁷ Soon, it became clear that the task demanded the existence of a suitable plurilingual frequency based corpus (<5,000) which then was not available.



Figure 8: Portal of the e-learning course BVRP.

Time and personal resources which had to be invested for constructing the CVRP-corpus and the learning apps exceeded by far the frame established by MIRIADI. Thus, external support and private funding was needed.

The stepwise development allowed to respect the MIRIADI time planning; i.e. to achieve the CVRP-list and a beta-version including of course the opaque inventory share. The «Basic Vocabulary of Romance Plurilingualism» was online between October 2015 and January 2017. An updated version will be available in 2017. Currently, the beta version of the «Opaque

¹⁶ Miriadi is the acronym of Mutualisation et Innovation pour un Réseau de l'Intercompréhension à Distance.

¹⁷ Such a corpus is particularly useful for native Romanophones and users who have a good command of at least one Romance language (and English and other languages).

Core-Vocabulary of Romance languages» (OCVRL), fed by 9,548 series, is online. Both apps will remain free of charge.

The construction of apps and their putting on the market will follow as soon as possible. It is intended to get the distribution done by the Microsoft and Google-stores. Access and use rights can be acquired by purchasing a license. An updated list of all CVRP-apps will be available on eurocomdidact.eu. All apps will run under Windows and Android on desktop computers, tablets and smartphones as well.

Interested persons will find further detailed instructions for the different apps' use and apps assisted vocabulary learning on eurocomdidact.eu.¹⁸

7 Bibliography

- Amorim-Braun, Maria Luisa (1996): *Grund- und Aufbauwortschatz Portugiesisch*, Stuttgart: Klett.
- Bär, Marcus (2009): *Förderung von Mehrsprachigkeit und Lernkompetenz. Fallstudien zu Interkomprehensionsunterricht mit Schülern der Klassen 8 bis 10*, Tübingen: Narr.
- Bär, Marcus (2010): «Motivation durch Interkomprehensionsunterricht empirisch geprüft», in: Doyé, Peter/Meißner, Franz-Joseph (Hg.): *Lernerautonomie durch Interkomprehension/Promoting Learner Autonomy Through Intercomprehension/L'autonomisation de l'apprenant par l'intercompréhension*, Tübingen: Narr, 281–290.
- Beckmann, Christine (2016): *Lernziele im Fremdsprachenunterricht. Eine quantitative Analyse der Einstellungen von Schülern und Studierenden*, Tübingen: Narr.
- Benett, Gina R. (2010): *Using Corpora in the Language Learning Classroom. Corpus Linguistics for Teachers*, Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Blanche-Benveniste, Claire (2008): «Comment retrouver l'expérience des anciens voyageurs en terres de langues romanes?», in: Conti, Virginie/Grin, François (Hg.): *S'entendre entre langues voisines: vers l'intercompréhension. Actes du Colloque international sur l'intercompréhension. Novembre 2006 à l'université de Genève*, Genf: Georg Editeur, 33–54.
- Burckhardt, Livia (1995): *Unbekannte Wörter in fremdsprachlichen Texten. Eine Untersuchung zur Rolle des Kontextes in Bedeutungerschließungsprozessen am Beispiel des Französischen*, Bochum: Brockmeyer.
- Caparelli, Catarina (2003): *Aufbau der Hypothesengrammatik Portugiesisch auf der Grundlage interkomprehensiver Lesekompetenz bei VHS-Lernern des Italienischen*, Universität Giessen (Diplomarbeit, unpublished).
- Christ, Ingeborg (1970): «Ein verbindlicher Grundwortschatz für den Französischunterricht?», in: *Praxis des neusprachlichen Unterrichts* 17, 32–40.
- Corder, S. Pit (1967): «The Significance of Learner's Errors», in: *International Review of Applied Linguistics* 5, 161–169.
- Coste, Daniel et al. (1976): *Un niveau-seuil*, Paris: Hatier.
- Dabène, Louise (2002): «Comprendre les langues voisines: pour une didactique de l'intercompréhension», in: *Babylonia* 2, 14–16.
- Eaton, Helen S. (1961): *An English-French-German-Spanish Word Frequency Dictionary. A correlation of the first six thousand words in four languages*, New York: Dover.
- Ek, Jan van (1976): *The Threshold Level for Modern Language Learning in Schools*, Strasbourg: Committee for General and Technical Education.
- Ernst, Gerhard (1981): «Existiert ein «italiano popolare unitario»?», in: Schwarze, Christoph (Hg.): *Italienische Sprachwissenschaft. Beiträge zu der Tagung Romanistik Interdisziplinär*, Saarbrücken 1979, Tübingen: Narr, 99–114.

¹⁸ Cf. the homepage <http://www.eurocomdidact.de/>.

- FDF. Lonsdale, Deryle/Le Bras, Yvon (2009): *A Frequency Dictionary of French Core vocabulary for learners*, London/New York: Routledge.
- FDP. Davies, Mark/Raposo Preto-Bay, Ana Maria (2008): *A Frequency Dictionary of Portuguese. Core vocabulary for learners*, London/New York: Routledge.
- FDS. Davies, Mark (2006): *A Frequency Dictionary of Spanish. Core vocabulary for learners*, London/New York: Routledge.
- FRPA. Candelier, Michel et al. (2007): *Framework of Reference for Pluralistic Approaches to Languages and Cultures*, Graz/Strasbourg: ECML/Council of Europe.
- Giovannelli, Paolo (1971): *Grund- und Aufbauwortschatz Italienisch*, Stuttgart: Klett.
- Heupel, Carl (1966): *Grund- und Aufbauwortschatz Spanisch*, Stuttgart: Klett.
- Juilland, Alphonse/Traversa, Vincenzo/Beltramo, Antonio (1973): *Frequency Dictionary of Italian Words*, Den Haag: Mouton.
- Klein, Horst G./Stegmann, Tilbert D. (1999): *EurocomRom. Die sieben Siebe. Romanische Sprachen sofort lesen können*, Aachen: Shaker.
- Lutjeharms, Madeline (2002): «Lesestrategien und Interkomprehension in Sprachfamilien», in: Kischel, Gerhard (Hg.): *EuroCom. Mehrsprachiges Europa durch Interkomprehension in Sprachfamilien, Tagungsband des internationalen Fachkongresses (Hagen, 09.-10.11.2001)*, Hagen: FernUniversität, 124–140.
- Lutjeharms, Madeline (2007): «Processing levels in foreign language reading», in: ten Thije, Jan D./Zeevaert, Lutger (Hg.): *Receptive Multilingualism: Linguistic analyses, language policies and didactic concepts*, Amsterdam: Benjamins, 265–284.
- LFIP. De Mauro, Tullio et al. (1993): *Lessico di frequenza dell'italiano parlato*, Mailand: ETAS LIBRI.
- Martinez, Hélène (2010): «Plurilingüismo, intercomprensión y autonomización: el papel de la tercera lengua en el desarrollo de la autonomía», in: Doyé, Peter/Meißner, Franz-Joseph (Hg.): *Lernerautonomie durch Interkomprehension/Promoting Learner Autonomy Through Intercomprehension/L'autonomisation de l'apprenant par l'intercompréhension*, Tübingen: Narr, 146–160.
- Martinez, Hélène (2008): *Lernerautonomie und Sprachlernverständnis. Eine qualitative Untersuchung bei zukünftigen Lehrerinnen und Lehrern romanischer Sprachen*, Tübingen: Narr.
- Matoré, Georges (1963): *Dictionnaire du vocabulaire essentiel (les 5.000 mots fondamentaux)*, Paris: Larousse.
- McCann, William J./Klein, Horst G./Stegmann, Tilbert D. (1999): *EuroComRom. The Seven Sieves: How to read all the Romance languages right away*, Aachen: Shaker.
- Meißner, Franz-Joseph (1992): «Sprechsituation als mathematische Größe: $SIT\ n = 9^{(n-1)} + 9$ », in: *Papiere zur Linguistik* 43, 101–108.
- Meißner, Franz-Joseph (2010): «Interkomprehension empirisch geprüft: Kompetenzprofile, Mehrsprachenerlebnis, Lernerautonomisierung», in: Doyé, Peter/Meißner, Franz-Joseph (Hg.): *Lernerautonomie durch Interkomprehension/Promoting Learner Autonomy Through Intercomprehension/L'autonomisation de l'apprenant par l'intercompréhension*, Tübingen: Narr, 193–224.
- Meißner, Franz-Joseph (2012a): «A la recherche des origines d'une didactique du plurilinguisme», in: Colombat, Bernard/Fournier, Jean-Marie/Raby, Valérie (Hg.): *Vers une histoire générale de la grammaire française. Matériaux et perspectives. Actes du colloque international de Paris (HTL/SHEL 27–29/1/2011)*, Paris: Champion, 533–550.
- Meißner, Franz-Joseph (2012b): «Teaching and learning intercomprehension: a way to learner autonomy», in: De Florio-Hansen, Inez (Hg.): *Towards Multilingualism and the Inclusion of Cultural Diversity*, Kassel: University Press, 37–58.
- Meißner, Franz-Joseph (2016): *Der Kernwortschatz der romanischen Mehrsprachigkeit (KrM). Didaktische, lexikologische, lexikographische Überlegungen zu Erstellung, Präsentation, Anwendungen einer elektronischen Mehrsprachenwortliste und von Lernapps zur romanischen Mehrsprachigkeit*, Giessener Elektronische Bibliothek, URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hebis:26-opus-119506> (Zugriff vom 27.07.2017).

Meißner, Franz-Joseph/Meissner, Claude/Klein, Horst G./Stegmann, Tilbert D. (2004): *EuroComRom. Lire les langues romanes dès le départ. Avec une introduction à la didactique de l'eurocompréhension*, Aachen: Shaker.

Meißner, Franz-Joseph/Schröder-Sura, Anna (2009): «Studierende erinnern sich an ihren schulischen Französischunterricht. Eine quantitative Untersuchung», in: *französisch heute* 40, 24–36.

Morkötter, Steffi (2016): *Förderung von Sprachlernkompetenz zu Beginn der Sekundarstufe. Untersuchungen zu früher Interkomprehension*, Tübingen: Narr.

Nickolaus, Günter (1967): *Grund und Aufbauwortschatz Französisch*, Stuttgart: Klett.

Raasch, Albert (1972): «Neue Wege zu einem Grundwortschatz», in: *Praxis des neusprachlichen Unterrichts* 19, 235–244.

Raasch, Albert (1978): «Eine neues Français Fondamental? Das Europarat-Projekt «Un Niveau Seuil»», in: *Praxis des neusprachlichen Unterrichts* 25, 292–301.

Reissner, Christina (2007): *Die romanische Interkomprehension im pluridisziplinären Spannungsgefüge*, Aachen: Shaker.

Rey-Debove, Josette (2004): *Le Robert Brio. Analyse des mots et régularités du lexique*, Paris: Le Robert.

Richterich, René (1980): «L'antidéfinition des besoins langagiers comme pratique pédagogique», in: *Le français dans le monde* 149, 54–58.

Schaeder, Burkhard (1990): «Das Problem der Äquivalenz aus der Sicht der Internationalismenforschung», in: Braun, Peter/Schaeder, Burkhard/Volmert, Johannes (Hg.): *Internationalismen. Studien zur interlingualen Lexikologie und Lexikographie*, Tübingen: Niemeyer, 63–73.

Selinker, Larry S. (1972): «Interlanguage», in: *International Review of Applied Linguistics* 10, 219–231.

Strathmann, Jochen (2010): *Spanisch durch Interkomprehension: Multimediale Spracherwerbsprozesse im Fremdsprachenunterricht*, Aachen: Shaker.

Amina Kropp

(Herkunftsbedingte) Mehrsprachigkeit als Ressource? Ressourcenorientierung und -management im schulischen FSU

Abstract: Die Forderung nach einer stärkeren Integration herkunftsbedingter Mehrsprachigkeit in den schulischen Fremdsprachenunterricht (FSU) ist mittlerweile Konsens in der Sprachlehr- und fachdidaktischen Forschung. Entsprechend einer holistischen Konzeption von Mehrsprachigkeit setzt sich dabei zunehmend die Ansicht durch, dass Mehrsprachige über besondere sprachlich-kognitive Ressourcen für den Spracherwerb verfügen können. Hierzu zählen etwa ein umfangreicheres Sprachenrepertoire und eine größere Disposition zu Sprachvergleich und Sprachwechsel. Vor diesem Hintergrund möchte vorliegender Beitrag den Ressourcenbegriff im Zusammenhang mit den aktuellen Diskurslinien zu (herkunftsbedingter) Mehrsprachigkeit fruchtbar machen, um die unterschiedlichen Ressourcendimensionen herauszuarbeiten und die Möglichkeiten und Grenzen ihrer Integration in den FSU aufzuzeigen: Im Sinne einer «aufgeklärten Mehrsprachigkeit» (Reimann 2016) kann dies insbesondere durch transferbasierte Sprachproduktion und kognitiverende Interaktionen erfolgen. Nicht zuletzt hat ressourcenorientierter Unterricht auch sprach(en)politische Implikationen, insofern als im mehrsprachigen Klassenzimmerdiskurs einfaches Sprachmanagement stattfindet, das sich wiederum auf die Bereitschaft zu Pflege und Erhalt herkunftsbedingter Mehrsprachigkeit auswirken kann.

Keywords: Mehrsprachigkeit; Migration; Ressource; schulischer Fremdsprachenunterricht; Transfer.

URN: urn:nbn:de:bvb:19-epub-40521-3

1 Einleitung: Migration, Mehrsprachigkeit, Spracherwerb

Angesichts hoher Einwanderungszahlen und der damit einhergehenden politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen mag es kaum verwundern, dass der nationale *Bildungsbericht 2016* dem Thema «Bildung und Migration» gewidmet ist. Wirft man einen Blick hinein, so ergibt sich ein gemischter Befund, der die Tendenz der vorangegangenen Bestandsaufnahmen fortsetzt (cf. auch Matzner 2012): Hinsichtlich Bildungsbeteiligung und -erfolg sind weiterhin Fortschritte und Verbesserungen zu verzeichnen, allerdings halten die Disparitäten zuungunsten der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, insbesondere im Schulbereich, immer noch an (cf. *Bildungsbericht 2016*, 6, 10f., 162, 174, 203).

Als erklärende Variable wird neben den sozioökonomischen Rahmenbedingungen wie etwa dem Bildungsniveau oder Berufsstatus der Eltern insbesondere die innerfamiliäre Sprachpraxis angeführt. Dabei werden Kompetenzrückstände zwar «in einem engeren Zusammenhang mit sozioökonomischen Faktoren als etwa mit der Familiensprache» (*Bildungsbericht 2016*, 11) gesehen, dennoch wird die ungünstige Verteilung der Bildungsgänge, vor allem im Sekundarbereich, ausdrücklich auch auf «die (nicht deutsche) Familiensprache» (Bil-

dungsbericht 2016, 204) zurückgeführt. Demgegenüber hebt der Bericht jedoch auch hervor, dass die beachtliche Anzahl und Vielfalt an Familiensprachen das deutsche Bildungssystem nicht nur vor große Herausforderungen stellen, sondern durchaus auch «Potenziale der Mehrsprachigkeit» (Bildungsbericht 2016, 167 f.) mit sich bringen können: Herkunftsbedingte Mehrsprachigkeit wird dabei zu den «zusätzlichen Ressourcen» (Bildungsbericht 2016, 162) gezählt, deren eingehende Erforschung und Nutzung jedoch vielfach ein Desiderat bleibe.

Auch in der aktuellen Mehrsprachigkeits- und Sprachlehrforschung setzt sich zunehmend die Ansicht durch, dass mehrsprachig sozialisierte Individuen über besondere Ressourcen für das Erlernen weiterer Sprachen verfügen können (cf. Cenoz 2013, 11f., 13). Entsprechend wird in den zugehörigen Didaktiken die Forderung erhoben, diese Ressourcen stärker in den schulischen Fremdsprachenunterricht (FSU) zu integrieren (cf. Reimann 2016). Diesen Aspekt der Ressourcenorientierung und -nutzung im FSU möchte vorliegender Beitrag anhand der gegenwärtigen Diskurslinien aufgreifen und insbesondere im Hinblick auf herkunftsbedingte Mehrsprachigkeit weiterführen: Ziel ist es, die unterschiedlichen Ressourcendimensionen individueller Mehrsprachigkeit zu identifizieren und die Chancen und Herausforderungen bei ihrer Integration in den FSU darzulegen. Hierfür soll zunächst der aktuelle Ressourcendiskurs nachgezeichnet und anschließend zum holistischen Paradigma von Mehrsprachigkeit in Bezug gesetzt und kritisch gesichtet werden.

Gemäß zwei der sieben Handlungsfelder einer «aufgeklärten Mehrsprachigkeit» (Reimann 2016) sollen sprachproduktive Fertigkeiten und mehrsprachige kommunikative Aktivitäten im Vordergrund stehen. Zudem soll der Fokus auf die erforderlichen Lehrerkompetenzen gelegt und somit die Lehrpersonen als «die zentralen Akteure bei der Gestaltung des Unterrichts» (Hachfeld 2012, 47) wieder stärker in den Blick genommen werden. Ergänzend werden im Ausblick weitergehende sprachplanerische Implikationen des mehrsprachigen Klassenzimmerdiskurses, hinsichtlich Erhalt und Ausbau der Ressourcen von herkunftsbedingter Mehrsprachigkeit, aufgezeigt.

2 Der holistische Mehrsprachigkeitsbegriff

2.1 Das komplexe mehrsprachige System

Als Reaktion auf die lange Zeit vorherrschenden atomistischen Konzeptionen etabliert sich in der Mehrsprachigkeits- und Sprachlehrforschung und den zugehörigen Didaktiken zunehmend eine systemtheoretische (holistische) Sichtweise auf Mehrsprachigkeit, wonach das mehrsprachige System als Ganzes funktioniert und folglich mehr als die Summe seiner Einzelteile darstellt (cf. Cenoz 2013, 10f; Jessner/Allgäuer-Hackl 2015). Dabei bilden die beteiligten Sprachen Subsysteme, die ihrerseits aus Subsystemen bestehen und untereinander vollständig vernetzt sind. Multipler Spracherwerb ist folglich nicht additiv und strikt chronologisch angelegt, sondern geprägt von Querverbindungen und Interdependenzen zwischen den beteiligten Sprachen (cf. Roche 2013, 167).¹

Die Entwicklung dieses komplexen mehrsprachigen Systems weist insofern eine große Dynamik auf, als es sich in ständigem Wandel befindet und dabei anpassungs- und lern-

¹ Hieraus erklärt sich auch der qualitative Sprung zwischen Zweit- und Drittspracherwerb (cf. z.B. Jessner/Allgäuer-Hackl 2015, 218f.).

fähig ist (cf. Jessner/Allgäuer-Hackl 2015). Kennzeichen dieser Entwicklung ist neben der konstanten Anpassung an eine veränderliche Umwelt (Elastizität) vor allem die Ausbildung emergenter, das heißt qualitativ neuer Systemeigenschaften (Plastizität), die durch innere und äußere Wechselwirkungen entstehen (cf. de Bot/Larsen-Freeman 2011, 17). Veränderungen im mehrsprachigen System sind somit «zugleich individuell und sozial bedingt» (Jessner/Allgäuer-Hackl 2015, 211).² Dabei verläuft die mehrsprachige Entwicklung nicht linear oder gleichförmig, sondern kann von Brüchen und Attrition geprägt sein, weswegen dauerhaft besondere Anstrengungen zur Stabilisierung der erreichten sprachlichen Kompetenz nötig sind. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Sprachentwicklung nicht nur als hochindividuell und variabel, sondern auch als reversibel und schwer vorhersagbar oder steuerbar dar. Die Konzeption von Mehrsprachigkeit als offenem System, das sich durch eine «instabile und potentiell unendliche Weiterentwicklung» auszeichnet, trägt folglich auch den vielfältigen Auswirkungen von «wachsenden globalen Migrations- und Kommunikationsprozessen» (Edmondson/House 2011, 102) in angemessener Weise Rechnung.³

2.2 «Holistic multicompetence»: Sprachenrepertoire und -vernetzung

Aus holistischer Sicht ist mehrsprachige Kompetenz nicht mit der Kompetenz Einsprachiger zu vergleichen. François Grosjean wählt hierfür die Metapher des «Hürdenläufers» (1985, 471), der weder Läufer noch Springer, sondern einzigartig in seiner sportlichen Kompetenz sei; Cook bezeichnet diese besondere Kompetenz Mehrsprachiger als «holistic multicompetence» (Cook 1992, 566), der vor allem «relationships between [...] languages» (Cook 1992, 580) zugrunde liegen (cf. auch die Beiträge in Cook/Li 2016). Vernetzung und Zusammenspiel der Sprachen sind von zentraler Bedeutung für die Ausbildung dieser mehrsprachigen Kompetenz: Demzufolge können Mehrsprachige für ihre kommunikativen Bedürfnisse auf mehr als eine Sprache zurückgreifen und verfügen somit über ein größeres sprachliches Repertoire zur Bewältigung unterschiedlicher kommunikativer Situationen. Dabei kann es sein, dass die mehrsprachige Kommunikations- und Handlungskompetenz nicht für alle Teilkompetenzen gleichermaßen ausgeprägt, sondern entsprechend der individuellen Ziele, Einstellungen und Lebensumstände variabel ist (cf. Jessner/Allgäuer-Hackl 2015, 215). Diese Konzeption entspricht letztlich einer funktionalen Definition von Mehrsprachigkeit, die als Kriterium nicht mehr den Grad der Sprachbeherrschung (proficiency), sondern Gebrauch (use) und Handlungsfähigkeit ansetzt (cf. Oksaar 2003, 31; Cenoz 2013, 6).

Zudem können Mehrsprachige ihre Sprachverarbeitung den jeweiligen kommunikativen Anforderungen und Gesprächspartnern anpassen: Je nach «language mode» (Grosjean 2001) kann eine der Sprachen unterdrückt («monolingual mode») oder beide bzw. mehrere Sprachen («bi-/multilingual mode») aktiviert sein. Dabei erfolgt der punktuelle Wechsel zwischen den Sprachen nicht allein «aus Ökonomie und Bequemlichkeit» (Kielhöfer/Jonekeit 1995, 76), sondern kann funktional als Identitäts- oder Diskursmarker eingesetzt werden (cf. Lüdi 2004); Sprachmischungen haben folglich nicht nur kompensatorische Funktion, sondern können durchaus «Ausdruck «kompetenter Bilingualität»» (Auer 2009, 93) sein. Sämtliche Phänomene der Sprachenvernetzung lassen sich somit letztlich mit dem «umbrella term»

² Vor diesem Hintergrund ist die aktuelle «Mehrsprachigkeitsforschung» nicht nur psycholinguistisch ausgerichtet, sondern integriert auch soziolinguistische Fragestellungen (cf. de Cillia 2010, 246).

³ Demzufolge geht die Systemtheorie von «Entwicklung» (*development*) aus, die, im Gegensatz zum «Erwerb» (*acquisition*), nie als vollständig und abgeschlossen zu betrachten ist (cf. z.B. de Bot/Larsen-Freeman 2011, 6).

der *cross-linguistic interaction* erfassen (cf. Jessner 2003, 49f.), unter den «sowohl Transfer- und Interferenzeffekte als auch *Codeswitching* und *Borrowing*» (Allgäuer-Hackl 2012, 283) subsumierbar sind.⁴

Die Anpassung des sprachlichen Repertoires an die Kommunikationssituation erfordert zusätzliche kognitive Leistungen im Hinblick auf Sprachtrennung und -inhibition sowie auf die adäquate Sprachwahl und Integration der vorhandenen Sprachen (cf. Bialystok 2009, 3; Bialystok 2011, 229f.; Athanasopoulos 2016, 360f.). Hieraus erklären sich etwa Besonderheiten, die lange Zeit als typische kognitive Defizite mehrsprachiger Personen verstanden wurden, wie zum Beispiel ein häufigeres Auftreten von *tip-of-the-tongue*-Phänomenen sowie Verzögerungen im Zugriff auf das mentale Lexikon (cf. Bialystok 2009, 4f.; Bialystok et al. 2009, 95). Diese Merkmale können aus heutiger Sicht somit weniger als Anzeichen von «Semilingualismus» als vielmehr von «Hyperlingualismus» gewertet werden (cf. Cenoz 2013, 11). Im Gegenzug bringen Anpassung, Vernetzung und parallele Aktivierung der Sprachsysteme auch kognitive Zusatzeffekte hervor, die positive Auswirkungen auf Sprachgebrauch und -erwerb haben können (cf. Franceschini 2014, 211–216): Neben sprachlicher Kreativität und kommunikativer Kompetenz sind dies zum Beispiel ein erweiterter multilingualer Monitor und «eine Reflexionsfähigkeit über die Funktion sprachlicher Strukturen und den Sprachenerwerb» (Roche 2013, 175). Diese kognitiven Zusatzeffekte werden unter dem Begriff *metalinguistic awareness* (MLA) zusammengefasst (cf. Cenoz 2003, 73f.; Allgäuer-Hackl 2012, 283f.). Zu den Besonderheiten mehrsprachiger Individuen ist auch die *crosslinguistic awareness* (XLA) zu zählen, die sich auf das «Bewusstsein der Interaktion zwischen den Sprachsystemen» (Jessner/Allgäuer-Hackl 2015, 221) bezieht und mit MLA das multilinguale Bewusstsein bildet. Dieses multilinguale Bewusstsein, das aus dem Zusammenspiel der Sprachsysteme entsteht, ist eine emergente Eigenschaft (cf. Jessner/Allgäuer-Hackl 2015, 220) und umfasst auch die Fähigkeit zu Sprachwechsel und -mischung.

2.3 Sprachkontaktphänomene: Manifestationen von Mehrsprachigkeit

Mehrsprachigkeit geht folglich stets einher mit Sprachkontakt. In der mehrsprachigen Kommunikationspraxis kann er sich durch typische Sprachkontaktphänomene auf horizontaler Ebene, das heißt im Redeverlauf (zum Beispiel *Codeswitching*) wie auf vertikaler Ebene, das heißt hinsichtlich der beteiligten Sprachsysteme (Transfererscheinungen) zeigen. Tatsächlich weist der Redeverlauf im mehrsprachigen Modus neben häufigen Wechseln der Kommunikationssprache eine größere Frequenz transkodischer Markierungen als «manifeste[s] Resultat einer Beeinflussung einer Varietät A durch eine Varietät B» (Lüdi 1996a, 241) auf. Aufgrund der Einzigartigkeit des mehrsprachigen Systems bedeutet dies nicht nur, dass die jeweiligen Fähigkeiten zur Sprachmischung hochindividuell sein können, sondern führt auch auf die Erkenntnis zurück, dass sich hinter identischen sprachlichen Phänomenen unterschiedliche kognitive Realitäten verbergen können: So kann die Bildung einer mischsprachigen Form auf der zwischensprachlichen Identifizierung von formalen, funktionalen oder semantischen Regularitäten sprachlicher Einheiten beruhen, was zugleich von einem ausgeprägten Sprach-

4 Die Systemtheorie misst diesen multiplen Sprachverarbeitungsverfahren eine große Bedeutung für die Sprachentwicklung bei (cf. z.B. de Bot/Larsen-Freeman 2011, 6).

bewusstsein zeugt; derselben Form kann jedoch mangels sprachlicher Mittel und Analysestrategien auch eine weniger reflektierte und regelgeleitete Sprachproduktion zugrunde liegen. Oder mit anderen Worten: «Surface forms and features may have different psycholinguistic representations or «realities» with different types of learners» (Sajavaara 1986, 70).

3 (Herkunftsbedingte) Mehrsprachigkeit als Ressource für den FSU? Aktuelle Diskurslinien

3.1 Multipler Spracherwerb und sprachintegrativer Unterricht

Aus einer holistischen Perspektive stehen mehrsprachigen Individuen für den Spracherwerb «andere Ressourcen als Einsprachige[n]» (Jessner/Allgäuer-Hackl 2015, 111) zur Verfügung, worunter etwa das Vorwissen in sämtlichen Sprachen und Dialekten subsumierbar ist. Aktiviert wird dieses sprachliche Vorwissen etwa beim interlingualen Transfer, der als «process whereby the learner makes use of linguistic resources other than their knowledge of the language in which communication takes place» (Ringbom 2006, 38) zu verstehen ist. Der Zugang zu neuen Sprachen ist somit sprachenübergreifend und -vernetzend angelegt; dies äußert sich auch in sprachkontrastiven Reflexionen zu sprachstrukturellen Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten. Eine weitere Schlüsselvariable besteht folglich in der «enhanced metalinguistic awareness» (Jessner 2008, 362), auf die additive und katalytische Effekte beim Erwerb weiterer Sprachen zurückzuführen sind; im Sinne einer «synergetic resource» (Kresić/Gulan 2012, 78) kommt es dabei zu einer Verstärkung dieser Effekte, je mehr Sprachen zur Verfügung stehen (cf. auch Roche 2013, 167f.). Um die besonderen Ressourcen mehrsprachiger Individuen für den Spracherwerb in formalen Kontexten zu aktivieren, sollten Sprachcurricula folglich sprachintegrativ konzipiert werden. Ferner erhöht sich die Lerneffizienz auch dadurch, dass Lernerstrategien nicht für jede Einzelsprache gesondert erworben, sondern nach erstmaligem Erwerb lediglich geübt und verstärkt werden müssten (cf. Cenoz 2013, 11, 13).

Aufgrund dieser Erkenntnisse nehmen seitens der Fremd- bzw. Tertiärsprachenforschung Forderungen nach einem sprachintegrativen und vernetzenden Unterricht schulischer Fremdsprachen (cf. Müller-Lancé 2013) ebenso wie nach der Ableitung weiterer didaktischer Implikationen im Sinne einer «Education for Multilingualism» (Otwinowska/De Angelis 2014) zu. Entsprechend zeichnet sich auch für die Fremdsprachendidaktik unter dem Begriff der «aufgeklärten Mehrsprachigkeit» (Reimann 2016) eine Abkehr vom lange vorherrschenden Einsprachigkeitsprinzip hin zu einer bedarfsadaptierten mehrsprachigen Vermittlung ab, die sich zudem auch die Integration von Herkunfts- und Familiensprachen zum Ziel gesetzt hat. In diesem Kontext stehen auch interlinguale Fremdsprachlehrwerke (z.B. Rückl et al. 2012; Rückl et al. 2013) und Gesamtsprachencurricula, die auf Nutzbarkeit und Vernetzbarkeit sämtlicher verfügbarer Ausgangssprachen fußen (z.B. Hufeisen/Lutjeharms 2005; RePA 2010; Krumm/Reich 2011). Allerdings lässt sich insgesamt feststellen, dass «die Schulen noch zu selten die erheblichen Vorteile [...] der integrierten Sprachendidaktik [nutzen]» (RePA 2010, 9) und «es noch an Unterrichtsmaterialien zum sprachübergreifenden Lernen und vor allem zum Einbezug von Herkunftssprachen [fehlt]» (Siems/Granados 2014, 31). Angesichts sprachlich heterogener Klassenzimmer rückt zudem die Professionalisierung von Lehrkräften zunehmend in den Fokus, die Fachlehrer nicht nur für Mehrsprachigkeit sensibilisieren, sondern vor allem dazu befähigen soll, «diese Vielfalt als Ressource zu nützen» (Vetter 2013, 2).

3.2 Transfer: vom Hindernis zur (verkannten) Ressource

Holistische Konzepte und eine zunehmend ressourcenorientierte Sicht auf Mehrsprachigkeit stehen in enger Verbindung mit der Renaissance des Transferbegriffes, der ab den 1980er-Jahren eine «enorme Differenzierung und Neubewertung» (Timmermann 2000, 171) erfährt: Im Sinne von Cummins' «Teaching for Transfer» (2008) lässt sich dabei auch für den schulischen Kontext ein «reframing of transfer from a hindrance to a resource» (Reed/Callie 2014, 402) feststellen. Diese ausdrückliche Anerkennung des L1-Transfers als eine «ever-present resource in language learning» (Reed/Callie 2014, 403), die jedem zugänglich ist, ermöglicht überdies, didaktische Empfehlungen zu einer planvollen und strategischen Nutzung zu formulieren (cf. bereits Ringbom 1987).

Die (Neu-)Konzeption von Transfer bildet auch im Rahmen der Tertiärsprachen- und Mehrsprachigkeitsvermittlung die Grundlage verschiedener sprachintegrativer Ansätze: So geht die bereits Ende der 1990er-Jahre begründete Interkomprehensions- und Mehrsprachigkeitsdidaktik davon aus, dass Lernern aufgrund ihres Vorwissens (allerdings vorwiegend aus anderen Fremdsprachen) «Transferressourcen» zur Verfügung stehen, die «den Tertiärspracherwerb deutlich erleichtern können» (Reissner 2015, 208); diese integrativen Ansätze werden daher auch explizit als «Transferdidaktik» (Meißner 2007, 90) bezeichnet. Entsprechend werden Transferaktivitäten auch nach dem *Referenzrahmen für Plurale Ansätze zu Sprachen und Kulturen* (RePA 2010) als interne Ressourcen konzipiert, die dem Bereich der Fertigkeiten und des prozeduralen Wissens (*savoir-faire, skills*) zuzurechnen sind (cf. RePA 2010, 96).

Demgegenüber lässt sich jedoch weiterhin beobachten, dass diese Ressourcen im schulischen Alltag oftmals nicht oder nur in sehr reduziertem Umfang aktiviert werden, da Sprachkontakt- und Transferphänomene weiterhin pathologisiert und bekämpft, statt «als Zeichen aktiven Hypothesentestens» (House 2004, 63) und damit «als Lernchance» (Jessner/Allgäuer-Hackl 2015, 213) bzw. als «resource for teaching» (He 2012, 13) verstanden zu werden. Diese historische Skepsis gegenüber Sprachmischungen im Klassenzimmer hängt nicht zuletzt mit dem Einsprachigkeitsprinzip und den didaktischen Ansätzen der Kontrastiven Linguistik zusammen (cf. Reimann 2016, 16f.). Verstärkend kommt für die Schulen im deutschsprachigen Raum ein «monolingualer Habitus» (Gogolin 1994) hinzu, der Einsprachigkeit als Normalfall postuliert und gewissermaßen zu einem doppelt monolingualen Selbstverständnis des FSU beiträgt. Hieraus erklärt sich auch, warum der «Paradigmenwechsel im Umgang mit Zwei- und Mehrsprachigkeit [...] in den Schulen noch nicht ganz angekommen ist» (de Cillia 2008, 69; cf. auch Apeltauer 2013).

3.3 Die Marginalisierung der Herkunftssprachen

Als besonders problematisch erweist sich die Anerkennung und Integration der «Ressourcen von Mehrsprachigkeit» (Erfurt/Budach/Hofmann 2003, 254) in das deutsche Schulsystem, wenn es um «Kinder mit Migrationsbiographien» (Erfurt/Budach/Hofmann 2003, 254) geht. Dieser Befund hat auch nach über zehn Jahren noch nichts von seiner Aktualität eingebüßt, versperrt doch die anhaltende Wahrnehmung von Mehrsprachigkeit als «Hindernis, bestenfalls notwendiges Übel» (Tracy 2014, 13) weiterhin die Sicht auf «die Kompetenzen und multiplen Ressourcen» (Tracy 2014, 32) mehrsprachiger Individuen (cf. Abschnitt 1). Gerade im Zusammenhang mit Migration kommen weiterhin ambivalente Haltungen zu Mehrsprachigkeit zum Tragen, die sich etwa in der prestigebezogenen Unterscheidung zwischen «Eli-

te- und Armutsmehrsprachigkeit» (Krumm 2014), das heißt zwischen den kanonisierten, prestigeträchtigen Schulfremdsprachen und den durch Einwanderung importierten, oftmals wenig beachteten Herkunftssprachen äußert. Diese Abstufung zeigt sich nicht zuletzt daran, dass letztere üblicherweise auch nicht Bestandteil der Schulcurricula sind, sondern als außerschulische Angebote aus dem regulären Schulalltag ausgelagert werden (cf. Extra 2011, 474–477; Reich 2015).

Im Bildungssystem gilt herkunftsbedingte Mehrsprachigkeit nicht als Ressource, sondern als integrations- und bildungshemmend (cf. Extra/Yağmur 2008, 326f.); gerade «typische» Migrantensprachen wie Türkisch oder Russisch sind überdies vielfach mit Vorurteilen behaftet (cf. Plewnia/Rothe 2011). Demgegenüber kann ein dezidiert ressourcenorientierter, etwa an Bourdieus Kapitalbegriff angelehnter Ansatz zeigen, dass die Familiensprache gerade für einen erfolgreichen Erwerb der Umgebungssprache als «Bildungsressource» (Brizić 2006, 32) wahrgenommen und gepflegt werden sollte.⁵ Dieser Befund entspricht nicht nur der «Schwellen- und Interdependenzhypothese» (cf. Cummins 2006, 173–200), sondern deckt sich auch mit aktuelleren Untersuchungsergebnissen zu bilingualen Unterrichtsmodellen, die die Familiensprache fördern und zugleich auch einen effizienteren Zugang zur Umgebungssprache ermöglichen (cf. auch Reich/Roth 2002, 22; Roth 2006, 12).⁶

Anders als ein Großteil vorwiegend offizieller Diskurslinien nahelegt, lässt sich die schulische Integration herkunftsbedingter Mehrsprachigkeit nicht allein auf sprachliche Akkulturation und Bildungsbeteiligung festlegen und damit auf die Frage reduzieren, ob «Familiensprachen für den Erwerb von *Deutschkenntnissen* nützlich sind» (Fürstenau/Gomolla 2011, 13, Hervorhebung im Original; cf. auch Reissner 2015); vielmehr können Herkunftssprachen und herkunftsbedingte Mehrsprachigkeit auch eine Ressource für den schulischen Erwerb weiterer Fremdsprachen darstellen: Eine zentrale Rolle spielt dabei neben dem sprachlichen Repertoire vor allem die Sprachlernerfahrung im Hinblick auf gezielt eingesetzte Verfahren der Sprachenvernetzung, das heißt «Strategien und Techniken, die sie [die Lerner, A.K.] bereits im Umgang mit ihren vorhandenen Sprachen erprobt haben, wie zum Beispiel das Codeswitching, den Transfer oder auch das Übersetzen» (Elsner 2010, 113). Allerdings treten diese Effekte im schulischen Kontext nicht automatisch ein, sondern sind nur in einem sprachensensiblen und valorisierenden Unterricht zu erwarten, der den Lernern überhaupt erst ermöglicht, die eigene Mehrsprachigkeit als «wertvolle Ressource für den Sprachlernprozess» (Elsner 2010, 113) wahrzunehmen (cf. auch Brehmer/Mehlhorn 2015). Dies deckt sich auch mit dem Befund aus der Zusammenschau europäischer Studien zum L3-Erwerb von herkunftsbedingt Mehrsprachigen, wonach additive Mehrsprachigkeit mit Status und Gebrauch der jeweiligen Herkunftssprache korreliert (cf. Cenoz 2003). Fehlender Lernerfolg kann dabei mit der Abwertung der eigenen Mehrsprachigkeit auf Seiten der Lernenden zusammenhängen, die oftmals auf Internalisierung gesellschaftlicher Urteile zu Migrantensprachen und -sprechern basiert und sich mitunter als «Konfliktzweisprachigkeit» (Siebert-Ott 2000), das heißt in Form von Abwehr und Unterdrückung äußern kann (cf. auch Krumm 2009). Im schulischen Kontext kann dies zu einem «school language effect» (Kropp 2015) führen, wonach

5 Tatsächlich legt Brizić für den Bildungserfolg von Kindern mit Migrationshintergrund eine klare Korrelation zwischen den individuellen Deutschkenntnissen der Kinder (Mikroebene) und dem Erhalt und der Weitergabe der elterlichen Sprache innerhalb der Familie (Mesoebene) offen; die familiensprachliche Kompetenz sei wiederum eng an die soziolinguistischen und sprachpolitischen Bedingungen des Herkunftslandes (Makroebene) geknüpft, die Minderheitensprecher oftmals zum Sprachwechsel zwingen.

6 Dass der ressourcenorientierte Umgang mit Herkunftssprachen vor allem in enger Verzahnung mit der Zweitsprachförderung funktioniert, zeigt sich am Beispiel Kanadas und Schwedens (cf. Fürstenau/Gomolla 2011, 21).

bestimmte herkunftsbedingt erworbene Sprachen, die nicht der jeweiligen Mehrheits- und Schulsprache entsprechen, ausgeblendet werden (cf. auch Jessner/Allgäuer-Hackl 2015, 215).

Hinzu kommt, dass auf Lehrerseite nicht immer das Bewusstsein für die kognitiven Nebeneffekte von Mehrsprachigkeit und die Bedeutung der Herkunftssprachen vorhanden ist (cf. Otwinoswka/De Angelis 2014, 236f.). Mitunter werden Herkunftssprachen von den Lehrkräften nicht einmal wahrgenommen oder «die durchaus vorhandenen schülerseitigen Potenziale kaum als wertvoll anerkannt» (Mehlhorn 2015, 71), was von den betroffenen Schülern durchaus als lehrerseitiges Manko bewertet wird (cf. Brehmer/Mehlhorn 2015; Mehlhorn 2015). Im schlimmsten Fall löst die Verwendung von Herkunftssprachen im Unterricht bei den Lehrkräften sogar Unbehagen und Unsicherheit aus (cf. Siems/Granados 2014, 33). Mitunter zeigen sich sogar deutliche Diskrepanzen zwischen den überwiegend positiven Einstellungen von Lehrkräften gegenüber herkunftsbedingter Mehrsprachigkeit einerseits und ihrer fehlenden Integration in den Fremdsprachenunterricht andererseits (cf. Heyder/Schädlich 2015). Zu einem ambivalenten Ergebnis für den schulischen Fremdsprachenerwerb kommt auch die 2003/2004 durchgeführte Studie «Deutsch-Englisch Schülerleistungen International» (DESI): Zwar lässt sich feststellen, dass Schüler nicht-deutscher Erstsprache «offenbar über ein Potenzial verfü[en], das es [ihnen] ermöglicht, überlegene Leistungen in den Leistungstests im Englischen zu erzielen» (Hesse/Göbel 2009, 286); im homogenisierenden deutschen Bildungssystem käme dieses Potenzial jedoch häufig nicht zur Geltung. Dieser systematischen «Ressourcenverschwendung» (Roth 2006, 13) versuchte die deutsche Bundesregierung bereits im Jahre 2010 mit einer Empfehlung zur Gewinnung von Lehrkräften mit Migrationshintergrund zu begegnen, da diese «häufig einen besseren Blick für die verborgenen Ressourcen von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund» (Integrationsprogramm 2010, 106) besäßen.⁷

Die fehlende Wahrnehmung herkunftssprachlicher Ressourcen setzt sich auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen fort: So konstatiert etwa eine für das BAMF erstellte Expertise aus dem Jahr 2008 zur beruflichen Nutzung migrationsbedingter Mehrsprachigkeit in Deutschland, dass «die bei Zuwanderern vorhandene Mehrsprachigkeit eine versteckte Ressource sei, die aktiv erschlossen werden müsse, was bisher jedoch zu selten geschehe» (Meyer 2008, 31; cf. auch Cichon/Cichon, Steffan/Pötzl/Riehl und Lüdi im vorliegenden Band).

4 Mehrsprachigkeit als Ressource

4.1 «Ressource»: originäre Bedeutung und wissenschaftliche Rezeption

Nach Baumgartner/Ménard (1996) ist das französische Wort *ressource* – abgeleitet vom lateinischen *resurgere* «wieder aufstehen» – im Alt- und Mittelfranzösischen zunächst im Sinne von «Unterstützung», «Hilfsdienst» (*secours*) belegt; seit dem 16. Jahrhundert begegnet es in seiner modernen Bedeutung «Hilfsmittel» bzw. «Mittel zur Bewältigung einer schwierigen Situation» (*moyens de faire face à une situation difficile*). Im Vordergrund steht folglich – anders als etwa beim Kompetenz- oder Potenzialbegriff – die Zweckorientierung, das heißt die Eignung, im Hinblick auf eine bestimmte Herausforderung hilfreich und unterstützend wirken zu können.

⁷ Cf. hierzu auch die Kritik in Hachfeld (2012), die nachweist, dass die positiven Grundeinstellungen nicht zwingend mit einem Migrationshintergrund korrelieren, sondern auf lern- und vermittelbare «multikulturelle Überzeugungen» zurückzuführen sind.

Dabei hängt die Wahrnehmung einer Sache, Person, Eigenschaft etc. als Ressource von ihrer Bestimmung in einem spezifischen Einsatzkontext ab; kennzeichnend für den Ressourcenbegriff ist folglich die Anbindung an die jeweilige konkrete Bedarfssituation.

Durch seinen Einzug in den wissenschaftlichen Diskurs hat der Begriff je nach Disziplin eine semantische Spezialisierung erfahren: So wird «Ressource» in der Psychologie verwendet als die Gesamtheit der «schützenden und fördernden Kompetenzen und äußeren Handlungsmöglichkeiten» (Keupp 2000), die einer Person im Fall von Beanspruchung und Belastung zur Verfügung stehen; zu differenzieren ist dabei zwischen inneren, in einer Person selbst angelegten physischen und psychischen Ressourcen und äußeren, aus dem Umfeld des Individuums stammenden Ressourcen. In den Wirtschaftswissenschaften bildet «Ressource» in einem weiter gefassten Sinn eine «Sammelbezeichnung für die Gesamtheit aller Produktionsfaktoren (Arbeit, Kapital und Boden)» (Wirtschaftslexikon 24 2017a), wobei Sprache als vierter Produktionsfaktor hinzukommen kann (cf. Bungarten 1999, 114).⁸ Die soziologische Konzeption von «Ressource» wiederum ist eng mit dem Namen Pierre Bourdieus verbunden, der hierunter «spezifische Kapitalien, die die strukturelle Lebenskonstellation von Menschen bestimmen» (Keupp 2000; cf. auch Bourdieu 2001), versteht.⁹

Auch in der Spracherwerbs- und Mehrsprachigkeitsforschung sowie den zugehörigen Didaktiken wird der Begriff der Ressource zunehmend aufgegriffen:¹⁰ So lässt sich in der Zusammenschau der aktuellen Diskurslinien eine Abkehr von der lange vorherrschenden Defizitperspektive hin zu einer stärker valorisierenden Sichtweise auf die Besonderheiten mehrsprachiger Individuen erkennen, was nicht zuletzt mit der holistischen Konzeption von Mehrsprachigkeit in Einklang steht. Ambivalent bis skeptisch bleibt jedoch die Wahrnehmung von herkunftsbedingter Mehrsprachigkeit, die mitunter an den altbekannten schulpolitischen «Streitfall Zweisprachigkeit» denken lässt. Zugleich zeigt sich jedoch, dass Mehrsprachigkeit häufig vereinfachend und eindimensional, das heißt lediglich in einem globalen Sinne als Ressource verstanden wird. Finden Differenzierungen statt, so stehen vorwiegend das umfassendere sprachliche Repertoire bzw. das multiple sprachliche Vorwissen und damit die sprachlichen Ressourcen im engeren Sinne im Vordergrund; im schulischen Kontext werden zudem auch eine erhöhte *language awareness* und Verfahren der Sprachenvernetzung im Sprachgebrauch zu den Ressource gezählt.

4.2 Die drei Ressourcendimensionen: Sprachkompetenz, Sprachgebrauch, Sprachprodukt

Wie eben dargelegt, kommt eine Ressource als «Hilfsmittel» zur Bewältigung einer besonderen Herausforderung oder schwierigen Situation zum Einsatz. Bezogen auf den FSU betrifft dies lehrerseitig die unterrichtliche Sprachvermittlung. Für den Lerner wiederum besteht die Herausforderung etwa in der Sprachproduktion, die aus kognitiv-prozeduraler Sicht als

8 Nach der gängigen Funktions-/Ressourcen-Matrix von Hofer/Schendel (1978) können fünf Ressourcenarten unterschieden werden (finanzielle, physische, Humanressourcen, organisatorische und technologische Ressourcen) die die inneren Unternehmenspotenziale ausmachen (cf. Wirtschaftslexikon 24 2017b).

9 Neben dem ökonomischen Kapital sind hierunter vor allem das soziale Kapital (zum Beispiel soziale Netzwerke) und das kulturelle Kapital subsumierbar, zu dem Bildung, Kompetenzen und nicht zuletzt auch das «capital linguistique» (Bourdieu 2001, 13) zu zählen sind. Die Verteilung dieser Kapitalsorten, die im sozialen Feld unterschiedlich gewinnbringend eingesetzt und transformiert werden können, definiert letztlich die soziale Position des Individuums (cf. Bourdieu 2001, 13).

10 Verwiesen sei in diesem Zusammenhang etwa auf den Ressourcenbegriff des RePA (cf. RePa 2010, 15–20; hierzu auch Kropp 2015, 171f.).

mehr oder minder zeitnah zu lösende «fremdsprachliche Kommunikationsaufgabe» (Timmermann 2000, 178) zu verstehen ist. Neben äußeren Ressourcen wie etwa Nachschlagewerken können als innere Ressourcen sämtliche psychisch-kognitiven Merkmale und Fähigkeiten eines Individuums wie auch Handlungsdispositionen und tatsächliche Handlungen zum Zuge kommen. So können in einer konkreten Unterrichtssituation mischsprachige Äußerungen ein adäquates sprecherseitiges «Hilfsmittel» sein, um die Kommunikation angesichts einer drohenden Produktionslücke in der Zielsprache aufrecht zu erhalten. Dies bedeutet, dass die Sprachproduktion insofern mehrsprachig angelegt ist, als der Sprecher seinen Kommunikationsmodus an die mehrsprachige Situation anpasst und anhand mehrsprachiger Verfahren, wie etwa dem Produktionstransfer, auf sein gesamtes Sprachenrepertoire zurückgreift. In dieser sprachübergreifenden und -vernetzenden Herangehensweise an die fremdsprachliche Kommunikationsaufgabe zeigt sich zugleich auch das multilinguale Bewusstsein des Sprechers.

Im Hinblick auf einen ressourcenorientierten FSU ist es meines Erachtens notwendig, die drei ineinandergreifenden Dimensionen *Sprachkompetenz*, *Sprachgebrauch* und *Sprachprodukt* zu unterscheiden:¹¹ In Anlehnung an die holistische Konzeption von Mehrsprachigkeit (und die hieran anknüpfenden Diskurslinien) bezieht sich die erste Dimension der *Sprachkompetenz* auf das zur Verfügung stehende mehrsprachige Repertoire und sämtliche damit verbundenen kognitiven Zusatzeffekte, die zweite Dimension des *Sprachgebrauchs* auf die Nutzung des Repertoires im Rahmen mehrsprachiger Kommunikationspraktiken und die dritte Dimension des *Sprachprodukts* auf die konkrete sprachliche Äußerung als Resultat des mehrsprachigen Gebrauchs. Sprachkompetenz, Sprachgebrauch und Sprachprodukt sind als primär lernerseitige Ressourcendimensionen zur Bewältigung der fremdsprachlichen Kommunikationsaufgabe zu verstehen, die unterschiedliche Integrationsmöglichkeiten in die Unterrichtspraxis eröffnen. So kann der Lehrer die konkrete mischsprachige Äußerung aufgreifen und, etwa durch unmittelbares Feedback, in den Unterricht integrieren. Dieses unterrichtsmethodische Verfahren erkennt dabei nicht nur das Sprachprodukt als lernerseitige Ressource an, sondern bildet auch den Ausgangspunkt für eine weitergehende Sichtbarmachung und Nutzung der anderen damit verbundenen Ressourcendimensionen.

5 Ressourcenorientierung im schulischen FSU: mündliche Transferphänomene als Lehr- und Lernchance

5.1 Mündliche Sprachproduktion: Output- und Interaktionshypothese

Mündliche Sprachproduktion ist nicht nur ein zentraler Bestandteil des unterrichtlichen Kommunikationsgeschehens, sondern stellt aus kognitiver Sicht die anspruchsvollste Fertigkeit dar, erfordert sie doch, wie Sprachverarbeitungsmodelle visualisieren können (grundlegend Levelt 1989), die Auseinandersetzung mit zahlreichen «Planungs-, Formulierungs-, und Artikulationsaufgaben» (Roche 2013, 114). Zudem unterliegt mündliche Sprachproduktion den zeitlichen Restriktionen der *face-to-face*-Kommunikation, die von den Beteiligten eine unmittelbare, zeitnahe Reaktion verlangt. Im Vergleich zum Sprachverstehen geht die Sprachpro-

¹¹ Diese Unterscheidung ist angelehnt an die drei «Gesichtspunkte» von Sprache nach Coseriu (*ἐνέργεια* «Tätigkeit», *δύναμις* «Wissen», *ἔργον* «Produkt»), cf. z.B. Coseriu (2000); hierzu auch Trabant (2001).

duktion folglich in stärkerem Maße mit einem «full processing of forms» (Ortega 2013, 62) und einem syntaktischen Verarbeitungsmodus einher (cf. Swain 2000, 99).

Im Sinne der Output-Hypothese von Swain (1995; 2000) ist der Moment der Sprachproduktion überdies als wichtiger Teil des Erwerbsprozesses zu verstehen (cf. Swain 2000, 102), dem drei zentrale Funktionen zukommen (cf. auch Ortega 2013, 67; Van Patten/Benati 2015, 153f.):¹² Erstens lenkt sie die Aufmerksamkeit des Lernenden auf Wissenslücken und Problemstellen («noticing-/triggering» function», Swain 1995, 128), zweitens dient sie der Hypothesentestung über die Zielsprache («hypothesis-testing function», Swain 1995, 128) und drittens kann sie metasprachliche Funktion («metalinguistic function», Swain 1995, 128) im Hinblick auf die Hypothesenbildung besitzen. Damit verbunden ist die altbekannte Vorstellung, dass lernerseitige «Fehler» als «genuine manifestations of underlying language capacity» (Klein 1998, 527) zu werten sind und damit Einblicke in die Prozesse des Spracherwerbs ermöglichen (cf. bereits Corder 1967; Selinker 1972). Im Rahmen einer als «cognitive-interactionist» (Ortega 2013, 67) zu bezeichnenden Ausrichtung der neueren Spracherwerbs- und Sprachlehrforschung rücken daher produktive Fertigkeiten als Bestandteil von Interaktionsformen, mittels derer sprachliches Wissen konstruiert wird, wieder stärker in den Fokus (cf. Swain 2000, 97). Dabei werden die auf *noticing*-Aktivitäten ausgerichteten Interaktionen zwischen Lehrendem und Lernenden als zentral für den Spracherwerb angesehen (cf. Ortega 2013, 63f.).

5.2 Ressourcenorientierung und Lehrerkompetenzen

5.2.1 Das Sprachprodukt als «resource for teaching» (He 2012, 13)

Angesichts der Tatsache, dass Mehrsprachigkeit nicht nur Ziel, sondern auch Voraussetzung des FSU ist (cf. Hu 2004), bilden Sprachmischungen einen integralen Bestandteil der schulischen Realität, auch wenn die verschiedenen Sprachen nur «latent in der unterrichtlichen Interaktion vorhanden sind» (Meißner 2007, 87). Ein ressourcenorientierter Umgang mit Mehrsprachigkeit verlangt von Lehrerseite, dieses Sprachprodukt als «resource for teaching» zu nutzen und in die Interaktionen im Klassenzimmer zu integrieren. Gerade mehrsprachige Äußerungen können dabei als Ausdruck kreativer Problemlösung und Hypothesentestung gelten, für die der Lerner unterschiedliche Ressourcendimensionen aktiviert. Als Ressource für die Unterrichtsgestaltung verstanden kann die Lerneräußerung wiederum durch Feedback (zum Beispiel als Reformulierung bzw. *recast*) von Lehrerseite aufgegriffen werden. Dabei ermöglicht diese Form des lehrerseitigen Inputs, die unterrichtliche Interaktion auf natürliche Weise fortzuführen und zugleich bestimmte formalsprachliche Aspekte hervorzuheben, was naturgemäß hohe fachliche und fachdidaktische Anforderungen an die Lehrkraft stellt (cf. Abschnitt 5.2.4).

Die bei der Sprachproduktion vorliegende intensivere kognitive Verarbeitung kann somit für eine metasprachliche Bewusstmachung und Aufmerksamkeitssteuerung genutzt werden. Mehrsprachige Interaktionen im Klassenzimmer bieten folglich Raum für sprachbezogene Kognitivierungsmaßnahmen, indem Lerneräußerungen etwa für einen «stärker an der

¹² Angemerkt sei, dass aus systemtheoretischer Sicht kein Unterschied zwischen Sprachentwicklung (*development*) und Gebrauch (*use*) besteht (cf. z.B. de Bot/Larsen-Freeman 2011, 6, 16; Ortega 2013, 104).

sprachlichen Form («focus on form») orientierten, aber gleichzeitig auch kommunikationsbezogenen Sprachunterricht[t]» (Gnutzmann 2007, 338) fruchtbar gemacht werden. Damit eröffnet diese Art der Lernaltersanalyse die Möglichkeit, sprachreflexive und sprachvergleichende Anteile in den Unterricht aufzunehmen, ohne die kommunikative Ausrichtung aufgeben zu müssen. Dies bedeutet auch, dass lernerseitiger Output in lehrerseitigen Input umgewandelt wird, der individuell auf den Lernstand des jeweiligen Lernalters zugeschnitten ist (cf. Ortega 2013, 61). Die damit einhergehende Situations- und Lernaltersangemessenheit des lehrerseitigen Inputs kann somit auch zu einer stärkeren Individualisierung der Unterrichtsgestaltung beitragen. Kognitiver lehrerseitiger Input in einem kommunikativen Kontext ist dabei nicht auf einen einzelnen Schüler beschränkt, sondern kommt letztlich der gesamten Klasse zugute.

Angesprochen sind jedoch nicht nur kognitive Anteile des Spracherwerbsprozesses. So kann sich ressourcenorientiertes Lernen auch motivationsfördernd auswirken, wie dies bereits für interkomprehensives Unterrichtsphasen nachgewiesen wurde, die «methodisch auf die Förderung intrinsischer Motivation [setzen]» (Bär 2010, 281), indem sie den Lernenden aufzeigen, dass «sie bereits ein großes Sprachen- und Themenwissen mitbringen» (Bär 2010, 282). Ein vergleichbarer Befund kann für die «gezielte Nutzung von Synergien zwischen Mutter- und erlernten Fremdsprachen» (Behr 2007, 52) erhoben werden, da in diesem Fall die individuellen Vorkenntnisse als besonders wertvoll erlebt werden. Umso mehr trifft dies auf Motivation und emotionale Disposition eines mehrsprachigen Lernenden zu, wenn ihm seine außergewöhnliche Sprachkompetenz vor Augen geführt wird. Ebenso motivationsfördernd ist auch der Aspekt der multi- und interlingualen Lernökonomie und -erleichterung (cf. Behr 2007, 52f.; Reich/Krumm 2013, 91f.).

5.2.2 Sprachgebrauch: Sprachenvernetzung als Kernaspekt des Sprachlernprozesses

Die Nutzung des Sprachprodukts als Unterrichtsressource sollte auch die übrigen Dimensionen von Mehrsprachigkeit einbeziehen. In Bezug auf die Dimension des Sprachgebrauchs bedeutet dies die Anerkennung mehrsprachiger Kommunikationspraktiken und sprachvernetzender Verfahren. Dies setzt zugleich die Abkehr von den Grundannahmen und Wertungen einer *ignorance hypothesis* voraus, die den Rückgriff auf sprachliches Vorwissen, etwa in Form von zwischensprachlichem Transfer, als «falling back on old knowledge» (Krashen 1983, 148) und damit als Zeichen für Nachlässigkeit und geistige Beschränktheit einstuft. Tatsächlich wertet diese Einschätzung nicht nur die lernerseitige Nutzung von Ressourcen ab, sondern verkennt grundsätzlich die Bedeutung des Rückgriffs auf bereits bestehendes Wissen als normalen Vorgang beim Erwerb von Expertise. Diese lernpsychologische Erkenntnis steht auch in Einklang mit der «hypothesis-testing function» nach Swain, insofern als dem Vorgang der Hypothesenbildung stets der Abgleich zwischen bekanntem und neuem Wissen zugrundeliegt.

Im Zusammenhang mit mehrsprachigen Interaktionen betrifft die Berücksichtigung des Sprachgebrauchs insbesondere die Sprachproduktion als Teil des Sprachlernprozesses, was nicht zuletzt ein tieferes Verständnis sprachvernetzender Verfahren wie zum Beispiel Transfer einschließt. Oder wie Terence Odlin in Bezug auf die Praxisrelevanz der neueren Transferforschung bereits vor über 25 Jahren hervorgehoben hat: «[...] teachers must be concerned not only with forms and functions but also with the learning process. Although transfer is

only one aspect of that process, it is a crucial one» (Odlin 1989, 161). Noch expliziter werden diese didaktischen Implikationen in der aktuellen Mehrsprachigkeitsforschung aufgegriffen und ausdrücklich auch auf transferbasierte zielsprachige Äußerungen bezogen: «Positiver wie negativer Transfer (Interferenz) sind Teil des Sprachlernprozesses; beide Phänomene können im Unterricht gewinnbringend aufgegriffen und genutzt werden» (Allgäuer-Hackl 2012, 287).

Das lehrerseitige Verständnis von Sprachproduktions- und Transferprozessen betrifft zum Beispiel die Einflussfaktoren auf die lernerseitige Transferbereitschaft und ihre angemessene Einschätzung im Rahmen des Unterrichts (cf. De Angelis 2007, 19–40; Jarvis/Pavlenko 2010, 174–190). Hierzu zählen neben den zentralen Faktoren *proficiency*, *psychotypology* und *recency* auch die «Organisationsform der verschiedenen Sprachen» (Müller-Lancé 2006, 456) im mentalen Lexikon und individuelle Persönlichkeitsmerkmale wie etwa Risikobereitschaft und Experimentierfreude (cf. Müller-Lancé 2006, 456f.; Lambelet/Mauron 2015). Nicht zuletzt korrelieren individuelle Unterschiede im Transferverhalten auch mit sozialen Variablen (cf. Odlin 2012, 91f.), was nahelegt, dass der positiven Einstellung zur eigenen Mehrsprachigkeit und zu den potenziellen Transfersprachen ebenfalls eine wichtige Rolle zukommt. Gerade im Migrationskontext kann sich die lernerseitige Internalisierung prestigebezogener Bewertungen negativ auf die Aktivierung von Herkunftssprachen als Transfersprachen auswirken.

Hieran zeigt sich bereits, dass die gezielte lernerseitige Nutzung mehrsprachiger Verfahren im Unterricht an besondere Voraussetzungen geknüpft ist und mitunter der Unterstützung durch den Lehrer bedarf: Zu nennen sind etwa lehrergeleitete Anregungen und Aktivitäten, die darauf abzielen, den Lerner für sprachliche Gemeinsamkeiten und das interlinguale Transferpotenzial auf sämtlichen Sprachebenen zu sensibilisieren (cf. Meißner 2007, 94–97; Neveling 2013, 117–125; Siems/Granados 2014; Rückl 2015). Um dem «school language effect» entgegenzuwirken, können lernerseitige Einstellungen, Emotionen und Bewertungen zu Sprache(n) innerhalb einer Lernergruppe mit geringem Aufwand etwa über Sprachenporträts erreicht werden; auf dieser Grundlage lässt sich überdies der «Stellenwert der eigenen Mehrsprachigkeit insbesondere für das schulische Sprachenlernen» (Reissner 2015, 218) thematisieren und diskutieren.

5.2.3 Sprachkompetenz: dynamische Entwicklung und Hyperlingualismus

Schließlich sollte ein ressourcenorientierter Unterricht auch der Dimension der Sprachkompetenz Rechnung tragen. So verfügt ein mehrsprachiger Lerner über ein umfassenderes sprachliches Repertoire, das neben der Schul- bzw. Umgebungssprache auch Fremdsprachen und Herkunftssprachen sowie die zugehörigen Varietäten umfassen kann. Allerdings stellt das individuelle Sprachenrepertoire keine feste Größe dar, sondern vielmehr eine «dynamisch, [...] biographisch und sozio-kulturell geprägte Ressource, deren Realisierung kontextabhängig bleibt» (Busch 2010, 238). Dies zeigt sich gerade in Bezug auf die herkunftssprachliche Kompetenz, für die verschiedene Besonderheiten zu nennen sind: Zwar handelt es sich bei erstsprachlichem Wissen üblicherweise um vergleichsweise umfassendes und in hohem Maße prozedurales Wissen, dennoch ist die als L1 erworbene Herkunftssprache oftmals «weder die am besten beherrschte noch die am meisten verwendete Sprache» (Lüdi 1996b, 323). Dies hängt primär damit zusammen, dass ihr Erwerb aufgrund des mangelhaften Zugangs zu reichhaltigem Input unvollständig sein kann (cf. Polinsky/Kagan 2007, 369f.; Montrul 2008). Diese «incomplete L1 acquisition» (Montrul 2008) kann dabei mit der schrift- und bildungssprachlichen Kompetenz ein Register betreffen, das in den aktuellen

schriftbasierten Gesellschaften als Voraussetzung für umfassende gesellschaftliche Teilhabe gelten kann. Da Schriftlichkeit gerade «in Kontexten formaler Bildung besonders relevant ist» (Gogolin/Lange 2011, 107), wird sie zunehmend als Schlüssel für den formalen Erwerb und Ausbau weiterer Sprachen gesehen (cf. auch Maas 2009; Erfurt/Leichsering/Streb 2013).¹³ Ferner kann herkunftssprachliche Kompetenz stärker von Attrition oder umgebungssprachlichen Einflüssen betroffen sein; darüber hinaus unterliegt sie häufig einem Präferenz- und Dominanzwechsel hin zur Umgebungssprache (cf. Gogolin 2004, 57f.; Polinsky/Kagan 2007, 369f.). Aufgrund der besonderen Bedingungen in Erwerb und Erhalt ist die Herkunftssprache folglich oftmals sehr individuell ausgeprägt und dynamisch, weswegen sie sich «sowohl von einer in monolingualer Umgebung erworbenen Erstsprache als auch von einer Fremdsprache unterscheidet» (Cantone/Olfert 2015, 28). Dies zeigt sich nicht zuletzt auch daran, dass eine vergleichsweise geringe sprachliche Kompetenz nicht zwingend mit einer entsprechend niedrigen kommunikativen Kompetenz einhergehen muss.

Nicht zuletzt gelten Phänomene, die lange Zeit als typische kognitive Defizite mehrsprachiger Personen abgetan wurden, heute vielmehr als Zeichen von «Hyperlingualismus» (cf. Abschnitt 2.2). Mit der negativen Bewertung dieser Phänomene sind aber auch aktuell häufig noch maximalistische Konzeptionen von Mehrsprachigkeit als «native-like control of two languages» (Bloomfield 1933, 56) verknüpft (cf. Cenoz 2013, 6); gerade im Hinblick auf herkunftsbedingte Mehrsprachigkeit können diese engen, idealisierten Vorstellungen auch mit Forderungen nach sprachlicher Assimilation und Aufgabe der Herkunftssprache(n) einhergehen (cf. Gogolin 2004). Demgegenüber erlaubt eine funktionale Auffassung von Mehrsprachigkeit, die Handlungskompetenz in unterschiedlichen Sprachen gegenüber Erwerbsmodalitäten oder Grad bzw. Symmetrie der Sprachbeherrschung in den Vordergrund zu stellen (cf. auch GER 2001).

5.2.4 Lehrerseitige Anforderungen und Voraussetzungen

Ressourcenorientierter Unterricht stellt hohe Anforderungen an die Lehrkräfte: In Bezug auf die Dimension des Sprachgebrauchs sollten Verfahren der Sprachenvernetzung wie interlingualer Transfer nicht nur als punktuelle kommunikative, sondern vor allem als Strategien des Spracherwerbs konzipiert werden. Im Hinblick auf die Sprachkompetenz erfordert Ressourcenorientierung nicht nur die richtige Einschätzung der kognitiven «Nebeneffekte» und eine kommunikations- und handlungsorientierte Auffassung von Mehrsprachigkeit, sondern speziell auch einen konstruktiven Umgang mit den Besonderheiten des herkunftssprachlichen Repertoires und eine positive Einstellung zu migrationsbedingter Mehrsprachigkeit. Dies betrifft etwa verbreitete prestigebezogene Einstellungen gegenüber Migrantensprachen, die wiederum die lernerseitige Wahrnehmung der eigenen Sprachen bis hin zu Unterdrückung und Abwehr beeinflussen können (cf. Abschnitt 3.3).

Skeptische Einstellungen zu lernerseitigem Vorwissen können ferner auch durch eine «asymmetrische» mehrsprachige Situation im Klassenzimmer befördert werden. Dies trifft auf sprachlich heterogene Lernergruppen zu, in denen das lehrerseitige Sprachwissen, etwa in den unterschiedlichen im Klassenzimmer vorhandenen Herkunftssprachen, unzureichend oder weniger umfangreich ist als das lernerseitige (cf. Siems/Granados 2014, 33).

¹³ Ein entsprechender Befund ergibt sich auch aus der Zusammenschau europäischer Studien zum L3-Erwerb von herkunftsbedingt Mehrsprachigen (cf. Cenoz 2003).

Diese Asymmetrie kann auf Lerner- wie Lehrerseite zu Überforderung und Unsicherheit hinsichtlich der Expertenrolle führen. Ein ressourcenorientierter Unterricht kann daher die Bereitschaft seitens des Lehrenden erfordern, sprachliches Vorwissen eines Schülers auch dann als Ressource für die Unterrichtsgestaltung zu nutzen, wenn es das eigene übersteigt, und dementsprechend stärker auf partizipierende Formen der mehrsprachigen Instruktion zu setzen (cf. Cummins 2007, 226). Die Sichtbarmachung und Nutzung dieser zusätzlichen Ressourcen verleiht dem Lerner überdies «Expertenstatus», was sich wiederum positiv auf die Einstellung zur eigenen Mehrsprachigkeit und folglich auch auf die Bereitschaft, sie als Ressource im Lernprozess einzusetzen, auswirken kann.¹⁴ Ebenso können mehrsprachige Unterrichtsmethoden computergestützte und internetbasierte Anwendungen einbeziehen, die allerdings hohe Anforderungen an die pädagogische Betreuung stellen (cf. Schäfer 2009; Grünwald 2016; Meißner im vorliegenden Band). Im Hinblick auf Herkunftssprachen sind nicht zuletzt auch Lehrerpartnerschaften und Co-Teaching im Rahmen von Kooperationen mit institutionell weitgehend getrennten Unterrichtsformen wie etwa dem Herkunftssprachenunterricht denkbar (cf. auch Reich/Roth 2002, 20–24; Reich 2015).¹⁵

In Bezug auf das Sprachprodukt besteht eine zentrale Herausforderung in der Tatsache, dass sich hinter identischen Oberflächenphänomenen unterschiedliche kognitive Realitäten verbergen können. Um die der jeweiligen Lerneräußerung zugrundeliegenden Kognitionen erkennen, verstehen und diese Äußerungen mittels angemessener unterrichtsmethodischer Verfahren nutzen zu können, sind umfassende lehrerseitige Kompetenzen¹⁶ erforderlich, die neben einem tiefen Verständnis des Fachgegenstandes und fachspezifischem Erklärungswissen vor allem diagnostische Fähigkeiten zur lerner- und aufgabenbezogenen Einschätzung umfassen. Die Analyse und Nutzung mischsprachiger Äußerungen sollte folglich den mehrsprachigen Lernenden und seine Lernprozesse ganzheitlich erfassen, das heißt die verschiedenen Ressourcendimensionen von Mehrsprachigkeit (Sprachkompetenz, Sprachgebrauch und Sprachprodukt) einbeziehen; diese Wissens- und Kompetenzdimensionen stehen im Einklang mit dem Konzept der *teacher language awareness* (TLA), die auf die Entwicklung eines lernerseitigen metasprachlichen Bewusstseins und Sprachenbewusstheit abzielt und somit ebenfalls als wichtige Grundlage für einen erfolgreichen sprachintegrativen Unterricht gelten kann (cf. Andrews 2007, 175–178; Doff/Lenz 2011, 153f.). Im Sinne einer erweiterten Lernaltersprachenanalyse zielt diese lehrerseitige Kompetenz nicht nur darauf ab, «interne Verarbeitungsprozesse zu entdecken» (Edmondson/House 2011, 218; Hervorhebung i.O.), sondern auch Potenziale und Grenzen der unterschiedlichen Ressourcendimensionen in die Analyse einzubeziehen; dies schließt nicht zuletzt das Bewusstsein über das Zusammenspiel und mögliche Rückwirkungen zwischen den Ressourcen des Individuums und seinem Umfeld ein: So können Unterrichtssituation und lehrerseitige Handlungen im Klassenzimmer die lernerseitige Wahrnehmung und Nutzung der jeweiligen Ressourcen ebenso beeinflussen wie sprachbezogene gesellschaftliche Einstellungen, denen Migrantensprachen häufig unterliegen. Aufgrund dieser Komplexität erfordert Ressourcenorientierung im heterogenen

14 Der Feststellung von Siems/Granados, dass die Lernenden aufgrund des ungesteuerten Spracherwerbs «keine linguistischen Fragen beantworten können» (2014, 33) kann nur teilweise zugestimmt werden, da herkunftsbedingt Mehrsprachige mitunter an herkunftssprachlichem Unterricht teilnehmen.

15 So konstatieren Reich/Roth, dass «ein isolierter zusätzlicher Herkunftssprachenunterricht zwar Fortschritte in der Herkunftssprache selbst erbringt, positive Auswirkungen auf andere Fächer aber nicht bzw. nicht durchgehend festzustellen sind» (2002, 22).

16 Verwiesen sei hier auf das theoretische Kompetenzmodell zum Professionswissen von Lehrkräften, das im Rahmen des COACTIV-Forschungsprogramms (2002–2010) entwickelt wurde, cf. z.B. Baumert/Kunter (2011).

Kontext auch viel stärker eine individualisierende, maßgeschneiderte Unterrichtspraxis, wie sie auch in den aktuelleren Empfehlungen der KMK (2011; 2014) formuliert wird.

Abschließend sei noch hervorgehoben, dass die Ressourcen von Mehrsprachigkeit in erster Linie ein Potenzial darstellen, das nur unter den richtigen Kontextbedingungen aktiviert und erhalten werden kann. Dies betrifft für die schulische Sprachvermittlung nicht nur die lerner- wie lehrerseitige Anerkennung versteckter bzw. verkannter Ressourcendimensionen von Mehrsprachigkeit, sondern schließt auch die Abkehr vom doppelt monolingualen Selbstverständnis des FSU ein, das Lernende und Lehrende in einem «Korsett ihrer einsprachigen Vorstellungen» (Lüdi im vorliegenden Band) und in festgefahrenen institutionellen Bahnen der Sprachvermittlung hält.

6 Ressourcenorientierung und -management im FSU: Fazit und Ausblick

Angesichts zunehmend pluralisierter und sprachlich heterogener Gesellschaften stellt sich immer drängender die Frage, wie herkunftsbedingte Mehrsprachigkeit angemessen in den schulischen Kontext integriert werden kann. Dies betrifft nicht nur den Deutschunterricht, auch für den Spracherwerb im FSU stellt die Nutzung der vielfältigen Ressourcen mehrsprachiger Individuen weiterhin ein Desiderat dar. Eine sinnvolle Einbettung kann ressourcenorientierter Unterricht im aktuellen Paradigma der «aufgeklärten Mehrsprachigkeit» erfahren, die sich die «(Re-)Integration der produktiven Fertigkeiten» (Reimann 2016, 18) und die Berücksichtigung von Herkunfts- und Familiensprachen zum Ziel gesetzt hat. Allerdings sind die Anforderungen an die Lehrkräfte vielfältig und umfassend: In Bezug auf mehrsprachige Interaktionen im Unterricht erfordert ressourcenorientierter Unterricht neben einer positiven Einstellung zu (herkunftsbedingter) Mehrsprachigkeit und der Bereitschaft, auch auf fremdes Fachwissen zu rekurrieren, vor allem die Entwicklung diagnostischer Fähigkeiten, um sämtliche Dimensionen von Mehrsprachigkeit (Sprachkompetenz, Sprachgebrauch und Sprachprodukt) in den Blick nehmen zu können. Hinsichtlich der Professionalisierung von Lehrkräften ist folglich weiterhin davon auszugehen, dass sie «nicht nur [...] für die besonderen Ressourcen mehrsprachiger Individuen sensibilisiert, sondern zugleich auch in die Lage versetzt werden [sollten], der Sprachenvielfalt im Unterricht konstruktiv zu begegnen» (Fernández Ammann/Kropp/Müller-Lancé 2015, 19).

Neben didaktischen weist Ressourcenorientierung im FSU auch sprach(en)politische und -planerische Implikationen auf, da sie nicht nur der sprachlichen Vielfalt im Klassenzimmer Rechnung trägt, sondern auch einen entscheidenden Beitrag zur Pflege besagter Ressourcen leisten kann. So sind Schulen «programmatisch Förderer der nationalen Einsprachigkeiten» (Reich 2009, 43)¹⁷ und zentrale Träger übergeordneter sprachlicher Normvorstellungen, deren schulinterne Normensetzungen sich unmittelbar auf die Sprachpraxis von Lehrern und Schülern auswirken können. Demzufolge findet in jedem Klassenzimmerdiskurs in Form von Korrekturen oder Reformulierungen einfaches diskursbasiertes Sprachmanagement und damit Sprachenplanung auf der Mikroebene statt (cf. Nekvapil/Sherman 2015); eine prominente Rolle in der Unterrichtssituation kommt dabei der Lehrperson als «manager» (Spolsky 2009, 253) zu. Werden mischsprachige Äußerungen oder Transferphänomene nicht bloß als Normabweichung verstanden und korrigiert, sondern für die Unterrichtsgestaltung

17 Dies ist umso bedenkenswerter, als die auf europäische Integration und Partizipation ausgerichtete Sprachenpolitik der EU mit der Empfehlung verknüpft ist, dass alle Bürger im Laufe ihrer Schullaufbahn befähigt werden sollen, neben ihrer Erstsprache auch in zwei weiteren Sprachen kommunizieren zu können.

fruchtbar gemacht, dann signalisiert dieses Vorgehen eine positive Bewertung sprachenvernetzender Verfahren, was sich nicht zuletzt auch auf den Sprachgebrauch der Schülerschaft auswirken kann. Darüber hinaus trägt die Integration des herkunftssprachlichen Repertoires auch zur Aufwertung der Sprachen und zu ihrer Wahrnehmung als wertvolle Ressource bei, für deren Pflege weitergehende Anstrengungen sinnvoll und lohnenswert erscheinen. So kann sich der unterrichtliche Umgang mit den Ressourcen von Mehrsprachigkeit im Sinne einer sprachplanerischen Maßnahme letztlich auch über die Unterrichtssituation hinaus auf das Verhalten mehrsprachiger Individuen auswirken; hieraus kann etwa eine erhöhte Bereitschaft zur Investition in Erhalt und Ausbau der herkunftssprachlichen Kompetenz – vor allem im Bereich der Bildungs- und Schriftsprachigkeit – resultieren, was sich wiederum für den Erwerb weiterer Sprachen (und darüber hinaus) bezahlt macht.

7 Bibliografie

Allgäuer-Hackl, Elisabeth (2012): «Komplexität und Dynamik der multiplen Sprachentwicklung», in: Bär, Marcus et al. (Hg.): *Globalisierung – Migration – Fremdsprachenunterricht. Dokumentation zum 24. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Fremdsprachenforschung; Hamburg. 28. September – 1. Oktober 2011*, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 279–290.

Andrews, Stephen (2007): *Teacher Language Awareness*, Cambridge: Cambridge University Press.

Apeltauer, Ernst (2013): «Mehrsprachigkeit in und vor der Schule», in: Ekinici, Yüksel et al. (Hg.): *Migration, Mehrsprachigkeit, Bildung*, Tübingen: Stauffenburg, 153–167.

Athanasopoulos, Panos (2016): «Cognitive consequences of multi-competence», in: Cook, Vivian/Li, Wei (Hg.): *The Cambridge Handbook of Linguistic Multi-Competence*, Cambridge: Cambridge University Press, 355–375.

Auer, Peter (2009): «Competence in performance: Code-switching und andere Formen bilingualen Sprechens», in: Gogolin, Ingrid/Neumann, Ursula (Hg.): *Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 91–110.

Bär, Marcus (2010): «Motivation durch Interkomprehensionsunterricht – empirisch geprüft», in: Doyé, Peter/Meißner, Franz-Joseph (Hg.): *Lernerautonomie durch Interkomprehension*, Tübingen: Narr, 281–290.

Baumert, Jürgen/Kunter, Mareike (2011): «Das Kompetenzmodell von COACTIV», in: Kunter, Mareike et al. (Hg.): *Professionelle Kompetenz von Lehrkräften. Ergebnisse des Forschungsprogramms COACTIV*. Münster et al: Waxmann, 29–53.

Baumgartner, Emmanuèle/Ménard, Philippe (1996): *Dictionnaire étymologique et historique de la langue française*, Paris: LGF.

Behr, Ursula (2007): «Förderung interkultureller Kompetenz durch sprachenübergreifendes Lernen», in: *PRAXIS Fremdsprachenunterricht* 5, 52–58.

Bialystok, Ellen (2009): «Bilingualism: The good, the bad, and the indifferent», in: *Bilingualism: Language and Cognition* 12/1, 3–11.

Bialystok, Ellen (2011): «Reshaping the Mind: Benefits of Bilingualism», in: *Canadian Journal of Experimental Psychology* 65/4, 229–235.

Bialystok, Ellen et al. (2009): «Bilingual Minds», in: *Psychological Science in the Public Interest* 10/3, 89–129.

Bildungsbericht 2016. Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2016): *Bildung in Deutschland 2016. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration*, Bielefeld: Bertelsmann, URL: <http://www.bildungsbericht.de/de/bildungsberichte-seit-2006/bildungsbericht-2016/pdf-bildungsbericht-2016> (Zugriff vom 25.07.2017).

Bloomfield, Leonard (1933): *Language*, New York: Holt, Rinehart and Winston.

- Bourdieu, Pierre (2001): *Langage et pouvoir symbolique*, Paris: Seuil.
- Brehmer, Bernhard/Mehlhorn, Grit (2015): «Russisch als Herkunftssprache in Deutschland. Ein holistischer Ansatz zur Erforschung des Potenzials von Herkunftssprachen», in: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung* 26/1, 85–123.
- Brizić, Katharina (2006): «Das geheime Leben der Sprachen. Eine unentdeckte migrantische Bildungsresource», in: *Kurswechsel* 2, 32–43.
- Bungarten, Theo (1999): «Fremdsprachen und Mehrsprachigkeit in der Wirtschaft», in: Bungarten, Theo (Hg.): *Wirtschaftshandeln. Kommunikation in Management, Marketing und Ausbildung*, Tostedt: Attikon, 113–122.
- Busch, Brigitta (2010): ««Wenn ich in der einen Sprache bin, habe ich immer die andere auch im Blick» – Zum Konnex von Politik und Spracherleben», in: de Cillia, Rudolf et al. (Hg.): *Diskurs – Politik – Identität. Festschrift für Ruth Wodak*, Tübingen: Stauffenburg, 235–244.
- Cantone, Katja/Olfert, Helena (2015): «Spracherhalt im Kontext herkunftsbedingter Mehrsprachigkeit Italienisch/Deutsch – Methodologische Überlegungen», in: Fernández Ammann, Eva Maria/Kropp, Amina/Müller-Lancé, Johannes (Hg.): *Herkunftsbedingte Mehrsprachigkeit im Unterricht der romanischen Sprachen*, Berlin: Frank & Timme, 25–42.
- Cenoz, Jasone (2003): «The additive effect of bilingualism on third language acquisition: A review», in: *International Journal of Bilingualism* 7, 71–87.
- Cenoz, Jasone (2013): «Defining Multilingualism», in: *Annual Review of Applied Linguistics* 33, 3–18.
- Cook, Vivian J. (1992): «Evidence for Multicompetence», in: *Language Learning* 42/4, 557–591.
- Cook, Vivian/Li, Wei (Hg.) (2016): *The Cambridge Handbook of Linguistic Multi-Competence*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Corder, S. Pit (1967): «The significance of learners' errors», in: *International Review of Applied Linguistics in Language Learning* 5/4, 161–170.
- Coseriu, Eugenio (2000): «Die sprachliche Kompetenz», in: Staib, Bruno (Hg.): *Linguistica romanica et indiana. Festschrift für Wolf Dietrich zum 60. Geburtstag*, Tübingen: Narr, 83–97.
- Cummins, Jim (2006): *Language, Power and pedagogy. Bilingual Children in the Crossfire*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Cummins, Jim (2007): «Rethinking monolingual instructional strategies in multilingual classroom», in: *Canadian Journal of Applied Linguistics* 10/2, 221–240.
- Cummins, Jim (2008): «Teaching for transfer: Challenging the two solitudes assumption in bilingual education», in: Cummins, Jim/Hornberger, Nancy H. (Hg.): *Encyclopedia of Language and Education*, Bd. 5: *Bilingual Education*, New York: Springer, 65–75.
- De Angelis, Gessica (2007): *Third or Additional Language Acquisition*, Clevedon: Multilingual Matters.
- de Bot, Kees/Larsen-Freeman, Diane (2011): «Researching Second Language Development from a Dynamic Systems Theory perspective», in: Verspoor, Marjolijn H./de Bot, Kees/Lowie, Wander (Hg.): *A Dynamic Approach to Second Language Development: Methods and Techniques*, Amsterdam: Benjamins, 5–23.
- de Cillia, Rudolf (2008): «Plädoyer für einen Paradigmenwechsel im Umgang mit Mehrsprachigkeit in der Schule», in: Frings, Michael/Vetter, Eva (Hg.): *Mehrsprachigkeit als Schlüsselkompetenz: Theorie und Praxis in Lehr- und Lernkontexten*, Stuttgart: ibidem, 69–84.
- de Cillia, Rudolf (2010): «Mehrsprachigkeit statt Zweisprachigkeit – Argumente und Konzepte für eine Neuorientierung der Sprachenpolitik an den Schulen», in: de Cillia, Rudolf et al. (Hg.): *Diskurs – Politik – Identität. Festschrift für Ruth Wodak*, Tübingen: Stauffenburg, 245–255.
- Doff, Sabine/Lenz, Annina (2011): «Ziele und Voraussetzungen eines fächerübergreifenden Fremdsprachenunterrichts am Beispiel von Englisch und Latein», in: Elsner, Daniela/Wildemann, Anja (Hg.): *Sprachen lernen – Sprachen lehren. Perspektiven für die Lehrerbildung in Europa*, Frankfurt a.M. et al.: Lang, 141–156.

Edmondson, Willis J./House, Juliane (2011): *Einführung in die Sprachlehrforschung*, Tübingen/Basel: Francke, 4. Aufl.

Elsner, Daniela (2010): «Ich habe was, das du nicht hast ...». Oder: Welchen Mehrwert hat die Mehrsprachigkeit für das Fremdsprachenlernen?», in: *IMIS-Beiträge* 37, 99–119.

Erfurt, Jürgen/Budach, Gabriele/Hofmann, Sabine (2003): «Sprachenlernen und Mehrsprachigkeit im Kontext von Migrationsprozessen. Problemaufriss und Empfehlungen», in: Erfurt, Jürgen/Budach, Gabriele/Hofmann, Sabine (Hg.): *Mehrsprachigkeit und Migration: Ressourcen sozialer Identifikation*, Frankfurt a. M.: Lang, 251–259.

Erfurt, Jürgen/Leichsering, Tatjana/Streb, Reseda (Hg.) (2013): *Mehrsprachigkeit und Mehrschriftigkeit: Sprachliches Handeln in der Schule*, Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.

Extra, Guus (2011): «The immigrant minority languages of Europe», in: Kortmann, Bernd/van der Auwera, Johan (Hg.): *The Languages and Linguistics of Europe: A Comprehensive Guide*, Berlin: De Gruyter, 467–481.

Extra, Guus/Yağmur, Kutlay (2008): «Immigrant minority languages in Europe. cross-national and cross-linguistic perspectives», in: Extra, Guus/Gorter, Durk (Hg.): *Multilingual Europe. Facts and Policies*, Berlin/New York: De Gruyter, 315–336.

Fernández Ammann, Eva Maria/Kropp, Amina/Müller-Lancé, Johannes (2015): «Herkunftsbedingte Mehrsprachigkeit im Unterricht der romanischen Sprachen: Herausforderungen und Chancen», in: Fernández Ammann, Eva Maria/Kropp, Amina/Müller-Lancé, Johannes (Hg.): *Herkunftsbedingte Mehrsprachigkeit im Unterricht der romanischen Sprachen*, Berlin: Frank&Timme, 9–22.

Franceschini, Rita (2014): «Neurobiologie der Mehrsprachigkeit und didaktische Umsetzungen: ein Spagat», in: Böttger, Reiner/Gien, Gabriele (Hg.): *The Multilingual Brain. Zum neurodidaktischen Umgang mit Mehrsprachigkeit*, Berlin: epubli, 208–220.

Fürstenau, Sara/Gomolla, Mechtild (2011): «Migration und schulischer Wandel: Mehrsprachigkeit. Einführung», in: Fürstenau, Sara/Gomolla, Mechtild (Hg.): *Migration und schulischer Wandel: Mehrsprachigkeit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 13–23.

GER 2001. Trim, John/North, Brian/Coste, Daniel (2001): *Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen*, Berlin/München: Langenscheidt.

Gnutzmann, Claus (2007): «Language Awareness, Sprachbewusstheit, Sprachbewusstsein», in: Bausch, Karl-Richard/Christ, Herbert/Krumm, Hans-Jürgen (Hg.): *Handbuch Fremdsprachenunterricht*, Tübingen/Basel: Francke, 5. Aufl., 335–339.

Gogolin, Ingrid (1994): *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*, Münster/New York: Waxmann.

Gogolin, Ingrid (2004): «Lebensweltliche Mehrsprachigkeit», in: Bausch, Karl-Richard/Königs, Frank G./Krumm, Hans-Jürgen (Hg.): *Mehrsprachigkeit im Fokus. Arbeitspapiere der 24. Frühjahrskonferenz zur Erforschung des Fremdsprachenunterrichts*, Tübingen: Narr, 55–61.

Gogolin, Ingrid/Lange, Imke (2011): «Bildungssprache und Durchgängige Sprachbildung», in: Fürstenau, Sara/Gomolla, Mechthild (Hg.): *Migration und schulischer Wandel: Mehrsprachigkeit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 107–127.

Grosjean, François (1985): «The bilingual as a competent but specific speaker-hearer», in: *Journal of Multilingualism and multicultural development* 6/6, 467–477.

Grosjean, François (2001): «The Bilingual's Language Modes», in: Nicol, Janet (Hg.): *One mind, two languages. Bilingual Language Processing*, Malden, Mass. et al.: Blackwell, 1–22.

Grünewald, Andreas (2016): «Digitale Medien und soziale Netzwerke im Kontext des Lernens und Lehrens von Sprachen», in: Burwitz-Melzer, Eva et al. (Hg.): *Handbuch Fremdsprachenunterricht*, Tübingen: Francke, 6. Aufl., 463–466.

Hachfeld, Axinja (2012): «Lehrerkompetenzen im Kontext sprachlicher und kultureller Heterogenität im Klassenzimmer. Welche Rolle spielen diagnostische Fähigkeiten und Überzeugungen?», in: Winters-Ohle, Elmar/Seipp, Bettina/Ralle, Bernd (Hg.): *Lehrer für Schüler mit Migrationsgeschichte: sprachliche Kompetenz im Kontext internationaler Konzepte der Lehrerbildung*, Münster/München/Berlin: Waxmann, 47–65.

- He, An E. (2012): «Systematic use of mother tongue as learning/teaching resources in target language instruction», in: *Multilingual Education* 2/1, URL: <http://www.multilingual-education.com/content/2/1/1> (Zugriff vom 25.07.2017).
- Hesse, Hermann-Günter/Göbel, Kerstin (2009): «Mehrsprachigkeit als Kapital: Ergebnisse der DESI Studie», in: Gogolin, Ingrid/Neumann, Ursula (Hg.): *Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 281–287.
- Heyder, Karoline/Schädlich, Birgit (2015): «Herkunftsbedingte Mehrsprachigkeit und Fremdsprachenunterricht: Eine Befragung von Lehrern in Niedersachsen», in: Fernández Ammann, Eva Maria/Kropp, Amina/Müller-Lancé, Johannes (Hg.): *Herkunftsbedingte Mehrsprachigkeit im Unterricht der romanischen Sprachen*, Berlin: Frank&Timme, 233–251.
- House, Juliane (2004): «Mehrsprachigkeit: Nicht monodisziplinär und nicht nur für Europa!», in: Bausch, Karl-Richard/Königs, Frank G./Krumm, Hans-Jürgen (Hg.): *Mehrsprachigkeit im Fokus. Arbeitspapiere der 24. Frühjahrskonferenz zur Erforschung des Fremdsprachenunterrichts*, Tübingen: Narr, 62–68.
- Hu, Adelheid (2004): «Mehrsprachigkeit als Voraussetzung und Ziel von Fremdsprachenunterricht: Einige didaktische Implikationen», in: Bausch, Karl-Richard/Königs, Wolfgang/Krumm, Hans-Jürgen (Hg.): *Mehrsprachigkeit im Fokus: Arbeitspapiere der 24. Frühjahrskonferenz zur Erforschung des Fremdsprachenunterrichts*, Tübingen: Narr, 69–76.
- Hufeisen, Britta/Lutjeharms, Madeline (2005): *Gesamtsprachencurriculum. Integrierte Sprachendidaktik. Common Curriculum. Theoretische Überlegungen und Beispiele der Umsetzung*, Tübingen: Narr.
- Integrationsprogramm 2010. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hg.) (2010): *Bundesweites Integrationsprogramm. Angebote der Integrationsförderung in Deutschland – Empfehlungen zu ihrer Weiterentwicklung*. URL: <http://www.bamf.de/SharedDocs/Meldungen/DE/2010/100908-bundesweites-integrationsprogramm.html> (zum 27.07.2017 nicht mehr abrufbar).
- Jarvis, Scott/Pavlenko, Aneta (2010): *Crosslinguistic Influence in Language and Cognition*, London/New York: Routledge, 2. Aufl.
- Jessner, Ulrike (2003): «The nature of cross-linguistic interaction in the multilingual system», in: Cenoz, Jasone/Hufeisen, Britta/Jessner, Ulrike (Hg.): *The Multilingual Lexicon*, Dordrecht: Kluwer Academic Publishers, 45–55.
- Jessner, Ulrike (2008): «Language awareness in multilinguals: theoretical trends», in: Cenoz, Jasone (Hg.): *Encyclopedia of Language and Education*, Bd. 6: *Knowledge about Language*, New York: Springer, 357–369.
- Jessner, Ulrike/Allgäuer-Hackl, Elisabeth (2015): «Mehrsprachigkeit aus einer dynamisch-komplexen Sicht oder warum sind Mehrsprachige nicht einsprachig in mehrfacher Ausführung?», in: Allgäuer-Hackl, Elisabeth et al. (Hg.): *MehrSprachen? – PlurCur! Berichte aus Forschung und Praxis zu Gesamtsprachencurricula*, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 209–229.
- Keupp, Heiner (2000): «Ressourcen», in: Wenninger, Gerd (Hg.): *Lexikon der Psychologie: A bis Z (inkl. Register)*, Heidelberg /Berlin: Spektrum, Akad. Verl., URL: <http://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/ressourcen/12935> (Zugriff vom 25.07.2017).
- Kielhöfer, Bernd/Jonekeit, Sylvie (1995): *Zweisprachige Kindererziehung*, Tübingen: Stauffenburg, 9. Aufl.
- Klein, Wolfgang (1998): «The Contribution of Second Language Acquisition Research», in: *Language Learning* 48/4, 527–550.
- Krashen, Stephen (1983): «Newmark's 'ignorance hypothesis' and current second language acquisition theory», in: Gass, Susan M./Selinker, Larry (Hg.): *Language Transfer in Language Learning*, Rowley, MA: Newbury House, 135–153.
- Kresić, Marijana/Gulan, Tanja (2012): «Interlingual Identifications and Assessment of Similarities Between L1, L2, and L3: Croatian Learners' use of Modal Particles and Equivalent Modal Elements», in: Gabryś-Barker, Danuta (Hg.): *Cross-linguistic Influences in Multilingual Language Acquisition*, Heidelberg: Springer, 63–80.

- Kropp, Amina (2015): «Vorsprung durch Vorwissen: Das Potenzial von Transferleistungen für die Nutzung herkunftsbedingter Mehrsprachigkeit im schulischen Fremdsprachenunterricht», in: Witzigmann, Stéfanie/Rymarczyk, Jutta (Hg.): *Mehrsprachigkeit als Chance. Herausforderungen und Potentiale individueller und gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit*, Frankfurt a.M. et al.: Lang, 165–183.
- Krumm, Hans-Jürgen (2009): «Die Bedeutung der Mehrsprachigkeit in den Identitätskonzepten von Migrantinnen und Migranten», in: Gogolin, Ingrid/Neumann, Ursula (Hg.): *Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 233–247.
- Krumm, Hans-Jürgen (2014): «Elite- oder Armutsmehrsprachigkeit: Herausforderungen für das österreichische Bildungswesen»; in: Wegner, Anke/Vetter, Eva (Hg.): *Mehrsprachigkeit und Professionalisierung in pädagogischen Berufen. Interdisziplinäre Zugänge zu aktuellen Herausforderungen im Bildungsbereich*, Opladen et al.: Budrich UniPress, 23–40.
- Krumm, Hans-Jürgen/Reich, Hans H. (2011): *Curriculum Mehrsprachigkeit*, URL: <http://oesz.at/download/cm/CurriculumMehrsprachigkeit2011.pdf> (Zugriff vom 25.07.2017).
- Lambelet, Amelia/Mauron, Pierre-Yves (2015): «Receptive multilingualism at school: an uneven playing ground?», in: *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism*, URL: www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/13670050.2015.1114583?ai=z4&mi=3fqos0&af=R (Zugriff vom 25.07.2017).
- Lüdi, Georges (1996a): «Mehrsprachigkeit», in: Goebel, Hans et al. (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Teilbd. 1, Berlin/New York: De Gruyter, 233–245.
- Lüdi, Georges (1996b): «Migration und Mehrsprachigkeit», in: Goebel, Hans et al. (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Teilbd. 1, Berlin/New York: De Gruyter, 320–327.
- Lüdi, Georges (2004): «Code-Switching/Sprachwechsel», in: Ammon, Ulrich et al. (Hg.): *Sociolinguistics. An International Handbook of Language and Society*, Teilbd. 1, Berlin/New York: De Gruyter, 2. Aufl., 341–350.
- Maas, Utz (2009): «Sprache in Migrationsverhältnissen: <Sprachausbau (Schriftsprache) vs. mehrsprachige Kommunikation>», in: Gogolin, Ingrid/Neumann, Ursula (Hg.): *Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 145–161.
- Matzner, Michael (2012): «Migration und Bildung: Daten und Fakten», in: Matzner, Michael (Hg.): *Handbuch Migration und Bildung*, Weinheim/Basel: Beltz, 90–101.
- Mehlhorn, Grit (2015): «Die Herkunftssprache Polnisch aus der Sicht von mehrsprachigen Jugendlichen, ihren Eltern und Lehrenden», in: *FLuL* 44/2, 60–72.
- Meißner, Franz-Joseph (2007): «Grundlagen der Mehrsprachigkeitsdidaktik», in: Werlen, Erika/Weskamp, Ralf (Hg.): *Kommunikative Kompetenz und Mehrsprachigkeit. Diskussionsgrundlagen und unterrichtspraktische Aspekte*, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 81–101.
- Meyer, Bernd (2008): *Nutzung der Mehrsprachigkeit von Menschen mit Migrationshintergrund. Berufsfelder mit besonderem Potenzial. Expertise für das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge*, Hamburg: Universität, URL: http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Expertisen/ExpertiseMehrsprachigkeit.pdf?__blob=publicationFile (Zugriff vom 25.07.2017).
- Montrul, Silvina A. (2008): *Incomplete Acquisition in Bilingualism. Re-examining the Age Factor*, Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Müller-Lancé, Johannes (2006): *Der Wortschatz romanischer Sprachen im Tertiärsprachenerwerb. Lernerstrategien am Beispiel des Spanischen, Italienischen und Katalanischen*, Tübingen: Stauffenburg, 2. Aufl.
- Müller-Lancé, Johannes (2013): «Sprachenvernetzung in Kopf und Unterricht», in: Doff, Sabine/Kipf, Stefan (Hg.): *English meets Latin. Unterricht entwickeln – Schulfremdsprachen vernetzen*, Bamberg: Buchners, 13–31.
- Nekvapil, Jiří/Sherman, Tamah (2015): «An introduction: Language Management Theory in Language Policy and Planning», in: *International Journal of the Sociology of Language* 232, 1–12.
- Neveling, Christiane (2013): ««Kiosco, televisión, tomate – das, was automatisch klar ist. Eine Interview-Studie zum sprachenübergreifenden Lernen im Spanischunterricht aus Lehrerperspektive», in: *Zeitschrift für Romanische Sprachen und ihre Didaktik* 7/2, 97–129.

Odlin, Terence (1989): *Language Transfer. Cross-linguistic influence in language learning*, Cambridge: Cambridge Univ. Press.

Odlin, Terence (2012): «Reconciling Group Tendencies and Individual Variation in The Acquisition of L2 and L3», in: Gabryś-Barker, Danuta (Hg.): *Cross-linguistic Influences in Multilingual Language Acquisition*, Heidelberg: Springer, 81–97.

Oksaar, Els (2003): *Zweitspracherwerb. Wege zur Mehrsprachigkeit und zur interkulturellen Verständigung*, Stuttgart: Kohlhammer.

Ortega, Lourdes (2013): *Understanding Second Language Acquisition*, London/New York: Routledge.

Otwinowska, Agnieszka/De Angelis, Gessica (2014): «Epilogue – Education for Multilingualism. From Political Discourse to Classroom Applications», in: Otwinowska, Agnieszka/De Angelis, Gessica (Hg.): *Teaching and Learning in Multilingual Contexts: Sociolinguistic and Educational Perspectives*, Bristol et al.: Multilingual Matters, 232–238.

Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2011): «Spracheinstellungen und Mehrsprachigkeit. Wie Schüler über ihre und andere Sprachen denken», in: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht/Steinle, Melanie (Hg.): *Sprache und Integration: über Mehrsprachigkeit und Migration*, Tübingen: Narr, 215–253.

Polinsky, Maria/Kagan, Olga (2007): «Heritage Languages: In the «Wild» and in the Classroom», in: *Language and Linguistics Compass* 1/5, 368–395.

Reed, Thomas/Callie, Mady (2014): «Teaching for transfer: Insights from theory and practices in primary-level French-second-language classrooms», in: *McGill Journal of Education* 49/2, 399–416.

Reich, Hans H. (2009): «Förderung von Mehrsprachigkeit an Schulen – Bedingungen und Konsequenzen», in: Plutzer, Verena/Kerschhofer-Puhalo, Nadja (Hg.): *Nachhaltige Sprachförderung: zur veränderten Aufgabe des Bildungswesens in einer Zuwanderergesellschaft. Bestandsaufnahmen und Perspektiven*, Innsbruck/Wien: Studien Verlag, 43–51.

Reich, Hans H. (2015): «Untersuchungen zur Wirksamkeit des herkunftssprachlichen Unterrichts – Forschungsstand, Forschungsprobleme, Forschungsbedarf», in: Schader, Basil (Hg.): *Grundlagen und Hintergründe*, Zürich: Orell Füssli, 168–171.

Reich, Hans H./Krumm, Hans-Jürgen (2013): *Sprachbildung und Mehrsprachigkeit. Ein Curriculum zur Wahrnehmung und Bewältigung sprachlicher Vielfalt im Unterricht*, Münster: Waxmann.

Reich, Hans H./Roth, Hans-Joachim (2002): *Spracherwerb zweisprachig aufwachsender Kinder und Jugendlicher. Ein Überblick über den Stand der nationalen und internationalen Forschung*, Hamburg: Behörde für Bildung und Sport, URL: <http://www.erzwiss.uni-hamburg.de/personal/gogolin/files/Gutachten.pdf> (zum 27.07.2017 nicht mehr abrufbar).

Reimann, Daniel (2016): «Aufgeklärte Mehrsprachigkeit – Sieben Forschungs- und Handlungsfelder zur (Re-)Modellierung der Mehrsprachigkeitsdidaktik», in: Rückl, Michaela (Hg.): *Sprachen und Kulturen: vermitteln und vernetzen. Beiträge zu Mehrsprachigkeit und Inter-/Transkulturalität im Unterricht, in Lehrwerken und in der Lehrer/innen/bildung*, Münster/New York: Waxmann, 15–33.

Reissner, Christina (2015): «Das Vorwissen im (Fremd)Sprachenunterricht nutzen – Beispiele aus der Praxis sprachübergreifender Schulprojektseminare im Saarland», in: Fernández Ammann, Eva Maria/Kropp, Amina/Müller-Lancé, Johannes (Hg.): *Herkunftsbedingte Mehrsprachigkeit im Unterricht der romanischen Sprachen*, Berlin: Frank & Timme, 207–230.

RePA 2010. Candelier, Michel et al. (2010): *RePA Referenzrahmen für Plurale Ansätze zu Sprachen und Kulturen (Version 3 – Mai 2010)*, Graz: Europäisches Fremdsprachenzentrum/Europarat, URL: <http://carap.ecml.at/LinkClick.aspx?fileticket=PGcXdkCrviU%3D&tabid=425&language=fr-FR> (Zugriff vom 25.07.2017).

Ringbom, Håkan (1987): *The Role of the First language in Foreign Language Learning*, Clevedon: Multilingual Matters.

Ringbom, Håkan (2006): «The Importance of Different Types of Similarity in Transfer Studies», in: Arab-ski, Janusz (Hg.): *Cross-linguistic Influences in the Second Language Lexicon*, Clevedon: Multilingual Matters, 36–45.

- Roche, Jörg (2013): *Mehrsprachigkeitstheorie: Erwerb – Kognition – Transkulturation – Ökologie*, Tübingen: Narr.
- Roth, Hans-Joachim (2006): «Mehrsprachigkeit als Ressource und Bildungsziel», in: Heints, Detlef/Müller, Jürgen E./Reiberg, Ludger (Hg.): *Mehrsprachigkeit macht Schule*, Duisburg: Gilles&Francke, 11–14.
- Rückl, Michaela (2015): «Spanisch interlingual lernen. Anregungen für die Unterrichtspraxis», in: *Der fremdsprachliche Unterricht Spanisch* 51, 44–49.
- Rückl, Michaela et al. (2012): *Scopriamo l'italiano. Italienisch interlingual*, Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- Rückl, Michaela et al. (2013): *Découvrons le français. Französisch interlingual*, Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- Sajavaara, Kari (1986): «Transfer and Second Language Speech Processing», in: Kellerman, Eric/Sharwood Smith, Michael (Hg.): *Crosslinguistic Influence in Second Language Acquisition*, New York et al.: Pergamon, 66–79.
- Schäfer, Patrick (2009): *E-Learning im Fremdsprachenunterricht: ein Praxisbuch*, Landau: Verlag empirische Pädagogik.
- Selinker, Larry S. (1972): «Interlanguage», in: *International Review of Applied Linguistics* 10, 219–231.
- Siebert-Ott, Gesa (2000): ««Elitebilingualismus» und «Konfliktzweisprachigkeit» (folk bilingualism). Über den Umgang mit Problemen und Chancen von Mehrsprachigkeit auch in der Lehrerbildung», in: Griesmayer, Norbert/Wintersteiner, Werner (Hg.): *Jenseits von Babylon. Wege zu einer interkulturellen Deutschdidaktik*, Innsbruck/Wien/München: Studien Verlag, 89–105.
- Siems, Maren/Granados, Diana (2014): «Migrationsbedingte Mehrsprachigkeit als Ressource. Sprachvergleichende und sprachübergreifende Aufgaben zur Förderung von Mehrsprachigkeit und Sprachbewusstheit im Spanischunterricht», in: *Hispanorama* 145, 31–39.
- Spolsky, Bernard (2009): *Language Management*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Swain, Merrill (1995): «Three functions of output in second language learning», in: Cook, Guy/Seidlhofer, Barbara (Hg.): *Principle and practice in applied linguistics: Studies in honour of H.G. Widdowson*, Oxford: Oxford University Press, 125–144.
- Swain, Merrill (2000): «The output hypothesis and beyond: Mediating acquisition through collaborative dialogue», in: Lantolf, James P. (Hg.): *Sociocultural Theory and Second Language Learning*, New York: Oxford University Press, 97–114.
- Timmermann, Waltraud (2000): «Transfer: ein altbekanntes Konzept im Kontext neuerer kognitiver Sprach(erwerbs)theorie», in: Riemer, Claudia (Hg.): *Kognitive Aspekte des Lehrens und Lernens von Fremdsprachen. Festschrift für Willis J. Edmondson zum 60. Geburtstag*, Tübingen: Narr, 171–185.
- Trabant, Jürgen (2001): «Was wissen wir, wenn wir eine Sprache können?», in: *Philologie im Netz* 17, 45–61, URL: <http://web.fu-berlin.de/phin/phin17/p17t4.htm> (Zugriff vom 26.07.2017).
- Tracy, Rosemarie (2014): «Mehrsprachigkeit: Vom Störfall zum Glücksfall», in: Krifka, Manfred et al. (Hg.): *Das mehrsprachige Klassenzimmer. Über die Muttersprachen unserer Schüler*, Berlin/Heidelberg: Springer, 13–33.
- VanPatten, Bill/Benati, Alessandro G. (2015): *Key Terms in Second Language Acquisition*, London et al.: Bloomsbury, 2. Aufl.
- Vetter, Eva (2013): «Vorwort», in: Vetter, Eva (Hg.): *Professionalisierung für sprachliche Vielfalt. Perspektiven für eine neue LehrerInnenbildung*, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2–4.
- Wirtschaftslexikon 24 (2017a): «Ressourcen», in: *Wirtschaftslexikon 24*, URL: <http://www.wirtschaftslexikon24.com/d/ressourcen/ressourcen.htm> (Zugriff vom 26.07.2017).
- Wirtschaftslexikon 24 (2017b): «Ressourcenanalyse», in: *Wirtschaftslexikon 24*, URL: <http://www.wirtschaftslexikon24.com/d/ressourcenanalyse/ressourcenanalyse.htm> (Zugriff vom 26.07.2017).

Teresa Gruber

Idiomatische Kompetenz – ein ökonomischer Aspekt von Mehrsprachigkeit in der Fremdsprachendidaktik des 16. Jahrhunderts

Abstract: Der Beitrag untersucht vier Lehrwerke, die im 16. Jahrhundert in den spanischen Niederlanden bzw. dem spanischen Italien für das kontrastive Sprachenstudium zur Verfügung standen. Aufbauend auf den Befunden der modernen Phraseologie- und Spracherwerbsforschung, die idiomatisches Wissen und den korrekten Gebrauch fester Textbausteine als zentrale Elemente einer gut ausgebauten Sprachkompetenz betrachten, wird der Frage nachgegangen, welche Rolle phraseologische Elemente bei der Vermittlung von fremdsprachlichen Kompetenzen spielten. Eine Bestandsaufnahme und Analyse der Elemente der wiederholten Rede in den Lehrbüchern soll aufdecken, inwiefern gerade der Erwerb von idiomatischem Wissen eine effiziente und ökonomische Strategie für den Erwerb mehrsprachiger Kompetenzen darstellte. Die Untersuchung widmet sich zwei polyglotten Wörterbüchern sowie zwei kontrastiven Grammatiken. Die Ergebnisse werden mit Blick auf das von vorneherein mehrsprachige frühneuzeitliche Europa kontextualisiert und interpretiert.

Keywords: Fremdsprachdidaktik; Frühe Neuzeit; idiomatische Kompetenz; Mehrsprachigkeit; Phraseologie.

URN: urn:nbn:de:bvb:19-epub-40522-8

1 Babel oder Pflingsten? Mehr- und einsprachige Ideale in Vergangenheit und Gegenwart

Seit Uriel Weinreich mit *Languages in Contact* (1953) vor mehr als 60 Jahren den Anstoß gab, fand eine intensive Auseinandersetzung mit Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit statt und die Mehrsprachigkeitsforschung konnte sich als linguistische Teildisziplin etablieren (cf. u.a. Lüdi 1996; die Beiträge in Ehlich 2006; Roche 2013; Franceschini/Videsott 2015). Einher mit den Entwicklungen in der Forschungslandschaft ging auch eine zunehmend positive Bewertung von Mehrsprachigkeit: Im Zentrum steht nicht mehr die Klage über das babylonische Drama der Sprachenverwirrung, vielmehr gilt der polyglotte und mobile Sprecher, der sich in einer globalisierten Welt zu verständigen und bewegen weiß, als ökonomisches Erfolgsmodell (cf. Franceschini/Veronesi 2014). Das lange vorherrschende Ideal der natürlichen, gottgewollten ursprünglichen oder politisch legitimierten Einsprachigkeit darf mithin als überholt gelten (cf. Lüdi 1996, 233). Der Mehrsprachigkeit haftet kein Makel mehr an und aufgrund des kognitiven Mehrwerts, den die linguistische und neuropsychologische Forschung attestieren (cf. u.a. Bialystok 2007; Franceschini 2015), liegt Mehrsprachigkeit im Trend. Man denke allein an die gegenwärtig von der Bildungselite intensiv genutzten Möglichkeiten der Förderung von Mehrsprachigkeit im frühen Kindesalter (cf. Kersten 2012 und Leist-Villis 2016). Zwar mag im europäischen Kontext die Frage «Mehrsprachigkeit in Europa – Hindernis oder Chance?» (Helfrich/Riehl 1994) vorerst als

geklärt gelten,¹ von einem Pflingstsegen und einer prinzipiellen Gleichbewertung aller Sprachen kann jedoch nur bedingt die Rede sein: Während Prestigesprachen großes Ansehen genießen und bildungspolitisch als Investition in Beruf und Karriere gehandelt werden – im deutschen Kontext wären das etwa die voll und weit ausgebauten Kultursprachen Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch und Deutsch (cf. hierzu Oesterreicher 2005, 106–107) –, lastet den Minderheiten- und Migrationssprachen nach wie vor das Stigma der ökonomischen Irrelevanz an (cf. u.a. Leist-Villis 2004 und Roche 2006). Aus diesem Grund stellen Franceschini/Videsott (2015) den Mehrsprachigkeitsbegriff als solchen in Frage und schlagen eine grundlegende Neuorientierung vor, die nicht von der Zählbarkeit einzelner Standardsprachen ausgeht, sondern jegliche vielsprachige Kompetenzen berücksichtigt.

Im Grunde korrespondieren die Erkenntnisse der aktuellen Mehrsprachigkeitsforschung, die durch die Befunde neurowissenschaftlicher Testverfahren bestätigt wurden,² mit einer alten Realität: Mehrsprachigkeit *per se* ist kein Novum der modernen globalisierten Welt, sie ist neben Phänomenen wie Migration, Mobilität, Sprach- und Kulturkontakt vielmehr eine Konstante der Menschheitsgeschichte. Ein Blick auf das Europa der Frühen Neuzeit genügt, um festzustellen, dass sprachliche Diversität und Pluralität auf kollektiver und individueller Ebene die Normalität darstellten und «dass ein substantieller Teil des Kontinents damals natürlich-vielsprachig war, ja dass es in Europa wahrscheinlich überhaupt keine größere Region mit nur einer Gebrauchssprache (wohl mit nur einer Verkehrssprache) gegeben hat» (Hüllen 2000, 179).³ Im 16. Jahrhundert strebten nicht nur die Eliten nach polyglotten Kompetenzen, vielmehr erforderte der kommunikative Alltag Mehrsprachigkeit durch alle sozialen Schichten hindurch. Damals wie heute war Mehrsprachigkeit eine Voraussetzung für die aktive Teilnahme am politischen Leben und für wirtschaftlichen Erfolg, wobei diese ökonomisch motivierten Gründe mit privaten Interessen verknüpft sein konnten. Eine weitere Parallele zwischen der Vergangenheit und der Aktualität besteht in den Auswirkungen der Mehrsprachigkeit auf den Buchmarkt: Da die Volkssprachen, anders als die in der akademischen Diskursdomäne dominierenden klassischen Sprachen, als Gebrauchssprachen in unterschiedlichen alltäglichen Kommunikationssituationen verwendet wurden, fanden interne Ausbauprozesse statt. Die neuen sprachlichen Mittel mussten in Lehrwerken, deren Produktion ab der Mitte des 16. Jahrhunderts zunahm (cf. Abschnitt 3), adäquat beschrieben und vermittelt werden, wobei das Konzept der Latein Grammatik in mancher Hinsicht modifiziert wurde (cf. Gruber 2017; auch Sánchez Pérez 1992).

Ausgehend von der Vielsprachigkeit in der Frühen Neuzeit (cf. u.a. Maaß 2005; Gruber 2014; Schwägerl-Melchior 2014; Ambrosch-Baroua 2015), widmet sich dieser Beitrag mit der Untersuchung von vier Lehrwerken des 16. Jahrhunderts einem ökonomischen Aspekt von Mehrsprachigkeit: Die exemplarische Analyse des darin enthaltenen sprachlichen Materials soll zeigen, mit welchen Strategien möglichst effektiv Fremdsprachen vermittelt wurden. Dabei liegt der Fokus auf der idiomatiche Kompetenz, da nach Erkenntnissen der modernen kontrastiven Phraseologie- und der Spracherwerbsforschung die Vermitt-

1 Cf. hierzu der Vorschlag zu einer stabilen europäischen Mehrsprachigkeit durch Hierarchisierung der europäischen Kultursprachen in Oesterreicher (2005). Cf. auch Franceschini/Veronesi (2014).

2 Für einen Überblick über entsprechende Testverfahren und Forschungsmethoden, die für die Linguistik fruchtbar gemacht werden können cf. Böttger (2016).

3 Erst mit der Gründung der modernen Nationalstaaten im 19. Jh. verschleierte die Idee der nationalen sprachlichen Einheit zunehmend den Blick auf die mehrsprachige Realität. Noch heute blockieren bisweilen nationalstaatliches und -sprachliches Einheitsdenken eine plurilinguale europäische Sprachpolitik (cf. Franceschini/Veronesi 2014, 58). Trabant reklamiert in diesem Zusammenhang für die Linguistik wie für die Politik das «Zusammendenken von Einheit und Vielfalt» (2006, 288).

lung von idiomatischem Wissen eine entscheidende Rolle beim Zweitspracherwerb spielt. So wird die Berücksichtigung von Prozessen des «Chunking» und «Dechunking»⁴ im L1- und L2-Erwerb ebenso wie die Bedeutung von Phrasemen für die Vermittlung fremdsprachlicher Kompetenzen eingefordert (cf. Mellado Blanco 2014, darin insbesondere Holzinger 2014 und Montoro del Arco/Sinner 2014; cf. auch Ettinger 2007; Schafroth 2014). Auch im Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen wird die Fähigkeit, idiomatische Wendungen treffsicher zu verwenden, als Komponente für die höchste Kompetenzstufe (C2) des mündlichen Sprachgebrauchs eingestuft (cf. GER 2009, 37).

Nach einem Überblick über die Sprachenvielfalt im Europa des 16. Jahrhunderts (cf. Abschnitt 2) wird überprüft, inwiefern eine ökonomisch effiziente Vermittlung von Sprachen auf der Basis phraseologischer Einheiten stattfand (cf. Abschnitt 3). Dabei wird der Anteil der festen Textbausteine im Verhältnis zu der regelbasierten Grammatikvermittlung in jeweils einem polyglotten Wörterbuch und einer Lerngrammatik, die in den spanischen Niederlanden und im spanischen Italien in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts herausgegeben wurden, untersucht. Nach einer Inventarisierung der Elemente der wiederholten Rede in den einzelnen Sprachlehrwerken in Bezug auf unterschiedliche Phrasentypen wie Kollokationen, Routineformeln, Phraseoschablonen etc. wird auch deren Kopplung an bestimmte kommunikative Handlungen betrachtet. Des Weiteren werden auch die Reflexionen der Autoren über den Stellenwert von festen Wortverbindungen für den Fremdspracherwerb ausgewertet. Um zeigen zu können, inwiefern feste Textbausteine an bestimmte Lernziele und -interessen gekoppelt waren, müssen auch die korrespondierenden Kommunikationsdomänen berücksichtigt werden. So kann festgestellt werden, für welche Lebensbereiche und kulturellen Praktiken mehrsprachige Kompetenzen notwendig waren. Letztlich kann auf dieser Grundlage auch eine Aussage über die Ökonomie der Mehrsprachigkeit getroffen und die Frage beantwortet werden (cf. Abschnitt 4): Wer brauchte zu welchen Zwecken wie viel Mehrsprachigkeit?

2 Europäische Sprachenvielfalt im 16. Jahrhundert

Reflexionen über Sprache(n) und sprachliche Diversität sind ebenso fester Bestandteil der philosophisch-philologischen Aktivitäten der Renaissance (cf. Gruber 2014, 16–28), wie diese Epoche als «von vorneherein [...] mehrsprachig» (Maaß 2005, 8) bezeichnet werden kann. Auslöser für die Sprachdiskussionen des 16. Jahrhunderts, die sich keineswegs auf die italienische *Questione della lingua* beschränkten, sondern vielmehr ein europäisches Ausmaß hatten, war die «Krise der Selbstverständlichkeit des Lateinischen als Universal-sprache» (Trabant 2006, 87). Nicht nur die Italiener Pietro Bembo, Baldassar Castiglione und Sperone Speroni begaben sich mit den *Prose della volgar lingua* (1525), dem *Libro del Cortegiano* (1528) und dem *Dialogo delle lingue* (1542) auf die Suche nach einem geeigneten Sprachenmodell. Auch spanische und französische Autoren wie Juan de Valdés oder Joachim Du Bellay griffen diese Diskussion im *Diálogo de la lengua* (1535) bzw. der *Défense et illustration de la langue française* (1549) auf. So stellte der in Italien lebende Spanier Valdés das Spanische als leistungsfähige internationale Distanzsprache der literarischen Prestigesprache

4 Unter «Chunks» versteht man Phrasen, Wortverbindungen und nicht analysierte Einheiten, die die Basis für den Spracherwerb bilden. Die ihnen zugrunde liegenden Strukturen werden in einer späteren Phase des Spracherwerbs (Dechunkingprozess) analysiert, wodurch sukzessive eine komplexe Grammatik abgeleitet wird (cf. Roche 2013, 54–56).

Toskanisch gegenüber (cf. Gruber 2014, 220). Das zeigt, dass sich neben der Frage, welche Sprache man sprechen bzw. schreiben soll, auch ein Bewusstsein für die Angemessenheit einzelner Sprachmodelle für bestimmte Sprachhandlungstypen entwickelte. Für die höfische Konversation war ein anderes Modell angemessen als für die Dichtung, der Gelehrte bediente sich bei der wissenschaftlichen Textproduktion einer anderen Sprache als der Literat, und wer sich auf dem Boden der Diplomatie bewegte, musste fremdsprachliche Multikompetenzen⁵ adäquat einsetzen können. Die hier angesprochenen Debatten fokussierten überwiegend die kommunikativen Ziele der Eliten, zugleich wurden darin die verschiedenen Dimensionen der epochentypischen Mehrsprachigkeit skizziert. Valdés beispielsweise attestiert einerseits «kollektive Mehrsprachigkeit» als Normalität in der Oberschicht des spanischen Italien (cf. Valdés 1967, 4–5).⁶ Andererseits berichtet er von «individuellen» Praktiken der «rezeptiven Mehrsprachigkeit» (cf. Braunmüller 2007). So empfiehlt er, die Flexibilität des Kastilischen auszunutzen und die Verständigung mit den Italienern durch orthografische und lautliche Akkommodationen an das Toskanische zu erleichtern (cf. Valdés 1967, 81).

Für Castiglione sind Fremdsprachenkenntnisse Teil der Grundausstattung eines Mannes von Welt und somit ein Ideal. Insbesondere das Französische und das Spanische zählten zu dem Sprachenrepertoire an den italienischen Höfen (cf. Castiglione 1987, 175–176). Dieser Gedanke findet sich auf ähnliche Weise auch bei Gabriel Meurier, der mit seinem viersprachigen Lehrwerk *Conjugaisons, règles et instructions* (Antwerpen 1558) auf den notwendigen Bedarf an Multikompetenzen in den spanisch regierten Niederlanden reagierte (cf. Quijada van den Berghe 2008). Im Widmungsschreiben setzt er Einsprachigkeit mit Einfältigkeit gleich und warnt davor, Geheimnisse Dolmetschern anzuvertrauen:

[...] scherzando gli altri dicevano che chi non haveva altra [lingua, T.G.] che la propria, era simile a la pecora, quale nõ hà senone una voce, & oltra solevano dire che quello che usava l'interprete per mancamẽto della lingua si poteva comparare à chi se rende debitore a quello che nulla debbe, perciò che scoprendo il suo secreto se gli rende obligato [...] (Meurier 1558, o.S.).

Insgesamt zeichnen diese Reflexionen über Sprachenvielfalt zwischen Notwendigkeit, Normalität und Ideal das Bild eines mehrsprachigen europäischen Raums, in dem individuelle, territoriale und soziale Mehrsprachigkeit (cf. Lüdi 1996, 234) mit lokal unterschiedlichen Sprachkonstellationen ein großes Kontinuum bildeten. Dabei war kollektive Mehrsprachigkeit häufig gerade nicht institutionell durch sprachpolitische Maßnahmen geregelt.⁷ Zudem konnte sie je nach kommunikativen Anforderungen individuell stärker aktiv oder rezeptiv (cf. Braunmüller 2007, 30–31) ausgeprägt sein.

3 Idiomatik als ökonomischer Aspekt von Mehrsprachigkeit in der Fremdsprachendidaktik des 16. und 17. Jahrhunderts

Feste Textbausteine sind Elemente der wiederholten Rede. Laut Coseriu steht der «discurso repetido» (Coseriu 1981, 297) den freien Techniken gegenüber und umfasst alles vorgefertigte

5 Der Begriff Multikompetenz bezieht sich «auf ein komplexes, flexibles, integratives und adaptierfähiges Verhalten, das in der Regel mehrsprachige Individuen zeigen können» (Franceschini 2011, 33).

6 Zur Mehrsprachigkeit in der *Italia spagnola* cf. Schwägerl-Melchior (2013); Gruber (2014); Ambrosch-Baroua (2015); Ambrosch-Baroua im vorliegenden Band.

7 Zur Mehrsprachigkeit in der Administration des Königreichs Neapel cf. Schwägerl-Melchior (2014).

sprachliche Material. Neben Zitaten oder Bezügen auf bekannte Texte sind auch Phraseme wie Kollokationen, Routineformeln, Sprichwörter etc. Elemente der wiederholten Rede. Die kognitive Forschung geht davon aus, dass vorgefertigte, feste Textbausteine, die aus mindestens zwei Lexemen bestehen und auf der Ebene der Norm als Form-Bedeutungseinheiten verankert sind, unseren Sprachgebrauch dominieren (cf. Erman/Warren 2000; Schmitt/Carter 2004), und die Spracherwerbsforschung verweist auf die hohe Relevanz der Aneignung idiomatischer Kompetenzen (cf. u.a. Roche 2013; Schafroth 2014).

Nun führen diese Erkenntnisse zu Grundannahmen, auf die man teilweise auch in der Fremdsprachendidaktik des 15. und 16. Jahrhunderts stößt. Denn in Lehrwerken, die für das Studium der Volkssprachen konzipiert waren, hatte Phraseologisches einen festen Platz. Die folgende Analyse konzentriert sich auf vier Lehrwerke, die den Lerner für praktische Handlungsziele ausstatten sollten. Dabei werden je zwei polyglotte Wörterbücher und zwei Lerngrammatiken betrachtet. Sie wurden in Antwerpen bzw. Venedig veröffentlicht und sind somit in den spanischen Niederlanden bzw. im spanisch dominierten Italien zu verorten. Gerade im Kommunikationsraum der europäischen Besitzungen der spanischen Krone entstanden in der Mitte des 16. Jahrhunderts erste kontrastive Lerngrammatiken:⁸ darunter die zweisprachigen *Osservazioni della lingua castigliana* von Giovanni Miranda (Venedig 1566) (cf. Abschnitt 3.4) und Gabriel Meuriers bereits zitierte viersprachige Gebrauchsgrammatik *Conjugaisons, règles et instructions* (Antwerpen 1558) (cf. Abschnitt 3.3). Neben diesen mehrsprachigen Grammatiken erfreuten sich weiterhin die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts verbreiteten polyglotten Wörterbücher der *Vochabuolista*- und der *Colloquia*-Tradition großer Beliebtheit (cf. Abschnitt 3.1 bzw. 3.2).⁹ In diesen Glossaren war das Fremdsprachenstudium für bis zu acht Sprachen aufbereitet.

3.1 *Sex linguarum* (1541)

Das *Sex linguarum* ist ein mehrsprachiges Wörterbuch der *Vochabuolista*-Tradition, das auf den 1477 in Venedig erschienenen italienisch-deutschen *Introito e Porta* von Adam von Rottweil zurückgeht. Dieses nach Themenkomplexen strukturierte Wörterbuch war im Zuge der venezianisch-deutschen Handelsbeziehungen entstanden. Namensgebend für die Nachfolgefamilie der Inkunabel waren die ersten Worte der zweiten Druckausgabe von Domenico de Lapi, dem *Solenissimo vochabuolista* (1479) (cf. Coseriu 2003, 216). Im Jahr 1510 erschien die erste viersprachige Version (Deutsch, Italienisch, Lateinisch und Französisch), 1526 folgte eine um das Spanische erweiterte Ausgabe. Ab 1541 setzte sich das sechssprachige Modell durch, das neben dem Deutschen, Italienischen, Lateinischen, Französisch, Spanischen auch das Englische berücksichtigte; deshalb wird im Folgenden die Ausgabe des *Sex linguarum* untersucht, die 1541 ohne Angabe zur Autorschaft bei Marchio Sessa in Venedig erschienen ist. Von 1477 bis 1636 wurden 87 Ausgaben dieser Lehrbuchfamilie veröffentlicht (cf. Hüllen 2000, 182).

Das Buch ist in zwei Teile gegliedert: Ein erstes Buch, das keinen Titel trägt und 55 Kapitel umfasst, sowie das *Liber secundus de nominibus & verbis secundum eorum significationes*, das vier Kapitel beinhaltet. Die Darstellung erfolgt in sechsspaltigen Tabellen, die jeweils Lateinisch, Französisch und Spanisch auf der linken und Italienisch, Englisch und Deutsch auf der rechten

8 Zur Geschichte des Spanischunterrichts cf. Sánchez Pérez (1992); Brevia-Claramonte (1994).

9 Cf. hierzu Hüllen (2000, 180–187); Sáez Rivera (2007, 196–206); Gruber (2014, 245–253).

Seite abbilden. Die Vokabeln sind nicht alphabetisch geordnet, sondern überwiegend thematisch nach Sachgebieten. Im ersten Buch lassen sich diese in sieben größere Gruppen einteilen: A) Religion; B) Individuum und Gesellschaft; C) Berufs- und Geschäftswelt; D) Haushalt und Waffen; E) Natur, Pflanzen und Tiere; F) Nautik und Geografie; G) gemischter Themenkomplex (cf. Gruber 2014, 246–250). In diesem Teil, der insgesamt 1.622 Einträge umfasst, überwiegt die Auflistung von Einzelllexemen. Nur gelegentlich finden sich Elemente der wiederholten Rede wie Kollokationen, phraseologische Einheiten oder Dialogfragmente. Der Anteil an festen Textbausteinen variiert dabei von Sachgebiet zu Sachgebiet. So zum Beispiel in Kapitel 12, das sich mit Ämtern, dem Gemeinde- und Justizwesen befasst: Darin werden zunächst Einzelllexeme genannt, im Anschluss daran Routineformeln, das heißt Wortverbindungen, die eine feste pragmatische Funktion haben und häufig an spezifische Interaktionssituationen gebunden sind, wie etwa Gruß- oder Verabschiedungsformeln (cf. Lüger 2007). Das folgende Beispiel¹⁰ verdeutlicht dies anhand von Lexemen und Routineformeln, die der Diskursdomäne «Rechtssprechung» angehören (cf. Bsp. 1):

[1] *Iudicium / iugement / iuyzio / il giudicio / iudgement / das gericht*
Aduocatus / aduocat / auogado / lauocato / an aduocate / der fursprech
lustum / droit, raison / iusto, razon / giusto, ragione / right / recht
Habeo aequum / iay raison / tengo razon / io ho ragione / i hawe reason / ich hab recht
Non habes aequum / vous auez tort / no tienes razón / tu hai torto / thou hast no reason / du hast unrecht
tu non habuisti aequum / tu nas pas eu raison / no tuuiste razón / tu hauuessi torto/ thou hast had no right / du hets unrecht (Sex ling. 1541, D3, Hervorhebung T.G.)

Systematisch wird Idiomatisches im zweiten Buch dargestellt, das insgesamt 541 Einträge beinhaltet. Die Aufteilung der vier Kapitel folgt mit den Wortarten einem grammatischen Kriterium. Das erste Kapitel widmet sich den Verben und zählt 166 Einträge, darunter nur acht feste Wortverbindungen, was rund 5% entspricht. Dabei handelt es sich um Fälle, in denen die Bedeutung eines Einwortlexems in einer anderen Sprache durch eine Kollokation ausgedrückt wird:

[2] *Fatigare / prendre painne / faticar / faticare / to wecry / mud machen (Sex ling. 1541, Kii, Hervorhebung T.G.)*

Unter den 73 Einträgen des zweiten Kapitels tritt keine einzige feste Wortverbindung auf. Kapitel 3 (Adjektive, Pronomen und Adverbien) hingegen enthält einen beträchtlichen Anteil daran. 40% der Einträge sind feste Wortverbindungen, nämlich 47 von insgesamt 118. Darunter finden sich Elemente der wiederholten Rede, wie Dialog- und Argumentationsfragmente sowie in prototypische sprachliche Umgebungen eingebettete Lexeme. Insbesondere die Pronomina, die der deiktischen Dimension der Sprache angehören, werden in dieser Verbindung dargestellt (cf. Bsp. 3).¹¹ Für den Referenzbezug dieser Zeigewörter sind in der Regel die sprachlichen (kotextuellen) und die außersprachlichen (kontextuellen) Umgebungen

10 Im Folgenden wird die Groß- und Kleinschreibung dem Originaltext getreu übernommen. Orthografische Fehler werden ebenso übernommen und mit [sic!] gekennzeichnet.

11 Die semantische Intension dieser Deiktika ist gering, dennoch sind sie für den nächstsprachlichen Gebrauch relevant und zugleich in hohem Maße kontextabhängig. Gerade in der Face-to-Face-Kommunikation stellen sie eine äußerst ökonomische Versprachlichungsstrategie dar, die die exakte Identifizierung von Referenzbezügen ermöglicht, cf. Koch/Oesterreicher (2011, 116).

entscheidend. Auch für den adverbialen Bereich werden zahlreiche Kollokationen genannt, die überwiegend der Kommunikationsdomäne «Markt und Handel» entstammen (cf. Bsp. 4):

[3] Pro me / pour my / por mi / per me / for me / fur mich [...]

A quo / de qui / a quien / da chi / of whom / von wen (*Sex ling.* 1541, o.S. und L)

[4] Leui pretio / bon marche / buen mercado / buono mercato / good chepe / leycthes kauffs [...]

Etiam plus / aussy plus / mas tabien / anchora piu / yee more / noch mehr (*Sex ling.* 1541, Lii)

In Kapitel 4, das den Titel «orationibus» im Sinne von «Redewendungen» trägt, finden sich fast ausschließlich Elemente der wiederholten Rede. Mit 179 Mehrwortverbindungen von insgesamt 184 Einträgen vereinnahmt das letzte Kapitel nicht nur prozentual (98%), sondern auch in absoluten Zahlen den größten Anteil festen Textbausteinen im gesamten *Sex Linguarum*. Der satzwertige Charakter der Einträge ist durch initiale Großschreibung markiert. Dies trifft auch auf die drei Einzelexeme zu, bei denen es sich um Imperativformen handelt und die somit ebenfalls satzwertig sind. Neben fixierten idiomatiche Mehrwortverbindungen mit lexikalischer Bedeutung finden sich in diesem Kapitel auch Dialogfragmente (cf. Bsp. 5). Ebenso beträchtlich ist der Anteil an Routineformeln (cf. Bsp. 6), die ebenfalls überwiegend dem diskursiven Kontext des Handels- und des Marktgeschehens entstammen.

[5] Sum deceptus / le suis trompe / Engañado / lo sono stato ingannato / I am begiled / ich byn betrogen

A quo / De qui / De quien / Da chi / of whom / von wem (*Sex ling.* 1541, Liii)

[6] Est nimis carum / Cest trop cher / Mucho caro / Quant valet / Cöbien vault il / que vale / Che vale / How moch cost it / was gilt es [...] (*Sex ling.* 1541, Mii)

Die Vermittlung von Grammatikregeln spielt im *Sex linguarum* keine Rolle. Der Schwerpunkt liegt auf thematisch geordnetem Wortschatz, Dialogfragmenten und festen Textbausteinen. Sprachvermittlung basiert somit überwiegend auf einem lexikalisch induktiven Prinzip: Der Lerner musste, ausgehend von seinen bereits vorhandenen Sprachkenntnissen und seinem Wissen über bestimmte Sprachhandlungstypen, den Wortschatz der anderen Sprache(n) erschließen können. Der Verzicht auf Grammatikregeln sowie die systematische Steigerung der Inkorporation von Elementen der wiederholten Rede entsprechen zudem einer ökonomischen Strategie, die auf die intendierte Leserschaft zugeschnitten war: Das polyglotte Wörterbuch richtete sich nämlich gezielt an Lerner, die eine Sprache lernen wollten, ohne zur Schule gehen zu können, wie Handwerker und Frauen. So liest man im Vorwort: «Utilisimo vocabulario ad imparar a legere per quelli che lo desiderassero senza andar a schuola: come artigiani & donne» (*Sex ling.* 1541, A1). Obwohl Idiomatiche und Phraseologisches feste Bestandteile des *Sex linguarum* sind, stößt man darin auf keine theoretischen Überlegungen bezüglich des Status oder der Relevanz von festen Wortverbindungen für den Fremdspracherwerb. Auch dies kam den Lesern, die keine grammatischen und sprachtheoretischen Vorkenntnisse benötigten, zugute, um mithilfe des *Sex linguarum* Sprachen erlernen zu können.

3.2 *Colloquia cum Dictionariolo* (1583)

Die *Colloquia cum Dictionariolo* basieren auf Noël de Berlaimonts zweisprachigem *Vocabulaire pour apprendre à bien lire, escripre et parler françoys et flameng* (Antwerpen 1511). Im Jahr 1551 erschien in Löwen eine viersprachige Ausgabe (Deutsch, Französisch, Latein, Spanisch), 1575 wurde eine erste sechssprachige Ausgabe von Cornelius Valerius veröffentlicht, 1585 wurde sie auf acht Sprachen erweitert. Im Folgenden wird aus den sechssprachigen *Colloquia cum Dictionariolo sex linguarum: Teutonicae* [Flämisch, T.G.], *Latine, Germanicae* [Deutsch, T.G.], *Gallicae, Hispanicae, & Italicae* zitiert, die 1583 in Antwerpen publiziert wurde. Diese Ausgabe basiert auf der sechssprachigen von 1575 und berücksichtigt die Sprachen, die sowohl in den spanischen Niederlanden sowie im spanischen Italien im 16. Jahrhundert relevant waren.¹² Die mehrsprachigen Ausgaben übernahmen mit der Unterteilung in zwei Bücher Berlaimonts Grundstruktur, fügten aber neue Dialoge hinzu. Ursprünglich hatte der *Vocabulaire* neben dem Schwerpunkt «Handels- und Geschäftswelt» auch einen Teil mit Texten zur religiösen Unterweisung. Dieser wurde sukzessive reduziert und die sechssprachige Ausgabe von 1583 wurde um vier Dialoge aus dem Bereich Handel und Verkauf erweitert (cf. Gallina 1959, 80).

Der erste Teil des Buches besteht aus acht Kapiteln. Die ersten sieben sind «Colloquia», das heißt exemplarische Konversationen in verschiedenen Kommunikationssituationen, nämlich a) eine Unterhaltung bei einem Gastmahl, b) ein Verkaufsgespräch, c) das Eintreiben von Schulden, d) das Fragen nach dem Weg, e) die Suche nach einer Unterkunft, f) eine Konversation am Morgen, g) Verkaufsgespräche und h) eine Anleitung zum Verfassen von privaten und geschäftlichen Briefen. Der zweite Teil beginnt mit einem Glossar, das ausgehend von der ersten Spalte mit den deutschen Lexemen alphabetisch aufgebaut ist. Des Weiteren sind Konjugationstabellen für die Verben «haben» und «sein» in den sechs Sprachen enthalten, ein Überblick über die Aussprache des Französischen, Toskanischen, Spanischen und Deutschen, Listen mit den französischen, spanischen und italienischen Maskulinum- und Femininumformen im Nominalbereich sowie Diminutivformen. Die Dialoge und Briefvorlagen des ersten Buches basieren überwiegend auf festen Textbausteinen: Der Lerner wird anhand von vorgefertigtem Material mit prototypischen Sprachhandlungen in den Fremdsprachen vertraut gemacht. In der Einleitung des zweiten Buches wird die Methode und die angestrebte Lernprogression erläutert: nachdem der Lerner im ersten Buch viele «razonamientos, que sirven como dechados» (*Coll.* 1583, A22) kennengelernt habe, liefere das zweite mit den Wortschatzlisten und einer Minimalgrammatik das «Rohmaterial», mit dem man eigene Äußerungen bilden könne. Der Aufbau ist also dem des *Sex linguarum* (1541) entgegengesetzt: Man beginnt mit den Elementen der wiederholten Rede und verschafft sich in einem zweiten Schritt einen Überblick über die einzelsprachlichen freien Techniken, wobei diese Methode einen grammatisch vorgebildeten Lerner voraussetzt.

Die Dialoge des ersten Buches entstammen bekannten Kommunikationssituationen, wie beispielsweise dem Eintreiben von Schulden (cf. Bsp. 7), und bauen auf der Interkomprehensionsfähigkeit des Lerners auf. Die Übersetzungen werden möglichst wortgetreu gehalten und unter Berücksichtigung einheitlicher Zeilenumbrüche wie folgt wiedergegeben:

¹² Sie ist als Digitalisat auf *BNF Gallica* verfügbar, cf. *Coll.* 1583: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k544916/> (Zugriff vom 26.07.2017). Für einen Überblick über die 86 niederländischen Ausgaben cf. Pettegree/Walsby (2011, 158–162).

[7] M. / Goden dagh mijn vrient / Salue amice / Gott grusse euch mein freunde / Bon iour mon may / Buenos dias amigo / Buon di amico
 G. / Ende v oock / Salue tu quoque / Und euch auch / Et à vous aussy / Y à vos tambien / Et à voi an-chora
 M. / Ghy vweet vvel vvaerom dat ic hier comer / Scis cur veniam ad te / Ihr wisest wol warumb ich zu euch kömet / Vous sçaeuez bien porquey ie bien icy / Bien sabeis porque yo vengo aca / Voi sapete bene perche vengo qui (Coll. 1583, L2)

Letztlich überwiegt in den niederländischen *Colloquia cum Dictionariolo* die handlungsorientierte Aufbereitung von Sprachwissen. Die an Kommunikationssituationen und Diskurstraditionen gebundene Vermittlung des Wortschatzes und phraseologischer Einheiten bildet das Kernstück dieser Lehrbuchfamilie. Anders als im *Sex linguarum* werden nicht nur Personen ohne Schulbildung angesprochen, sondern insbesondere Händler, Hofgesandte und Reisende. Im Lesehinweis werden, ähnlich wie bei Meurier (cf. Abschnitt 2), Vorteile hervorgehoben, die sich demjenigen bieten, der vielsprachig agieren und ohne die Hilfe eines Dolmetschers («faraute») selbständig verhandeln könne, wie aus dem Lesehinweis, der hier in der spanischen Version abgebildet ist, hervorgeht (cf. Bsp. 8):

[8] Amigo Lector, este libro es tan vtil y prouechoso, y el vso de aquel tan necessario, que su valor aun por hõbres doctos, no se puede apreciar: porque no ay ninguno en Francia, ny en estos estados baxos ny en España, ny en Italia, negociando en estas tierras de aca, Que no tenga necessidad de essas seys lenguas aqui escritas y declaradas: Porqué o sea que alguno entienda en mercaderia, o que el anden en Corte, o que siga la guerra, o camine por tierras estrañas, ternia menester vn faraute, para qualquier d'estas lenguas. Loqual considerando hemos a nuestro gran costa, y para vuestra gran commodidad, las dichas lenguas de tal manera aqui ayuntado y puesto en orden, assi que vos de aqui adelante no terneys necessidad de faraute: mas las podreys de vos mismo hablar y valeros dellas, y conoscer la manera de la pronunciacion de muchas Naciones (Coll. 1583, A5-B).

3.3 *Conjugaisons, règles et instructions* (1558)

Unter den mehrsprachigen Lehrmaterialien des 16. Jahrhunderts verdient das *Œuvre* von Gabriel Meurier besondere Beachtung. Dem in Antwerpen ansässigen Sprachenlehrer wird die Autorschaft von zwanzig Lehrgrammatiken, Wörter- und Konversationshandbüchern zugeschrieben (cf. Sánchez Pérez 1992, 28). Zu seinen frühen Werken zählen die *Conjugaisons, règles et instructions: mout propres et nécessairement requises pour ceux qui désirent apprendre françois, italien, espagnol et flamen* (Antwerpen 1558). Die Beschreibung der spanischen, italienischen, französischen und flämischen Grammatik beschränkt sich auf Konjugationstabellen im ersten Teil (Meurier 1558, o.S.–Fol. 28v), dem ein zweiter Teil mit den Ausspracheregeln und den Deklinationsformen der vier Sprachen folgt (Meurier 1558, Fol. 29r–44r). Dabei sind im ersten Buch Elemente der wiederholten Rede und idiomatische Wendungen in den Überblick über die Verbalflexion integriert. So wird der Gebrauch der unterschiedlichen Tempora und Modi anhand von Kollokationen, festen Redewendungen und ganzen Sätzen illustriert. Es ist davon auszugehen, dass es sich dabei um sprachliches Material handelt, das Meurier seiner unmittelbaren kommunikativen Umgebung entnommen hatte (cf. Sánchez Pérez 1992, 29).

Das Buch beginnt mit einem einseitigen Überblick über die Verbalendungen. Im Anschluss daran werden auf sechs Seiten die Flexionsformen der regelmäßigen Verben für das Präsens

und die synthetisch gebildeten Vergangenheitstempora vorgestellt (Meurier 1558, o.S.–Fol. 3r). Numerus und Person werden am linken Rand durch die Personalpronomina zusätzlich markiert. Die Sprachen werden zweispaltig abgebildet, jeweils beginnend mit dem Französischen und Italienischen auf der einen, gefolgt vom Spanischen und Flämischen auf der anderen Seite. Darauf folgen die periphrastisch gebildeten Vergangenheitstempora (Meurier 1558, Fol. 3v–4r). Die erste systematische Einarbeitung von Elementen der wiederholten Rede findet sich im Zusammenhang mit den Erläuterungen zum Gebrauch der indefiniten Vergangenheit in den romanischen Sprachen (Meurier 1558, Fol. 4v–5r, cf. Bsp. 9). Da flämischen Muttersprachlern diese Tempusform mit perfektivem Aspekt nicht geläufig sei, müsse man sie anhand von Beispielen erläutern. Meurier greift dabei auf Dialogfragmente zurück, die Elemente der wiederholten Rede enthalten, da sie die Verbformen in Verbindung mit Temporaladverbien bzw. Zeitangaben wiedergeben (im Folgenden wird lediglich die italienische und die spanische Spalte wiedergegeben):¹³

[9] P. / a che hora hebbe si fatto? / P. / à que hora vuo se hecho?
 R. / si hebbe fatto alle dodici. / R. / acabo se à las doze [...]
 P. / quando ritorno Pietro? / P. / quando volvio Pedro?
 R. / isso arrivo sera hieri [sic!]. / R. / el llego ayer en anocheiëdo (Meurier 1558, Fol. 4v–5r)

Darauf folgen die Futurformen (Meurier 1558, Fol. 5v–6r), die abgesehen von der Verbindung der Personalpronomina mit den flektierten Verbformen keine festen Textbausteine enthalten. In den nächsten Abschnitten hingegen, die die Imperativ- (Meurier 1558, Fol. 6v–7r) und Konjunktivformen (Meurier 1558, Fol. 7v–9r) abbilden, werden erneut kleine Dialogbeispiele sowie Kollokationen und Konstruktionen, in denen diese Tempora auftreten, aufgelistet. Auch in Zusammenhang mit den Konditionalformen (Meurier 1558, Fol. 9v–10r) veranschaulichen Dialogfragmente, wie diese Formen in Konstruktionen mit Modaladverbien idiomatiche Verbindungen eingehen. Des Weiteren werden systematisch feste Verbindungen, wie Konjunktionalphrasen aufgelistet, die den Konjunktiv bzw. Subjunktiv erfordern (Meurier 1558, Fol. 10v–12r). Zahlreiche feste Textbausteine finden sich in dem Abschnitt, der den Gebrauch der Hilfsverben und periphrastische Bildungen mit dem Infinitiv illustriert (Meurier 1558, Fol. 12v–14r). Dabei wird auch eine Einteilung nach semantischen Kriterien vorgenommen, wie zum Beispiel im Fall der unpersönlichen Wendungen (Meurier 1558, Fol. 14v–16r): Zunächst werden Konstruktionen zur Witterungsbeschreibung aufgelistet, darauf folgen Konstruktionen mit Reflexivpronomina (*on, si, se, men*). Hieran schließt sich ein Kapitel zu den Hilfsverben <haben> und <sein> (Meurier 1558, Fol. 16r–20r) an, in dem erneut Konstruktionen mit Modaladverbien bzw. determinierern, den Gebrauch unterschiedlicher Tempora und der Modi illustrieren.

[10] Si yo haueßi / si + yo + oviesse como [...]
 faccia Dio ch' tu habbi / como tu ayas
 caso c'he quello habbia / dado que aquel aya
 quando hauero hauuto / quando yo aure auido (Meurier 1558, Fol. 18r–20r)

13 Die Realisierung von it. *ieri* in Bsp. 9 als «hier» mit initialem *h*- kann als grafische Interferenz aus dem Spanischen gedeutet werden, was die Ökonomie des korrekten Spracherwerbs in Bezug auf die Schreibkompetenz beeinträchtigt.

Darauf folgen Konstruktionen mit dem Hilfsverb ‹haben› (Meurier 1558, Fol. 20v–21r), wobei der Unterschied zwischen sp. *haver* vs. *tener* anhand einiger *tener*-Konstruktionen illustriert wird (Meurier 1558, Fol. 21r). Der Gebrauch der Kopulaverben sp. *estar* bzw. it. *stare* (Meurier 1558, Fol. 21v–22r) hingegen wird ohne Beispiele mit Hilfe einer Regelerläuterung erklärt. Zuletzt werden die unregelmäßigen Verben ‹müssen›, ‹gehen›, ‹können› und ‹wollen› anhand einiger Beispiele unpersönlicher Konstruktionen illustriert (Meurier 1558, Fol. 26r–28r).

Insgesamt bilden Erläuterungen von grammatischen Regeln trotz des programmatischen Namens, *Conjugaisons, règles et instructions*, in Meuriers Grammatik eher die Ausnahme. Die Illustration durch Flexionstabellen oder Konstruktionsbeispiele überwiegen eindeutig. Somit zielte diese viersprachige Basisgrammatik überwiegend auf den Spracherwerb mit induktiver Regelableitung durch den Lerner selbst ab. Die systematisch integrierten Textbausteine und Konstruktionen zeigen prototypische Kontexte auf, in denen die Verbformen anzutreffen sind, wobei das phraseologische Material weder thematisch noch handlungsorientiert aufbereitet ist. Auf die deduktiv regelbasierte Methode durch Erläuterungen von Grammatikregeln wird weitgehend verzichtet. Eine grammatiktheoretische Erklärung erfolgt nur dann, wenn die Sprachen stark voneinander abweichen, wie im Fall der Kopulaverben.

3.4 *Osservazioni della lingua castigliana* (1566)

Die erste Lerngrammatik, die sich exklusiv dem Sprachenpaar Kastilisch–Toskanisch widmete, war der 1560 in Neapel veröffentlichte *Paragone della lingua Toscana et Castigliana* von Giovanni Mario Alessandri d’Urbino. Allerdings blieb dieser aufgrund des durchschlagenden Erfolgs der sechs Jahre später erscheinenden *Osservazioni della lingua castigliana* von Giovanni Miranda weitgehend unbeachtet. Während der *Paragone* nur in einer einzigen Auflage erschien, wurde die Lerngrammatik des aus Spanien stammenden Autors bis 1622 allein in Venedig acht Mal neu aufgelegt (cf. Carreras i Goicoechea 2002, 19). Entscheidend für den Erfolg der *Osservazioni*, die bis ins 17. Jahrhundert europaweit Modellcharakter hatten,¹⁴ war Mirandas innovatives Konzept: Er illustrierte Grammatikregeln gezielt anhand fester Textbausteine. Einer der Erfolgsgründe der *Osservazioni* mag dabei die Kombination der induktiv-pragmatisch ausgerichteten Methode der polyglotten Wörterbücher mit der deduktiv-regelbasierten Sprachvermittlung der Lateingrammatik gewesen sein. Elemente der wiederholten Rede bilden dabei einen wesentlichen Bestandteil von Mirandas Lehrkonzept. Einerseits sind sie systematisch im Anschluss an die Grammatikregeln zur Illustration der Regeln eingegliedert, wobei die Darstellung in der Regel in vier Abschnitten erfolgt: A) Grundregel, B) tabellarischer Überblick über die Formen, C) weitere Erläuterungen, D) Beispiele in Form von Wortlisten, Kollokationen, Phrasemen, Redewendungen, Dialogfragmenten oder kürzeren Zitaten. So liest man in Kapitel 23 des ersten Buches, das sich mit der Variation der Pronomina in der dritten Person befasst, folgende Erläuterungen zu den spanischen Interrogativpronomen *cuyo* und *cuya*:

14 Erst im 17. Jh. wurden die *Osservazioni* von Lorenzo Franciosini *Grammatica spagnuola ed italiana* (1624) abgelöst (zu Franciosini cf. Ambrosch-Baroua im vorliegenden Band). Mirandas Konzept hatte jedoch indirekt weiterhin Bestand: Die Grammatik des Sprachenlehrers Franciosini, der im 17. Jh. einer der italienischen Hauptakteure in der Produktion von Spanischlehrmaterialien war, basiert auf dem *Tesoro de las dos lenguas francesa y española* (1607) von César Oudin, der sich seinerseits an Mirandas Grammatik orientiert hatte, cf. u.a. Gruber 2014, 273–274.

[11] Usasi ancora da questo pronome *cuyo*; interrogativo sempre, imitando forse il Latino, a la qual parola si risponde leggiadramente, per queste pronomi senza altro sostantivo, ma inponendosi [sic!] sempre alcun verbo o espresso, over che s'intenda, si come.

Cuyo, es? Cuyo soys?	Di chi è? Di chi siete?
cuya es esta casa,	di chi è questa casa,

(Miranda 1566, 101)

Andererseits widmet Miranda einen ganzen Abschnitt des dritten Buches der Vermittlung von idiomaticher Kompetenz und Treffsicherheit im Umgang mit spanischen Redewendungen. Insgesamt nehmen diese «Maniere di parlare che communemente da castigliani vengono usate» (Miranda 1566, 288–348) mit 61 Seiten mehr als ein Achtel der *Osservazioni* ein, welche in vier Bücher untergliedert sind.¹⁵ Das bedeutet, dass Miranda im Gegensatz zu den anderen Lehrwerken feste Textbausteine nicht nur zu Illustrationszwecken verwendete, sondern dass Phraseologie und Idiomatik als ein Kernbereich des Sprachwissens systematisch beschrieben werden. In insgesamt 31 Kapiteln befasst sich Miranda mit den idiomatichen und phraseologischen Besonderheiten des Spanischen, deren Kenntnis er für unerlässlich hält, da die so genannten «*concetti communi*» (Miranda 1566, 289) den Charakter einer Sprache ausmachen. Des Weiteren zielt Miranda auf Idiomatizität ab, indem er erklärt, dass man die entsprechenden Elemente des Sprachgebrauchs nicht mit Regeln erklären könne, sondern anhand von Beispielen einüben müsse:

[12] E cosi molte altre cose che si contengono nel comun parlare, percioche si come ogni lingua ha i lor proprii modi di parlare che son communi ad ogni che si dice; cosi la lingua castigliana e forse piu di nesun'altra, ha modi di parlar communi, i quali ad ogni cosa & ad ogni ragionamento si mettono, ma perche di questi modi non si puo dar regola certa, per esser infiniti e che ogni di crescono piu [...] (Miranda 1566, 317–318).

Unter «*Concetti communi*» versteht Miranda Vergleiche (*comparationi*), Ausrufe (*esclamazioni*), Periphrasen und Kollokationen mit frequenten Verben sowie Sprachwitze und Wortspiele (*modi del motteggiare*). Vereinzelt finden sich auch spanische *proverbi*. Eine systematische Darstellung der spanischen Sprichwörter sei jedoch ein zu umfangreiches Unternehmen, da in vielen Fällen eine Übersetzung ohne lange Umschreibungen nicht möglich sei (cf. Miranda 1566, 321–322). Indirekt bezieht er sich damit auf den hohen Grad an Idiomatizität dieser Elemente der wiederholten Rede.

Die *comparationi* ordnet Miranda nach morphosyntaktischen Grundmustern an, was in Glossierungen am Seitenrand vermerkt wird. Dabei werden unter anderem Vergleiche mit dem Komparativ [*es mas x que y*], wie beispielsweise «*es mas blanco que la nieve*» (Miranda 1566, 290) oder Vergleiche durch eine Frage [*que haria mas un x?*], wie zum Beispiel «*que haria mas un hombre idiota?*» (Miranda 1566, 291) unterschieden. In einigen Fällen wird auch die Semantik bestimmter Grundstrukturen erläutert, wie etwa «*tadeln*», das durch die Formel [*De x a y no ay diferencia*] ausgedrückt werden könne: zum Beispiel «*de ti a un loco no ay diferencia*» (Miranda 1566, 304). In den *esclamazioni* sieht Miranda eine charakteristische Eigenschaft des expressiven Sprechens auf Kastilisch. Des Weiteren bezieht er sich

15 Cf. Miranda (1566); Buch I (1–115) befasst sich mit der Aussprache und dem nominalen Bereich, Buch II (116–242) mit Verben, Partizipien und Syntax, Buch III (243–348) mit Adverbien, Präpositionen, Konjugationen, Partikeln und Redewendungen und Buch IV (349–407) mit den Regeln der Orthografie und der Prosodie.

auf die idiomatiche Dimension der Sprache, indem er festhält, dass der emotionale Wert einzelner Wörter durch die Einbettung in phraseologische Figuren erhöht werde (cf. Miranda 1566, 306). Ein Bewusstsein für die Gebrauchsfrequenz von festen Wortverbindungen belegen auch Mirandas Ausführungen zu einer Gruppe von Verben (*ser, estar, andar, hazer, hauer, hallar, caer* und *picarse*). Es wird vermerkt, dass diese in Verbindung mit bestimmten Lexemen jeweils spezifische Bedeutungen hätten (cf. Miranda 1566, 319).

Obwohl Miranda keine systematische Beschreibung der Regeln zu den «maniere di parlare» leistet, beschreibt er dennoch Regelmäßigkeiten. Das zeigt die Kategorisierung nach morphosyntaktischen und pragmatischen Kriterien ebenso wie die Gruppierung der Beispiele nach bestimmten semantisch-pragmatischen Eigenschaften. Des Weiteren zeigen Mirandas Überlegungen in den Kapiteln zu den festen Redewendungen und idiomatichen Besonderheiten, dass er in den Elementen der wiederholten Rede bzw. in deren Einübung einen Kernbereich des Sprachwissens sieht. Deshalb werden diese für den Erwerb fremdsprachlicher Kompetenzen zentralen Elemente auch gezielt und effizient in die Lehrmethode integriert.

4 Die Vermittlung mehrsprachiger idiomaticher Kompetenzen – ein ökonomisches Prinzip der frühneuzeitlichen Fremdsprachendidaktik

Die Bestandsaufnahmen und Analysen der vorausgehenden Kapitel haben gezeigt, dass feste Textbausteine und idiomatiche Wortverbindungen ein wesentlicher Bestandteil aller vier Lehrwerke sind. In der Ausgabe des *Sex linguarum* von 1541 (cf. Abschnitt 3.1) sind feste Wortverbindungen in den vier Kapiteln des zweiten Buches integriert. In den Kapiteln 3 und 4 ist der Anteil an Elementen der wiederholten Rede (Kollokationen, Routineformeln und Dialogfragmente) mit 40% bzw. 98% am höchsten. Der Schwerpunkt liegt auf der thematischen Anordnung von Einzelexemen sowie idiomatichen Wortverbindungen. Die Vermittlung mehrsprachiger Kompetenzen basiert überwiegend auf einem lexikalisch induktiven Prinzip: Ausgehend von bereits vorhandenen Sprachkenntnissen und dem Wissen über prototypische Sprachhandlungen musste der Lerner den Wortschatz der anderen Sprache(n) erschließen. Grammatikregeln werden im *Sex linguarum* nicht vermittelt.

Eine überwiegend handlungsorientierte Aufbereitung von Sprachwissen liegt auch den sechssprachigen *Colloquia cum Dictionariolo* von 1583 (cf. Abschnitt 3.2) zugrunde. Die an Kommunikationssituationen und Diskurstraditionen gebundene Vermittlung des Wortschatzes, der phraseologischen Einheiten und der Dialogfragmente bildet das Kernstück des ersten Buches. Jedoch stellt dieses polyglotte Wörterbuch im Gegensatz zum *Sex linguarum* im zweiten Buch auch einen Überblick über die die Grammatikregeln der einzelnen Sprachen zur Verfügung, die dem Lerner als Ergänzung dienen, um mit Hilfe des in Buch 1 erlernten «Rohmaterials» auch eigene Äußerungen bilden zu können.

Meurier verwendet in den *Conjugaisons, règles et instructions* von 1558 (cf. Abschnitt 3.3) feste Textbausteine wie Kollokationen, idiomatich-phraseologisches Material und ganze Sätze neben Konjugations- und Deklinationstabellen als Anschauungsmaterial für grammatische Regeln. Dies ermöglicht es dem Autor der viersprachigen Basisgrammatik, weitgehend auf grammatiktheoretische Erläuterungen zu verzichten. Die Regelableitung erfolgt durch den Lerner selbst, wobei die Einbettung von festen Textbausteinen und Konstruktionen in diesem Fall nicht themenbezogen und handlungsorientiert erfolgt, sondern vielmehr auf prototypische morphosyntaktische Kontexte abzielt.

In Mirandas *Osservazioni della lingua castigliana*, die 1566 erstmals veröffentlicht wurden (cf. Abschnitt 3.4), werden Grammatikregeln durch Elemente der wiederholten Rede illustriert. Feste Textbausteine sind ein wesentlicher Bestandteil von Mirandas Lehrkonzept. Einerseits sind sie systematisch im Anschluss an die Grammatikregeln zur Illustration der Regeln eingegliedert. Andererseits werden in den Kapiteln zu den «Maniere di parlare che comunemente da castigliani vengono usate» (Miranda 1566, 288–348) des dritten Buches feste Textbausteine und idiomatics Wissen als Kernbereiche des Sprachwissens beschrieben und sind sowohl Lernziel als auch Gegenstand von sprachtheoretischen Überlegungen.

Auch wenn die untersuchten Wörterbücher und Grammatiken unterschiedliche Lehrkonzepte verfolgen, so werden in ihnen gezielt Elemente der wiederholten Rede für das Selbststudium einer oder mehrerer Fremdsprachen eingesetzt. Durch die jeweilige Berücksichtigung der Interessen und des Vorwissens des Lerners erfolgt eine Ökonomisierung des Spracherwerbsprozesses. Einerseits wird bei der Kontrastierung mehrerer Sprachen die Berücksichtigung von phraseologischem Material notwendig, da die Versprachlichung von Konzepten durch Einzellexeme oder Phraseme niemals deckungsgleich sein kann (cf. Abschnitt 3.1). Andererseits ist die Vermittlung von idiomatics Wissen und festen Textbausteinen gerade dann entscheidend, wenn das Lehrwerk über die Möglichkeit eines Wörterbuches hinaus auch Sprachgebrauch und diskursives Wissen vermitteln will. Dies hat die Analyse der polyglotten Wörterbücher gezeigt. Das *Sex linguarum* (cf. Abschnitt 3.1), das sich an Lerner ohne schulische Vorbildung richtet, vermittelt Wortschatzwissen themenbezogen und unter Berücksichtigung von Sprachhandlungstypen, wie zum Beispiel der Handel mit Waren. Die Vermittlung von Sprachwissen ist in den *Colloquia cum Dictionariolo* noch stärker an Kommunikationssituationen und Diskurstraditionen ausgerichtet (cf. Abschnitt 3.2). Darüber hinaus dienen die Elemente der wiederholten Rede in den Lehrgrammatiken sogar der Herleitung und Illustration von Grammatikregeln, wobei Meuriers viersprachige Basisgrammatik (cf. Abschnitt 3.3) phraseologische Elemente, Textbausteine und Konstruktionen systematisch auflistet und auf theoriebasierte Grammatikerläuterungen weitgehend verzichtet. Gemeinsam ist diesen drei mehrsprachigen Lehrwerken, dass die Vermittlung von Wortschatz, Grammatik und Sprachgebrauch überwiegend auf der deduktiven Regelableitung durch den Lerner basiert und auf dessen Wissen über Kommunikationssituationen in den bereits bekannten Sprachen sowie auf seiner Interkomprehensionsfähigkeit aufbaut. Die Einbettung der festen Textbausteine in Sprachhandlungskontexte ist dabei gewissermaßen das Bindeglied zwischen den verschiedenen Sprachen. Miranda (cf. Abschnitt 3.4) macht sich dieses Prinzip ebenfalls zunutze. In den *Osservazioni* dienen Phraseme jedoch nicht nur der Illustration von Regeln, sondern sind auch der Gegenstand der Reflexion über Prozesse des Fremdsprachenstudiums. Die Befunde (cf. Abschnitte 3.1 bis 3.4) konnten bestätigen, dass idiomatics Kompetenz und feste Textbausteine im 16. Jahrhundert bei der Fremdsprachenvermittlung einen Kernbereich bildeten und ihre Einbettung zugleich auf ein ökonomisches Prinzip zurückzuführen ist. Gerade die Analyse der Lehrwerke, die sich tendenziell an Lerner mit wenig Vorbildung richten, konnte dies zeigen. Insgesamt zeichnet sich auch eine ökonomisch motivierte Haltung bezüglich der eingangs gestellten Frage, wer zu welchen Zwecken wieviel Mehrsprachigkeit brauchte, ab: Fremdsprachenkompetenzen werden überwiegend als umgebungs- und handlungsbezogene Notwendigkeit dargestellt, der man möglichst effizient begegnen muss. So betonen beispielsweise Meurier und der Herausgeber der *Colloquia* in den Lesehinweisen, dass Kommunizieren via Dolmetscher weniger erfolgsversprechend sei als die Verständigung auf der Grundlage eigener fremdsprachlicher Fähigkeiten. Als effizient

für die fremdsprachliche Kommunikation wird dabei das Beherrschen eines auf relevante Sprachhandlungstypen und Kommunikationsdomänen bezogenen Repertoires qua idiomatichem Wissen betrachtet. Aus der Perspektive der multilingualen Sprachlehrwerke des 16. Jahrhunderts stellt sich also gar nicht die Frage, ob Mehr- oder Einsprachigkeit das Ideal sei. Die Frage «Babel oder Pflingsten?» war somit für den frühneuzeitlichen Sprachenlerner und -lehrer von hoher Relevanz: Denn Mehrsprachigkeit stellte schlicht die sprachliche und kommunikative Realität des frühneuzeitlichen Europas dar und war somit aus ökonomischer Perspektive betrachtet prinzipiell erstrebenswert. Fehlende oder schlechte Fremdsprachenkompetenz hingegen konnte wirtschaftlichen und sozialen Erfolg behindern (cf. Abschnitt 2).

Betrachtet man schließlich den Aufbau und die Konzeption der hier besprochenen Lehrwerke, so lässt sich ein weiterer ökonomischer Aspekt beobachten. Nicht nur die Einbettung von Textbausteinen, sondern auch die mehrsprachige Aufbereitung der Lerngrammatiken und Wörterbücher folgt dem Prinzip der Ökonomie. Daraus ergibt sich ein dreistufiger Ökonomiebegriff: 1. Für den Lerner bedeutet das Aneignen mehrerer Sprachen einen größeren Nutzen im kommunikativen Alltag. 2. Durch die kontrastive Gegenüberstellung von Elementen der wiederholten Rede wird die Praktikabilität für den Leser bzw. Lerner größer. 3. Die mehrsprachige Lehrbuchkonzeption verspricht aus Produzentensicht insofern einen größeren Nutzen, als dass mit höheren Umsätzen zu rechnen ist.

5 Bibliografie

5.1 Quellen

- Castiglione, Baldassar ([1528] (1987): *Il libro del Cortegiano*, hg. v. Amadeo Quondam, Mailand: Garzanti. Coll. 1583. Valerius, Cornelius ([1575] 1583): *Colloquia cum Dictionariolo sex linguarum: Teutonice, Anglice, Latine, Gallice, Hispanice, & Italice: eas linguas discere volentibus, vtilissima*, Antwerpen: Apud Henricum Henricum, URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k544916/> (Zugriff vom 26.07.2017).
- Du Bellay, Joachim ([1549] (2007): *La deffence et illustration de la langue françoise*, hg. v. Ernesta Caldarini, Genf: Droz.
- Meurier, Gabriel (1558): *Coniugaisons, regles, instruction mout propres et necessairement requises pour ceux qui desirent apprendre Français, Italien, Espagnol, & Flamen*, Antwerpen: Ian van Wesberghe.
- Miranda, Giovanni (1566): *Osservazioni della lingua castigliana*, Venedig: Gabriel Giolito de Ferrariis.
- Sex ling. Sex linguarum Latinae, Gallicae, Hispanicae, Italicae, Anglicae, & Teutonice, dilucidissimus dictionarius, mirum quam utilis, nec dicam necessarius omnibus linguarum studiosis* (1541), Venedig: Marchio Sessa.
- Valdés, Juan de ([1535] 1967): *Diálogo de la lengua*, hg. v. Cristina Barbolani, Florenz: D'Anna/Istituto Ispanico.

5.2 Sekundärliteratur

- Ambrosch-Baroua, Tina (2015): *Mehrsprachigkeit im Spiegel des Buchdrucks. Das spanische Italien im 16. und 17. Jahrhundert*, Köln: MAP, DOI: <http://dx.doi.org/10.16994/bad>.
- Bialystok, Ellen (2007): «Cognitive Effects of Bilingualism: How Linguistic Experience Leads to Cognitive Change», in: *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism* 10/3, 210–223.
- Böttger, Heiner (2016): *Neurodidaktik des frühen Sprachenlernens. Wo die Sprache zuhause ist*, Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

- Braunmüller, Kurt (2007): «Receptive multilingualism in Northern Europe in the Middle Ages. A description of the scenario», in: Thije, Jan D. ten/Zeevaert, Ludger (Hg.): *Receptive Multilingualism. Linguistic analyses, language politics and didactic concepts*, Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Breva-Claramonte, Manuel (1994): *La didáctica de las lenguas en el Renacimiento. Juan Luis Vives y Pedro Simón Abril. Con selección de textos*, Bilbao: Universidades de Deusto.
- Carreras i Goicoechea, Maria (2002): «El papel de las *Osservationi della lingua castigliana* de Giovanni Miranda (1566) en la historia de la enseñanza del español para italianos», in: *Quaderni del CIRSIL* 1, 10–23, URL: <http://amsacta.cib.unibo.it/archive/00000542/> (Zugriff vom 26.07.2017).
- Coseriu, Eugenio (1981): *Lecciones de lingüística general*, Madrid: Gredos.
- Coseriu, Eugenio (2003): *Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft. Von den Anfängen bis 1492*, hg. v. Reinhard Meisterfeld, Bd. 1, Tübingen: Narr.
- Ehlich, Konrad (Hg.) (2006): *Praxen der Mehrsprachigkeit*, Münster/München: Waxmann.
- Erman, Britt/Warren, Beatrice (2000): «The idiom principle and the open choice principle», in: *Text & Talk* 20/3, 29–62.
- Ettinger, Stefan (2007): «Phraseme im Fremdsprachenunterricht», in: Burger, Harald et al. (Hg.): *Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*, Berlin/New York: De Gruyter, Teilbd. 2, 893–908.
- Franceschini, Rita (2011): «Die «mehrsprachigsten» Bürger. Europas Sprecher von historischen und neuen Minderheitensprachen und ihr Beitrag zur Multikompetenz», in: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht/Steinle, Melanie (Hg.): *Sprache und Integration. Über Sprache und Migration*, Tübingen: Narr, 29–53.
- Franceschini, Rita (2015): «Sollen wir noch an dem Begriff *Mehrsprachigkeit* festhalten?», in: Schmidlin, Regula/Behrens, Heike/Bickel, Hans (Hg.): *Sprachgebrauch und Sprachbewusstsein. Implikationen für die Sprachtheorie*, Berlin/Boston: De Gruyter, 277–300.
- Franceschini, Rita/Videsott, Gerda (2015): «Come il livello di competenza plurilingue influenza le capacità cognitive: uno studio neurolinguistico condotto fra bambini ladini» in: Danler, Paul/Konecny, Christine (Hg.): *Dall'architettura della lingua italiana all'architettura linguistica dell'Italia. Saggi in omaggio a Heidi Siller-Runggaldier*, Frankfurt a.M.: Lang, 549–562.
- Franceschini, Rita/Veronesi, Daniela (2014): «Multilingual Universities: Policies and Practices» in: Baroncelli, Stefania et al. (Hg.): *Teaching and Learning the European Union. Traditional and Innovative Methods*, Berlin: Springer, 55–72.
- Gallina, Annamaria (1959): *Contributi alla storia della lessicografia italo-spagnola dei secoli XVI e XVII*, Florenz: Olschki.
- GER 2009. Goethe Institut (2009): *Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen (GER)*, Berlin/München: Langenscheidt, 8. Aufl.
- Gruber, Teresa (2013): ««Nuestra lengua Romance Castellana que ellos llaman española» – Valoraciones y estereotipos en la reflexión sobre el papel del español en el Reino de Nápoles», in: Krefeld, Thomas/Oesterreicher, Wulf/Schwägerl-Melchior, Verena (Hg.): *Reperti di plurilinguismo nell'Italia spagnola (sec. XVI–XVII)*, Berlin: De Gruyter Mouton, 281–299.
- Gruber, Teresa (2014): *Mehrsprachigkeit und Sprachreflexion in der Frühen Neuzeit. Das Spanische im Königreich Neapel*, Tübingen: Narr.
- Gruber, Teresa (2017): «Textualisierungsverfahren und grammatische Kategorien in kontrastiven Lerngrammatiken (Spanisch–Toskanisch) des 16. Jahrhunderts», in: Kaiser, Georg/Völker, Harald (Hg.): *Philologie und Grammatik*, Berlin: De Gruyter Mouton, 173–196.
- Helfrich, Uta/Riehl, Claudia Maria (1994): *Mehrsprachigkeit in Europa – Hindernis oder Chance?*, Wilhelmsfeld: Egert.
- Holzinger, Herbert J. (2014): «Kollokationen im Deutschen und im Spanischen», in: Mellado Blanco, Carmen (Hg.): *Kontrastive Phraseologie Deutsch – Spanisch*, Tübingen: Stauffenburg, 155–166.

- Hüllen, Werner (2000): «Alle Sprachen nebeneinander. Die Anfänge des Fremdsprachenunterrichts in Europa (1450–1700)», in: *Zagreber Germanistische Beiträge* 9, 177–192.
- Kersten, Kirstin (2012): «Frühes Fremdsprachenlernen in bilingualen Kindertagesstätten», in: *News & Science: Begabtenförderung und Begabtenforschung* 30/1, 12–17.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf: (2011): *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*, Berlin/New York: De Gruyter, 2. Aufl.
- Leist-Villis, Anja (2004): *Zweisprachigkeit im Kontext sozialer Netzwerke – Unterstützende Rahmenbedingungen zweisprachiger Entwicklung und Erziehung am Beispiel griechisch-deutsch*, Münster: Waxmann.
- Leist-Villis, Anja (2016): *Elternratgeber Zweisprachigkeit: Informationen & Tipps zur zweisprachigen Entwicklung und Erziehung von Kindern*, Tübingen: Stauffenburg, 7. Aufl.
- Lüdi, Georges (1996): «Mehrsprachigkeit», in: Goebel, Hans et al. (Hg.): *Contact Linguistics. An International Handbook of Contemporary Research*, Berlin/New York: De Gruyter, 233–245.
- Lüger, Heinz-Helmut (2007): «Pragmatische Phraseme. Routineformeln», in: Burger, Harald et al. (Hg.): *Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*, Berlin/New York: De Gruyter, Teilbd. 2, 444–459.
- Maaß, Christiane (2005): «Mehrsprachigkeit – Sprachbewusstsein in der Renaissance zwischen Ideal und textueller Praxis» in: Maaß, Christiane/Vollmer, Annette (Hg.): *Mehrsprachigkeit in der Renaissance*, Heidelberg: Winter, 7–20.
- Mellado Blanco, Carmen (Hg.) (2014): *Kontrastive Phraseologie. Deutsch – Spanisch*, Tübingen: Stauffenburg.
- Montoro del Arco, Esteban T./Sinner, Carsten (2014): «Pronominale Phraseolexeme: Beschreibung und kontrastive Analyse Spanisch-Deutsch», in: Mellado Blanco, Carmen (Hg.): *Kontrastive Phraseologie. Deutsch – Spanisch*, Tübingen: Stauffenburg, 167–182.
- Oesterreicher, Wulf (2005): «Mehrsprachigkeit als Bedingung geisteswissenschaftlicher Produktivität und die Aufgabe einer Hierarchisierung der europäischen Sprachen», in: Jacob, Daniel/Krefeld, Thomas/Oesterreicher, Wulf (Hg.): *Sprache, Bewußtsein, Stil. Theoretische und historische Perspektiven*, Tübingen: Narr, 97–112.
- Oksaar, Els (1996): «The history of contact linguistics as a discipline», in: Goebel, Hans et al. (Hg.): *Contact Linguistics. An International Handbook of Contemporary Research*, Berlin/New York: De Gruyter, Teilbd. 1, 1–12.
- Pettegree, Andrew/Walsby, Malcolm (Hg.) (2011): *Netherlandish Books. Books Published in the Low Countries and Dutch Books Printed Abroad before 1601*, Bd. 1, Leiden/Boston: Brill.
- Quijada van den Berghe, Carmen (2008): «Los inicios de la enseñanza del español en el extranjero: el foco belga», in: Montoro del Arco, Esteban Tomás et al. (Hg.): *Actas del VI Congreso Nacional de la AJHLE, Granada 29–31 de marzo de 2006*, Granada: Universidad de Granada, 611–626.
- Roche, Jörg (2006): «Natürliche Mehrsprachigkeit als Mittel der Integration», in: Neuland, Eva (Hg.): *Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht*, Frankfurt a.M.: Lang, 79–92.
- Roche, Jörg (2013): *Mehrsprachigkeitstheorie: Erwerb, Kognition, Transkulturation, Ökologie*, Tübingen: Narr.
- Sáez Rivera, Daniel M. (2007): *La lengua de las gramáticas y métodos de español como lengua extranjera en Europa (1640–1726)*, Madrid: Universidad Complutense de Madrid, URL: <http://eprints.ucm.es/7813/> (Zugriff vom 26.07.2017).
- Sánchez Pérez, Aquilino (1992): *Historia de la enseñanza del español como lengua extranjera*, Madrid: SGEL.
- Schafroth, Elmar (2014): «Eine Sache des Verstehens: Phraseme als Konstruktionen. Ihre Beschreibung in der Lexikographie Französisch-Deutsch», in: Domínguez Vázquez, María José/Mollica, Fabio/Nied Curcio, Martina (Hg.): *Zweisprachige Lexikographie zwischen Translation und Didaktik*, Berlin/New York: De Gruyter, 83–111.
- Schmitt, Norbert/Carter, Ronald (2004): «Formulaic Sequences in Action: An Introduction», in: Schmitt, Norbert (Hg.): *Formulaic Sequences: Acquisition, Processing and Use*, Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 1–22.

Schwägerl-Melchior, Verena (2013): ««Plurilinguismo ricettivo» – una chiave di lettura per l'Italia spagnola?», in: Krefeld, Thomas/Oesterreicher, Wulf/Schwägerl-Melchior, Verena (Hg.): *Reperti di plurilinguismo nell'Italia spagnola (sec. XVI–XVII)*, Berlin/New York: De Gruyter, 261–279.

Schwägerl-Melchior, Verena (2014): *Sprachenpluralität und -autorisierung in der Verwaltungskommunikation des spanischen Regno di Napoli im 16. Jahrhundert*, Berlin/New York: De Gruyter.

Trabant, Jürgen (2006): *Europäisches Sprachdenken. Von Platon bis Wittgenstein*, München: Beck, 2. Aufl.

Weinreich, Uriel (1953): *Languages in contact*, New York: Publications of the Linguistic Circle of New York.

IV Buchdruck und frühneuzeitliche Sprachenmärkte

Francesco Crifò

L'editoria popolare nella Roma del XVI secolo. Storia e lingua degli avvisi a stampa di Bernardino Beccari alla Minerva

Abstract: In den historischen Beständen römischer Bibliotheken finden sich Dutzende von Flugschriften (avvisi a stampa), die laut der Frontispizien «Bernardino Beccari, libraio alla Minerva» zuzuschreiben sind. Beccari verfügte seit dem Jahr 1575 über ein Buchhandelsprivileg und brachte bis circa 1600 zahlreiche Flugschriften zum Druck. Die in unregelmäßigen Abständen, aber kontinuierlich veröffentlichten Flugschriften richteten sich an ein Publikum, das am aktuellen Zeitgeschehen interessiert war, weswegen sie dementsprechend sprachlich aufbereitet wurden. Sie stellen eine wichtige frühe Etappe bei der Herausbildung des Journalismus in Italien dar. Der vorliegende Beitrag untersucht an ausgewählten Beispielen die sprachlichen Besonderheiten dieser nichtliterarischen populären Textsorte: Beccaris Individualstil schlägt sich in zahlreichen rekurrenten Formulierungen nieder. Darüber hinaus ist deutlich zu erkennen, wie sich bei der sprachlichen Gestaltung der an einen großen Adressatenkreis gerichteten Flugschriften das Vorbild des Toskanischen immer deutlicher bemerkbar macht.

Keywords: Altitalienisch; Buchdruck; Flugschriften; römischer Dialekt; Sprachgeschichte.

URN: urn:nbn:de:bvb:19-epub-40523-4

1 Introduzione: l'avviso a stampa – un prodotto editoriale di grande successo

Fra i prodotti editoriali più popolari nella Roma del Cinquecento spiccano per quantità e fortuna gli avvisi a stampa, cioè quelle stampe di qualità generalmente scadente per cura del testo e supporto materiale, di poche pagine (generalmente quattro oppure otto) e di modesto valore letterario che trasmettevano, per lo più, le notizie più recenti giunte attraverso il sistema delle poste. Tali testi sono stati oggetto di diverse rassegne critico-bibliografiche (ancora indispensabile è Bulgarelli 1967; cf. anche Tellini Santoni/Manodori Sagredo 2000) e di una monografia di Raymund Wilhelm (1996) che costituisce a tutt'oggi il testo di riferimento per gli studi sul genere testuale, limitatamente alla prima metà del Cinquecento. Già a quest'epoca il venditore di avvisi era una figura ben nota a livello popolare almeno a Venezia e a Roma, cioè nelle città che primeggiavano in Italia a un tempo come snodi postali e come centri tipografici (cf. Rozzo 2008, 27). Forse la testimonianza letteraria più nota è quella di carattere satirico contenuta nella *Cortigiana* di Pietro Aretino. I titoli delle *storie* in vendita sono significativamente aggiornati nella seconda redazione (cf. tab. 1).¹

¹ Si sono sottolineati i titoli fittizi che riprendono puntualmente formule ricorrenti negli avvisi a stampa di argomento politico e bellico e che l'Aretino ebbe cura di aggiornare e moltiplicare nella seconda redazione della commedia. È immediatamente evidente il crescente spazio riservato a ciò che oggi ricadrebbe sotto la rubrica «politica estera».

<p><i>Furfante che vende le istorie.</i> [...] <i>Alle belle istorie! La pace tra il Cristianissimo e l'Imperatore! La presa del re! La riforma de la Corte composta per il Vescovo di Chieti! I capricci de fra Mariano in ottava rima! Egloge del [S]trasino! La vita de l'abbate de Gaeta! Alle belle istorie! Alle belle istorie! La Caretta! Il Cortigiano falito! Istorie! Istorie!</i></p>	<p><i>Furfante che vende istorie.</i> [...] <i>Alle belle istorie! storie! storie! La guerra del Turcho in Ungheria! Le prediche di fra Martino! Il Concilio! Istorie! Istorie! La cosa d'Inghilterra! La pompa del papa e dell'imperadore! La circuncision del Vaivoda! Il sacco di Roma! L'assedio di Fiorenza! Lo abboccamento di Marsilia con la conclusione! Istorie! Istorie!</i></p>
---	---

Tabella 1: Il venditore di avvisi nella Cortigiana del 1525 e del 1534 (Trovato/Della Corte 2010, 71s., 240).

Almeno a Roma, questa fioritura fu favorita anche dalla politica pontificia, impegnata a incentivare l'alfabetizzazione (cf. Trifone 1992) e a promuovere l'editoria (oltre che a controllarla sempre più rigidamente; cf. Quondam 1983, 586).

È però negli ultimi anni del secolo, dal 1593 al 1600, che si concentra l'attività di Bernardino Beccari, curatore e venditore di avvisi a stampa in piazza della Minerva, presso il Pantheon.² La sua figura è stata messa in rilievo dal già citato Bulgarelli, addirittura qualificandolo come «antesignano dei giornalisti italiani» (Bulgarelli 1966, titolo). Più in generale, i non pochi rielaboratori, stampatori e venditori di notizie nella Roma di XVI–XVII secolo di cui è sopravvissuto il nome costituiscono, ancora secondo Bulgarelli/Bulgarelli, «i diretti precursori dei giornalisti» (1988, XI).

L'insieme degli avvisi pubblicati a suo nome e conservati fino a oggi (d'ora in avanti: AB)³ appare omogeneo e piuttosto innovativo per diversi aspetti. Ci si propone qui, basandosi su un corpus composto delle opere censite nei cataloghi delle cinquecentine, di avanzare qualche nuovo spunto di riflessione sulle sue caratteristiche testuali e linguistiche, anche al fine di evidenziarne somiglianze e differenze con gli avvisi risalenti alla prima metà dello stesso secolo studiati da Wilhelm (1996, soprattutto 336–519).

2 Bernardino Beccari e la sua impresa editoriale

Contestualmente alla collazione di più di cinquanta degli opuscoli di Beccari, Tullio Bulgarelli ha potuto fare luce sul personaggio, pur riconoscendo che ricostruirne la biografia è «impresa pressoché impossibile» (1966, 123).⁴ Il tipografo arrivò probabilmente a Roma sulla scia dei

2 Al di fuori quindi del rione Parione, al tempo per eccellenza il quartiere dei tipografi e dei librai, anche se si possono censire luoghi di produzione libraria distribuiti per tutta la città (cf. Barberi 1955, 280; Masetti Zannini 1980, 139; Tellini Santoni/Manodori Sagredo 2000, 23; Trifone 2008, 47).

3 Il corpus qui considerato si limita a quanto conservato nelle biblioteche laziali; sono però noti diversi altri titoli oltre a ristampe e traduzioni in francese e in tedesco. È stata ritenuta decisiva la presenza, nel frontespizio o in calce, della formula «pub(b)licati / dati in luce da / per / ad istanza di Bernardino Beccari». Non costituiscono criterio di selezione le caratteristiche tipografiche né stilistiche-linguistiche dei testi (come si vedrà, uno di essi presenta evidenti peculiarità) né gli argomenti trattati. I singoli AB saranno identificati dalle seguenti abbreviazioni: B 228–353–56 avvisi catalogati in Bulgarelli (1966, 37–126); N – avviso catalogato come Misc.Val. 1097.9 della Biblioteca Nazionale Centrale di Roma: *Avviso de i progressi fatti da Cusaim Bassà in Asia contra il Turco. Dove s'intendono rotte d'esserciti, prese di Città, & molte altre fattioni notabili seguite del mese di Luglio, & di Agosto del presente anno 1599*; da C 1 a C 5 – cinque avvisi conservati nella Collezione privata Attilio Carosi (Viterbo): C 1 *Avisi nuovi d'Ungaria per li quali s'intende la presa di due forti di Strigonia all'ultimo di Giugno per il Sereniss. Arciduca Matthias* (1594), C 2 *Avviso di quello che ha fatto il Serenissimo Principe. Di Transilvania, Dopo il suo ritorno di Vallachia. In Napoli, A Porta Regale* (1596), C 3 *Avviso di una rotta data dal S. Michele Vaivoda di Valacchia A Mamut Visir, nella Bulgheria presso à Ruscich, al fine del mese d'Aprile*, C 4 *Ragguaglio De i successi dell'Isola d'Hibernia à favor de'Cattolici* (1599), C 5 *Avviso Della presa del Bassà di Buda per il Sig. Conte di Squarcemburgh, & Signor Baron Palfi* (1599). Gli unici interventi operati sui passaggi citati sono l'ammodernamento dei segni paragrafematici e la collocazione di «u» e «v» secondo l'uso moderno.

4 I dati storici e biografici sono desunti essenzialmente da Delumeau (1957, 1,25–36); Bulgarelli (1966); Bulgarelli (1967, 28–30); Bulgarelli (1970); Masetti Zannini (1980, 38).

molti professionisti della stampa provenienti dal Dominio veneziano di Terraferma che nel XVI secolo si ricollocarono nel resto della penisola. Il nome di Bernardino figlio di Daniele Beccari si trova menzionato la prima volta nella registrazione di una fideiussione, conservata nell'Archivio Capitolino e datata al 1573; il documento lo dice originario della diocesi di Aquileia (molti frontespizi citano appunto Sacile oggi in provincia di Pordenone come sua città natale). Nello stesso anno testimoniò alla stesura del testamento del reverendo urbinato Stefano Santucci, familiare del cardinale d'Este; un documento del 1575 registra l'obbligazione da lui assunta nei confronti della Stamperia del Popolo Romano circa la vendita di libri. Dopo aver, presumibilmente, esercitato per molti anni il mestiere di libraio in piazza della Minerva, almeno a partire dal 1593 pubblica a proprio nome, in qualità di curatore, diversi opuscoli a stampa. La sua attività si limitò sempre alla cura del testo e alla vendita degli stessi, mentre la fase della stampa rimase di competenza di altri.⁵ Il lavoro più ambizioso trasmesso a suo nome è l'edizione della raccolta di orazioni di Girolamo Frachetta pubblicate sotto il titolo *Il Principe*. I suoi ultimi avvisi datano al 1600: sorprende quindi che la registrazione del matrimonio di Giovanna *quondam* Bernardino Beccari risalga già al 1597. La spiegazione più economica è che dopo la morte del libraio il suo nome sia stato usato come un marchio al fine di conservare un pubblico già affezionato. Tale ipotesi potrebbe trovare un appoggio nel fatto che la produzione a noi rimasta sotto il suo nome ha il suo picco proprio nel 1596 e inizia a declinare quantitativamente negli anni successivi.

Wilhelm (1996, 255–260) ha individuato un embrione della serialità editoriale che dà avvio alla storia del giornalismo moderno in un caso simile, anch'esso localizzato a Roma ma assai più limitato nel tempo, legato alla guerra della Lega di Smalcalda (1546) e al nome di Girolamo Cartolari:

Insgesamt zeigt die Serie der von Girolama Cartolari im Jahre 1546 herausgegebenen zehn *avvisi* eine große Nähe zu der – nach Ansicht der Pressegeschichte erst ein Jahrhundert später einsetzenden – Periodizität gedruckter Informationsschriften. Allerdings dürfte die regelmäßige Kriegsberichterstattung des Sommers 1546 auf die relativ kurze Zeit beschränkt bleiben, in der die päpstlichen Truppen eine wichtige Rolle in dem kaiserlichen Heer einnehmen (Wilhelm 1996, 260).

In base agli stessi criteri di Wilhelm, gli AB possono essere individuati come uno degli snodi successivi nel percorso della stampa italiana verso il giornalismo periodico di tipo moderno. L'omogeneità materiale (quasi sempre gli avvisi sono composti di 4 carte in 16°, resi riconoscibili anche da stemmi ricorrenti sul frontespizio oltre che dallo stesso nome del Beccari) e quella linguistica, oltre ai frequenti rimandi intertestuali, contribuivano verosimilmente a rendere il prodotto ben riconoscibile al pubblico. Ben 44 degli AB, infatti, costituiscono una serie strettamente coesa che dà conto delle prime fasi di un lungo conflitto tra gli Ottomani e l'Impero asburgico (1593–1606).⁶ Tematicamente omogeneo è anche il già ricordato *Principe* di Girolamo Frachetta, il cui autore si rivolge appunto al principe transilvano Sigismondo Báthori, in guerra con l'Impero ottomano. Si può sospettare, in base all'evidente fortuna di queste pubblicazioni, un ampio interesse del pubblico verso una guerra presentata efficacemente dal nuovo *medium* come un conflitto del bene contro il male. Che questa guerra

5 Fu particolarmente stretta la collaborazione con il tipografo Nicolò Muzi, con cui condivise l'interesse alla guerra d'Ungheria e probabilmente molte scelte editoriali (cf. Franchi 2012).

6 Tra le varie denominazioni moderne vi sono «Guerra dei tredici anni», «Lunga guerra», «Guerra d'Ungheria», «Guerra turco-imperiale» (ted. «Langer Türkenkrieg»).

sia stata accompagnata a livello internazionale dalla sperimentazione di forme di propaganda a stampa con pochi precedenti pare confermato sul versante ottomano: almeno una cronaca turca contemporanea degli eventi, il *Şehnâme-i Hümâyûn* (manoscritto risalente al 1596 circa) di un *Ta'liqî-zâde* testimone diretto di alcune delle campagne militari contro gli Asburgo, sembra presentare un'analoga impostazione drammatica, retorica e trionfalistica (cf. Woodhead 1983, 71–96).

Un'evidente coerenza intertestuale tra i singoli AB si osserva nelle strategie compositive: particolarmente evidenti sono i moduli ricorrenti in apertura e in chiusura. Rispettivamente costituiscono un breve riepilogo della situazione pregressa, spesso corroborata da riferimenti a pubblicazioni precedenti (ma mai datate con precisione),⁷ e un auspicio che culmina a volte in una vera e propria preghiera finale a beneficio dei principi e generali cristiani impegnati contro i turchi.

Si può sospettare, dato il numero e la diffusione dei testi superstiti, un notevole successo editoriale, cui si può addebitare anche almeno un caso (apparentemente non ancora messo in luce) di falsificazione del marchio: nel 1600, anno della pubblicazione dell'ultimo bollettino ad oggi noto di Beccari, un altro *avviso* sulla conquista di Székesfehérvár (Alba Reale; ted. Stuhlweißenburg) è attribuito a un altrimenti ignoto *Belardino Birioli alla Minerva*.⁸ Anche in un breve avviso del 1595 a nome Gieronimo Accolti, *l'incipit* e la conclusione⁹ sono indistinguibili da quelli dei rapporti dalla guerra di Ungheria pubblicati a nome di Beccari.

Il ruolo del personaggio fu in ogni caso verosimilmente ristretto a quello del curatore editoriale, importante figura della tipografia del Cinquecento e anche della storia della lingua: il contributo della categoria professionale all'affermazione del nuovo italiano a base toscana deve essere stato certo rilevante, anche se molte questioni di dettaglio restano insolubili a causa dell'anonimato di molti dei protagonisti (cf. Fahy 1980, 174–175; Trovato 1991, 307–308; Wilhelm 1996, 55–57).

Poco, infine, si può dire sulle fonti informative del curatore-libraio, a meno di ulteriori ricognizioni negli archivi: vista la vicinanza tematica con diverse missive inviate dai campi di battaglia a Cinzio Aldobrandini, cardinale di San Giorgio a Velabro e responsabile della politica del papa nell'Europa orientale, si deve sospettare che il cardinale consentisse alla diffusione tramite il Beccari delle notizie più aggiornate dal fronte.¹⁰

7 (come già si scrisse) B 278, (come fu scritto) B 252, B 276, (come si è detto nell'altra Relatione) B 319.

8 Il testo completo del frontespizio recita: «Avviso della presa d'Albaregale città principale della Ungheria per il S. Duca di Mercurio Capo dell'essercito Imperiale. A di 22. Settembre 1601. In Roma, Per gli Heredi di Nicolò Mutij, Publicata per Belardino Birioli alla Minerva, 1601» (Bulgarelli/Bulgarelli 1988, 1).

9 Rispettivamente «Dapoi la presa Giorgiò fortezza importantissima, & la meravigliosa vittoria già tre volte acquistata da i bellicosissimi Daci del Prencipe Transilvano» e «si che ben si può giudicare che Manus Domini pugnet pro eo, & che esso Principe Serenissimo sia nato all'imperio di grandissimi regni, & però si ha lettere di Alba Giulia delli dieci di novembre 1595, che avvisa il Secretario del Prencipe Transilvano con la presente [...] LAUS DEO» (B 253).

10 Una ricognizione a più ampio raggio, estesa anche alla documentazione manoscritta, può certamente chiarire meglio le vie e i modi della trasmissione delle notizie. Ne è prova l'esperimento *ante litteram*, con pubblicazione di molti estratti, condotto da Nicolae Buta (1930). Sembra emergere una certa diffusa continuità con lo stile degli AB, i quali tendono però a una maggiore sinteticità.

3 Il contesto storico-linguistico

3.1 La situazione linguistica a Roma alla fine del Cinquecento

Il volgare di Roma attraversa tra XV e XVI secolo una rapida metamorfosi che finisce per renderlo profondamente toscanizzato, da parlata assimilabile all'area italo-romanza centro-meridionale che era: il processo e lo stesso termine di «Toskanisierung» sono stati illustrati nella classica monografia di Gerhard Ernst del 1970. Ancora utile per visualizzare l'evoluzione è la tabella di Migliorini (1948) riportata di seguito con adattamenti:

	Fino al XIII sec. ca.	XIII-XV sec.	XV-XVI sec.	dal XVII sec.
Lingua scritta	Latino	Latino Romanesco letterario	Latino Toscano letterario	Toscano letterario
Lingua parlata	Vernacolo romanesco	Vernacolo romanesco	Toscano parlato Vernacolo romanesco	Toscano parlato Vernacolo romanesco

Tabella 2: Storia del romanesco secondo Migliorini (1948, 114).

La rappresentazione, estremamente schematica, va oggi integrata almeno per la situazione quattrocentesca dalla raffigurazione seguente, che tiene nel dovuto conto le dimensioni diastratica e diafasica e valorizza la vitalità della parlata di Roma anche dopo e nonostante la sua toscanizzazione e il suo presunto «disfacimento»:

Varietà sociali	Varietà stilistiche	Esempi di testi
Lingua ufficiale (toscano)		Bandi, documenti curiali
Romanesco medio	Registro letterario Registro usuale	Lamento di Paolo Petrone Diari, atti notarili
Romanesco popolare	Registro letterario Registro usuale	Visioni di santa Francesca Ricettario di Stefano Barocello

Tabella 3: Varietà del romanesco di XV secolo secondo Mancini (1987, 59), cit. in Trifone (2008, 38).

La varietà rispecchiata dagli AB nel secolo successivo è in tutto associabile a quella già sostanzialmente toscana dei bandi e dei documenti curiali. Nella grafia come nella grammatica continuano inoltre ad abbondare i latinismi, certo da porre in relazione anche con l'elevatissima percentuale di incunaboli in latino prodotti a Roma rispetto agli altri centri tipografici italiani (cf. Marazzini 1993, 39s.; Trifone 1992, 45s., 56s.: intorno al 95%, contro il 90% di Milano, il 72% di Firenze e il 69% di Venezia).

3.2 La lingua degli avvisi a stampa fino al 1550

Secondo Paolo Trovato (1991, 304) è solo dopo la metà del XVI secolo che l'opera dei revisori promuove una standardizzazione coerente e pervasiva in senso toscanizzante: nel volgare

di pochissimi anni essa è già tanto avanzata da rendere ardua la stessa localizzazione dei testi (cf. Trovato 1998, 169).

Wilhelm (1996, 341–364) ha raccolto diverse testimonianze metalinguistiche contenute negli avvisi della prima metà del secolo, le quali descrivono una *lingua senza eleganza*, una *semplice lingua comune* senza pretese letterarie e mirata a garantire al più ampio pubblico testi di facile lettura ma di prestigio sufficiente a salvaguardarne la credibilità. Lo studioso esegue anche una verifica ragionata su avvisi veneziani, milanesi e romani. Sceglie in particolare come indicatori della distanza dal cosiddetto *scelto parlar toscano* il criterio della presenza o assenza di nove elementi della morfologia verbale (illustrati in Wilhelm 1996, 398s.). La conclusione è che il genere a quest'altezza cronologica presenta una veste linguistica sovraregionale ma di registro medio, non letterario e quindi sostanzialmente estraneo al bembismo fiorentinizzante (cf. Wilhelm 1996, 365–492).

4 Gli avvisi di Beccari: note di lingua e stile

4.1 Fonetica

Sulla base del corpus descritto nel capitolo 3, dal punto di vista strettamente linguistico e testuale ben poco sopravvive ormai della componente romanesca cosiddetta «di seconda fase»: la fonomorfologia è pressoché del tutto sprovincializzata.¹¹ Negli avvisi manca ogni traccia dei tratti più tipici della parlata locale, come la metaforesi, l'assimilazione progressiva del nesso *nd*, l'affricazione della sibilante dopo liquida o nasale. Localismi isolati si conservano in serie suffissali tipiche del romanesco: si rintracciano esempi di sostantivi uscenti in *-ola* anziché *-uola* (*bandierola* B 290 / *banderole* B 319), *-aro* anziché *-aio* (*febraro* B 235, B 260, B 279 e passim, *gennaro* B 278, B 319, *libraro* B 350, *marinari* B 260, B 278, *migliara* B 274), *-arello* anziché *-erello* (*vecchiarello* B 290).

Si riscontra a tutti i livelli un generale adeguamento alla norma toscoflorentina. Il dittongamento toscano è largamente prevalente: *buono* B 235, B 243, B 247 e altre 32 volte (*bonissimo* solo a B 228 contro *buonissimo* B 235 e B 270), *fuoco* B 228, B 235, B 247 e passim (esclusivo), *luoco* / *luogo* B 234, B 235, B 247 e altre 40 volte (solo un *locchi* B 344), *puose* B 278 / *puosero* B 258 / *propuose* B 254. Un'eccezione assolutamente regolare nel corpus è *nova*, sostantivato e specializzato nell'accezione di «notizia» (B 236, B 242, B 243 e passim). Si mantengono dopo un fono palatale i dittonghi di *figliuolo* B 234, B 257, B 273 e altre 23 volte (contro *figliolo* solo in B 243, C 3, C 5), *Spagnuolo* B 249, B 258, B 260 e altre 14 volte (contro uno *Spagnolo* in B 269) e *giuocare* B 260 (ma *giocare* B 264).

Anche l'anafonesi è quasi regolare: si incontrano solamente *lingua*, *punto*, *consiglio* e così via; le poche eccezioni sono *longo*, che si appoggia all'etimo latino (agg. B 252 e avv. in *longo tempo* B 262 e *longe* B 241, contro *lungo* B 242, B 267, B 268 e altre 4 volte, *alla lunga* C 1, *lunge* B 242, B 266, B 304, C 5 e *da lungi* B 273), e *fiamengo* (B 278, ma *fiamingo* B 319). Meno chiaramente delineata è l'alternanza tra la conservazione degli *-ar-* intertonici e postonici e i rispettivi esiti toscani in *-er-*. Anche se questi ultimi sono predominanti, si registrano molte alternanze: *cavallaria* B 228, B 290 e *cavalleria* B 228 2v, B 236, B 241 e altre 8 volte; *fantaria*

11 Alcuni tratti apparentemente settentrionali (ad esempio *rassa* «rascia» B 350 o *abbruggiare* / *abbrugiare*, unica variante di *bruciare* documentata negli AB) andranno ricondotti con più verosimiglianza ai canali di trasmissione delle notizie piuttosto che alle origini friulane del libraio.

B 228 (due volte) e *fanteria* B 236. Per almeno due voci (*nacchare* B 316 / *nacchari* B 344 e *tapezzarie* B 316) il corpus documenta solo la prima forma.

Il già ricordato influsso del latino lascia molte tracce, come di consueto soprattutto nel vocalismo: alcuni esempi tra i meno banali sono *audienza* B 279, *defensione* B 305=306, *esercito / esserciti* B 235, B 236, B 240 e altre 65 volte (esito esclusivo; cf. anche *essaltatione* B 238, B 250, B 262, B 266, *essecutione* B 234 e C 5, *essortatione* B 305=306 e passim), *Napolitani* B 350, *turma* B 268.

4.2 Morfologia

Tratto caratteristico e costante della morfologia aggettivale nel corpus è l'abnorme frequenza dei superlativi assoluti: per selezionare un solo esempio per ogni lettera dell'alfabeto, si vedano *attissimo* B 264, C 1, *bellissimo* B 268 e altre 26 volte, *certissimo* C 3, B 342, *desiderosissimo* B 240, *effeminatissimo* B 325, *fortissimo* B 252 e altre 5 volte, *grandissimo* B 228 e altre 36 volte (inoltre, all'interno di locuzioni avverbiali: *con grandissima sua ignominia* B 250, *con grandissima fretta* B 252, *con grandissimo empito* B 276 e passim), *humilissimo* B 312, *invittissimo* B 238, B 250, *lietissimo* C 2, *maravigliosissimo* B 267, C 5, *nobilissimo* B 241 e altre 14 volte, *obedientissimo* B 305=306, *pietosissimo* B 257, *ricchissimo* B 243 e altre 5 volte, *segnalattissimo* B 343, C 3, *vaghissimo* B 319. Tra gli avverbi si possono citare *abbondantissimamente* B 238, *benissimo* B 235 e altre 8 volte, *eccellentissimamente* B 350, *furiosissimamente* B 325, *nobilissimamente* B 350, *prudentissimamente* B 242, *ricchissimamente* B 268 e altre 5 volte, *suntuosissimamente* B 241. Altra strategia elativa dalla caratteristica ricorrenza negli AB è la ripetizione del sintagma *di (molto, poco, [...]) momento* <di (grande, piccola, [...]) importanza>: solo in Guicciardini la LIZ ne attesta un uso così insistito. Tutto ciò è compatibile con l'ipotesi di un'esecuzione orale degli avvisi, per la quale esistono testimonianze contemporanee, ma non la rende necessaria.

Il repertorio degli aggettivi e pronomi dimostrativi è connotato da un'evidente elevazione di registro. Ricorrono *colui*, *cotale*, *cotanto* e simili: *il gran danno, che colui havea fatto* B 258; *cotal Città* B 247, B 310–311, *cotal piazza* B 264, *cotal resolutione* B 266, *cotal fattione* B 274, B 325, *cotal rischio* B 274, *cotal virtù* B 316, *cotal fiacchezza* B 343, *per cotal causa* B 319, *in cotal modo* B 275, *in cotal maniera* B 353, *cotal trionfo* B 320, *cotal consiglio* C 2; *cotanta Tirannide* B 290, *cotante virtù* B 319); *tanto* <tanto grande> (*un tanto huomo* C 5); *cotesto* (*mi riceva per ubidente figliuolo suo, & di cotesta Santa Sede* B 312).

	avvisi romani 1525–1550 (Wilhelm 1996, 407–412)	avvisi romani pubblicati da Beccari (1593–1600)	it. standard moderno
Indic. pres. 1ª pers. pl.	-amo, -emo, -imo	-iamo	-iamo
Indic. pres. e fut., cong. pres., imper. 2ª pers. pl.	-ati, -eti, -iti (raro) / -ate, -ete, ite	-ate, -ete, ite	-ate, -ete, ite
Indic. pres. II e III coniug. 3ª pers. pl.	-eno (raro) / -ono	-ono	-ono
Cong. pres. I coniug. 1ª e 3ª pers. sing.	-i	-i	-i
Cong. pres. II e III coniug. 1ª e 3ª pers. sing.	-i	-a (eccezione: <i>habbi</i>)	-a
Pass. rem. I coniug. 3ª pers. plur.	-or(o)no	-arono	-arono
Indic. fut. e condiz. I coniug.	-ar-	-er- (eccezione: <i>andarà</i>)	-er-

Indic. fut. e condiz. verbo <i>essere</i>	<i>serò /seria</i>	<i>sarò /saria</i>	<i>sarò</i>
Condiz.	<i>-ia</i>	<i>-ei</i> (eccezioni: <i>essere, avere, potere</i> e una volta <i>porteriano</i>)	<i>-ei</i>

Tabella 4: Morfologia di avvisi romani dal 1525–1550, degli AB e dello standard moderno.

Nella tabella precedente trovano posto altri tratti morfologici per i quali ci si esime dal fornire la localizzazione esatta negli AB (cf. tab. 4). Si propone inoltre un confronto retrospettivo con gli avvisi risalenti alla prima metà del secolo investigati in Wilhelm (1996) e in direzione opposta con il modello linguistico a base tosco-fiorentina affermatosi dal XVI secolo in avanti.

4.3 Lessico

Sul versante della variantistica lessicale gli AB presentano qualche originalità, interessante soprattutto quando ricorrente come nel caso della rarissima forma *belluardo* m. «fortificazione, baluardo» (B 290, B 269 4 volte, B 289 2 volte). La voce non compare nelle banche dati se non con un'occorrenza nella *Relazione di Spagna* e quattro nelle *Aggiunte alla ragion di stato* di Giovanni Botero (Bibl). Sembra di recente introduzione *felba* f. «stoffa simile al velluto, per lo più di seta; felpa» (B 350 5 volte; altrove in Cortese, Bibl e Baldi, Tassoni e Gemelli Careri, GDLI s.v. *felpa*); molto raro è *scheramuccie* f.pl. «combattimento non decisivo, scaramuccia» (B 274; assente in Bibl, LIZ, GDLI e corpus OVI).

I nemici della Chiesa sono indicati mediante sintagmi spregiativi fissi, con probabile motivazione propagandistica: ad esempio Elisabetta I, prima di essere ricordata come *Reina d'Inghilterra* nel 1599 (C 4), nel 1596 è solo *l'asserta Reina* B 259 (3 volte), B 275 (2 volte), B 278; il corsaro Francis Drake è *il Drago* B 259. Non sembra di poter rilevare una simile connotazione nelle frequenti menzioni del nemico turco: evidentemente la semplice menzione del (*gran*) *Turco* era sufficiente a coinvolgere emotivamente i lettori.

5 Conclusioni: un prodotto per un pubblico affezionato ed esigente

Quanto osservato cursoriamente finora, specialmente nel capitolo 4.1 e nella tabella 4, testimonia una chiara tendenza all'adeguamento alla lingua letteraria di matrice tosco-fiorentina: le ultime occorrenze dei tipi recessivi nella morfologia verbale si registrano non a caso tra i verbi ausiliari, servili e generalmente a più alta ricorrenza, vale a dire nelle categorie più caratteristicamente conservative. Il risultato è forse estendibile ad altri prodotti simili nel quadro del genere minore (ma di grande fortuna popolare) degli avvisi a stampa. È insomma possibile che questa tipologia paraletteraria abbia giocato un ruolo non trascurabile nella definitiva vittoria del canone bembesco. Il «marchio di fabbrica» Beccari consente una pratica delimitazione della base empirica ma vi sono tracce di prodotti del tutto analoghi nello stesso giro di anni, di cui si dovrà tener conto nel definire confini e caratteristiche del sottogenere testuale.

Un altro dato che emerge con evidenza è la grande uniformità stilistica e linguistica, tale da lasciar sospettare una monoautorialità o almeno una curatela unica dei testi, con l'istruttiva eccezione di B 290. Questo testo, risalente al 1598 e pubblicato «ad istanza» del libraio, è esplicitamente attribuito a un autore diverso, monsignor Giovanni Maria

Tagliaferri, e presenta diverse peculiarità linguistiche che lo differenziano dagli altri:¹² si nota nel complesso una decisa impostazione antioscana che l'editore ritenne in questo caso opportuno conservare.

Amedeo Quondam ha ricordato che il pubblico degli avvisi, anche grazie alle letture pubbliche, era assai composito (cf. Quondam 1983, 599; Bulgarelli/Bulgarelli 1988). La produzione di Beccari sembra focalizzata su clienti di cultura medio-alta e gusti piuttosto ricercati: malgrado la cattiva qualità del materiale cartaceo e la scarsa pertinenza delle silografie (di competenza degli stampatori), i suoi avvisi sono praticamente privi di errori testuali e ambiscono a presentarsi come prodotti linguisticamente e stilisticamente curati. Sul finire del Cinquecento, a quanto emerge da questa sommaria analisi, l'aspettativa di questo pubblico era ormai rivolta a una lingua assimilabile al toscano letterario e improntata a uno stile già tendenzialmente barocco.

6 Bibliografia

- Barberi, Francesco (1955): «Gli avvisi a stampa nella Roma del Cinquecento», in: *Strenna dei Romanisti* 15, 277–281.
- Bibl. *Biblioteca Italiana*, URL: <http://www.bibliotecaitaliana.it/> (Zugriff vom 25.07.2017).
- Bulgarelli, Tullio (1966): «Bernardino Beccari da Sacile antesignano dei giornalisti italiani», in: *Accademie e biblioteche d'Italia* 24, 123–125.
- Bulgarelli, Tullio (1967): *Gli avvisi a stampa in Roma nel Cinquecento*, Rom: Istituto di Studi Romani.
- Bulgarelli, Tullio (1970): «Beccari, Bernardino», in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 7, URL: [http://www.treccani.it/enciclopedia/bernardino-beccari_\(Dizionario-Biografico\)/](http://www.treccani.it/enciclopedia/bernardino-beccari_(Dizionario-Biografico)/) (Zugriff vom 25.07.2017).
- Bulgarelli, Sandro/Bulgarelli, Tullio (1988): *Il giornalismo a Roma nel Seicento*, Rom: Bulzoni.
- Buta, Nicolae (1930): «I Paesi Romeni in una serie di «Avvisi» della fine del Cinquecento», in: Școala Română din Roma (Hg.): *Diplomatariu italicum. Documenti raccolti negli archivi italiani*, Bd. 2, Rom: Libreria di Scienze e Lettere, 72–304.
- Delumeau, Jean (1957): *Vie Économique et sociale de Rome dans la seconde moitié du XVIe siècle*, 2 Bd.e, Paris: De Boccard.
- Ernst, Gerhard (1970): *Die Toskanisierung des römischen Dialekts im 15. und 16. Jahrhundert*, Tübingen: Niemeyer.
- Fahy, Conor (1980): «Introduzione alla «bibliografia testuale»», in: *La Bibliofilia* 82, 151–181.
- Franchi, Saverio (2012): «Muzi, Nicolò», in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 77, URL: http://www.treccani.it/enciclopedia/nicolo-muzi_%28Dizionario-Biografico%29 (Zugriff vom 25.07.2017).
- GLI. Battaglia, Salvatore/Bàrberi Squarotti, Giorgio (1961–2009): *Grande dizionario della lingua italiana*, 23 Bd.e, Turin: UTET.
- LIZ. Stoppelli, Pasquale/Picchi, Eugenio (Hg.) (2001): *LIZ. Letteratura Italiana Zanichelli. CD-ROM dei testi della letteratura italiana*, Bologna: Zanichelli, 4. Aufl.
- Mancini, Marco (1987): «Aspetti sociolinguistici del romanesco nel Quattrocento», in: *Roma nel Rinascimento*, 38–75.
- Marazzini, Claudio (1993): *Il secondo Cinquecento e il Seicento*, Bologna: Il Mulino.

12 Fra le altre, la reiterata assenza di dittongamento (*rote, scola, vol*) e anafonesi (*gionse, sovracionse, soggionse, ramengo* [...]), nonché diverse particolarità non toscane nel vocalismo atono (*intrare* anziché *entrare*, *soccesso* anziché *successo*, *giovene* anziché *giovine* o *giovane*), in particolare il mancato innalzamento della vocale finale negli enclitici (*acclamandose, lagnarse, postove, sentirse*), oltre alla desinenza di sesta persona *-orono* nei perfetti deboli.

Masetti Zannini, Gian Ludovico (1980): *Stampatori e librai a Roma nella seconda metà del Cinquecento. Documenti inediti*, Rom: Palombi.

Migliorini, Bruno (1948): «Dialetto e lingua nazionale a Roma», in: Migliorini, Bruno: *Lingua e cultura*, Rom: Tumminelli, 109–123, 2. Aufl.

OVI. *Corpus OVI dell'italiano antico*, URL: [http://gattoweb.ovi.cnr.it/\(S\(df4isnawjl0of21ru1su2jy\)\)/CatForm01.aspx](http://gattoweb.ovi.cnr.it/(S(df4isnawjl0of21ru1su2jy))/CatForm01.aspx) (Zugriff vom 25.07.2017).

Quondam, Amedeo (1983): «La letteratura in tipografia», in: Asor Rosa, Alberto (Hg.): *Letteratura italiana*, Turin: Einaudi, 1/2, 555–686.

Rozzo, Ugo (2008): *La strage ignorata. I fogli volanti a stampa nell'Italia dei secoli XV e XVI*, Udine: Forum.

Tellini Santoni, Barbara/Manodori Sagredo, Alberto (2000): *Libri e cultura nella Roma di Borromini*, Rom: Retablo.

Trifone, Pietro (1992): *Roma e il Lazio*, Turin: UTET.

Trifone, Pietro (2008): *Storia linguistica di Roma*, Rom: Carocci.

Trovato, Paolo (1991): *Con ogni diligenza corretto. La stampa e le revisioni editoriali dei testi letterari italiani (1470–1570)*, Bologna: Il Mulino.

Trovato, Paolo (1998): *L'ordine dei tipografi*, Rom: Bulzoni.

Trovato, Paolo/Della Corte, Federico (Hg.) (2010): *Pietro Aretino. Teatro*, Bd. 1: *Cortigiana (1525 e 1534)*, Rom: Salerno.

Wilhelm, Raymund (1996): *Italienische Flugschriften des Cinquecento (1500–1550). Gattungsgeschichte und Sprachgeschichte*, Tübingen: Niemeyer.

Woodhead, Christine (1983): *Ta'liqī-zāde's Şehnāme-i Hümāyūn. A history of the Ottoman campaign into Hungary 1598–1594*, Berlin: Schwarz.

Thomas Scharinger

***L'italiano fuori d'Italia* im Spiegel des frühneuzeitlichen Buchdrucks – zu Marktwert und Verbreitung italienischer Drucke im Europa des 16. Jahrhunderts**

*Abstract: Der Beitrag beschäftigt sich mit italienischen Drucken, die im 16. Jahrhundert außerhalb Italiens entstanden sind. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, welche Rückschlüsse diese auf die Verbreitung und den Stellenwert des Italienischen im frühneuzeitlichen Europa zulassen. Anhand einer quantitativen und qualitativen Analyse der Daten des Universal Short Title Catalogue (USTC) werden zunächst länderspezifische Unterschiede (insbesondere zwischen England, Frankreich, dem Heiligen Römischen Reich, den Niederlanden, Polen, der Schweiz sowie Böhmen und Mähren) identifiziert, die im Anschluss vor dem Hintergrund der bisherigen Annahmen und Erkenntnisse der Forschung zum *italiano fuori d'Italia* interpretiert werden. Es zeigt sich, dass die Produktion italienischer Drucke nicht in allen Fällen allein mit dem damaligen Prestige des Italienischen als Literatur- und Kultursprache, sondern häufig auch mit der Migration von Italienisch-Sprechern sowie mit ganz bestimmten Diskursdomänen in Verbindung zu bringen ist.*

Keywords: Buchdruck; Frühe Neuzeit; italiano fuori d'Italia; Mehrsprachigkeit; Migration.

URN: urn:nbn:de:bvb:19-epub-40524-9

1 Einleitung – Forschungsstand und Forschungsfragen

In den letzten 20 Jahren hat sich die Forschung verstärkt mit der Geschichte des Italienischen außerhalb Italiens¹ und seinem Einfluss auf andere Sprachen² auseinandergesetzt. Wie zahlreiche Untersuchungen zeigen, erlangte das Italienische insbesondere im 16. und 17. Jahrhundert eine bemerkenswerte Verbreitung. So fand es nicht nur als Verhandlungssprache in der internationalen diplomatischen Korrespondenz zwischen europäischen und nicht-europäischen Mächten Verwendung (cf. Bruni 2007), sondern war auch als Verkehrssprache im Osmanischen Reich (cf. Minervini 2006; Baglioni 2011) – einschließlich des Maghreb (cf. Cremona 2003; Baglioni 2010) – von Bedeutung. Im frühneuzeitlichen Europa hingegen genoss es vor allem aufgrund der Ausstrahlungskraft der italienischen Renaissancekultur großes Prestige als (höfische) Kultursprache. Sowohl die Produktion von Italienisch-Lehrwerken (zunächst in Frankreich, wenig später in England und anderswo)³ als auch die Entstehung erster zweisprachiger Wörterbücher, in denen es anderen europäischen Sprachen gegenübergestellt wurde,⁴ zeugen von der weit verbreiteten Begeisterung für das Italienische. Den gesell-

1 Für einen rezenten Forschungsüberblick zum *italiano fuori d'Italia* sei auf Baglioni (2016) verwiesen, dem auch ein Großteil der Informationen in diesem Abschnitt entnommen ist. Die Ergebnisse relevanter Einzelstudien sind inzwischen in umfangreichen Überblicksdarstellungen, so z.B. in Stammerjohann (2013) und Banfi (2014), gesammelt.

2 Cf. dazu etwa Stammerjohann/Seymer (2007), Seriani (2008) und Stammerjohann (2013, 135–175).

3 Zu Lehrwerken aus Frankreich cf. Bingen (1987), Mormile (1989) und Mattarucco (2003), zu Lehrwerken für Anglophone cf. Pizzoli (2004), für Germanophone Gorini (1997) und für Hispanophone Silvestri (2001). Einen historischen Überblick über «grammatiche di italiano per stranieri» bieten Palermo/Poggiogalli (2010).

4 Cf. Gallina (1959) (Spanisch/Italienisch), O'Connor (1990) (Englisch/Italienisch), Bruna/Bray/Hausmann (1991), Gärtig (2016) (Deutsch/Italienisch) sowie Mormile (1993) und Lillo (2008; 2013) (Französisch/Italienisch).

schaftlichen Eliten galt es nicht nur als Sprache der Musik *par excellence*,⁵ sondern auch als besonders geeignete Literatursprache. Nicht wenige Schriftsteller – vor allem im Frankreich des 16. Jahrhunderts – versuchten sich daher sogar darin, mehr oder weniger umfangreiche Werke in italienischer Sprache zu verfassen.⁶

Immer wieder betont wird auch, dass neben zahlreichen Übersetzungen aus dem Italienischen,⁷ die häufig in zweisprachigen Ausgaben erschienen,⁸ vor allem die Produktion und Diffusion italienischer Originale (Trecentisten sowie Klassiker des Cinquecento) eine wichtige Rolle für dessen Verbreitung spielten (cf. etwa Baglioni 2016, 128). Umfängliche, vergleichende Untersuchungen zur Entstehung und Zirkulation frühneuzeitlicher italienischer Drucke außerhalb Italiens sind – obgleich zu einzelnen Ländern bereits mehr oder weniger detaillierte literatur- und kulturwissenschaftliche Arbeiten existieren⁹ – bisher jedoch noch nicht vorgelegt worden. Der vorliegende Beitrag setzt genau hier an, indem er versucht, die Verbreitung des Italienischen anhand der Produktion italienischer Drucke im rinascimentalen Europa zu rekonstruieren. Dafür werden nicht nur die Ergebnisse der soeben genannten Einzelstudien aus der Literatur- und Kulturwissenschaft fruchtbar gemacht, sondern auch die Daten des erst seit wenigen Jahren konsultierbaren USTC (Universal Short Title Catalogue), des bisher umfangreichsten Verzeichnisses frühneuzeitlicher Drucke in Europa (cf. Abschnitt 3), ausgewertet. Zunächst gilt es zu ermitteln, in welchen Ländern überhaupt italienische Drucke erzeugt wurden, das Italienische also einen gewissen Marktwert besaß, bevor in einem zweiten Schritt auf länderspezifische Besonderheiten eingegangen wird. Von besonderem Interesse ist dabei die Frage, ob sich die so gewonnenen Ergebnisse mit den bisherigen Erkenntnissen der Forschung zum *italiano fuori d'Italia* decken und wie der ökonomische Wert italienischer Drucke in den einzelnen Ländern zu erklären ist. In diesem Zusammenhang wird auch die Rolle italienischer Emigranten näher beleuchtet: Wie anhand des oben referierten Forschungsüberblicks ersichtlich ist, galt das Hauptaugenmerk bislang vorwiegend der Verbreitung und dem Prestige des Italienischen als Fremdsprache,¹⁰ wohingegen seine Verbreitung als Muttersprache italienischer Emigranten weit weniger Beachtung gefunden hat. Zwar wird in den einschlägigen Beiträgen, so zum Beispiel in Stammerjohann (2013, 45–99) und Baglioni (2016, 128–130), immer erwähnt, dass für den Export des Italienischen auch italienische Buchdrucker, Bankiers, Händler, Handwerker, Künstler und protestantische Glaubensflüchtlinge verantwortlich gewesen sein müssen, sprachwissenschaftliche Detailstudien zu deren tatsächlicher Rolle für die Geschichte des *italiano fuori d'Italia* sind aber bis heute selten.

5 Zum Topos des Italienischen als *lingua della musica*, der sich v.a. ab dem 17. Jh. etablierte, cf. z.B. Folena (1983), Bonomi (1998) [nicht in Biblio] sowie die Beiträge in Tonani (2005).

6 Zur Verwendung des Italienischen als Literatursprache durch Schriftsteller, deren Muttersprache nicht das Italienische war, cf. u.a. Brugnolo (2009a; 2009b), speziell zu Frankreich cf. Picot (1968) und Balsamo (1992).

7 Forschungsliteratur zu Übersetzungen aus dem Italienischen in andere große europäische Kultursprachen wird u.a. bei Stammerjohann (2013, 28) genannt. Besonders gut untersucht sind die zahlreichen Übersetzungen ins Französische (cf. Balsamo/Castiglione Minischetti/Dotoli 2009 für das 16. Jh., Dotoli et al. 2001 für das 17. Jh.).

8 Laut Bingen (1996, 423–424) dienten solche Ausgaben v.a. in Frankreich dem Selbststudium des Italienischen.

9 Zu italienischen Drucken im frankophonen Raum cf. insb. Bingen (1994), Bingen/Renaud (2015) und Balsamo (2015) sowie die Beiträge in Baldacchini (2015); zur Verbreitung italienischer Literatur im rinascimentalen Polen z.B. Buchwald-Pelcowa (1994).

10 «Fremdsprache» wird hier als Sammelbegriff für Literatur-, Kultur- und Verkehrssprache verwendet.

2 Der Buchdruck als Gradmesser für Mehrsprachigkeit?

Dass der frühneuzeitliche Buchdruck nicht nur – wie in der Sprachgeschichtsschreibung üblich¹¹ – im Zusammenhang mit dem Ausbau von Volkssprachen sowie mit der Kodifizierung einer Literatur- bzw. Standardsprache Beachtung finden sollte, sondern darüber hinaus auch Aufschluss über das komplexe Nebeneinander mehrerer Sprachen in bestimmten Territorien geben kann, hat Ambrosch-Baroua (2015) am Beispiel spanischer Drucke in der *Italia spagnola* des 16. und 17. Jahrhunderts gezeigt. Die Produktion und Diffusion von Druckerzeugnissen, in denen neben der autochthonen Sprache auch oder ausschließlich allochthone Sprachen verwendet werden, sind als Indiz für die Präsenz verschiedener Sprachen im betreffenden Gebiet, also für Mehrsprachigkeit¹² anzusehen.

Der Buchdruck ist demnach Indikator für die «Buchfähigkeit», den Prestigewert und die «Marktgängigkeit» bestimmter Sprachen, Varietäten [...], er kann die «quantitative Präsenz» von Sprachen und Varietäten sowie deren unterschiedliche Verteilung in Raum und Zeit anzeigen (Ambrosch-Baroua 2015, 4).

Wie dem obigen Passus zu entnehmen ist, legen insbesondere ökonomische Gründe nahe, dass der Buchdruck in der Tat als «Gradmesser für Mehrsprachigkeit» (Ambrosch-Baroua 2015, 4; cf. auch Ambrosch-Baroua im vorliegenden Band) betrachtet werden kann: Nur wenn genügend Rezipienten, das heißt Sprecher bzw. Leser, für eine nicht autochthone Sprache vorhanden sind, hat diese einen gewissen lokalen Marktwert, ist es wahrscheinlich, dass entsprechende fremdsprachige Drucke vor Ort produziert werden. Für die Sprachkontaktforschung ist nun insbesondere die Frage nach der Natur dieser Rezipienten von Interesse. Zum einen kann es sich dabei um alloglotte Immigranten handeln, die weiterhin in ihrer Muttersprache lesen, zum anderen aber auch um autochthone Gruppen, die einer (prestigereichen) Fremdsprache mächtig sind.¹³ Während der fremdsprachige Buchdruck im ersten Fall als Indiz für migrationsbedingte Mehrsprachigkeit im betreffenden Gebiet betrachtet werden kann, deutet er im zweiten Fall auf die Verbreitung einer bestimmten Einzelsprache als Literatur-, Kultur- oder Bildungssprache hin. Die Art der Rezipienten allein anhand der Quantität der fremdsprachigen Drucke zu bestimmen, erweist sich als schwierig. Zwar lässt deren Anzahl Rückschlüsse auf den ökonomischen Stellenwert der jeweiligen Sprache zu, allerdings kann eine hohe Nachfrage sowohl durch die Präsenz von Immigranten als auch durch das Interesse einer autochthonen Bildungselite¹⁴ erklärt werden. Aufschlussreicher sind dagegen qualitative Unterschiede bei der Sprachenwahl, wie zum Beispiel die Verteilung der Sprachen auf bestimmte Domänen. Findet eine allochthone Sprache – neben der einheimischen – etwa ausschließlich in literarischen Werken Verwendung, liegt die Vermutung nahe, dass die Drucke ihrem Prestige als internationale Literatursprache geschuldet sind und von einem autochthonen Publikum, das sie als Bildungssprache erlernt hat, nachgefragt

11 Für die Berücksichtigung des Buchdrucks in der italienischen Sprachgeschichtsschreibung sei mit Ambrosch-Baroua (2015) insb. auf Trifone (1993) verwiesen, für seine Bewertung in der Sprachhistoriografie des Französischen cf. u.a. Siouffi (2007, 468–472). Zur Rolle der Buchdrucker und deren sprachlicher Einflussnahme im frühneuzeitlichen Europa cf. auch die Beiträge in Kammerer/Müller (2015).

12 Im vorliegenden Artikel wird unter Mehrsprachigkeit die Präsenz zweier oder mehrerer verschrifteter Sprachen innerhalb eines Gebiets verstanden, von denen zumindest eine nicht autochthon ist. Nicht alle dort ansässigen Sprecher(Gruppen) müssen die verschiedenen Sprachen auch (gleichermaßen gut) beherrschen.

13 Natürlich können auch beide Gruppen gleichzeitig existieren.

14 Gemeint sind u.a. Aristokraten und Kaufleute, die eine Fremdsprache in Wort und Schrift beherrschten.

werden. Die Präsenz von Migranten kann zwar nicht gänzlich ausgeschlossen werden, darf aber auch nicht zwangsläufig daraus abgeleitet werden. Wenn jedoch verschiedene Sprachen nebeneinander – oder sogar miteinander – in der Gebrauchsliteratur (etwa Drucke, die als Grundlage für religiöse Kulthandlungen dienen) oder der lokalen Verwaltungsschriftlichkeit (etwa gedruckte Erlasse, Sammlungen von Gesetzestexten usw.) begegnen, spricht dies eher dafür, dass die Drucke eine durch die Präsenz verschiedener Sprechergruppen bedingte Mehrsprachigkeit widerspiegeln.

Für die Analyse italienischer Drucke im rinascimentalen Europa ergibt sich daraus Folgendes: Um anhand der Drucke festzustellen, ob das Italienische in bestimmten Territorien als Muttersprache italienischer Migranten verbreitet war oder ob es ausschließlich als prestigereiche Fremdsprache einen gewissen Marktwert besaß, muss in erster Linie die Qualität bzw. Typik der Drucke genauer betrachtet werden. Zu vermuten ist, dass in Gegenden, in denen Italiener ansässig waren, italienische Drucke auch in solchen Domänen anzutreffen waren, in denen für gewöhnlich nur die einheimische Sprache Verwendung findet. Der Druck literarischer Klassiker sowie bestimmter Fachliteratur (etwa aus den Bereichen Musik und Kunst) hingegen ließe sich auch durch die Nachfrage einer Bildungselite erklären und mit der Ausstrahlungskraft der italienischen Renaissancekultur in Verbindung bringen.

Daneben müssen aber noch weitere Faktoren berücksichtigt werden. Weiter oben wurde festgehalten, dass die Produktion fremdsprachiger Drucke die Existenz von Rezipienten für eine allochthone Sprache nahelegt. Dies gilt natürlich nur dann, wenn die Drucke nicht ausschließlich für den Export bestimmt sind. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist daher auch der genaue Druckort eines Werkes. Würde sich zum Beispiel zeigen, dass die Mehrheit der außerhalb Italiens gedruckten Bücher in an Italien angrenzenden Regionen oder in «Druckhochburgen», in denen auch zahlreiche weitere fremdsprachige Werke produziert wurden, entstanden sind, könnten diese auch für den Export bestimmt gewesen sein. Umgekehrt ist es auffällig, wenn in einem verhältnismäßig unbedeutenden Druckort die Mehrheit aller italienischen Drucke eines Landes produziert wurde. Angesichts des Umstands, dass gerade kleinere Druckorte häufig nur den lokalen Bedarf abdeckten (cf. Ambrosch-Baroua 2015), könnte dies ein Indiz für die Präsenz von Immigranten sein. Ebenfalls von Bedeutung ist die Herkunft des Autors und/oder Druckers. War ein solcher italienischer Abstammung, könnte er, ganz gleich ob er in einem Gebiet ansässig war, das sich in geografischer Nähe zu Italien befand oder nicht, im Ausland publiziert haben, um der Zensur zu entgehen. Selbst wenn seine Werke als Gebrauchsliteratur zu betrachten sind, könnten sie für den italienischen Markt bestimmt gewesen sein. Handelt es sich beim Autor hingegen nicht um einen Italiener, der zudem vorwiegend literarische Texte verfasste (cf. Abschnitt 1), zeugt dies eher von der Verbreitung des Italienischen als Literatursprache.

Wie aus dem bisher Gesagten deutlich wird, sind bei der Analyse der italienischen Drucke also verschiedene Variablen zu beachten: vor allem Domänen und Rezipienten, Druckort sowie Herkunft des Autors und Druckers. Eine Datenbank frühneuzeitlicher Drucke, die nicht nur solche Informationen bezüglich der verzeichneten Titel enthält, sondern diese auch benutzerfreundlich aufbereitet und überdies im Open Access zugänglich ist, stellt der USTC (Universal Short Title Catalogue) dar, der im nächsten Abschnitt kurz vorgestellt wird.

3 Der Universal Short Title Catalogue (USTC) – Datengrundlage und Vorgehensweise

Wie bereits erwähnt, soll die Verbreitung italienischer Drucke nicht nur anhand einer Synthese der Ergebnisse bereits vorhandener Einzelstudien rekonstruiert werden. Als gemeinsame Datengrundlage wird daher der USTC (cf. USTC 2017) herangezogen. Ziel dieser Gesamtbibliografie ist es, alle Drucke im frühneuzeitlichen Europa und Mexiko (bisher vor allem aus dem 16. Jahrhundert) zu erfassen und zu katalogisieren.¹⁵ Der Katalog ist kostenlos zugänglich, die vielfältigen, miteinander kombinierbaren Suchoptionen (etwa Sprache, Land, Domäne, Zeitraum) selbsterklärend. Da die Daten vorangegangener Großprojekte zu einzelnen Ländern, wie zum Beispiel EDIT16 (cf. EDIT16) für Italien, eingespeist worden sind, kann der USTC heute wohl als das wichtigste Referenzwerk seiner Art betrachtet werden. An dieser Stelle sämtliche Stärken und Schwächen dieses digitalen Verzeichnisses zu besprechen, würde den Rahmen des vorliegenden Beitrags sprengen. Im Folgenden soll daher nur auf einige Vor- und Nachteile aufmerksam gemacht werden.¹⁶

Als besonders vorteilhaft erweist sich meines Erachtens der Umstand, dass mit dem USTC eine gemeinsame Datenbank für verschiedene Länder geschaffen wurde und aufgrund einheitlicher Katalogisierungskriterien von einer gewissen Vergleichbarkeit der Daten ausgegangen werden darf. Eine solche scheint bei der Auswertung länderspezifischer, voneinander unabhängiger Verzeichnisse in weit geringerem Maße gegeben zu sein. Wie bereits weiter oben angedeutet, ist auch die Aufbereitung der Daten äußerst nützlich. Sucht man zum Beispiel nach italienischen Drucken, die zwischen 1501 und 1600 in der Schweiz entstanden sind, ist sofort ersichtlich, dass 105 der 131 Drucke als religiöse Literatur zu werten sind und dass circa die Hälfte aller Drucke aus Genf stammt. Angesichts der Tatsache, dass Genf im Hinblick auf die Schweizer Gesamtproduktion von geringerer Bedeutung war als etwa Basel, in dem insgesamt doppelt so viele Drucke wie in Genf entstanden sind, ist dieser Befund auffällig und bedarf einer Erklärung. Offenbar spielte das überwiegend frankophone Genf für italienische Drucke eine besondere Rolle (cf. Abschnitt 4.2.2).

Zu den Schwächen des USTC gehört, dass zwar nach verschiedenen Domänen, wie zum Beispiel *Dictionaries* und *Music*, nicht aber nach Übersetzungen gesucht werden kann. Ebenfalls unvorteilhaft ist, wie bisweilen mit mehrsprachigen Drucken verfahren wird. Dass eine gezielte Suche nach solchen Werken nicht möglich ist, sondern immer nur nach Einzelsprachen gefiltert werden kann, hat bereits Ambrosch-Baroua (2015, 25, Anm. 48) moniert. Zudem ist aber auch die Klassifikation mehrsprachiger Drucke nicht immer einheitlich. So werden zum Beispiel polyglotte Wörterbücher nicht konsequent entweder nur einer Sprache (etwa der jeweiligen Metasprache) oder gleichzeitig allen darin vorhandenen Sprachen zugeordnet, sondern recht unterschiedlich behandelt. In der Rubrik *Dictionaries* (ohne Sprachspezifizierung, Polen, 1501–1600) begegnet neben dem 1532 in Krakau erschienenen *Dictionarius seu nomenclatura quatuor linguarum, Latine, Italice, Polonice et Thuetonice* [sic] unter anderem auch das 1574 publizierte *Diccionarius seu nomenclatura quatuor linguarum, latine, gallice, polonice et theutonice*. Sucht man (ohne Domänenspezifisierung, 1501–1600) nach italienischen Drucken in Polen, ist das Wörterbuch von 1532 nicht unter den Treffern zu finden. Eine Suche nach französischen Werken hingegen schließt das Wörterbuch von 1574 mit ein.

15 Die Daten zum 17. Jh. sind im USTC noch unvollständig. Erfasst werden Werke bis 1650.

16 Für weitere Anmerkungen zum USTC cf. auch Ambrosch-Baroua (2015, 25, Anm. 48, 60, Anm. 8).

Für das Ziel der vorliegenden Untersuchung stellen diese Unzulänglichkeiten aber nicht alle gleichermaßen ein Problem dar. Da Übersetzungen aus dem Italienischen bereits gut erforscht sind (cf. Abschnitt 1), sollen diese im Folgenden nicht genauer betrachtet werden. Angesichts der Tatsache, dass für ihre Rezeption keine Italienisch-Kenntnisse notwendig waren, ließen sie ohnehin keine Rückschlüsse auf die tatsächliche Verbreitung des Italienischen zu.¹⁷ Der Fokus liegt auf italienischen Drucken. Zu prüfen bleibt aber, ob es sich dabei wirklich um einsprachige, das heißt italienische, oder möglicherweise um mehrsprachige Werke handelt. Obschon letztere durchaus wertvolle Hinweise auf bestimmte Mehrsprachigkeitskonstellationen enthalten können (cf. Abschnitt 2), müssen sie für eine vorwiegend quantitative Analyse unberücksichtigt bleiben. Angesichts der dargelegten Unregelmäßigkeiten bei der Klassifizierung lässt sich nur so eine gewisse Vergleichbarkeit gewährleisten. Wenn etwa, um zum obigen Beispiel zurückzukehren, die Anzahl französischer und italienischer Drucke im frühneuzeitlichen Polen miteinander verglichen werden soll, können nur einsprachige Werke gezählt werden. Würde man auch mehrsprachige miteinschließen, wären die Ergebnisse verzerrt, da der USTC polyglotte Wörterbücher, in denen Französisch vorkommt – zumindest in diesem Fall – zu französischen Drucken zählt, solche, in denen das Italienische erscheint, aber nicht als italienische Drucke ausweist.¹⁸

Abschließend festhalten lässt sich somit Folgendes: Die Untersuchung, deren Ergebnisse in Abschnitt 4 präsentiert werden, konzentriert sich auf einsprachige, das heißt italienische Drucke, die im 16. Jahrhundert außerhalb Italiens entstanden sind. Übersetzungen aus dem Italienischen sowie Drucke, in denen das Italienische zusammen mit anderen Sprachen Verwendung findet (zumeist Lehrwerke), können nicht systematisch berücksichtigt werden. Interessante Einzelfälle werden jedoch an geeigneter Stelle gesondert besprochen.

4 Italienische Druckwerke im Europa des 16. Jahrhunderts

4.1 Italienische versus andere fremdsprachige Drucke

Der vorliegende Abschnitt beschäftigt sich mit der Frage, in welchen Ländern italienische Drucke produziert wurden und wie deren Anzahl im Verhältnis zu anderen fremdsprachigen Drucken in den jeweiligen Ländern zu bewerten ist. Abschließend wird auch die unterschiedliche Quantität italienischer Drucke in den einzelnen «Drucknationen»¹⁹ thematisiert. Es werden alle im USTC (2017) erfassten Länder im Zeitraum zwischen 1501 und 1600 aufgeführt. Unberücksichtigt bleiben lediglich Mexiko, Dänemark und Schottland. In ersteren sind keine italienischen Drucke zu verzeichnen, in letzterem hingegen nur einer, wobei der Titel jedoch lateinisch ist. Wie mehrsprachige Ausgaben (cf. Abschnitt 3) müssen auch Werke, die zwar als italienische Drucke ausgewiesen werden, deren Titel aber lateinisch bzw. nicht italienisch sind,²⁰ von der Gesamtzahl italienischer Drucke abgezogen werden. Nicht auszuschließen

17 Ausgenommen sind zweisprachige Ausgaben, die zum Erlernen des Italienischen dienten (cf. Abschnitt 1, Anm. 8).

18 Natürlich könnte man vermuten, dass die Klassifizierung nicht von den im Wörterbuch besprochenen Sprachen, d.h. den Objektsprachen, sondern von der Metasprache abhängig ist. Auch wenn mir keines der beiden Wörterbücher vorlag, scheinen die Titel aber darauf hinzudeuten, dass in beiden Fällen lediglich das Lateinische Metasprache war.

19 Streng genommen ist die Verwendung des Begriffs «Nation» im 16. Jh. in vielen Fällen freilich noch unzulässig.

20 So scheint es sich bei dem 1574 in La Rochelle gedruckten *L'ombre et tombeau de treshaute et trespuissante dame Marguarite de France [...] wohl um ein zweisprachiges Werk zu handeln. Der USTC weist es sowohl als italienischen als auch als französischen Druck aus.*

ist, dass sie auf Latein bzw. in einer anderen Sprache als dem Italienischen verfasst oder zumindest mehrsprachig sind und nur aufgrund des Autors als italienische Drucke behandelt werden.²¹ Verschiedene Ausgaben sowie Nachdrucke ein und desselben Werkes hingegen werden in Anlehnung an den USTC jeweils als eigene Titel behandelt und nicht von der quantitativen Analyse ausgeschlossen.²² Schließlich sprechen diese – ganz so wie eine Vielzahl unterschiedlicher Titel – für eine erhöhte Nachfrage nach italienischen Drucken. Ebenfalls berücksichtigt werden Übersetzungen ins Italienische, die außerhalb Italiens angefertigt wurden.²³ Tabelle 1 gibt einen Überblick über die Produktion fremdsprachiger Drucke in zwölf europäischen Ländern; Italien wurde der Vollständigkeit halber aufgenommen.²⁴

Heiliges Römisches Reich gesamt: 93.417	Frankreich gesamt: 75.041	Italien gesamt: 66.262	Niederlande/Belgien gesamt: 28.231
Latein: 47.814 Deutsch: 43.057 Griechisch: 660 Holländisch: 585 Französisch: 424 Dänisch: 180 Englisch: 151 Italienisch: 99 [-2]	Französisch: 37.267 Latein: 35.644 Griechisch: 1.114 Italienisch: 522 [-12] Spanisch: 90 Englisch: 89 Hebräisch: 47 Holländisch: 27	Italienisch: 35.550 Latein: 30.475 Griechisch: 863 Spanisch: 354 Französisch: 350 Hebräisch: 80 Katalanisch: 19 Deutsch: 13	Latein: 12.039 Holländisch: 10.319 Französisch: 3.513 Spanisch: 532 Griechisch: 433 Englisch: 390 Italienisch: 336 [-0] Deutsch: 195
Schweiz gesamt: 14.466	England gesamt: 13.987	Spanien gesamt: 13.661	Polen gesamt: 4.182
Latein: 9.692 Deutsch: 2.190 Französisch: 1.977 Griechisch: 245 Italienisch: 131 [-9] Hebräisch: 125 Englisch: 23 Spanisch: 14	Englisch: 10.651 Latein: 2.311 Französisch: 124 Holländisch: 101 Italienisch: 78 [-6] Griechisch: 43 Spanisch: 14 Deutsch: 1	Spanisch: 8.648 Latein: 4.355 Katalanisch: 571 Griechisch: 30 Portugiesisch: 13 Italienisch: 7 [-1] Französisch: 6 Deutsch: 0	Latein: 2.585 Polnisch: 932 Deutsch: 496 Ungarisch: 45 Hebräisch: 22 Griechisch: 15 Italienisch: 4 [-0] Schwedisch: 4
Böhmen und Mähren gesamt: 1.683	Portugal gesamt: 1.456	Ungarn gesamt: 637	Balkan gesamt: 208
Tschechisch: 1.497 Deutsch: 95 Latein: 35 Italienisch: 7 [-0] Polnisch: 3 Ungarisch: 2 Spanisch: 2 Französisch: 1	Portugiesisch: 753 Latein: 458 Spanisch: 240 Hebräisch: 1 Katalanisch: 0 Deutsch: 0 Französisch: 0 Italienisch: 0	Ungarisch: 306 Latein: 227 Deutsch: 33 Griechisch: 29 Französisch: 0 Italienisch: 0 Spanisch: 0 Polnisch: 0	Ungarisch: 96 Latein: 79 Deutsch: 14 Tschechisch: 10 Spanisch: 2 Hebräisch: 1 Französisch: 0 Italienisch: 0

Tabelle 1: Sprachenverteilung in Druckerzeugnissen im Europa des 16. Jahrhunderts.

21 Im Heiligen Römischen Reich sind zwei Werke, die auf Latein verfasst worden zu sein scheinen, abzuziehen, in Frankreich ebenfalls zwei lateinische Titel sowie zehn mehrsprachige, in der Schweiz zwei mehrsprachige Werke sowie sieben Drucke mit lateinischem Titel, in Spanien ein Druck mit spanischem Titel, in England sechs mehrsprachige Ausgaben, wobei es sich um Wörterbücher und/oder Lehrwerke handelt.

22 Verschiedene Ausgaben eines Werkes werden – wie im USTC – auch dann als eigene Titel gezählt, wenn diese im gleichen Jahr erschienen sind, so etwa die beiden 1591 in London verlegten Ausgaben von Petruccio Ubaldinis *Le vite delle donne illustri* [...].

23 Cf. z.B. die 1592 in Tours erschienene *La divina settimana tradotta di rima francese in verso sciolto italiano*.

24 Die Bezeichnungen sind dem USTC entnommen und ins Deutsche übersetzt. In der Tabelle werden zu jedem Land jeweils maximal acht Sprachen aufgeführt. Die Gesamtzahl kann in manchen Fällen daher höher sein als die Summe der hier genannten (fremdsprachigen) Drucke. Die Zahlen in eckigen Klammern zeigen an, wie viele Drucke (mehrsprachiges Werk bzw. lateinischer oder anderssprachiger Titel) abgezogen werden müssen.

Wie aus der Tabelle hervorgeht, bestätigt auch der Buchdruck die nunmehr etablierte Annahme, dass nicht Einsprachigkeit, sondern Mehrsprachigkeit als Normalfall in den meisten Gesellschaften – sowohl in der Gegenwart als auch in der Vergangenheit – zu betrachten ist:²⁵ In allen zwölf Ländern sind Druckerzeugnisse zu verzeichnen, in denen «fremde» Sprachen, das heißt nicht die künftigen Nationalsprachen, Verwendung fanden.

Was lässt sich nun im Hinblick auf die italienischen Drucke feststellen? Im Verhältnis zur Gesamtzahl der Drucke in den einzelnen Ländern ist ihre Anzahl jeweils gering (cf. zum Beispiel Böhmen und Mähren: sieben von 1.683). Gleiches gilt aber zumeist auch für andere fremdsprachige Drucke (cf. zum Beispiel Böhmen und Mähren: nur zwei spanische und ein französischer Titel). Um die Rolle der italienischen Drucke beurteilen zu können, empfiehlt es sich also, ihren Stellenwert innerhalb der fremdsprachigen Produktion in den einzelnen Ländern genauer zu betrachten. Ausgenommen werden müssen jedoch lateinische sowie griechische Drucke. Dass diese während der Renaissance noch einen beträchtlichen Teil der europäischen Gesamtproduktion ausmachten, ist hinreichend bekannt (cf. etwa Ambrosch-Baroua 2015) und geht auch aus den Daten des USTC eindeutig hervor: Auffällig ist, dass sie – mit Ausnahme Englands – in den meisten vorwiegend nicht-romanischsprachigen Ländern (cf. Heiliges Römisches Reich, Niederlande und Belgien, Polen) sogar die bedeutendste und in romanischsprachigen Ländern (cf. Frankreich, Italien, Portugal, Spanien) immerhin die zweitwichtigste Gruppe darstellen, wobei sich ihre Zahl in Frankreich und Italien jeweils stark an diejenige der volkssprachigen Drucke annähert. Ausgehend von den soeben erläuterten Überlegungen lassen sich die «Drucknationen» aus Tabelle 1 in drei Gruppen einteilen:

- Gruppe A: Länder bzw. Gebiete, in denen keine italienischen Drucke produziert wurden: Portugal, Ungarn, Balkan (auch Dänemark und Schottland, siehe oben);
- Gruppe B: Länder, in denen italienische Druckerzeugnisse zu verzeichnen sind, aber andere fremdsprachige Drucke zahlenmäßig überwiegen: Heiliges Römisches Reich, die Niederlande und Belgien, die Schweiz, Spanien, England, Polen, Böhmen und Mähren;
- Gruppe C: Länder, in denen italienische Drucke die bedeutendste Gruppe unter den fremdsprachigen Drucken ausmachen: Frankreich.

Wie sind diese Befunde nun im Hinblick auf die Verbreitung des Italienischen zu interpretieren? Dass in den Ländern der Gruppe A keinerlei italienische Drucke produziert wurden, mag angesichts der bisherigen Erkenntnisse zum *italiano fuori d'Italia* zunächst verwundern: Während es in Portugal – ähnlich wie zum Beispiel in England – als Literatur- und Kultursprache verbreitet war (cf. etwa Banfi 2014, 179–188), fungierte es im Osmanischen Reich und damit, wie aus zahlreichen Reiseberichten zweifelsfrei hervorgeht, auch auf dem Balkan lange Zeit als Verkehrssprache (cf. etwa Baglioni 2016, 126). Auch in Ungarn erlangte es insbesondere im 16. Jahrhundert eine gewisse Verbreitung, die laut Banfi (2014, 206–209) unter anderem auf die engen Beziehungen mit Rom während der Gegenreformation zurückzuführen ist.²⁶ Dass der Buchdruck hier also ganz offensichtlich nicht als Gradmesser für die Verbreitung des Italienischen herangezogen werden kann – andernfalls müsste man davon ausgehen, dass es in

25 Cf. dazu exemplarisch Lüdi (1996, 234): «Tatsache ist, daß die Mehrheit der Menschheit mehrsprachig ist und/oder in mehrsprachigen Gesellschaften lebt [...]. Ein Blick auf die Geschichte zeigt, daß alle großen Reiche der Vergangenheit mehrsprachig waren. Entsprechend verbreitet war auch die individuelle Mehrsprachigkeit [...]. Nicht die Einsprachigkeit, sondern die Mehrsprachigkeit stellt den Normalfall dar [...]».

26 Zur Geltung des Italienischen in Ungarn existieren nur wenige Studien; cf. aber Fábíán (1997).

diesen Gebieten keinerlei Rolle spielte –, ist jedoch weniger verwunderlich, als es den Anschein haben mag: Sowohl die jeweils niedrige Gesamtzahl an Druckerzeugnissen (Portugal: 1.456, Ungarn: 637, Balkan: 208) als auch der Umstand, dass – von spanischen Drucken in Portugal einmal abgesehen – kaum oder nur wenige andere fremdsprachige Werke anzutreffen sind – in keinem der Länder sind etwa französische Drucke zu verzeichnen –, legen nahe, dass es sich hierbei schlichtweg um unbedeutende «Drucknationen» handelt.²⁷ Denkbar wäre, dass fremdsprachige Drucke in erster Linie importiert und nicht vor Ort produziert wurden.²⁸ Auch Handschriften könnten noch von Bedeutung gewesen sein. Was den Balkan betrifft, ist außerdem zu bedenken, dass der USTC vorwiegend die heutige Slowakei umfasst, so dass die niedrige Gesamtzahl an Drucken einer (noch) unvollständigen Katalogisierung geschuldet sein könnte und italienische Drucke vor allem deshalb fehlen.²⁹ Zudem wird immer wieder betont, so etwa bei Baglioni (2016, 138–139), dass das Italienische im Mittelmeerraum als Verkehrs- und Handelssprache verbreitet und daher insbesondere in der Mündlichkeit oder in der diplomatischen Korrespondenz anzutreffen war. Auch dieser Umstand kann für das Fehlen italienischer Drucke auf dem Balkan verantwortlich sein. Laut Palermo/Poggiogalli (2010, 12–13) seien dort daher anders als in Europa auch keine gedruckten Italienisch-Lehrwerke entstanden.

Im Gegensatz zu den Ergebnissen für Gruppe A decken sich jene für Gruppe B weitestgehend mit den in der Forschung etablierten Annahmen zur Verbreitung des Italienischen: Während es in Teilen des deutschsprachigen Raums, in England, in Spanien sowie in den Niederlanden und Belgien vor allem als Kultur- und Literatursprache eine Rolle spielte,³⁰ wird im Hinblick auf Polen sowie Böhmen und Mähren zusätzlich die Präsenz zahlreicher Italiener als Grund für seine Verbreitung angeführt.³¹ Die Zahlen in Tabelle 1 zeigen, dass in den betreffenden Ländern in der Tat italienische Drucke verlegt wurden, das Italienische also einen gewissen Marktwert besaß. Dass in allen Ländern andere fremdsprachige Drucke zahlenmäßig überwiegen,³² bedeutet nicht, dass das Italienische keine wichtige Rolle spielte und ließe sich im Einzelfall auch leicht erklären. Im Rahmen dieses Beitrags können freilich nicht sämtliche Konstellationen im Detail besprochen werden; es sei aber zumindest auf Folgendes hingewiesen: Der Umstand etwa, dass in England mehr französische Drucke zu verzeichnen sind, ist angesichts des damals bereits seit Jahrhunderten andauernden Kontakts zwischen beiden Ländern wenig erstaunlich. Ebenfalls verständlich erscheint die relativ hohe Zahl an spanischen Drucken in den damals unter spanischer Herrschaft stehenden Niederlanden (cf. dazu auch

27 Ähnliches gilt für Dänemark (Gesamtproduktion von 1501–1600: 1.071, davon 615 Dänisch, 414 Latein, 23 Deutsch), in dem neben dem Lateinischen und der Landessprache nur noch das geografisch benachbarte Deutsche eine gewisse Rolle spielte. In Schottland (Gesamtproduktion von 1501–1600: 367, davon 276 Englisch, 74 Latein, 13 Französisch) waren – wie in England – auch französische Drucke von Bedeutung.

28 Zum Handel mit fremdsprachigen Drucken und Handschriften im frühneuzeitlichen Europa cf. z.B. Ambrosch-Baroua (2015, 95, 148), die auf den Import spanischer Bücher in Italien hinweist, Baurmeister (1998), die sich der Zirkulation italienischer Werke im rinascimentalen Frankreich widmet, sowie Ślaski (1994), der darauf aufmerksam macht, dass in Polen Drucke aus dem Heiligen Römischen Reich importiert wurden.

29 Dass sich hinter der Bezeichnung «Balkan» vor allem dieses Areal verbirgt, verrät ein Blick auf die wichtigsten Druckorte im USTC: 171 der insgesamt 208 Drucke stammen zum Beispiel aus Bartfeld, Bratislava und Tyrnau (Slowakei), wohingegen sich die Anzahl an Drucken aus anderen Gebieten (z.B. Teile Griechenlands und Kroatiens) eher gering ausnimmt.

30 Cf. dazu Stammerjohann (2013, 54–76) und Banfi (2014, 179–206).

31 Zur Geschichte des Italienischen in Polen cf. Stammerjohann (2013, 80–84), Banfi (2014, 143–144) sowie die Monografie von Widłak (2010), die für den vorliegenden Beitrag nicht gesichtet werden konnte.

32 Anders als bei den italienischen Druckerzeugnissen wurde nicht überprüft, ob unter den anderen fremdsprachigen Titel mehrsprachige Werke vorhanden sind, die von der jeweiligen Zahl abzuziehen wären. Allerdings sind die Unterschiede in den meisten Fällen recht deutlich (z.B. Spanien: 7 [-1] italienische Drucke vs. 571 katalanische Drucke).

Bingen 1996, 427).³³ In Polen (ungarische und deutsche Werke), dem Heiligen Römischen Reich (dänische und holländische Titel), den Niederlanden (französische Bücher) sowie in Spanien (portugiesische und katalanische Drucke) sind vor allem Sprachen aus angrenzenden Gebieten von Bedeutung. In den meisten Fällen müssen diese vermeintlich fremdsprachigen Drucke ohnehin als landessprachliche Drucke interpretiert werden, handelt es sich doch um die Sprachen autochthoner «Minderheiten».³⁴ Der Buchdruck spiegelt hier also schlichtweg die Tatsache wider, dass Mehrsprachigkeit innerhalb eines Herrschaftsgebiets als der «Normalfall», Einsprachigkeit hingegen als Ausnahme anzusehen ist (cf. Anm. 25). Berücksichtigt man nur «echte» fremdsprachige Drucke, zeigt sich, dass etwa in Polen sowie in Böhmen und Mähren italienische Drucke wichtiger waren als spanische oder französische. Eine Sonderstellung nimmt schließlich die Schweiz ein. Nach deutschen und französischen Drucken stellen italienische die wichtigste Gruppe dar. Während erstere in jedem Fall als landessprachliche Drucke zu bewerten sind, könnten letztere unter Umständen als fremdsprachige Drucke zu fassen sein. In Abschnitt 3 wurde bereits darauf hingewiesen, dass diese vorwiegend im frankophonen Genf produziert wurden (cf. Abschnitt 4.2.2).

Die Zahlen aus Gruppe C bestätigen ebenfalls die Ergebnisse der Forschung. Frankreich wird gemeinhin als das am stärksten von der italienischen Renaissancekultur beeinflusste Land überhaupt, als «cible majeure de ce bombardement culturel» (Stammerjohann 2013, 47), betrachtet.³⁵ Dass italienische Drucke hier also die bedeutendste Gruppe der fremdsprachigen Erzeugnisse darstellen, verwundert nicht.

Die besondere Rolle Frankreichs im Vergleich zu anderen europäischen Ländern wird auch durch die Tatsache bestätigt, dass beinahe die Hälfte aller und damit die meisten italienischen Drucke außerhalb Italiens (510 von insgesamt 1.154) dort entstanden sind. Dies ist insofern besonders aussagekräftig, als sich diese hohe Anzahl nicht allein durch die Bedeutung Frankreichs als eine der wichtigsten «Drucknationen» des frühneuzeitlichen Europas erklären lässt. Wie die folgende Tabelle veranschaulicht, ist die unterschiedliche Zahl italienischer Drucke – anders als diejenige der lateinischen – in den einzelnen europäischen Ländern nämlich nicht von der jeweiligen Gesamtproduktion abhängig.

	Gesamtproduktion	Lateinische Drucke	Italienische Drucke
Heiliges Römisches Reich	93.417	47.814	97
Frankreich	75.041	35.644	510
Italien	66.262	30.475	35.550
Niederlande/Belgien	28.231	12.039	336
Schweiz	14.466	9.692	122
England	13.987	2.311	72
Spanien	13.661	4.355	6
Polen	4.182	2.585	4

Tabelle 2: Italienische und lateinische Drucke im Ländervergleich.

33 Zu spanischen Drucken in den Niederlanden cf. auch Peeters-Fontainas (1933; 1965).

34 Auch ein Blick auf die jeweiligen Druckorte legt nahe, dass in diesen Fällen vielmehr von landessprachlichen Drucken auszugehen ist: So etwa wurden die meisten katalanischen Werke in Spanien (527 von 571) erwartungsgemäß in Barcelona und Valencia gedruckt.

35 Zur besonderen Situation in Frankreich cf. u.a. Stammerjohann (2013, 47–53) sowie Banfi (2014, 155–164).

Die Zahlen zeigen, dass sich die unterschiedliche Menge lateinischer Drucke in den meisten Fällen anhand der Gesamtproduktion vorhersagen lässt: In der größten «Drucknation», dem Heiligen Römischen Reich, werden die meisten lateinischen Titel produziert, in Frankreich die zweithöchste Zahl, in Italien, der drittgrößten «Drucknation», schon etwas weniger als in Frankreich, in den Niederlanden und Belgien mehr als in Spanien und der Schweiz.³⁶ Das Lateinische scheint als Fremdsprache – zum unterschiedlichen Verhältnis Latein versus Volkssprache in den einzelnen Ländern cf. jedoch oben – also überall einen mehr oder weniger vergleichbaren Stellenwert zu haben. Ganz anders verhält es sich nun mit den italienischen Werken. Es ist nicht so, dass im Heiligen Römischen Reich die meisten italienischen Drucke produziert worden wären. Die Zahl der in Frankreich erschienenen Titel ist mehr als fünf Mal so hoch. Selbst in den Niederlanden und in Belgien, deren Gesamtproduktion sich auf weniger als ein Drittel derjenigen des Heiligen Römischen Reichs beläuft, wird mehr als die dreifache Menge an italienischen Drucken erzeugt. Ebenfalls auffällig sind die großen Unterschiede zwischen England und Spanien, deren Gesamtproduktion in etwa vergleichbar ist. Die Befunde scheinen also auf eine unterschiedliche ökonomische Relevanz der Produktion italienischer Drucke in den einzelnen Ländern hinzudeuten. Im Hinblick auf die Verbreitung des Italienischen müsste jedoch noch zweierlei geklärt werden: Zum einen müsste die Rolle von Buchimporten näher beleuchtet werden, zum anderen wäre zu überprüfen, ob die ökonomische Relevanz italienischer Druckerzeugnisse nicht vorwiegend durch den Export bedingt ist. Während Buchimporte in größerem Umfang unter Umständen die geringe Produktion in Ländern wie zum Beispiel Spanien erklären könnten,³⁷ sprächen massive Exporte gegen eine lokale oder regionale Nachfrage nach italienischen Drucken und mithin gegen eine tatsächliche Verbreitung des Italienischen vor Ort.

Auf den mühsam zu rekonstruierenden Import italienischer Druckwerke kann hier nicht eingegangen werden. Er bleibt weiterführenden Studien vorbehalten. Im Folgenden soll aber für ausgewählte Länder bzw. Druckorte gezeigt werden, dass die dort produzierten italienischen Druckwerke nicht ausschließlich für den Export nach Italien gedacht waren, sondern auch (oder vorwiegend) von Rezipienten vor Ort nachgefragt wurden. Der Anspruch, anhand der so gewonnenen Ergebnisse die unterschiedliche Quantität der italienischen Drucke in den einzelnen Ländern zu erklären, kann und soll nicht erhoben werden. Das Hauptaugenmerk gilt vielmehr der Frage, ob das Italienische eher als Fremd- oder als Muttersprache verbreitet war.

4.2 Druckorte, Domänen und potenzielle Rezipienten

In den folgenden Abschnitten werden die verschiedenen Domänen, in denen italienische Drucke begegnen konnten, sowie die wichtigsten Druckorte genauer betrachtet. In Einzelfällen ist auch auf die Herkunft von Autoren und Druckern einzugehen. Alle Daten entstammen dem USTC (2017) und beziehen sich auf den Zeitraum von 1501–1600.

36 Auffällig ist lediglich die verhältnismäßig geringe Zahl an lateinischen Drucken in Spanien und England. In beiden Ländern war die Produktion volkssprachlicher Drucke schon früh von großer Bedeutung (cf. Tab. 2).

37 Wie Ambrosch-Baroua (2015) gezeigt hat, fanden während der spanischen Präsenz in Süditalien umgekehrt zahlreiche spanische Werke ihren Weg nach Italien. Allerdings ist am Beispiel Frankreichs ersichtlich, dass die Produktion von fremdsprachigen Druckerzeugnissen den Import derselben keinesfalls ausschließt (zur Einfuhr italienischer Bücher ins rinascimentale Frankreich cf. Baurmeister 1998).

4.2.1 Die Niederlande und Belgien

Wie aus der Übersicht (cf. Tab. 3) hervorgeht, sind keine wirklichen Auffälligkeiten bezüglich der Druckorte festzustellen. Beinahe alle italienischen Drucke stammen aus Antwerpen, das angesichts der Anzahl der anderen dort entstandenen Werke als das Druckzentrum der Region gelten kann (etwa 50% der Gesamtproduktion).³⁸ Dass italienische – und andere fremdsprachige Drucke – vornehmlich dort produziert wurden, ist daher nicht erstaunlich. Alle weiteren Städte spielten im Allgemeinen eine weniger bedeutende Rolle.

Wichtigste Druckorte: Gesamtproduktion (28.231)	Wichtigste Druckorte: italienische Drucke (336)	Wichtigste Domänen: italienische Drucke (336)
Antwerpen: 13.485 Leiden: 2.872 Leuven: 2.579 Deventer: 1.048 Amsterdam: 906	Antwerpen: 325 Leiden: 5 Leiden/London: 2 Antwerpen/London: 1 Bengodi/Amsterdam: 1	<i>Music</i> : 285 <i>Travel</i> : 12 <i>Educational Books</i> : 8 <i>Religious</i> : 7 <i>Literature</i> : 6

Tabelle 3: Druckorte und Domänen (Niederlande/Belgien).

Auch wenn anhand der Zahlen nicht gezeigt werden kann, dass das Italienische in verhältnismäßig kleinen Druckorten wider Erwarten eine besondere Rolle spielte, was ein Indiz für die Existenz von Immigranten sein könnte, lässt sich nicht ausschließen, dass eine größere Migrantengemeinschaft in Antwerpen für die im europaweiten Vergleich durchaus beträchtliche Menge an italienischen Druckerzeugnissen verantwortlich zu machen ist (cf. Tab. 3). Ein Blick auf die Domänen, auf die sich die italienischen Drucke verteilen, legt jedoch nahe, dass es in erster Linie als Fremdsprache, nicht als Muttersprache italienischer Emigranten von Bedeutung war. So entfallen bemerkenswerte 85% aller Drucke auf den Bereich der Musik. Neben Nachdrucken von Werken italienischer Komponisten (zum Beispiel Agostino Agazzari und Giovanni Battista Mosto), die nicht in Antwerpen ansässig waren,³⁹ wurden auch Autoren verlegt, die nicht einmal italienischer Herkunft waren (etwa Peter Philips).⁴⁰ Italienische Drucker scheinen für die beeindruckende Zahl an Druckerzeugnissen auch nicht verantwortlich gewesen zu sein: Sie entstammen in der Mehrheit den Pressen einheimischer Drucker (vor allem Tielman Susato und Pierre Phalèse).⁴¹ Denkbar wäre, dass aus Antwerpen in das restliche Europa, in dem das Italienische schließlich ebenfalls großes Prestige als *lingua della musica* genoss, exportiert wurde. Wie ein Vergleich auf der Grundlage des USTC zeigt, wurde in keinem anderen Land außerhalb Italiens mehr italienische Musikkultur produziert.⁴² Dass die Drucke für den Export nach Italien bestimmt waren, ist angesichts des bisher Gesagten (Musikkultur und daher keine Zensur zu erwarten, kaum italienische Drucker)

38 Wie schon in Tab. 1 werden die Daten des USTC auch hier sowie in allen weiteren Tabellen im Abschnitt 4.2 nicht vollständig wiedergegeben. Nur die Zahlen für die bedeutendsten Druckorte und Domänen werden aufgeführt. Die Gesamtzahl der (italienischen) Druckerzeugnisse kann in manchen Fällen daher deutlich höher sein als die Summe der in den einzelnen Spalten aufgelisteten Zahlen.

39 Zu Agazzari cf. Damerini (1960), zu Mosto cf. Colussi (2012). Beide könnten aber unter Umständen als Reisende nach Antwerpen gelangt sein.

40 Zu Philips cf. Smith (2000).

41 Zu Tielman und Phalèse cf. u.a. Vanhulst (2009).

42 Cf. USTC: *Music* gesamt: 2.730, davon 2.345 in Italien, 285 in den Niederlanden und Belgien, nur 54 in Frankreich. Zur Bedeutung des Italienischen als Musiksprache in Antwerpen cf. auch Bingen (1996, 427).

eher unwahrscheinlich. Die meisten Werke, etwa jene von Mosto, wurden schließlich auch in Italien (Venedig) verlegt.

Die übrigen italienischen Drucke verteilen sich insbesondere auf folgende Domänen: Reiseliteratur (12), Lehrbücher (*Educational Books*) im weitesten Sinne (8), religiöse Literatur (7) sowie Schöne Literatur (6). Sowohl Werke aus der ersten als auch aus der letzten Domäne – insgesamt handelt es sich dabei um verschiedene Ausgaben nur weniger Titel – stammen zum Großteil von dem nach Antwerpen emigrierten Lodovico Guicciardini.⁴³ Als Rezipienten kommen sowohl weitere nach Flandern immigrierte Italiener (Bankiers, Händler usw.) als auch gebildete Einheimische in Frage. Allerdings richteten sich seine Werke vor allem an ein italienisches Publikum (cf. Aristodemo 2004). Die religiöse Literatur nimmt sich mit einer Bibelübersetzung und sechs weiteren Titeln eher gering aus. Eine gesteigerte Nachfrage nach religiöser Gebrauchsliteratur, wie sie in Folge der Immigration von Glaubensflüchtlingen bisweilen zu beobachten ist, bestand offenbar nicht. Auch in anderen Bereichen wie der Verwaltung (*Ordinances and edicts*) sind keine italienischen – aber 23 spanische – Drucke entstanden. Bei den Lehrbüchern – insgesamt mehrere Ausgaben von nur drei Titeln – handelt es sich nicht um Sprachlehrwerke, die zum Erlernen einer Fremdsprache gedacht waren. Wie die Titel zeigen (cf. etwa *Lo presente libro insegna la vera arte delo eccellente scrivere de diverse varie sorti de litere [...]* und *La operina da imparare di scrivere littera cancellarescha*, beide 1545 erschienen), dienten sie dem Schreibenlernen an sich und richteten sich vornehmlich an Muttersprachler. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde das erste der beiden Werke schon mehrfach in Venedig verlegt. Dass sie für den Export bestimmt waren, ist daher unplausibel. Wer die Rezipienten in Antwerpen waren, lässt sich nicht ohne Weiteres feststellen. Denkbar wäre, dass in Antwerpen ansässige italienische Kaufleute und Bankiers damit ihren Nachwuchs unterrichten ließen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass italienische Immigranten – von den Werken Guicciardinis und den soeben behandelten Lehrwerken einmal abgesehen – offenbar nur wenige Spuren im Buchdruck hinterlassen haben. Die Produktion italienischer Titel scheint eher dem Prestige des Italienischen als Fremdsprache (*lingua della musica*) geschuldet zu sein. Dass insgesamt nur wenige literarische Klassiker verlegt wurden (neben den Werken Guicciardinis eigentlich nur die *Ragionamenti* Aretinos 1584), mag auf den ersten Blick erstaunen. Allerdings könnten solche Drucke auch importiert worden sein.⁴⁴ Wie die Studie von van Heck (2000) zur Präsenz italienischer Drucke in niederländischen Privatbeständen und Bibliotheken zeigt, waren dort zumindest im 17. Jahrhundert vermehrt Klassiker aus dem Cinquecento anzutreffen.⁴⁵ Dass im 16. Jahrhundert noch keine Italienisch-Flämisch-Wörterbücher oder entsprechende Lernergrammatiken entstanden sind, spricht ebenfalls nicht zwangsläufig gegen das Prestige des Italienischen als Fremdsprache. Wie überall in Europa waren noch Lehrwerke, deren Metasprache Latein war, sowie polyglotte Wörter-, Gesprächs- und Dialogbücher weit verbreitet. In den Niederlanden und in Belgien benutzten zudem auch Germanophone vermehrt Lehrwerke und Wörterbücher, die an ein frankophones Publikum adressiert waren (cf. Palermo/Poggiogalli 2010, 11–12).

43 Zu Guicciardini sowie den o.g. Informationen zu seinen Werken cf. Aristodemo (2004).

44 Laut Bingen (1996, 427) lege der Umstand, dass kaum literarische Klassiker gedruckt wurden, jedoch nahe, dass die Nachfrage nach italienischer Literatur – im Gegensatz zu französischer und spanischer – gering war.

45 Was die frankophonen Gebiete in Wallonien anbelangt, stellen jedoch Bingen/Renaud (2015) fest, dass italienische Werke dort im Allgemeinen weniger verbreitet als in Frankreich gewesen zu sein scheinen. Zur Rolle des Italienischen im Holland des 17. Jh. cf. auch Lo Cascio (1997).

4.2.2 Die Schweiz

Anders als in den Niederlanden und Belgien lassen sich Besonderheiten bezüglich der Druckorte feststellen. Wie bereits erwähnt, entfällt etwa die Hälfte aller italienischen Drucke auf Genf, obschon Basel im Hinblick auf die Gesamtproduktion als das mit Abstand wichtigste Druckzentrum der Schweiz gelten muss (cf. Tab. 4).

Wichtigste Druckorte: Gesamtproduktion (14.466)	Wichtigste Druckorte: italienische Drucke (122)	Wichtigste Domänen: italienische Drucke (122)
Basel: 7.694 Genf: 3.796 Zürich: 1.899 Lyon/Genf: 275 Bern: 190	Genf: 59 Basel: 51 Zürich: 5 Rom/Basel: 2 Bologna/Basel: 1	<i>Religious</i> : 98 <i>Bibles (including parts)</i> : 14 <i>Educational Books</i> : 5 <i>Linguistics and Philology</i> : 5 <i>Literature</i> : 3

Tabelle 4: Druckorte und Domänen (Schweiz).

Auffällig ist auch die Qualität der Druckerzeugnisse: 98 der 122 italienischen Titel sind als religiöse Literatur zu betrachten, wobei 51 in Genf und 36 in Basel erschienen sind. Dass protestantische Gläubige, Prediger, Philosophen und Intellektuelle aus Italien vor religiöser Verfolgung insbesondere in den reformierten Städten Nord- und Osteuropas sowie der Schweiz Zuflucht suchten, dort bisweilen auch publizierten und so ihrer Muttersprache zu einer gewissen Verbreitung verhelfen, ist bekannt und wird in einschlägigen Beiträgen zur Geschichte des Italienischen als Sakralsprache außerhalb Italiens auch immer erwähnt (cf. Rossi/Wank 2010, 150–156). In der Tat handelt es sich bei vielen der in Genf und Basel entstandenen Drucke um Werke der bekannten Prediger Bernardo Ochino (1467–1564)⁴⁶ (insgesamt 15 Drucke)⁴⁷ und Pietro Paolo Vergerio (1498–1565)⁴⁸ (18 Drucke) oder um italienische Fassungen der Werke Calvins (insgesamt 13, darunter etwa die *Institutione della religione christiana* von 1557). Die Qualität bzw. Typik der italienischen Drucke bestätigt somit die bisherigen Annahmen zur Verbreitung des Italienischen in der Schweiz und zeigt darüber hinaus, dass der religiösen Literatur diesbezüglich die wichtigste Rolle (ca. 80% aller italienischen Drucke) zukommt. Ein Vergleich mit anderen europäischen Ländern verdeutlicht zudem, dass in keinem anderen Land außerhalb Italiens mehr religiöse Literatur auf Italienisch gedruckt wurde.⁴⁹ Ebenfalls bemerkenswert sind die beträchtliche Anzahl an italienischen Druckern (etwa Giovanni Battista Pinerolo)⁵⁰ und der Umstand, dass unter den religiösen Werken nicht nur theologische oder philosophische Schriften, sondern auch Bücher, die als Gebrauchsliteratur bezeichnet werden könnten, zu finden sind (etwa Calvins *Catechismo, cioè formulario per amaestrare i fanciulli nella christiana religione. Fatto in modo di dialogo [...]* und *La forma delle preghiere ecclesiastiche, con la maniera d'amministrare i sacramenti & celebrar' il matrimonio [...]*, beide 1551).

Dass die bisher genannten Drucke nicht ausschließlich für den Export nach Italien bestimmt waren und nicht nur deshalb in Genf und Basel gedruckt wurden, um der Zensur

46 Zu Ochino cf. Gotor (2013).

47 Weitere sieben Drucke wurden, da die Titel lateinisch sind, nicht gezählt.

48 Zu Vergerio cf. den entsprechenden Artikel in *Enciclopedia Treccani* (anonymer Autor).

49 Cf. USTC: *Religious* gesamt: 9.258, davon 8.794 in Italien, 105 in der Schweiz, 82 in Frankreich, 61 im Heiligen Römischen Reich und nur acht in England.

50 Zu Pinerolo cf. Ronchi De Michelis (2015).

und Verfolgung in Italien zu entgehen, kann als verbürgt gelten. Die Zahl italienischer Protestanten im Genf des 16. und 17. Jahrhunderts, dem sog. *refuge italien*, war beträchtlich.⁵¹ Nur so erklärt sich, dass sich die aus Italien stammenden Glaubensflüchtlinge sogar in einer eigenen Kirche, der *église italienne*, organisierten und das Italienische – unter anderem aufgrund der Fürsprache Calvins – als Sakralsprache verwenden durften.⁵² Rezipienten für die religiöse Gebrauchsliteratur waren also in großer Zahl vor Ort vorhanden. Wie aus mehreren frühneuzeitlichen Reiseberichten eindeutig hervorgeht (cf. die folgenden Primärzeugnisse), erfreute sich das Italienische in Genf auch im 17. Jahrhundert noch einer gewissen Vitalität.⁵³

I heard Dr. Diodati preach in Italian, many of that Country, especialy of Lucca his native place, being inhabitants of Geneva and of the Reform'd Religion (Evelyn 1890, 192).

A peine avais-je ouvert la bouche pour lui faire mes civilités en français, ou elle me reconnut pour Italien. Elle me dit aussitôt en dialecte milanais qu'elle s'appelait Marie des Puits, femme de Benjamin Rubatti. Elle était fille d'une religieuse de Milan, qui [...] s'enfuit à Genève en compagnie d'un moine. [...] A Saint-Pierre, principale église de Genève, on prêche en français le dimanche et le samedi, [...], et à Sainte-Marie-Madeleine en italien le jeudi (Locatelli 1905, 276, 294).

Anders als in den Niederlanden und Belgien spiegelt der Buchdruck in der Schweiz also auch die Verbreitung des Italienischen als Muttersprache italienischer Migranten wider. Selbst die Entstehung der ersten umfangreicheren Französisch-Italienisch-Wörterbücher in der Schweiz darf, obgleich diese auch von Frankophonen genutzt wurden, nicht ausschließlich mit dem Prestige des Italienischen als Fremdsprache in Verbindung gebracht werden. Das Wörterbuch von Giovan Antonio Fenice, das 1584 in Morges bei Genf gedruckt wurde und als erstes wirkliches Italienisch-Französisch-Wörterbuch gilt, richtete sich auch an Italiener, das heißt Migranten, die das Französische erlernen wollten (cf. Colombo Timelli 2006).⁵⁴

4.2.3 Das Heilige Römische Reich

Wie in Tabelle 5 zu sehen ist, unterscheidet sich das Heilige Römische Reich von den Niederlanden und Belgien sowie von der Schweiz: Anders als in den bisher betrachteten Ländern lässt sich keine «Druckhochburg» (wie Antwerpen oder Basel) identifizieren, die sich, was die Menge an Drucken anbelangt, von anderen Orten deutlich abheben würde. Vielmehr scheinen mehrere große Städte (vor allem Wittenberg, Nürnberg, Köln, Straßburg, Leipzig) eine ähnlich wichtige Rolle hinsichtlich der Gesamtproduktion gespielt zu haben. Zu erwarten wäre daher, dass italienische sowie andere fremdsprachige Drucke insbesondere in diesen Städten produziert wurden und sich ihre Anzahl mehr oder weniger gleichmäßig auf die einzelnen Städte verteilt. Dass dem jedoch nicht so ist, zeigt sich anhand der Zahlen in Tabelle 5 mehr als deutlich.

51 Laut Castiglione (1936, 166–167) könnte das sog. *refuge italien* an die 5.000 Personen umfasst und somit ein Viertel der Gesamtbevölkerung des damaligen Genf ausgemacht haben.

52 Zum *refuge italien* im Allgemeinen cf. Galiffe (1881), speziell zur Rolle des Italienischen in der Kirche Galiffe (1881, 35–37), Castiglione (1936, 167) sowie Pierno (2004).

53 Wie Galiffe (1881, 7) betont, dauerte die Immigration bis ins 17. Jh. an.

54 Rossi/Wank (2010, 155) weisen jedoch mit Bingen (1996, 430) darauf hin, dass das Italienische in der reformierten Schweiz grundsätzlich auch als Fremdsprache nachgefragt wurde. Insbesondere Protestanten, die nicht italienischer Herkunft waren, wollten dazu in der Lage sein, sich mit katholischen Schriften aus Italien auseinanderzusetzen und mit italienischen Intellektuellen in Kontakt zu treten.

Während vereinzelte Druckerzeugnisse in Nürnberg, Köln sowie Straßburg als den bedeutendsten Druckorten durchaus zu erwarten sind, ist die Anzahl italienischer Drucke in Tübingen sowie in Poschiavo erstaunlich hoch. In letzterem wurden laut USTC (2017) insgesamt überhaupt nur 21 Drucke erzeugt (davon ein lateinischer, 20 italienische Titel), wohingegen Tübingen zwar als der zehntwichtigste Druckort im Heiligen Römischen Reich gelten kann, aber dennoch unverhältnismäßig viele italienische Werke produzierte (ca. 44% aller italienischen Drucke im Heiligen Römischen Reich).

Wichtigste Druckorte: Gesamtproduktion (93.417)	Wichtigste Druckorte: italienische Drucke (97)	Wichtigste Domänen: italienische Drucke (97)
Wittenberg: 9.406 Nürnberg: 8.160 Köln: 7.918 Straßburg: 7.816 Leipzig: 7.709 Tübingen: 2.382 Poschiavo: 21	Tübingen: 43 Poschiavo: 20 Nürnberg: 11 Köln: 6 München: 4 Straßburg: 3 Wien: 3	<i>Religious</i> : 61 <i>Music</i> : 17 <i>Government and Political Theory</i> : 4 <i>News Books</i> : 5 <i>Educational Books</i> : 3 <i>Art and Architecture</i> : 2

Tabelle 5: Druckorte und Domänen (Heiliges Römisches Reich).

Ebenfalls bemerkenswert ist auch, auf welche Domänen sich die italienischen Drucke in den einzelnen Städten verteilen: Die Mehrzahl der Drucke in Nürnberg (elf von elf) und München (drei von vier) kann als Musikliteratur gelten, was dafür spricht, dass das Italienische dort insbesondere als Fremdsprache verbreitet war und die Drucke von einer deutschen Bildungselite nachgefragt wurden.⁵⁵ In Poschiavo (16 von 20) und Tübingen (40 von 43) hingegen sind beinahe alle Werke dem religiösen Bereich zuzuordnen. Wie in der Schweiz handelt es sich dabei unter anderem auch um religiöse Gebrauchsliteratur (cf. etwa die italienischen Übersetzungen ausgewählter Schriften Luthers wie den *Catechismo piocciolo di Martin Luthero, verso dal latino in lingua italiana, per gli fanciugli* 1562, erneut 1588). Parallelen mit der Schweiz sind auch im Hinblick auf die wichtigsten Autoren zu erkennen. Mindestens 13 der 20 Werke aus Poschiavo und 29 von 43 aus Tübingen stammen von Vergerio, dem auch zahlreiche italienische Titel aus Basel zu verdanken sind (cf. Abschnitt 4.2.2) und dessen Rolle für die Verbreitung des Italienischen in der Schweiz auch hinreichend bekannt ist (cf. Rossi/Wank 2010, 154–156). Wer aber waren die Rezipienten in Tübingen? Lässt sich anhand der Drucke auf eine Gemeinschaft von protestantischen Glaubensflüchtlingen schließen oder wurden die Werke – geschützt vor der Zensur durch die katholische Kirche – insbesondere für den Export nach Italien und in die Schweiz produziert? Vergerio, der 1553 in Tübingen in die Dienste des Herzogs von Württemberg trat, könnte auch auf Italienisch gepredigt haben. Auf den Umstand, dass italienische Gemeinden in anderen Städten Süddeutschlands, so zum Beispiel in Augsburg, existierten und diese bisweilen auch italienischsprachige Geistliche benötigten, weist etwa Stammerjohann (2013, 61) hin.⁵⁶ Andererseits ist auch bekannt, dass das Italienische gerade im süddeutschen Raum als Bildungssprache verbreitet war.⁵⁷ Wie der folgende – der Sprachgeschichtsschreibung meines Wissens bisher unbekannte – Ausschnitt aus einem Brief des Bischofs von Augsburg aus dem Jahre 1554 an einen unbekanntem Ad-

55 Dennoch waren in Nürnberg auch italienische Kaufleute ansässig (cf. Stammerjohann 2013, 60–61 sowie Glück/Häberlein/Schröder 2013, 86–90).

56 Zur Präsenz von Italienern im Augsburg der Frühen Neuzeit cf. auch Glück/Häberlein/Schröder (2013).

57 Cf. dazu u.a. Wolf (2009), speziell zu Tübingen cf. Heinz-Mazzoni (1996).

ressaten nahelegt, war das Italienische in Augsburg sogar so beliebt, dass bisweilen auch Einheimische, das heißt Germanophone, italienischen Predigten beiwohnten.

Che se venisse il legato, et conducesse un buon predicatore, si vederia che molti delli principali di questa città venevano alla predicha per udir lingua italiana, della quale si diletano, per ciò che si ricorda che quando venne qui Bernardino Occhino da Viena,⁵⁸ molti catholici l'andavano ad udire per la lingua, et che egli potè redurli all'heresie ; unde un giorno le disse il signor Antonio Focari,⁵⁹ che l'udiva volentieri per la bella lingua che l'havea, ma che conosceva che con la sua eloquencia contaminava il suo animo, però non voleva andar più ad udirlo; per la qual cosa non saria impossibile che venenedo lor' ad udire un catholico, insieme con la lingua no [sic] apprendessero molte altre cose buone (Brief des Bischofs von Augsburg vom 01. Februar 1554 aus Dillingen, in Weiss 1843, 381).

Wenn man dem Passus Glauben schenken darf, war das Prestige des Italienischen sogar so groß, dass ein italienischer Prediger – unabhängig von seiner Konfession – Protestanten und Katholiken gleichermaßen um sich versammeln konnte. In jedem Fall waren es insbesondere die «principali» der Stadt, etwa der einflussreiche Kaufmann Anton Fugger, die sich für das Italienische begeisterten. Ähnlich könnte es sich in Tübingen verhalten haben. Als Fremdsprache, so Wolf (2009), war das Italienische in bestimmten Gegenden des süddeutschen Raums noch im 17. Jahrhundert verbreiteter als etwa das Französische.⁶⁰

4.2.4 England

Noch viel deutlicher als Antwerpen in Belgien oder Basel in der Schweiz hebt sich London von allen weiteren englischen Städten als mit Abstand wichtigster Druckort ab. Da bemerkenswerte 95% der englischen Gesamtproduktion auf London entfallen, verwundert es nicht, dass auch die meisten italienischen Drucke (52 von 72) dort produziert wurden.

Wichtigste Druckorte: Gesamtproduktion (13.987)	Wichtigste Druckorte: italienische Drucke (72)	Wichtigste Domänen: italienische Drucke (72)
London: 13.255 Cambridge: 204 Oxford: 193 Southwark: 82 Canterbury: 25	London: 52 London/Bengodi: 5 London/Palermo: 5 London/Paris: 3 London/Venezia: 2	<i>Literature</i> : 11 <i>History and Chronicles</i> : 9 <i>Religious</i> : 8 <i>Government and Political Theory</i> : 5 <i>Military Handbooks</i> : 5

Tabelle 6: Druckorte und Domänen (England).

Wie anhand der Tabelle ersichtlich ist, werden in 15 weiteren Fällen jeweils zwei Druckorte genannt, von denen einer immer London ist. Stammerjohann (2013, 54–55) weist im Zusammenhang mit der Entstehung italienischer Drucke in England darauf hin, dass trotz der Angabe italienischer Ortsnamen in vielen Fällen ausschließlich in London gedruckt wurde. Beinahe alle italienischen Werke entstanden also in London. Die Qualität der Druckerzeug-

58 Die Edition weist hier in der Tat «Viena» (nicht etwa «Siena») auf. Dass es sich dabei aber um Bernardo Ochino da Siena handelt, der sich für längere Zeit in Augsburg aufhielt, ist mehr als wahrscheinlich.

59 Laut dem Herausgeber handelt es sich dabei um Anton Fugger (cf. Weiss 1843, Bd. 4, 380, Anm. 2).

60 Zur Bedeutung italienischer Emigranten für das Aufkommen von Italienisch-Lehrwerken im deutschsprachigen Raum sei mit Rossi/Wank (2010, 155) auf Gorini (1997, 16) verwiesen.

nisse spiegelt in erster Linie die Verbreitung des Italienischen als Bildungssprache wider und deckt sich damit weitestgehend mit den Ergebnissen der Forschung zum *italiano fuori d'Italia*: Spätestens ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts genoss das Italienische ein hohes Ansehen als höfische Kultursprache (cf. Stammerjohann 2013, 54–55). Die Drucke, etwa Werke von Pietro Aretino und Niccolò Machiavelli (*Literature, History and Chronicles, Government and Political Theory*), können von einer Bildungselite nachgefragt worden sein. Dass in England zahlreiche Lehrwerke und Wörterbücher entstanden, die sich vornehmlich an ein aristokratisches Publikum richteten und diesem die Lektüre italienischer Literatur ermöglichen sollten, wird in den einschlägigen Arbeiten immer wieder hervorgehoben (cf. etwa Pizzoli 2004).⁶¹ Für den Export nach Italien waren diese literarischen Klassiker, die auch in hoher Stückzahl in Italien verlegt wurden, wohl kaum bestimmt. Nun aber gab es auch italienische Immigranten im frühneuzeitlichen London. Wie in Genf suchten sie dort als Protestanten Schutz vor religiöser Verfolgung.⁶² Dass sie deutlich weniger Spuren als in Genf oder auch Tübingen hinterlassen haben, könnte unter Umständen damit zusammenhängen, dass einige Migranten aufgrund der kurzen Herrschaft der katholischen Mary Tudor (1553–1558) England wieder verließen.⁶³ In der Tat können nur acht der insgesamt 72 Drucke als religiöse Literatur betrachtet werden. Darunter ist aber auch Gebrauchsliteratur wie der *Cathechismo [...] per amaestrare i fanciulli [...]* (1553) zu finden. Laut Rossi/Wank (2010, 154) zeige der Umstand, dass 1685 das *Book of Common Prayer* ins Italienische übersetzt wurde, dass das Italienische innerhalb der Migrantengemeinschaft noch im 17. Jahrhundert vital gewesen sein muss.

4.2.5 Polen

Hinsichtlich der Städte, in denen die wenigen italienischen Drucke produziert wurden, sind keine Auffälligkeiten zu beobachten. In Krakau, dem bedeutendsten Druckzentrum des frühneuzeitlichen Polen (65% der Gesamtproduktion), entstanden auch drei der insgesamt vier italienischen Drucke (cf. Tab. 8).

Wichtigste Druckorte: Gesamtproduktion (4.182)	Wichtigste Druckorte: italienische Drucke (4)	Wichtigste Domänen: italienische Drucke (4)
Krakau: 2.730 Breslau: 634 Danzig: 287	Krakau: 3 Vilnius: 1	<i>Astrology and Cosmography/ Science and Mathematics</i> : 2 <i>Military Handbooks</i> : 1

Tabelle 8: Druckorte und Domänen (Polen).

Zwei Drucke – zwei Ausgaben der *Lettere di philosophia naturale, di Camilla Herculiana, speciala alle tre stelle in Padova* (1584) – werden vom USTC sowohl der Domäne *Astrology and Cosmography* als auch der Domäne *Science and Mathematics* zugewiesen, wohingegen für die übrigen zwei Werke, *La laude della febre* von Giovanni Caraglio (1544) und *Il cavaliere in risposta del gentil'huomo del sig.r Mutio Iustinopolitano [...]* von Domenico Mora (1589),

61 Da diese als mehrsprachige Drucke im USTC nicht einheitlich behandelt werden, waren sie im vorliegenden Beitrag von der Gesamtzahl (78-[6]) italienischer Drucke abzuziehen (cf. Abschnitt 3).

62 Cf. dazu etwa Firpo (1959), der auch die Beziehungen beleuchtet, die die italienische Gemeinde in London mit Genf unterhielt.

63 Cf. dazu u.a. Rossi/Wank (2010, 154).

keine Klassifizierung vorgeschlagen wird. Letzteres, in dem sich der Forschung zufolge auch Gedanken Machiavellis wiederfinden (cf. Brunelli 2012), kann jedoch zur Kategorie *Military Handbooks* gerechnet werden.

Was lässt sich anhand dieser Drucke nun im Hinblick auf die Verbreitung des Italienischen ablesen? Als Rezipienten kommen grundsätzlich sowohl in Polen ansässige Italiener als auch eine einheimische Bildungselite in Frage. Dass sich nicht zuletzt aufgrund der Heirat von Bona Sforza mit dem polnischen König 1518 zahlreiche Italiener (Bankiers, Künstler, Händler usw.) vorübergehend oder dauerhaft in Polen niederließen, ist hinreichend bekannt (cf. etwa Stammerjohann 2013, 80–84). Zudem begaben sich auch protestantische Glaubensflüchtlinge nach Polen.⁶⁴ Andererseits war das Italienische auch als Fremdsprache verbreitet und genoss ein vergleichbares Prestige wie in anderen europäischen Ländern. Wie Engländer und Franzosen reisten auch Polen nach Italien und studierten dort an renommierten Universitäten (insbesondere in Padua).⁶⁵ Als Gebrauchsliteratur im engeren Sinne können die drei Werke nicht verstanden werden. Ein Indiz für migrationsbedingte Mehrsprachigkeit scheinen sie also nicht zu sein. Zwar wurden zwei der drei Bücher von italienischen Migranten, Caraglio und Mora,⁶⁶ verfasst, allerdings ist zumindest eines – jenes von Mora – einem polnischen Staatsmann, Jan Zamoyski, gewidmet. Die *Lettere di philosophia naturale* hingegen stammen sogar von einer Italienerin, die vermutlich nie in Polen war und die insbesondere deshalb in Polen publizierte, um die Zensur in Italien zu umgehen.⁶⁷ Dass das intendierte Publikum – trotz der Widmung an die polnische Königin – auch tatsächlich Italiener aus Italien waren, legt die Tatsache nahe, dass die Autorin der Ketzerei verdächtigt und von Inquisitoren befragt wurde, ihre Bücher also nach Italien gelangt sein müssen. Wie das Beispiel der *Lettere* zeigt, bestanden offenbar sehr enge Verbindungen zwischen Einzelpersonen in Polen und Italien. Nur so erklärt sich, dass das in Padua verfasste Buch in Polen gedruckt werden konnte. Buchwald-Pelcowa (1994) weist zudem darauf hin, dass zahlreiche Drucke aus Italien von Reisenden (Italienern und Polen) nach Polen mitgebracht wurden. Nicht auszuschließen ist daher, dass die Nachfrage nach italienischen Büchern durch den Import befriedigt wurde. In der Tat befanden sich in privaten polnischen Sammlungen diverse Drucke aus Italien. Die Mehrheit war allerdings auf Latein oder Griechisch verfasst.⁶⁸ Offenbar war das Lateinische doch bedeutender als das Italienische. Aus Tabelle 1 geht schließlich auch hervor, dass in Polen mehrheitlich lateinische Drucke entstanden sind (62% der Gesamtproduktion). Der besondere Stellenwert des Lateinischen im frühneuzeitlichen Polen wird auch durch die Aussagen zahlreicher Reisender bestätigt:

C'est chose estrange comme le latin, allemant et italien est commun de par deçà, car de cent gentilshommes il ne s'en pourroit trouver deux qui n'entendent le latin, et la plupart ces trois langues, [...] (Bericht über Polen 1573, in Cimber et al. 1836, Bd. 9, 142).

64 Zu italienischen Protestanten in Polen, Böhmen und Mähren cf. Caccamo (1970).

65 Zu den intensiven Kontakten und dem kulturellen Austausch zwischen Polen und Italien während der Renaissance cf. z.B. die Beiträge in Branca/Graciotti (1980) und Żurawska (1994).

66 Zu Caraglio (ca. 1505–1565), der Kupferstecher und Medailleur war, 1539 nach Polen emigrierte, mehrere Jahre im Dienste des polnischen Königs stand und auch nach dessen Tod bis zu seinem Lebensende in Polen blieb, cf. Borroni/Kozakiewicz (1976). Zu Mora (1536–1600?), der sich mehrere Jahre lang in Polen aufhielt und sich insbesondere im polnischen Heer verdient machte, cf. Brunelli (2012).

67 Zu Herculiana und ihren *Lettere di philosophia naturale* cf. Carinci (2013).

68 Zur Präsenz italienischer Drucke im Polen der Renaissance cf. Buchwald-Pelcowa (1994).

Obschon dem Passus zu entnehmen ist, dass das Lateinische in der Interaktion mit Ausländern offenbar eine sehr wichtige Rolle spielte, wird deutlich, dass das Italienische – neben dem Deutschen – die am weitesten verbreitete lebende Fremdsprache war.⁶⁹ Diese auch in der Forschung, etwa bei Wolf (2009, 3332), vertretene Annahme wird trotz der geringen Zahl italienischer Titel auch durch den Buchdruck bestätigt. Wie Tabelle 1 zeigt, wurden zum Beispiel keine französischen oder spanischen Werke verlegt. Bezeichnend ist zudem, dass das Italienische bereits 1532, das Französische hingegen erst 1574 in einem polyglotten Wörterbuch Berücksichtigung fand.⁷⁰

4.2.6 Böhmen und Mähren

Wie Tabelle 9 zeigt, muss Prag als der wichtigste Druckort in Böhmen und Mähren gelten (74% der Gesamtproduktion).

Wichtigste Druckorte: Gesamtproduktion (1.683)	Wichtigste Druckorte: italienische Drucke (7)	Wichtigste Domänen: italienische Drucke (7)
Prag: 1.252 Olmütz 131 Leitomischl: 98 Proßnitz:71	Prag: 7	<i>Educational Books: 2</i> <i>Religious: 2</i> <i>Military Handbooks: 1</i> <i>Music: 1</i>

Tabelle 9: Druckorte und Domänen (Böhmen und Mähren).

Dass die Gesamtheit der italienischen Drucke aus Prag, der «Druckkapitale» Böhmens und Mährens, stammt, heißt jedoch nicht, dass sich die Werke lediglich an eine des Italienischen mächtige einheimische Elite richteten. Zwar war das Italienische wie in Polen als Fremdsprache verbreitet, allerdings existierte gerade in Prag auch eine italienische Gemeinschaft (cf. Banfi 2014, 209–211). Diese war so bedeutend, dass ihr eigene Prediger und auch ein eigenes Hospital zugestanden wurden (cf. Stammerjohann 2013, 68–69). Die Qualität bestimmter Druckerzeugnisse legt nahe, dass diese auch in der Tat für italienische Muttersprachler, das heißt Emigranten, gedacht waren. Die beiden vom USTC als religiöse Werke klassifizierten Drucke (*Vita del glorioso confessore di Christo santo Elzeario conte [...] dal P. Claudio Bilancetti della compagnia di Giesù. Con alcune digressioni del traduttore per aiuto spirituale delli pietosi lettori* (1594) und *Il soldato christiano [...]. Composto dal reverendo padre Antonio Possevino della Compagnia di Giesu. Libro necessario a chi desidera sapere i mezi per acquistar vittoria contra heretici, turchi, & altri infedeli. [...]* (1595)) etwa wurden von Jesuiten verfasst und scheinen praktischen Zielen vor Ort gedient zu haben. Dass im Zuge der Gegenreformation zahlreiche Jesuiten in den italienischen Gemeinschaften in Böhmen und Mähren predigten, ist hinreichend bekannt (cf. Banfi 2014, 210). Erstaunlich ist, dass offenbar keine Drucke von Glaubensflüchtlingsen verlegt wurden. Wie in Polen waren diese auch in Böhmen und Mähren in großer Zahl anzutreffen (cf. Caccamo 1970). Selbst der bekannte Prediger Ochino aus Genf (cf. Abschnitt 4.2.2) begab sich, nachdem er die Schweiz verlassen musste, nach Mähren, wo er schließlich verstarb. Verbreitet war protestantische Literatur dennoch: Wie

69 Ähnliche Aussagen von italienischen und französischen Reisenden und Diplomaten sind der Forschung bereits bekannt (cf. Jamrozik 2000, 319 und Stammerjohann 2013, 81–82).

70 Dabei handelt es sich um die bereits in Abschnitt 3 erwähnten Werke: *Dictionarius seu nomenclatura quatuor linguarum, Latine, Italice, Polonice et Thuetonice* [sic] (1532) und *Diccionario seu nomenclatura quatuor linguarum, latine, gallice, polonice et theutonice* (1574). Ersteres kann, so Widłak, als «primo dizionario in cui sono accostate le due lingue, l'italiano e il polacco» (2012, 371) gelten.

aus Briefen und Berichten italienischer Protestanten hervorgeht, zirkulierten in gewissen Kreisen italienischsprachige Ausgaben der Werke Ochinos sowie anderer italienischer Autoren.⁷¹ Ob die Drucke lediglich von Einzelpersonen mitgebracht wurden oder ob daneben auch in größerem Umfang importiert wurde, lässt sich an dieser Stelle nicht klären. In jedem Fall zeugt sowohl die Produktion jesuitischer als auch die Diffusion protestantischer Literatur von der Verbreitung des Italienischen als Muttersprache.

Die übrigen Drucke hingegen sind eher dem Prestige des Italienischen als Kultursprache zu verdanken. Die 1598 erschienenen *Canzonette, vilanelle, e neapolitane, per cantar et sonare con il liuto, et altri simili istromenti [...]* (Domäne *Music*) stammen sogar von einem flämischen Komponisten der Hofkapelle, Franz Sales,⁷² nicht etwa von einem Italiener. Die beiden Ausgaben der *Scotographia overo Scienza di scrivere oscuro, facilissima, et securissima per qual si voglia lingua [...]* (1593) des am kaiserlichen Hof tätigen Alchemisten Abramo Colorni⁷³ sind hingegen ein gutes Beispiel dafür, dass zahlreiche italienische Gelehrte, Wissenschaftler und Künstler an den verschiedensten Höfen des rinascimentalen Europa tätig waren und publizierten. Ihre Werke können von einer Bildungselite vor Ort und/oder auch in Italien rezipiert worden sein. Auffällig ist, dass trotz des Prestiges des Italienischen offenbar keinerlei Lehrwerke entstanden sind.⁷⁴ Unter den 18 Treffern in der Domäne *Dictionaries* finden sich vor allem polyglotte Wörterbücher, in denen das Tschechische, das Deutsche und das Lateinische einander gegenübergestellt werden. In jedem Fall deutlich wird aber, dass italienische Drucke – neben deutschen – die wichtigste Gruppe der fremdsprachigen Drucke darstellen. Nicht nur das Französische und Spanische, sondern selbst Sprachen aus benachbarten Gebieten wie das Polnische und Ungarische hatten offenbar einen geringeren Marktwert (cf. Tab. 1).

4.2.7 Frankreich

Wie der folgenden Übersicht zu entnehmen ist, waren in Frankreich lediglich Paris und Lyon als Druckorte von Bedeutung, wobei sich ersteres im Hinblick auf die Gesamtproduktion jedoch deutlich von Lyon abhebt. In Paris entstanden nicht nur 58% aller Drucke Frankreichs, sondern auch mehr als doppelt so viele wie in Lyon.

Wichtigste Druckorte: Gesamtproduktion (75.041)	Wichtigste Druckorte: italienische Drucke (510)	Wichtigste Domänen: italienische Drucke (510)
Paris: 43.861 Lyon: 20.964 Rouen: 1.918 Toulouse: 809 Poitiers: 780	Lyon: 355 Paris: 137 Tours: 5 Paris/London: 3 Paris/Venedig: 3	<i>Religious</i> : 82 <i>Poetry</i> : 67/ <i>Literature</i> : 63 <i>Music</i> : 54 <i>Bibles (including parts)</i> : 41 <i>History and Chronicles</i> : 24 <i>Medical Texts</i> : 16 <i>Art and Architecture</i> : 14

Tabelle 10: Druckorte und Domänen (Frankreich).

71 Cf. dazu die in Caccamo (1970, 202–209) abgedruckten Dokumente.

72 Zu Sales cf. u.a. Moret (1979).

73 Zu Colorni cf. Colombero (1982).

74 Laut Widłak (2012, 369) fehlen allerdings bis heute verlässliche Studien zur Geschichte von Italienisch-Lehrwerken in Böhmen und Mähren.

Dass mehr als zwei Drittel (ca. 69%) aller italienischen Drucke auf Lyon entfallen, ist daher durchaus bemerkenswert. Dieser Umstand ist der Forschung jedoch nicht neu und wird zumeist mit der hohen Anzahl an italienischen Immigranten (darunter viele Autoren, Drucker und Buchhändler) in Lyon in Verbindung gebracht (cf. Balsamo 2003; Rozzo 2015). Die Entstehung italienischer Drucke in Paris hingegen lässt sich in vielen Fällen auf italienische Autoren aus dem höfischen Umfeld zurückführen (cf. Balsamo 2015). Auch wenn die Produktion italienischer Drucke im Frankreich des 16. Jahrhunderts bereits außerordentlich gut und differenziert beschrieben ist, soll im Folgenden auf einige besonders interessante und bisher oft weniger beachtete Aspekte eingegangen werden. Auffällig ist zunächst die Vielfalt an Domänen, in denen die Drucke begegnen: Religiöse Werke machen einen beträchtlichen Anteil aus. Hervorzuheben ist aber auch die Menge an Schöner Literatur. Verlegt wurden nicht nur Klassiker wie Petrarca und Dante, sondern auch zeitgenössische Autoren (Pietro Aretino, Ludovico Ariosto, Torquato Tasso usw.). Wie überall in Europa wurde auch Musikkultur produziert. Schließlich ist eine nicht unbedeutende Zahl italienischer Titel als Fachliteratur (*Medical Texts, Art and Architecture*) zu betrachten. Frankreich hebt sich also nicht nur im Hinblick auf die Quantität, sondern auch im Hinblick auf die Qualität der italienischen Drucke deutlich vom Rest Europas ab.

Wer aber waren die potenziellen Rezipienten? Dass zumindest ein Teil der Drucke – insbesondere jener, die in Lyon produziert wurden – nach Italien exportiert wurde, ist natürlich anzunehmen. Bekannt ist aber auch, dass die Ausstrahlungskraft der italienischen Renaissancekultur in Frankreich noch mehr als anderswo zu spüren war, das Italienische ein außergewöhnliches Prestige genoss und zahlreiche Franzosen italienische Drucke (und Manuskripte) im Original rezipierten.⁷⁵ Die Werke wurden also von Franzosen nachgefragt. Daneben sind jedoch auch die in Frankreich ansässigen Immigranten für eine erhöhte Nachfrage nach italienischen Drucken verantwortlich zu machen. Diese bildeten vor allem in Lyon, aber auch in Paris größere Gemeinschaften, sodass ihre Muttersprache weiterhin eine wichtige Rolle spielte.⁷⁶ Einige der italienischen Druckwerke etwa wurden explizit der aus der Toskana stammenden Königin Caterina de' Medici gewidmet, so zum Beispiel Matteo Zampinis *De gli stati di Francia, et della lor possanza. Alla christianissima reina madre del re* (1578). In der Forschung, insbesondere bei Balsamo (2008, 33–38; 2015, 26), wird bisweilen darauf hingewiesen, dass auch an anderen Höfen Europas italienische Werke entstanden sind, die den jeweiligen Herrschern gewidmet wurden, sodass Frankreich trotz der Präsenz italienischer Aristokraten sowie insbesondere der Königin diesbezüglich nicht zwangsläufig als Sonderfall betrachtet werden dürfe. In der Tat waren solche Werke zum Beispiel auch in Polen anzutreffen (cf. Abschnitt 4.2.6). Allerdings deuten die Ergebnisse einer Studie zur Bibliothek von Caterina de' Medici (cf. Conihout/Ract-Madoux 2008) darauf hin, dass diese neben französischen auch zahlreiche italienische Titel umfasste. Die Immigranten verzichteten also offensichtlich nicht darauf, auch weiterhin in ihrer Muttersprache zu lesen. Italienische Drucke wurden vereinzelt – und dies räumt schließlich auch Balsamo (2015, 28) ein – von den italienischstämmigen *sovrani* für sich und ihre Entourage in Auftrag gegeben. Die hohe Nachfrage nach italienischen Drucken im Frankreich des 16. Jahrhunderts lässt sich also sowohl auf die Präsenz italienischer Immigranten als auch auf den Umstand zurückführen, dass das Italienische

⁷⁵ Letzteres ist auch anhand der starken Präsenz italienischer Drucke und Manuskripte in französischen Privatbeständen deutlich zu erkennen (cf. dazu u.a. Roudaut 2003, 99–107 sowie die dort genannte Literatur).

⁷⁶ Zur sog. *France italienne* aus soziohistorischer Perspektive cf. Boucher (1994), Dubost (1997) und Boucher (2007), zur Vitalität des Italienischen in der *France italienne* cf. ausführlich Scharinger (im Druck).

als Fremdsprache weit verbreitet war.⁷⁷ Die besondere soziale Stellung der italienischen Einwanderer in Frankreich erklärt, weshalb von ihnen nachgefragte Drucke – anders als in den übrigen Ländern – auch in Domänen wie der Schönen Literatur anzutreffen sind.

5 Zusammenfassung und Ausblick

Ziel dieses Beitrags war es, die Verbreitung des Italienischen im frühneuzeitlichen Europa anhand der Produktion italienischer Drucke außerhalb Italiens zu rekonstruieren. Als Rechercheinstrument und Datengrundlage diente der USTC. Wie die Analyse gezeigt hat, wurden in beinahe allen Gebieten, in denen das Italienische laut Lehrmeinung zum *italiano fuori d'Italia* verbreitet war, in der Tat italienische Drucke produziert. Lediglich in relativ unbedeutenden «Drucknationen» (etwa in Ungarn), die auch kaum andere fremdsprachige Drucke erzeugten, sowie auf dem Balkan, wo das Italienische insbesondere als Verkehrssprache und daher in der Mündlichkeit von Bedeutung war, sind keine italienischen Drucke zu verzeichnen. In Frankreich hingegen stellen diese – mit Ausnahme lateinischer und griechischer Werke – sogar die größte Gruppe unter den fremdsprachigen Titeln dar. Dass in den meisten Ländern andere fremdsprachige Drucke zahlenmäßig überwiegen, erklärt sich mehrheitlich dadurch, dass es sich dabei streng genommen gar nicht um «fremdsprachige», sondern um landessprachliche Drucke handelt. Zumeist fanden Sprachen alloglotter Sprechergruppen des Herrschaftsgebiets Verwendung (zum Beispiel katalanische Drucke in Spanien). Berücksichtigt man nur «echte» fremdsprachige Drucke, spielten die italienischen nicht selten eine sehr bedeutende Rolle. Sowohl in Polen als auch in Böhmen und Mähren entstanden zum Beispiel mehr italienische als französische oder spanische Drucke. Allerdings war die Nachfrage nach italienischen Drucken in den einzelnen Ländern unterschiedlich hoch. Ihre Anzahl verhält sich – anders als diejenige der lateinischen – nicht direkt proportional zur jeweiligen Gesamtproduktion. Die größten bzw. kleinsten «Drucknationen» produzierten zwar die meisten bzw. wenigsten lateinischen, nicht aber gleichzeitig die meisten bzw. wenigsten italienischen Drucke. Frankreich hebt sich von allen anderen Ländern ab. Dort entstand beinahe die Hälfte aller italienischen Drucke außerhalb Italiens. Ein Blick auf die Domänen, in denen diese begegnen, legt nahe, dass der Marktwert des Italienischen in England, Polen sowie den Niederlanden und Belgien insbesondere durch seine Verbreitung als Fremdsprache bedingt war (Musikliteratur, Lehrwerke sowie Literatur im engeren Sinne), wohingegen es im Heiligen Römischen Reich, der Schweiz sowie Böhmen und Mähren auch als Muttersprache italienischer Migranten von ökonomischer Bedeutung war (religiöse Gebrauchsliteratur). Frankreich stellt auch in dieser Hinsicht einen Sonderfall dar, sind italienische Drucke doch in einer Vielzahl unterschiedlicher Domänen anzutreffen. Die Nachfrage lässt sich hier sowohl auf die Präsenz zahlreicher Immigranten als auch auf eine an der italienischen Sprache interessierte französische Elite zurückführen.

Dass im Rahmen dieses Beitrags die Produktion und Rezeption italienischer Drucke im frühneuzeitlichen Europa nicht erschöpfend behandelt, sondern nur Tendenzen aufgezeigt werden können, versteht sich von selbst. Auf vereinzelte Druckwerke in Städten wie Dresden, Köln oder Tours konnte hier zum Beispiel nicht eingegangen werden. Lohnenswert wäre mit Gewissheit auch, die Chronologie und damit die Dynamik der Drucke in den einzelnen

⁷⁷ Dass in Frankreich auch das erste Italienisch-Lehrwerk für Ausländer entstanden ist, wurde bereits in Abschnitt 1 angemerkt (cf. dazu insb. Mattarucco 2003).

Ländern (etwa nach Jahrzehnten) genauer zu betrachten. Möglicherweise ließen sich so Migrationswellen nachzeichnen. Mehrsprachige Drucke aus dem Bereich der Verwaltungsschriftlichkeit konnten aufgrund der unzulänglichen Klassifizierung im USTC ebenfalls noch nicht hinreichend berücksichtigt werden. Schließlich müsste man sich auch dem Import italienischer Drucke (und Manuskripte) widmen. In Ländern wie Spanien und Polen könnte so vielleicht die äußerst geringe Zahl an vor Ort gedruckten Werken erklärt werden. Im vorliegenden Beitrag wurde vornehmlich die Produktion, weniger die ebenfalls ökonomisch relevante, methodisch aber schwierig rekonstruierbare Zirkulation italienischer Druckerzeugnisse behandelt. Beide können als Gradmesser für Mehrsprachigkeit betrachtet werden und sollten in der künftigen sprachgeschichtlichen Forschung daher unbedingt Berücksichtigung finden.

6 Bibliografie

6.1 Quellen

Cimber, Louis et al. (Hg.) (1836): *Archives Curieuses de l'Histoire de France, depuis Louis XI jusqu'à Louis XVIII ou collection de pièces rares et intéressantes, telles que chroniques, mémoires, pamphlets, lettres, vies, procès, testaments, exécutions, sièges, batailles, massacres, entrevues, fêtes, cérémonies funèbres, etc., etc., etc., publiées d'après les textes conservés à la Bibliothèque Royale, et accompagnées de notices et éclaircissements. Ouvrage destiné à servir de complément aux collections Guizot, Buchon, Petitot et Leber*, Série 1, Bd. 9, Paris: Beauvais.

Evelyn, John ([1647] 1890): *The Diary of John Evelyn [...], from 1641 to 1705–6, with Memoir, edited by William Bray*, London: Gibbings.

Locatelli, Sebastiano ([1665] 1905): *Voyage de France, moeurs et coutumes françaises (1664–1665). Relation de Sébastien Locatelli [...] traduite sur les manuscrits autographes et publiée, avec une introduction et des notes [...], par Adolphe Vautier*, Paris: Picard.

Weiss, Charles (Hg.) (1843): *Papiers d'État du cardinal de Granvelle: d'après les manuscrits de la Bibliothèque de Besançon*, Bd. 4, Paris: Imprimerie Royale.

6.2 Sekundärliteratur

Ambrosch-Baroua, Tina (2015): *Mehrsprachigkeit im Spiegel des Buchdrucks. Das spanische Italien im 16. und 17. Jahrhundert*, Köln: MAP, DOI: <http://dx.doi.org/10.16994/bad>.

Aristodemo, Dina (2004): «Guicciardini, Lodovico», in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 61, URL: [http://www.treccani.it/enciclopedia/lodovico-guicciardini_\(Dizionario-Biografico\)](http://www.treccani.it/enciclopedia/lodovico-guicciardini_(Dizionario-Biografico)) (Zugriff vom 10.06.2017).

Baglioni, Daniele (2010): *L'italiano delle cancellerie tunisine (1590–1703). Edizione e commento linguistico delle «carte Cremona»*, Rom: Scienze e lettere.

Baglioni, Daniele (2011): «Lettere dall'impero ottomano alla corte di Toscana (1577–1640). Un contributo alla conoscenza dell'italiano scritto nel Levante», in: *Lingua e Stile* 46, 3–70.

Baglioni, Daniele (2016): «L'italiano fuori d'Italia: dal Medioevo all'Unità», in: Lubello, Sergio (Hg.): *Manuale di linguistica italiana*, Berlin/New York: De Gruyter, 125–145.

Baldacchini, Lorenzo (Hg.) (2015): *Il libro e le sue reti. La circolazione dell'edizione italiana nello spazio della francofonia (sec. XVI–XVII)*, Bologna: Bononia University Press.

Balsamo, Jean (1992): *Les rencontres des muses. Italianisme et anti-italianisme dans les Lettres françaises de la fin du XVIe siècle*, Genf: Slatkine.

- Balsamo, Jean (2003): «L'italianisme lyonnais et l'illustration de la langue française», in: Defaux, Gérard (Hg.): *Lyon et l'illustration de la langue française à la Renaissance, actes du colloque (Lyon 2000)*, Lyon: ENS Éditions, 211–229.
- Balsamo, Jean (2008): «Ses vertus l'ont assise au rang des immortels: Catherine de Médicis et ses poètes», in: Frommel, Sabine/Wolf, Gerhard (Hg.): *Il mecenatismo di Caterina de' Medici*, Venedig: Marsilio, 11–38.
- Balsamo, Jean (2015): *L'amorevolezza verso le cose Italiane. Le livre italien à Paris au XVIe siècle*, Genf: Droz.
- Balsamo, Jean/Castiglione Minischetti, Vito/Dotoli, Giovanni (2009): *Les traductions de l'italien en français au XVIe siècle*, Fasano: Schena Editore.
- Banfi, Emanuele (2014): *Lingue d'Italia fuori d'Italia. Europa, Mediterraneo e Levante dal Medioevo all'età moderna*, Bologna: Il Mulino.
- Baurmeister, Ursula (1998): «D'Amboise à Fontainebleau: Les imprimés italiens dans les collections royales aux XVe et XVIe siècles», in: Balsamo, Jean (Hg.): *Passer les monts. Français en Italie – l'Italie en France (1494–1525). Xe colloque de la Société française d'étude du Seizième Siècle. Études réunies par Jean Balsamo*, Paris: Honoré Champion, 361–386.
- Bingen, Nicole (1987): *Le Maître italien (1510–1660). Bibliographie des ouvrages d'enseignement de la langue italienne destinés au public de langue française, suivie d'un répertoire des ouvrages bilingues imprimés dans les pays de langue française*, Brüssel: Van Balberghe.
- Bingen, Nicole (1994): *Philautone (1500–1660). Répertoire des ouvrages de langue italienne publiés dans les pays de langue française de 1500 à 1660*, Genf: Droz.
- Bingen, Nicole (1996): «L'insegnamento dell'italiano nei paesi di lingua francese dal 1500 al 1660», in: Tavoni, Mirko et al. (Hg.): *Italia ed Europa nella linguistica del Rinascimento: Confronti e relazioni. Atti del Convegno internazionale Ferrara, Palazzo Paradiso 20-24 marzo 1991*, Bd. 1, Modena: Franco Cosimo Panini, 419–443.
- Bingen, Nicole/Renaud, Adam (2015): *Lectures italiennes dans les pays wallons à la première Modernité (1500–1630)*, Turnhout: Brepols.
- Bonomi, Ilaria (1998): *Il docile idioma. L'italiano lingua per musica*, Rom: Bulzoni.
- Borroni, Fabia/ Kozakiewicz, Helena (1976): «Caraglio, Giovanni Iacopo», in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 19, URL: [http://www.treccani.it/enciclopedia/giovanni-iacopo-caraglio_\(Dizionario-Biografico\)](http://www.treccani.it/enciclopedia/giovanni-iacopo-caraglio_(Dizionario-Biografico)) (Zugriff vom 10.06.2017).
- Boucher, Jacqueline (2007): *Société et mentalités autour de Henri III*, Paris: Honoré Champion.
- Boucher, Jacqueline (1994): *Présence italienne à Lyon à la Renaissance. Du milieu du XVe à la fin du XVIe siècle*, Lyon: Éd. LUGD.
- Branca, Vittore/Graciotti, Sante (Hg.) (1980): *Italia Venezia e Polonia tra Medio Evo e età moderna*, Florenz: Olschki.
- Brugnolo, Furio (2009a): *La lingua di cui si vanta Amore. Scrittori stranieri in lingua italiana dal Medioevo al Novecento*, Rom: Carocci.
- Brugnolo, Furio (Hg.) (2009b): *Scrittori stranieri in lingua italiana dal Cinquecento ad oggi*, Padua: Unipress.
- Bruna, Maria Luisa/Bray, Laurent/Hausmann, Franz-Josef (1991): «Die zweisprachige Lexikographie Deutsch-Italienisch, Italienisch-Deutsch», in: Hausmann, Franz-Josef et al. (Hg.): *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*, Bd. 3, Berlin/New York: De Gruyter, 3013–3019.
- Brunelli, Giampiero (2012): «Moro, Domenico», in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 76, URL: [http://www.treccani.it/enciclopedia/domenico-mora_\(Dizionario-Biografico\)](http://www.treccani.it/enciclopedia/domenico-mora_(Dizionario-Biografico)) (Zugriff vom 10.06.2017).
- Bruni, Francesco (2007): «Per la vitalità dell'italiano preunitario fuori d'Italia. I. Notizie sull'italiano nella diplomazia internazionale», in: *Lingua e Stile* 42, 189–242.
- Buchwald-Pelcowa, Paulina (1994): «Il libro italiano in Polonia nel periodo del Rinascimento», in: Żurawska, Jolanta (Hg.): *Il Rinascimento in Polonia. Atti dei Colloqui italo-polacchi 1989–1992*, Neapel: Bibliopolis, 427–453.

Caccamo, Domenico (1970): *Eretici italiani in Moravia, Polonia, Transilvania (1558–1611). Studi e documenti*, Florenz/Chicago: Sansoni/The Newberry Library.

Carinci, Eleonora (2013): «Una ‹speziala› padovana: *Lettere di philosophia naturale* di Camilla Erculani (1584)», in: *Italian Studies* 68, 202–229.

Castiglione, Tommaso R. (1936): «Il rifugio calabrese a Ginevra nel XVI secolo», in: *Archivio storico per la Calabria e la Lucania* 6, 165–201.

Colombero, Carlo (1982): «Colorni, Abramo», in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 27, URL: [http://www.treccani.it/enciclopedia/abramo-colorni_\(Dizionario-Biografico\)](http://www.treccani.it/enciclopedia/abramo-colorni_(Dizionario-Biografico)) (Zugriff vom 10.06.2017).

Colombo Timelli, Maria (2006): «Le *Dictionnaire* de Jean Antoine Fenice ou le charme discret des débuts en lexicographie bilingue», in: *Quaderni del CIRSIL* 5, 9–24.

Colussi, Franco (2012): «Mosto, Giovanni Battista», in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 77, URL: [http://www.treccani.it/enciclopedia/giovanni-battista-mosto_\(Dizionario-Biografico\)](http://www.treccani.it/enciclopedia/giovanni-battista-mosto_(Dizionario-Biografico)) (Zugriff vom 10.06.2017).

Conihout, Isabelle de/Ract-Madoux, Pascal (2008): «À la recherche de la bibliothèque perdue de Catherine de Médicis», in: Frommel, Sabine/Wolf, Gerhard (Hg.): *Il mecenatismo di Caterina de' Medici*, Venedig: Marsilio, 39–62.

Cremona, Joseph (2003): «Histoire linguistique externe de l'italien au Maghreb», in: Ernst, Gerhard et al. (Hg.): *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, Bd. 1, Berlin: De Gruyter, 961–966.

Damerini, Adelmo (1960): «Agazzari, Agostino», in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 1, URL: [http://www.treccani.it/enciclopedia/agostino-agazzari_\(Dizionario-Biografico\)](http://www.treccani.it/enciclopedia/agostino-agazzari_(Dizionario-Biografico)) (Zugriff vom 10.06.2017).

Dotoli, Giovanni et al. (2001): *Les traductions de l'italien en français au XVIIe siècle*, Fasano: Schena Editore.

Dubost, Jean-François (1997): *La France italienne. XVIe–XVIIe siècle*, Paris: Aubier.

EDIT16. *EDIT16. Censimento nazionale delle edizioni italiane del XVI secolo*, URL: http://edit16.iccu.sbn.it/web_iccu/ihome.htm (Zugriff vom 07.07.2017).

Enciclopedia Treccani, URL: <http://www.treccani.it/enciclopedia/> (Zugriff vom 10.06.2017).

Fábián, Zsuzsanna (1997): «La cultura italiana e l'insegnamento dell'italiano in Ungheria», in: Stammerjohann, Harro/Radatz, Hans-Ingo (Hg.): *Italiano: lingua di cultura europea*, Tübingen: Niemeyer, 375–395.

Firpo, Luigi (1959): «La comunità evangelica italiana a Londra nel XVI secolo ed i suoi rapporti con Ginevra», in: Cantimori, Delio et al. (Hg.): *Ginevra e l'Italia. Raccolta di studi promossa dalla Facoltà Valdese di Teologia di Roma*, Florenz: Sansoni, 307–412.

Folena, Gianfranco (1983): *L'italiano in Europa. Esperienze linguistiche del Settecento*, Turin: Einaudi.

Galiffe, John-Barthélemy-Gaifre (1881): *Le refuge italien de Genève aux XVIe et XVIIe siècles*, Genf: Georg.

Gallina, Annamaria (1959): *Contributi alla storia della lessicografia italo-spagnola dei secoli XVI e XVII*, Florenz: Olschki.

Gärtig, Anne-Kathrin (2016): *Deutsch-italienische Lexikographie vor 1900. Die Arbeiten des Sprach- und Kulturmittlers Francesco Valentini (1789–1862)*, Berlin/New York: De Gruyter.

Glück, Helmut/Häberlein, Mark/Schröder, Konrad (2013): *Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert*, Wiesbaden: Harrassowitz.

Gorini, Umberto (1997): *Storia dei manuali per l'apprendimento dell'italiano in Germania (1500–1950)*, Frankfurt a.M.: Lang.

Gotor, Miguel (2013): «Ochino, Bernardino», in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 79, URL: http://www.treccani.it/enciclopedia/bernardino-ochino_%28Dizionario-Biografico%29 (Zugriff vom 10.06.2017).

Heck, Paul van (2000): «Libri italiani nelle biblioteche private olandesi del seicento», in: Vanvolsem, Serge et al. (Hg.): *L'italiano oltre frontiera*, Bd. 2, Löwen: Leuven University Press, 93–109.

- Heinz-Mazzoni, M. Luisa (1996): «Il *Collegium illustre* di Tubinga», in: Giovanardi, Daniela/Stammerjohann, Harro (Hg.): *I Lettori d'italiano in Germania. Convegno di Weimar, 27–29 aprile 1995, Atti della sezione storica*, Tübingen: Narr, 9–16.
- Jamrozik, Elzbieta (2000): «L'italiano in Polonia ieri e oggi», in: Vanvolsem, Serge et al. (Hg.): *L'italiano oltre frontiera*, Bd. 2, Löwen: Leuven University Press, 319–327.
- Kammerer, Elsa/Müller, Jan-Dirk (Hg.) (2015): *Imprimeurs et libraires de la Renaissance. Le travail de la langue/Sprachpolitik der Drucker, Verleger und Buchhändler der Renaissance*, Genf: Droz.
- Lillo, Jacqueline (Hg.) (2008): *1583–2000. Quattro secoli di lessicografia italo-francese*, 2 Bd.e, Bern et al.: Lang.
- Lillo, Jacqueline (Hg.) (2013): *Les best-sellers de la lexicographie franco-italienne XVIe–XXIe siècle*, Rom: Carocci.
- Lo Cascio, Vincenzo (1997): «L'italiano nel secolo d'oro olandese», in: Stammerjohann, Harro/Radatz, Hans-Ingo (Hg.): *Italiano: lingua di cultura europea*, Tübingen: Niemeyer, 247–281.
- Lüdi, Georges (1996): «Mehrsprachigkeit», in: Goebel, Hans et al. (Hg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin/New York: De Gruyter, 233–245.
- Mattarucco, Giada (2003): *Prime grammatiche d'italiano per francesi (secoli XVI–XVII)*, Florenz: Accademia della Crusca.
- Minervini, Laura (2006): «L'italiano nell'Impero Ottomano», in: Banfi, Emanuele/Iannacaro, Gabriele (Hg.): *Lo spazio linguistico italiano e le lingue esotiche. Atti del XXXIX congresso internazionale della SLI*, Rom: Bulzoni, 49–66.
- Moret, Paul (1979): «À propos du musicien namurois François Sales (v. 1540–1599)», in: *Bulletin de la Société liégeoise de musicologie* 25, 1–9.
- Mormile, Mario (1989): *L'italiano in Francia, il francese in Italia. Storia critica delle opere grammaticali francesi in Italia ed italiane in Francia dal Rinascimento al Primo Ottocento*, Turin: Meynier.
- Mormile, Mario (1993): *Storia dei dizionari bilingui italo-francesi*, Fasano: Schena Editore.
- O'Connor, Desmond (1990): *A History of Italian and English Bilingual dictionaries*, Florenz: Olschki.
- Palermo, Massimo/Poggiogalli, Danilo (2010): *Grammatiche di italiano per stranieri dal '500 a oggi. Profilo storico e antologia*, Pisa: Pacini.
- Peeters-Fontainas, Jean (1933): *Bibliographie des impressions espagnoles des Pays-Bas 1520–1799*, Löwen: Selbstverlag.
- Peeters-Fontainas, Jean (1965): *Bibliographie des impressions espagnoles des Pays-Bas méridionaux*, Nieuwkoop: De Graf.
- Picot, Emile ([1906–1907] 1968): *Les Français italianisants au XVIe siècle*, 2 Bd.e, Reprint, New York: Franklin.
- Pierno, Franco (2004): «Una retrodatazione di <toscanismo> e appunti su una possibile <questione della lingua> nella Ginevra di Calvino», in: *Lingua nostra* 65, 6–15.
- Pizzoli, Lucilla (2004): *Le grammatiche di italiano per inglesi (1550–1776)*, Florenz: Accademia della Crusca.
- Ronchi De Michelis, Laura (2015): «Pinerolo, Giovambattista», in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 83, URL: [http://www.treccani.it/enciclopedia/giovambattista-pinerolo_\(Dizionario-Biografico\)](http://www.treccani.it/enciclopedia/giovambattista-pinerolo_(Dizionario-Biografico)) (Zugriff vom 10.06.2017).
- Rossi, Leonardo/Wank, Robert (2010): «La diffusione dell'italiano attraverso la religione e la Chiesa cattolica: ricerche e nuove prospettive», in: Arcangeli, Massimo (Hg.): *L'italiano nella Chiesa fra passato e presente*, Turin et al.: Allemandi, 113–171.
- Roudaut, François (2003): *Le livre au XVIe siècle: éléments de bibliologie matérielle et d'histoire*, Paris: Honoré Champion.
- Rozzo, Ugo (2015): «Autori, editori e librai italiani a Lione nel Cinquecento», in: Baldacchini, Lorenzo (Hg.): *Il libro e le sue reti. La circolazione dell'edizione italiana nello spazio della francofonia (sec. XVI–XVII)*, Bologna: Bononia University Press, 45–71.

- Scharinger, Thomas (im Druck): *Mehrsprachigkeit im Frankreich der Frühen Neuzeit. Zur Präsenz des Italienischen, seinem Einfluss auf das Französische und zur Diskussion um das français italianizé*, Tübingen: Narr.
- Serianni, Luca (2008): «Gli italianismi nelle altre lingue romanze: prime riflessioni», in: *Italianismi e percorsi dell'italiano nelle lingue latine*, Paris: Unione Latina, 19–41.
- Silvestri, Paolo (2001): *Le grammatiche italiane per ispanofoni (secoli XVI-XIX)*, Turin: Dell'Orso.
- Siouffi, Gilles (2007): «De la Renaissance à la Révolution», in: Rey, Alain/Duval, Frédéric/Siouffi, Gilles (Hg.): *Mille ans de langue française. Histoire d'une passion*, Paris: Perrin, 457–960.
- Ślaski, Jan (1994): «Italia – Germania – Polonia. Un capitolo delle relazioni letterarie multilaterali al tempo dell'Umanesimo rinascimentale», in: Żurawska, Jolanta (Hg.): *Il Rinascimento in Polonia. Atti dei Colloqui italo-polacchi 1989–1992*, Neapel: Bibliopolis, 301–314.
- Smith, David J. (2000): «Philips Peter», in: Finscher, Ludwig (Hg.): *Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Personenteil*, Bd. 13, Kassel et al: Bärenreiter, 514–519.
- Stammerjohann, Harro (2013): *La lingua degli angeli: italianismo, italianismi e giudizi sulla lingua italiana*, Florenz: Accademia della Crusca.
- Stammerjohann, Harro/Seymer, Gesine (2007): «L'italiano in Europa: italianismi in francese, inglese e tedesco», in: Maraschio, Nicoletta (Hg.): *Firenze e la lingua italiana fra nazione ed Europa. Atti del Convegno di studi, Firenze, 27-28 maggio 2004*, Florenz: Firenze University Press, 41–55.
- Tonani, Elisa et al. (Hg.) (2005): *Storia della lingua italiana e storia della musica. Italiano e musica nel melodramma e nella canzone. Atti del IV Convegno ASLI Associazione per la Storia della Lingua Italiana (Sanremo, 29–30 aprile 2004)*, Florenz: Cesati.
- Trifone, Pietro (1993): «La lingua e la stampa nel Cinquecento», in: Serianni, Luca/Trifone, Pietro (Hg.): *Storia della lingua italiana*, Bd. 1: *I luoghi di codificazione*, Turin: Einaudi, 425–446.
- USTC 2017. *Universal Short Title Catalogue*, University of St Andrews, URL: <http://www.ustc.ac.uk> (Zugriff vom 26.07.2017).
- Vanhulst, Henri (2009): «Tielman Susato et Pierre Phalèse face à la censure», in: Daelemans, Frank (Hg.): *Miscellanea in memoriam Pierre Cockshaw (1938–2008): aspects de la vie culturelle dans les Pays-Bas méridionaux (XIVe–XVIIe siècles)*, Brüssel: Bibliothèque royale de Belgique, 559–569.
- Widłak, Stanisław (2010): *Italia e Polonia. Popoli e lingue in contatto*, Krakau: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego, 2. Aufl.
- Widłak, Stanisław (2012): «I primi tempi dell'insegnamento dell'italiano in Boemia-Moravia, Polonia e Slovacchia», in: Natale, Silvia et al. (Hg.): «Noio volevàn savuà». *Studi in onore di Edgar Radtke per il suo sessantesimo compleanno*, Frankfurt a.M.: Lang, 369–375.
- Wolf, Barbara (2009): «Romanische Sprachen als Verkehrssprachen: Neuzeit», in: Ernst, Gerhard et al. (Hg.): *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur romanischen Sprachgeschichte*, Bd. 3, Berlin/ New York: De Gruyter, 3318–3339.
- Żurawska, Jolanta (Hg.) (1994): *Il Rinascimento in Polonia. Atti dei Colloqui italo-polacchi 1989–1992*, Neapel: Bibliopolis.

Tina Ambrosch-Baroua

Zum Marktwert des Spanischen im Spiegel des römischen Buchdrucks (16./17. Jahrhundert)

Abstract: Unter Roms Fremdeingemeinden stellte die nazione spagnola im 16. und 17. Jahrhundert aufgrund der spanischen Dominanz in Europa die bedeutendste und politisch wie wirtschaftlich stärkste ausländische Gruppe dar. Die spanische Präsenz zieht die Frage nach der sprachlichen Präsenz des Spanischen im Kommunikationsraum Rom nach sich. In diesem Beitrag wird diskutiert, welchen ökonomisch-hierarchischen Stellenwert die spanische Sprache innerhalb der städtischen Mehrsprachigkeit nach Maßgabe des Buchdrucks in der Ewigen Stadt innehatte. Wichtigstes Ergebnis der korpusbasierten Fallstudie ist, dass die Buchproduktion in spanischer Sprache nur einen sehr geringen (Sprachen-)Marktanteil einnahm. Zwar kann Rom neben erfolgreichen zweisprachigen Drucken und Lehrwerken viele spanische Erst- und Neuerscheinungen vorweisen, das Marktgesetz zwingt aber in den meisten Fällen zu Zweitverwertungen, das heißt Übersetzungen in die Prestige- und Mehrheitssprache Italienisch.

Keywords: Buchdruck; Italia spagnola; Mehrsprachigkeit; spanisches Rom; städtische Sprachgeschichte.

URN: urn:nbn:de:bvb:19-epub-40525-5

1 Einleitung: Forschungsstand und Ausgangspunkt

1.1 (Rück)Stand der Forschung

Viele Wege führten bisher in der Forschung ins spanische Rom. So kann die im Kern 200 Jahre umfassende Periode spanisch-römischer Beziehungen aus historischer, kultur- und kirchengeschichtlicher Sicht als sehr gut aufgearbeitet gelten (cf. Dandele 2001; Hernando Sánchez 2007; Anselmi 2012; Kubersky-Piredda 2016).¹ Aus sprachhistorischer Perspektive hingegen klafft eine echte Forschungslücke: Dieses Kapitel der langwährenden und vielfältigen italo-spanischen Sprach- und Sprecherkontakte, wie sie sich etwa in der (Verwaltungs-)Kommunikation der römischen Kurie, der spanischen Botschaft² oder der so genannten Nationalkirchen ergaben, blieb in der städtischen Sprachgeschichtsschreibung bislang fast gänzlich ausgeklammert.³ Benedetto

1 Die Forschungstradition, die sich zumeist auf das Cinque- und Seicento fokussiert, reicht dabei zurück auf das 19. Jh., hat sich während der letzten 15 Jahre intensiviert und auch im anglo-amerikanischen Sprachraum Fuß gefasst (cf. Dandele 1997; jüngst Pattenden 2015 und Broggio 2015); ihr vorläufiger Kulminationspunkt wurde mit den voluminösen zweibändigen Akten zur hispano-römischen (Kultur-)Geschichte im weiten Untersuchungszeitraum 1500–1820 erreicht (cf. Hernando Sánchez 2007). Zu den hispanistischen Pionierarbeiten von 1875 bzw. 1940 cf. Anselmi 2012, 17–24; einen guten Forschungsabriss geben die Einführungskapitel von Hernando Sánchez 2007b und Anselmi 2012, 7–16.

2 Der Palazzo di Spagna wurde 1654 erworben und war das erste Botschaftsgebäude seiner Art in Rom, in der die spanischen Beamten permanent untergebracht waren; damit war auch das umliegende *quartiere (spagnolo)* unter spanischer Kontrolle (cf. Anselmi 2001, 170–193).

3 Dem spanisch-italienischen Sprachkontakt in Komödien von Bartolomé Torres de Naharro, die in Rom spielen, teils auch dort verfasst und vermutlich gedruckt wurden sowie den Reflexen der zweisprachigen, in Rom produzierten Sprachlehrwerke widmet sich Gruber (2014, 68, 148–171, 272–278).

Croces primär auf historischen Tatsachen und wenigen metasprachlichen (Selbst-)Zeugnissen fußende These, «che la lingua spagnuola fosse allora usitatissima in Roma» (1917, 84) wurde bis heute keiner eingehenden (quellenbasierten) Untersuchung unterzogen.⁴ Der Fokus der traditionellen Sprachhistoriografie lag und liegt klar auf dem Einfluss des Toskanischen auf die römische Stadtvarietät, beschleunigt durch den *Sacco di Roma* (1527) und die Binnenmigration aus Zentralitalien (cf. De Mauro 1989; Trifone 1992, insb. 37–58; Trifone 2008, insb. 51–59).

Aber nicht nur aus sprach-, sondern auch aus buchhistorischer Sicht mangelt es an fundierten Untersuchungen und Katalogen zum spanischen Rom; immerhin gibt es eine rezente Grundlagenstudie und Bestandsaufnahme spanischer Titel (im weiteren Sinn) des Cinquecento (cf. Marini 2013)⁵ sowie verdienstvolle Erkenntnisse zu dem auf spanische Drucke spezialisierten spanischen Verleger, Buchhändler und Druckgrafiker Antonio Martínez de Salamanca (cf. Misiti 1992; Lievens 2002, 17–21; Gonzalo Sánchez-Molero 2007).

Indem aus einer Randperspektive heraus also die Rolle, die das Spanische in der Stadt-, Sprach- und Buchgeschichte Roms im 16. und 17. Jahrhundert gespielt hat, beleuchtet wird, möchte dieser Beitrag einerseits ein Korrektiv zur herkömmlichen italienischen Sprachgeschichte, andererseits eine sinnvolle Ergänzung zu den bisher vier erörterten Fall- und Vergleichsstudien zur Mehrsprachigkeit und zum Hispanisierungsgrad im spanischen Italien bieten und damit helfen, das bereits gewonnene Bild zu komplettieren (cf. Ambrosch-Baroua 2015).

1.2 *Roma spagnola* – ein Kommunikationsraum des spanischen Italien

Begrifflicher Ausgangspunkt des Beitrags ist das Konzept des mehrsprachigen Kommunikationsraums (cf. Oesterreicher 2007; Hafner 2009),⁶ das empirische Anwendung in den Arbeiten zum spanischen Italien fand (cf. Schwägerl-Melchior 2014; Gruber 2014). Ambrosch-Baroua (2015) rekonstruierte im Buchdruck gespiegelte Sprachverhältnisse sowie Formen und Praktiken der Mehrsprachigkeit in vier kommunikativen Räumen – die drei süditalienischen Königreiche Sardinien, Sizilien, Neapel sowie Mailand. Die Studie war einerseits über die Analyse des jeweiligen Sprachenmarkts, die Aufschluss über Angebot bzw. Nachfrage der registrierten Druckwerke in bestimmten Sprachen und Domänen gab, sowie die korpusbasierte Auswertung der spanischen, zwei- und dreisprachigen Drucke sowie Übersetzungen quantifizierend angelegt (cf. TISIT1617). Andererseits fokussierte sie die kommunikationsräumlichen Vorgänge, integrierte also den Kontext sowie den Ko-Text ausgewählter Druckwerke als erklärende Variablen für Mehrsprachigkeit. Der bisher in der Sprachgeschichte vernachlässigte Paratext – der Leservorrede, Widmungsrede, Lobsonett, Erratum oder Druckerlaubnis sein kann –, ließ sich dabei «als Hauptort für praktizierte Mehrsprachigkeit identifizieren: Hierin speisten

4 Dabei liefert Croces Kapitel (1917, insb. 75–97) über die Spanier in Rom (und in anderen Gegenden Italiens) den besten Ausgangspunkt für weitere (Archiv-)Forschungen. Auch Dandeleis (2001) Funde und Befunde aus notariellen Dokumenten, Taufregistern, Testamenten, Verzeichnissen und Korrespondenzen bieten eine hervorragende Grundlage für sprachhistorische Fragestellungen.

5 Das von Marini (2013, 292–504) erarbeitete, 586 Titel aus dem Zeitraum 1500–1599 umfassende Repertorium ist in einem weiten Verständnis insofern, als «testi in lingua spagnola, in traduzione italiana ed in latino di autori spagnoli» (Marini 2013, iv) zusammengetragen und diese um «tutte quelle opere, non necessariamente scritte da un autore spagnolo, ma in qualche modo vincolate alla presenza spagnola nella città di Roma» (cf. Marini 2013, i) ergänzt wurden. Der Großteil der Kurztitel entfällt auf lateinische Texte. Mehrsprachige Texte wie etwa Lehrwerke fehlen bedauerlicherweise im Katalog, obwohl sie von Relevanz für Marinis Fragestellung wären.

6 Auf historischer Ebene bezieht sich der Begriff auf die Rekonstruktion der dynamischen kommunikativen Praktiken oder Routinen der beteiligten «Kommunikanten» (Sprecher, Hörer, Schreiber, Leser), die sich in einem geografisch-politisch umrissenen Territorium «begegnen» und kommunizieren» (Oesterreicher 2007, 59). Forschungsziel ist die Freilegung der Organisation der unterschiedlichen Idiome im betreffenden Raum.

meist mehrere, auch aus unterschiedlichen «Disziplinen» oder Institutionen stammende Personen Diskurse ein, die je nach Diskurstradition und Intention sprachlich unterschiedlich gestaltet wurden» (Ambrosch-Baroua 2015, 331). In Bezug auf die quantitative Präsenz der spanischen Sprache auf dem Buchmarkt muss der sich mit Ausnahme Sardinien im unteren einstelligen Bereich befindende spanische Produktionssektor im Verhältnis zur jeweiligen Gesamtproduktion als randständig betrachtet werden (cf. Abschnitt 5). Bezüglich der (paratextuell-metasprachlichen) Thematisierung von Mehrsprachigkeit hat sich das spanische Sardinien als Extremfall von Sprachenpluralität erwiesen – nur hier gibt es auch seitens der Spanier eine praktizierte Sprachpolitik –, während in den Vizekönigreichen Neapel, Sizilien und im *Milanesado* ein buchstäblich normaler Umgang mit Sprachdifferenzen vorherrschte: Die italo- und hispanophonen Kommunikanten, also Autoren, Drucker, Verleger und ihre Rezipienten, sind tendenziell indifferent gegenüber Sprachbarrieren und explizieren diese, womöglich auf Basis rezeptiver Kompetenzen (cf. Schwägerl-Melchior 2013), kaum oder gar nicht (cf. Ambrosch-Baroua 2015, insb. 318–334).

Auch wenn der Kirchenstaat nicht offizielles Territorium der spanischen Krone war, kann das spanische Rom gewissermaßen als eigene Kolonie der katholischen Monarchie (cf. Dandeleo 2001 und cf. Abschnitt 2) ebenfalls als ein Kommunikationsraum des spanischen Italien gelten. Zu prüfen ist, ob die spanische Sprache auch in Rom, «entgegen aller Erwartungen an die historische Konstellation «spanisches Italien» [...] eine untergeordnete Nebenrolle [spielte]» (Ambrosch-Baroua 2015, 333). Der Buchdruck soll auch in diesem Beitrag als Gradmesser für Mehrsprachigkeit fungieren (cf. Ambrosch-Baroua 2015, insb. 58–72; Scharinger im vorliegenden Band) und die Auswertung mehrerer Kurztitelkataloge Antworten auf folgende Fragen liefern: Wurde Spanisch «vermarktet» – wie viele und welche spanischen Bücher wurden in diesem Zusammenhang gedruckt? Welche Aussagen lassen sich über die Produzenten und potenziellen Rezipienten sowie ihre möglichen – defektiven – Sprachkompetenzen anhand der Paratexte ausgewählter Druckwerke machen?

Zunächst werden dafür in aller Kürze die historischen Hintergründe aufgerollt und ein sozio-demografisches Profil der Spanier in der ewigen Stadt skizziert. Im Anschluss steht der römische Buchdruck mit Schwerpunkt auf dem Segment der spanischen Buchproduktion im Vordergrund; die singuläre Schlüsselfigur stellt hierbei der spanische (Bild-)Verleger Antonio Martínez de Salamanca dar. Nach der Gesamtanalyse werden in einer Detailanalyse exemplarische ein- und zweisprachige Einzelwerke und Übersetzungen aus verschiedenen Domänen sowie Paratexte vorgestellt und kontextualisiert. Abschließend werden die aktuellen mit den bestehenden Forschungsergebnissen verglichen und diskutiert, so dass der im Buchdruck gespiegelte Marktwert des Spanischen in Rom resultiert.

2 Historisches Rom: Zur Präsenz der Spanier in der ewigen Stadt

2.1 Städtische Mehrsprachigkeit im kosmopolitischen Rom

Mit der Fokussierung auf die «toscanizzazione» und «smeridionalizzazione»⁷ wird der kommunikative Wert (cf. Kremnitz im vorliegenden Band) der anderen Sprachen und Varietäten,

⁷ Cf. auch Crifò im vorliegenden Band, der mit der Fokussierung auf Flugschriften eine Neuperspektivierung hinsichtlich der Toskanisierung bietet.

welche neben dem als stadtrepräsentative Leitvarietät fungierenden Italienisch und, bedingt durch die Kurie, auch Latein im historischen städtischen Kommunikationsraum kopräsent waren, marginalisiert.⁸ Dies erstaunt gerade im Fall des kosmopolitischen Rom – Pilgerzentrum und idealtypischer städtischer «Markttort» mit Bevölkerungsexpansion im 16. Jahrhundert – für das die allgemein stadttypischen Kennzeichen «Kopräsenz von Gemeinschaften» und «Begegnungen kommunikativer Art» (Möhn 2003, 2297)⁹ in besonderem Maße gültig sind und durch das heterogene Sprachaufkommen die Annahme einer ausgeprägten innerstädtischen Mehrsprachigkeit berechtigt ist: Es ist statistisch davon auszugehen, dass es sich bei bis zu einem Drittel der Stadtbevölkerung um Nicht-Römer handelte (cf. Koller/Kubersky-Piredda 2016a, 8)¹⁰, also um Mitglieder der vielen Fremdgemeinden bzw. alloglotten Sprechergemeinschaften wie vor allem Spaniern, Deutschen, Franzosen, aber auch Engländern, Polen, Piemontesen, Bolognesern oder Lombarden. Diese vernetzten und solidarisierten sich in landsmannschaftlichen Institutionen¹¹ – und rivalisierten, vor allem bei der Vereinnahmung bzw. Inszenierung des städtischen Kommunikationsraums zu ihrer Auto- bzw. Heteroidentifikation (cf. Koller/Kubersky-Piredda 2016a).¹²

Die Frage, welche, wie viele Spanier wo in der Stadt Rom lebten und arbeiteten, ist zugleich diejenige nach den Akteuren des Buchmarkts (Verfasser, Auftraggeber, Hersteller und Vertreiber) als auch nach dem potenziellen Zielpublikum spanischer Druckwerke (Käufer, Leser, Sprachlerner). Angebot und Nachfrage bzw. Anbieter und Abnehmer sind nämlich im Falle des spanischen Roms zum Großteil räumlich konzentriert gelagert (cf. Abschnitt 3).

2.2 Die numerische Präsenz der *natione spagnola*

Gemäß der Volkszählung im Jahr 1527 lebten in der Tiberstadt 68% Römer, circa 25% Einwanderer aus Italien selbst und 7,3% Ausländer, das heißt Immigranten aus anderen Ländern, zu denen auch die Spanier zu zählen sind (cf. Sanfilippo 2009, 76). In Ermangelung eines detaillierten «censimento di tutte le realtà nazionali presenti a Roma, e quindi anche di quelle spagnole» (Anselmi 2012, 14, Anm. 21) bleiben die raren zeitgenössischen Schätzungen, die sehr hoch ausfallen, spekulativ, sind aber gemäß Dandele (2001, 150) nicht unplausibel:¹³ Der Stadtchronist Marin Sanudo stellte 1521 fest, dass «lì in Roma si ritrova da

8 Trifone (2008, 48–51) streift kurz «[l]e lingue di Roma nel Rinascimento», zielt aber auf Veränderungen des Römischen durch die nord- und zentralitalienischen Einwanderervarietäten ab, nicht auf Mehrsprachigkeit.

9 Zum Potenzial des Konnex von Stadt und Sprachgeschichte cf. Möhn (2003, 2297f.).

10 Diese Angabe beruht auf der römischen Volkszählung der *Descriptio Urbis* von 1526, wird aber auch von anderen Untersuchungen validiert; subjektive Eindrücke von Romreisenden wie Michel de Montaigne (1580) oder des Stadtchronisten Marcello Alberini bezeugen Roms Charakter als Schmelztiegel (cf. Koller/Kubersky-Piredda 2016b, 9 und Anm. 9, 10, 11).

11 Ein Drittel der ungefähr 50 Nationalkirchen gehörten dabei den italienischen *forestieri*, zwei Drittel den europäischen *nationes* (cf. Koller/Kubersky-Piredda 2016b, 9).

12 Nach Dandele (2001, 119) existierte bzw. wurde in Rom eine kollektive Identität der spanischen Nation konstruiert, die wahrscheinlich stärker ausgeprägt war als in Spanien selbst. Den römischen Spaniern gelang es, «den politisch, sprachlich und ethnisch heterogenen Territorienkomplex der spanischen Monarchie» (Weller 2010) in einer geschlossenen Wir-Einheit zu repräsentieren und zu stilisieren. Ob und wie sich die unterschiedlichen Sprecherschaften im Allgemeinen und die Spanier im Besonderen sprachlich integrierten oder sich durch Sprache abgrenzten bzw. mittels eines we-codes ein innergemeinschaftliches Zugehörigkeitsgefühl (Hispanität) schufen, ist – nach der übergreifenden Analyse der identitätsbezogenen Aussagekraft der verschiedenen künstlerischen Darstellungsformen der diversen *nationes* (cf. Koller/Kubersky-Piredda 2016a) – ein Forschungsdesiderat.

13 Dandele führt dies zurück auf die hohe Disponibilität von Gehältern und Pensionen, die aus Spanien nach Rom überwiesen wurden, und kalkuliert die Folgen einer Art «Kettenmigration»: Wohlhabende Spanier stellten mindestens zwei bis drei Bedienstete an, die in der Regel Spanier waren (cf. Dandele 2001, 150).

10 mila spagnoli» (Sanudo 1891 [1521], 91).¹⁴ Der spanische Autor und Korrektor Francisco Delicado berichtet in seinem bekannten *Retrato de la Locano, Andaluza. El qual retrato demuestra lo que en Roma passava [...] (1524)*, «son venidas a Roma mil españolas»¹⁵ (zit. n. Croce 1917, 229). Ein anderer Zeitgenosse taxiert knapp 40 Jahre später die Anzahl der *natione spagnola* – im Übrigen eine Eigen- wie Fremdbezeichnung – sogar auf «30.000 persone»,¹⁶ was bei Annahme von 110.000 Einwohnern einem Viertel der römischen Stadtbevölkerung entsprochen hätte (zit. n. Dandelelet 1997, 498, Anm. 52). Fakt ist, dass die spanische Fremdgemeinde seit dem Quattrocento, vor allem im Gefolge des spanischen Kardinals Rodrigo Borja, der 1492 Papst wurde, einen stetigen Zuwachs (insbesondere durch Katalanen und Valenzianer) erfuhr¹⁷ – nach Urteil eines Zeitgenossen «s'introdussero in Roma costumi e fogge spagnuole e fin l'accento» (zit. n. Croce 1917, 76). Im 16. Jahrhundert, spätestens ab der Herrschaft Philipps II. (1556), der die spanischen Nationalkirchen als Symbolträger und politische Machtinstrumente erkannte und zu nutzen wusste, wurde sie zur stärksten *natione* unter den Fremden in der Ewigen Stadt (cf. Esch 2016, o.S.) und war «di certo il gruppo più consistente» (Sanfilippo 2009, 76) was Vermögen, sozialen Rang, Frömmigkeitspraxis und Zusammengehörigkeitsgefühl anbelangt (cf. Dandelelet 1997; Dandelelet 2001, 109–159; Kubersky-Piredda 2016, 17–31).¹⁸

2.3 Die Zusammensetzung und Sozialhierarchie der *natione spagnola*

Von «den» Spaniern zu sprechen ist dabei eine offensichtliche Vereinfachung: Es handelte sich um eine disparate bzw. zusammengesetzte Gruppe sowohl in Bezug auf ihre regionale als auch ihre soziale und nicht zuletzt sprachliche Herkunft. So sind der *natione spagnola* geografisch betrachtet Immigranten aus sämtlichen Teilen des spanischen Territoriums wie Spanien, Aragon, Katalonien, Neu-Spanien, aber auch Insulaner aus Mallorca, Menorca, Sardinien sowie nach der Inkorporation Portugals (1580) Portugiesen zuzurechnen.¹⁹ Hinsichtlich ihrer sozialen Schichtung reicht das Spektrum von den einflussreichsten Mitgliedern wie Diplomaten, hohen Geistlichen (Bischöfe, Kaplane), Dozenten am Collegio Romano²⁰ über ver-

14 Das existierende Zusammengehörigkeitsgefühl muss ausgeprägt gewesen sein, so dass Sanudo betont: «et sono uniti contra alcun vogliano ofender alcun di loro; e si alcun di loro è poveri, li altri lo ajutano al viver; sichè bisogna guardarsi non far custion con loro etc.» (Sanudo 1891 [1521], 91); cf. auch Anm. 12.

15 Gemeint sind die zahlreichen spanischen Prostituierten, deren regionale Herkunft Delicado (wohl scherzhaft) auflistet: «hay españolas, castellanas, vizcaínas, montañesas, galicianas, asturianas, toledanas, andaluzas, granadinas, portuguesas, navarras, mallorquinas, ecc.» (zit. n. Croce 1917, 229). Auf den Umstand, dass es auch Frauen ganz anderen sozialen Ranges in Rom gab, nämlich wohlhabende und wohlthätige, bisweilen verheiratet mit Italienern, weist Dandelelet (2001, 155–157) hin cf. auch Anm. 22.

16 Dabei handelt es sich um einen diplomatischen Agenten des Herzogs von Urbino, der in seinem Bericht die große Prozession des neuen spanischen Botschafters Enrique de Guzmán «seguito di 200 coceti» zum Papstpalast anlässlich seines ersten offiziellen Besuchs beschreibt. Drei weitere zeitgenössische Zitate zur numerischen Präsenz finden sich bei Croce (1917, 221, Anm. 1).

17 «Se la presenza tedesca è notevole, quella iberica è ancora più evidente. Nella Roma quattrocentesca essa è spesso a un basso livello sociale, ma non manca la manodopera specializzata, per esempio i catalani nei cantieri navali» (Sanfilippo 2009, 76).

18 Im «libro dei fratelli» der Mitte des 15. Jahrhunderts gegründeten aragonesischen Nationalkirche S. Maria di Montserrat sind für die Jahre 1506–1518 rund 450 zahlende Mitglieder (unterschiedlicher iberischer Herkunft) verzeichnet (cf. Vaquero Piñeiro 1994, 479f.); nach Dandelelets Archivrecherchen waren im Zeitraum 1603–1625 mehr als 3.000 spanische Mitglieder in der 1579 gegründeten spanischen Bruderschaft registriert (cf. Dandelelet 1997, 498).

19 Die (Eigen-)Definition des Spaniers findet sich in einem der ersten Paragraphen der Statuten der Bruderschaft von 1580: Während Alter, Geschlecht oder Rang keine Rolle für einen Beitritt spielten, war die Zugehörigkeit zu den genannten Herkunftsländern verpflichtend (cf. Dandelelet 2001, 116); cf. auch Anm. 12 und Anm. 14.

20 Dies konnten (jesuitische) Lehrende für Theologie, Philosophie, Kirchenrecht oder Mathematik sein, die nicht selten als Autoren schulischer, zumeist lateinischer, Texte produktiv waren (cf. Dandelelet 2001, 146f.).

mögende Händler, Bankiers, Künstler, niedere Kleriker (Pfarrer, Priester, Mönche) bis hin zur numerisch beträchtlichen Arbeiterklasse – die sich wiederum auf zahlreiche unterschiedliche Berufsgruppen ausdifferenzierte.²¹ Hier waren sowohl temporäre Aufenthalte ohne Anhang, wie im Falle der Lehrbeauftragten oder Söldner, als auch spanisch-römische Mischehen mit dauerhafter Ansässigkeit möglich (cf. Dandelelet 1997, 507; Dandelelet 2001, 155–159).²² Diese einfachen Arbeiter wie beispielsweise Köche waren über die ganze Stadt verstreut, wobei 26% im *rione* von Campo Marzo und weitere 26% im Viertel von Ponte, Parione und Santo Eustachio wohnten, wo sich auch die spanische Botschaft – die erste ihrer Art in Rom – befand (cf. Anm. 2). Als zentrale Figuren und Führer der spanischen Nation galten die spanischen Botschafter, die zugleich die höchsten Repräsentanten des spanischen Königs waren, sowie die spanischen Kardinäle, die häufig für lange Zeit in der Stadt verweilten und mitunter zu den reichsten Patronen Roms wurden.²³ So verbrachte zum Beispiel der Kardinal Pedro Deza 22 Jahre in Rom (1578–1600), bewohnte einen *palazzo* im oben erwähnten spanischen Viertel Campo Marzo und besaß 50 Angestellte, eine Privatbibliothek mit über 700 Büchern, 22 Gemälde und einen Pferdestall; darüber hinaus stellte er mehrere spanische Theologen und Autoren an und finanzierte viele Komödien mit (cf. Dandelelet 1997, 495f.). Der Anwalt für Kirchenrecht Juan Perez Muñoz (†1594), der exemplarisch für die obere Mittelschicht stehen kann, besaß fünf Diener, fünf Stadthäuser sowie ebenfalls eine 300 Bände umfassende Bücherei (cf. Dandelelet 1997, 503). Die reiche portugiesische Familie der Fonseca ist beispielhaft für die Klasse der Händler mit opulentem Haus an der Piazza Santa Maria Sopra Minerva und Geschäftsbeziehungen in ganz Spanien während der 1590er Jahre; sie waren hochangesehene Mitglieder der römischen Gesellschaft und Gönner der Bruderschaft, der Jeronimo Fonseca unter anderem ein Haus am Campo dei Fiori hinterließ, mit dessen Mieterlösen die Mitgift von vier armen spanischen Frauen finanziert werden sollte (cf. Dandelelet 1997, 499f.). Speziell diese führenden Personen aus der Ober- und Mittelschicht wiesen also eine hohe Kaufkraft auf und kommen durchaus als Auftrag- bzw. Kapitalgeber, Widmungsträger, Käufer und Sammler von entsprechenden Spanischwerken in Frage.

2.4 Die öffentliche Präsenz und Selbstinszenierung der *nazione spagnola*

Wie gezeigt, wiesen die Spanier eine zahlenmäßig bedeutende Präsenz und ökonomische Potenz auf und genossen Ansehen und Macht in Rom. Sie waren in sämtlichen Gesellschaftsklassen und Stadtteilen präsent und gut integriert: Es gab spanisch dominierte Viertel, offizielle Gebäude wie Krankenhäuser, Pilgerhospize und die Botschaft sowie mehrere spanische Nationalkirchen²⁴ an stadtprominenten Plätzen, an vorderster Stelle San Giacomo degli Spagnoli, der als repräsentativer Kirchenneubau 1540 an der Piazza Navona entstand. Ihre Präsenz zeigte sich aber nicht nur an den Gebäuden, sondern sicht- und hörbar auch an den

21 Dandelelet (2001, 158) eruierte insgesamt 28 verschiedene Berufe, wobei jedoch keine Sparte exklusiv von Spaniern besetzt war.

22 14% der Mädchen Roms (1578–1628) hatten eine römische Mutter oder einen römischen Vater (cf. Dandelelet 2001, 158). Nicht nur spanische Immigranten heirateten dabei Römerinnen/Italienerinnen, es gab, wie Dandelelet exemplarisch zeigt, nicht wenige (reiche) Spanierinnen, die Italiener heirateten und einen «formidable part of the Spanish nation» ausmachten, «playing the role of patronesses and taking part in many of its other charitable activities» (cf. Dandelelet 2001, 157).

23 Dandelelet führt 15 spanische Botschafter (1558 bis 1625) und sieben spanische Kardinäle (1561 bis 1635) auf.

24 Die drei wichtigsten «spanischen», bereits Mitte des 15. Jh.s gegründeten Nationalkirchen, die anfänglich Krankenhäuser waren, sind San Giacomo degli Spagnoli (Spanier), Santa Maria de Montserrat (Aragonesen) und Sant'Antonio (Portugiesen), cf. Anselmi (2012); Kubersky-Piredda (2016, 21–31).

öffentlichen Inszenierungen religiöser Rituale wie der alljährlichen pompösen Osterprozession, den spektakulären Mitgiftprozessionen und den Heiligsprechungen vieler gebürtiger Spanier, die im Jahr 1622 in der zwei Tage dauernden Kanonisierungsfeier von zugleich vier Spaniern gipfelten. Nach Dandeleit kulminierte gerade in der Auferstehungsprozession der «informal imperialism» (2001, 9) der spanischen Monarchie – das auferlegte Programm «union in name, union in charity, and the power of Spanish patronage on the Roman stage – all came powerfully together» (Dandeleit 1997, 511). In den Jahren 1587 und 1596 war die Festivität dermaßen imposant und kostenaufwendig gestaltet,²⁵ dass sie detailliert niedergeschrieben und gedruckt wurde – im Jahr 1596 im Auftrag des damaligen spanischen Botschafters Duca di Sessa, dem der repräsentative Druck daher auch gewidmet ist (cf. Accolti 1596).²⁶ Dass der achtseitige Text wohl gemerkt in italienischer Sprache erschien und nicht auf Spanisch, zeugt von einem intendierten weiten Adressatenkreis. Noch 1643 handelte es sich um ein publikumswirksames Ereignis im Jahreskalender, das besondere Erwähnung im gedruckten Stadtführer *Descrittione di Roma antica e moderna* (Franzini 1643, 400f.) fand.²⁷ Diese Drucke leiten zur generellen Frage über, welche Auswirkungen die spanische Präsenz auf den Buchdruck – oder umgekehrt – hatte und wie spanische Titel in Rom buchstäblich «zu Buche» schlugen.

3 Druckort Rom: Quantitativ-qualitative Analyse des Sprachenmarktes mit Fokus auf dem spanischen Produktionssektor

3.1 Akteure auf dem (spanischen) Buchmarkt Roms

Der oben erwähnte Stadtteil Parione, der die Piazza Navona und den Campo dei Fiori umfasste, war nicht nur Wohn- und Arbeitsort vieler Spanier, sondern auch «il centro della produzione e del commercio del libro» (Misiti 1995, 555). Alle Handwerker rund ums Buch wie Drucker, Verleger, Kopisten, Papier- und Buchhändler waren dort konzentriert.²⁸ Dass hier, genauer am Campo dei Fiori, auch der Spanier Antonio Martínez de Salamanca (1478–1562) im Jahr 1517 seinen Buchladen eröffnete, verwundert keineswegs. Mit ihm, dem einzigen spanischen Verleger und Buchhändler in der *Roma spagnola* – und im gesamten spanischen

25 Es traten u.a. acht Chöre rund um die Piazza Navona auf, «una Machina la più superba che mai si sia stata fatta, si per l'architettura, come per li moltissimi lumi» wurde errichtet und 500 große Kerzen umsäumten den Einzug in die Kirche (cf. Accolti 1596, o.S.). Fiorentino (2014, 731) kann die kostspielige Finanzierung der Sänger und Musiker für die Auferstehungsfeste monetär belegen und beschreibt zudem detailliert die Organisation der musikalischen Gestaltung der *natione spagnola* (cf. Fiorentino 2014, insb. 727–738), die befruchtend war: «la costante sinergia e collaborazione di musicisti tanto italiani come spagnoli per realizzare musiche «straordinarie», indica che piazza Navona [...] fu un luogo di contatto e di scambio tra le culture musicali dei rispettivi paesi» (Fiorentino 2014, 738f.). Auch hier wäre eine linguistische Auswertung der Quellen (z.B. Auftragsbücher, Listen, Liedtexte) unter mehrsprachigen Gesichtspunkten lohnenswert, cf. Anm. 4.

26 *Descrittione della festa fatta nella città di Roma da la natione spagnola. L'anno 1587. In piazza Nauona due hore avanti giorno con grandissima solenità* ([1587?]) – gedruckt in Bologna, eventuell im Auftrag der dortigen *natione spagnola* (cf. Ambrosch-Baroua 2015, 16). *La festa et ordine bellissimo che tiene la natione di Spagna, nel far la processione del Santissimo Sacramento la domenica di Resurrettione* (1596), «All'illustr. & Excellentiss. Sig. Don'Antonio de Cordova, e Cordova Duca di Sessa, & Somma, & Ambasciatore di Sua Maestà Cattolica, Residente appresso il Sommo Pontefice» (Titelblatt).

27 Die Festivität übte eine Anziehungskraft nicht nur auf die «cittadini», sondern auch auf «molta gente di Paesi forastieri» aus, cf. «Della Piazza Navona» (Franzini 1643, 401).

28 Im Jahr 1526 waren in der *Descriptio urbis* 22 römische Buchhändler, neun Papierhersteller und -händler und drei Drucker registriert (cf. Misiti 1995, 555), im 16. Jh. gab es nach Santoro (2008, 168) um die 80 Druckereien in Rom; im 17. Jh. 227 (Santoro 2008, 246).

Italien – nahm der spanische Buchdruck in Rom seinen Anfang. Als Überlebender des *Sacco di Roma*, Drucker, Druckgrafiker, «banchiere» (d.h. Geldverleiher, zit. n. Misiti 1995, 554), Multiplikator spanischer Drucke und Netzwerker war er ein Multitalent der Buchbranche und kann als der zentrale Akteur auf dem römischen Buchmarkt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts angesehen werden.²⁹ Seine breite Qualifikation und seine Muttersprache waren sicherlich seine entscheidenden Erfolgsfaktoren (cf. die Abschnitte 3.3.2 und 5). Abgesehen von Salamancas früher Tätigkeit herrschte offensichtlich Marktfreiheit unter den römischen Druckbetrieben:

Il libro spagnolo conosce maggiore fortuna presso alcuni operatori del libro, sebbene va detto che in realtà non esistono monopoli o privilegi esclusivi per la pubblicazione delle opere. La loro eterogeneità e la numerosa presenza di pubblico fa sì che in molti si cimentino con la produzione a stampa di autori spagnoli: per il XVI secolo si contano un totale di 100 sottoscrizioni tipografiche diverse, che arrivano a 95 se ascriviamo alcune di queste sottoscrizioni ad uno stesso tipografo, ad esempio nel caso della Stamperia camerale dei Blado [...] (Marini 2013, 278f.).

Die Aussage lässt sich auch auf das 17. Jahrhundert übertragen, in dem sich augenscheinlich für keinen der 227 römischen Drucker (cf. Santoro 2008, 246) eine reine Spezialisierung auf die Herstellung spanischer Werke mit dem Ziel einer Neukundengewinnung oder stärkeren Kundenbindung rentiert hätte.

Erstaunlich ist, dass die spanische Monarchie trotz ihres hohen Kommunikationsbedarfs zwischen Rom und Madrid, dem Philipp II. mit gleich zwei eingerichteten monatlichen Kurierdiensten entgegenkam (cf. Dandele 1997, 504) und ihres praktizierten Patronagesystems in Rom keine spezielle Druckerei privilegierte oder protegierte und nur punktuell finanzielle Fördermaßnahmen für Aufträge bestanden haben.³⁰

3.2 Quantitative Analyse: Gesamtproduktion und Spanischproduktion

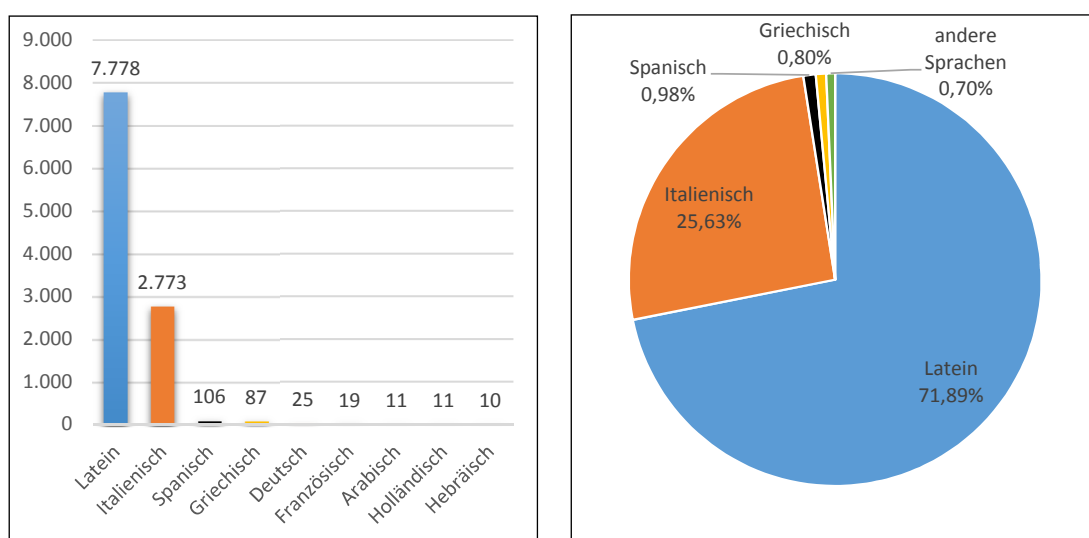
Nach Venedig ist Rom diejenige italienische Stadt, in der im 16. wie im 17. Jahrhundert die meisten Drucke hergestellt wurden (cf. Santoro 2008, 168–173, 246–248). Nach aktuellstem Stand lässt sich der römische Sprachenmarkt des 16. Jahrhunderts auf Basis zweier Meta-Onlinekataloge analysieren: zum einen mithilfe der Nationalbibliografie EDIT16, die alle in Italien gedruckten Werke aus dem 16. Jahrhundert katalogisiert, zum anderen anhand des Universal Short Title Catalogue (USTC), bei dem es sich um eine internationale Gesamtbibliografie aller Druckwerke, die zwischen 1500 und 1650 in ganz Europa erschienen sind, handelt.³¹ Für die Auswertung der Sprachverteilungen der Titel des 17. Jahrhunderts kann der USTC demnach nur bedingt dienlich sein; der Kurztitelkatalog Catalogue of seventeenth century

29 Salamanca heiratete 1509 oder 1510 eine Römerin; 1517 eröffnete er seine Buchhandlung mit angeschlossener Werkstatt. Die Geschäfte müssen gut gelaufen sein, da er laut einem Registereintrag aus dem Jahr 1526 bereits neun Mitarbeiter angestellt hatte. 1546 wurde er als Verleger, Drucker und Druckgrafiker in die Gruppe der bedeutendsten Maler Roms in der Accademia dei Virtuosi aufgenommen. Familiär, beruflich und in der religiösen Fremdgemeinde war er bestens vernetzt und römisiert, wovon seine Namensgebung (der Zusatz *Marco*, wohl in Anlehnung an Marcus Aurelius) zeugt (cf. Misiti 1995; Gonzalo Sánchez-Molero 2007).

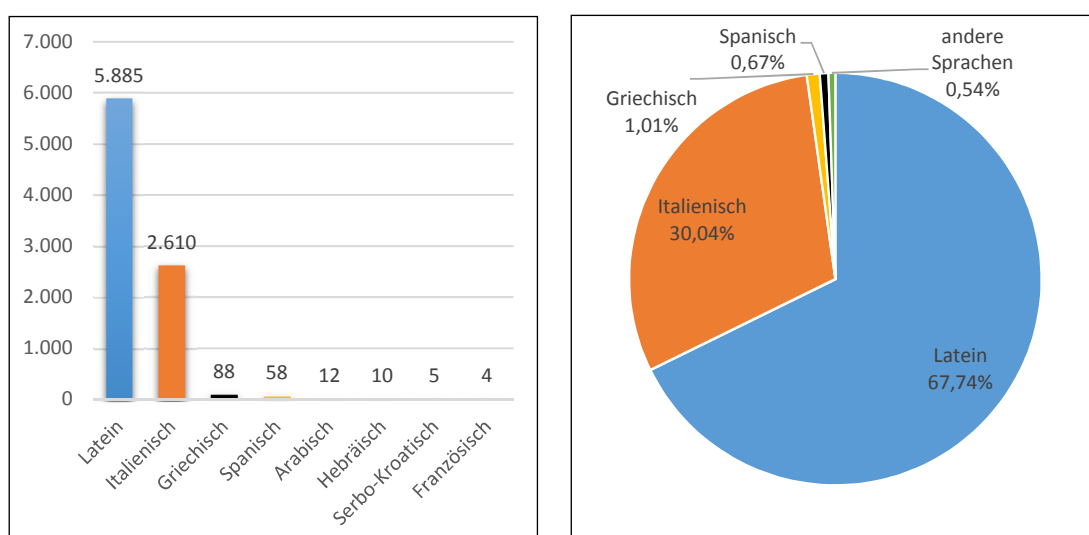
30 Bezeichnenderweise gab es selbst im Vizekönigreich Neapel keine Monopolisierung der Buchbranche durch die spanische Krone (cf. Ambrosch-Baroua 2015, 263–265).

31 Seit 2011 online, befindet sich der USTC in ständiger Erweiterung. Insgesamt registriert der USTC 364.000 Titel in 1,5 Mio. erhaltenen Exemplaren aus über 5.000 Bibliotheken weltweit (Stand: 10.07.2017), URL: <http://ustc.ac.uk/index.php/site/pwrp> (Zugriff vom 27.07.2017); cf. auch Scharinger im vorliegenden Band.

Italian books in the British Library (CSCIB) stellt somit das alleinige Referenzwerk dar. Aus den beiden folgenden Diagramm-Paaren ergibt sich für das 16. Jahrhundert gleichermaßen ein offensichtlicher Überhang der lateinischen Sprache mit knapp 72% (USTC 2017) bzw. 68% (EDIT16) an der Gesamtproduktion, gefolgt von 26% bzw. 30% an italienischen Titeln (cf. Abb. 1, 2 bzw. Abb. 3, 4). Der Sektor der spanischen Produktion beläuft sich auf jeweils ca. einen Prozentpunkt. Prozentual betrachtet sind also keine merklichen Abweichungen zwischen den Katalogen festzustellen, aber hinsichtlich der absoluten Zahlen (106 : 58) sowie der Rangfolge der weiteren Sprachen gibt es Unterschiede:³² So befinden sich die griechischen Drucke im USTC hinter den spanischen Titeln, umgekehrt verzeichnet EDIT16 mehr (alt- und neu-)griechische Titel als spanische (cf. Abb. 1, 2 bzw. Abb. 3, 4).



Abbildungen 1 und 2: Sprachliche Distribution der *cinquecentine* (1501–1600) aus Rom in absoluten bzw. Prozentzahlen auf Basis des USTC (Stand: 01.07.2017).



Abbildungen 3 und 4: Sprachliche Distribution der *cinquecentine* (1501–1600) aus Rom in absoluten bzw. Prozentzahlen auf Basis von EDIT16 (Stand: 01.07.2017).

³² Dies könnte u.a. damit zusammenhängen, dass der USTC z.B. französische Drucke aus dem päpstlichen Avignon zu den «Italian States» zählt, die EDIT16 als Länderkategorie gar nicht beinhaltet.

Im 17. Jahrhundert ändert sich nach der von Santoro (2008, 246) unternommenen Auswertung des CSCIB, der nur die in der British Library aufbewahrten, in Italien produzierten Drucke registriert, mit dem deutlichen Zuwachs der italienischen *secentine* nur die Distribution der beiden dominanten Sprachen Latein und Italienisch (cf. Abb. 5). Spanisch bleibt bei seinem bisherigen niedrigen Niveau von ungefähr 1,2% und hat seinerseits den Vorrang vor allen anderen Sprachen, die zusammengenommen bei knapp 1% liegen. Gemäß dem USTC verdoppeln sich die spanischen Drucke im Zeitraum zwischen 1601–1650 im Gegensatz zum gesamten 16. Jahrhundert von 106 auf 206 (cf. Abb. 1) – analog zur ungefähren Verdoppelung der Gesamtproduktion (von 10.689 auf 20.530 Drucke).

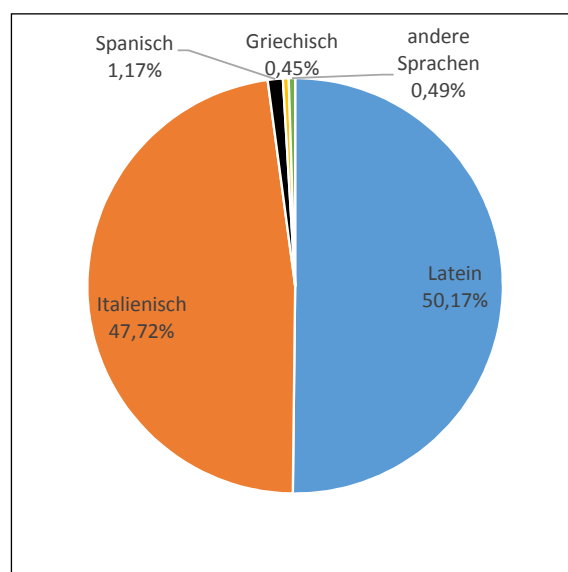


Abbildung 5: Sprachliche Distribution der *secentine* (1601–1700) aus Rom in Prozentzahlen auf Basis des CSCIB.

Aus der Auswertung meiner eigenen Datenbank TISIT1617, in die, wie angedeutet (cf. Abschnitt 1.2), neben spanischen Druckwerken auch zwei- und mehrsprachige Drucke (it-sp, it-sp-lat, sp-frz-it etc.) sowie Übersetzungen vom und ins Spanische eingespeist wurden (cf. Ambrosch-Baroua 2015, 62–72),³³ resultiert eine Verdreifachung der spanischen Werke Roms im 17. Jahrhundert (cf. Tab. 1), womit zwar keine Vergleichbarkeit mit den obigen USTC- und EDIT16-Auswertungen, aber mit den anderen drei spanischen Kommunikationsräumen möglich ist (cf. Abschnitt 1.2). Hinsichtlich der Dynamik der Produktivität lässt sich, wie folgende Verlaufskurve zeigt (cf. Abb. 6), erst ab den 1580er Jahren eine durchschnittliche Menge von circa neun bis zwölf Titeln pro Dekade mit Spitzenwerten um die Jahrhundertwende und die Jahrhundertmitte feststellen – eventuell erklärbar mit den Jubeljahren; nach 1650 werden deutlich mehr Titel (15 bis 19) hergestellt.

33 Während EDIT16 immerhin die Suchfunktion «plurilingue» im Filter «lingua» ermöglicht (allerdings sind die Titel dort dennoch nicht immer konsequent und korrekt zugewiesen), ist die gänzlich fehlende Katalogisierung bzw. Ausweisung mehrsprachiger Druckwerke sowie die Zuordnung zweisprachiger Drucke zu lediglich *einer* Sprache im USTC ein zu beklagender Nachteil, cf. Scharinger im vorliegenden Band.

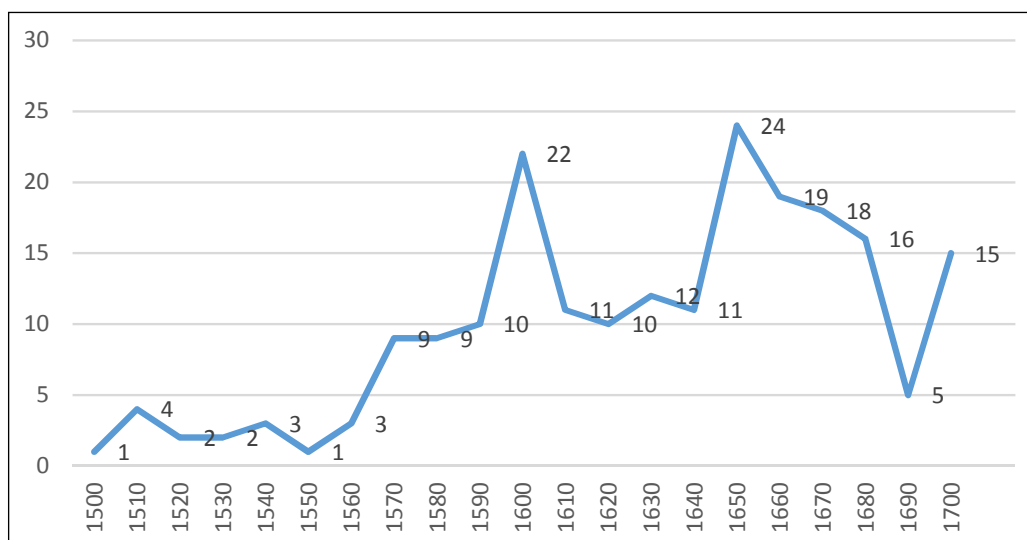


Abbildung 6: Dynamik der spanischen Buchproduktion Roms (1501–1700) nach TISIT1617.

Die Korpusdaten zu Rom sehen im Einzelnen wie folgt aus:

Zeitraum	Einsprachige Drucke (sp)	Übersetzungen (sp > it)	Übersetzungen (it > sp)	Zweisprachige Drucke (it-sp)	Drei-/ mehrsprachige Drucke (it-frz-sp)
1501–1600	50	49	7	4	0
1601–1700	149	75	6	8	3

Tabelle 1: Sprachliche Distribution der römischen Druckwerke des 16. und 17. Jahrhunderts auf Basis von TISIT1617.

Die dominante Übersetzungsrichtung verläuft vom Spanischen ins Italienische, während umgekehrt nur äußerst wenige italienische Drucke ins Spanische übertragen wurden – im Übrigen ein Befund, der sich mit den Ergebnissen der Gesamtanalyse des TISIT1617-Korpus und den Teilkorpora der anderen drei spanischen Territorien (Neapel, Mailand und Sizilien) deckt (cf. Ambrosch-Baroua 2015, 78f.).³⁴ Italienisch behält offensichtlich als Sprache der Mehrheitsgesellschaft die Oberhand, oder anders formuliert verstanden sich die italienischen Offizinen bestens auf Wertschöpfung durch Zweitverwertung und transformierten die bestehenden Spanischwerke in Italienischdrucke mit höherem Geldwert. Die sprachhistorisch besonders interessanten zwei- und mehrsprachigen Werke, die in ihrem Aufbau ganz unterschiedlich geartet sein können (cf. Abschnitt 5), sind ebenfalls rar gesät – wobei nicht auszuschließen ist, dass sich hinter einsprachigen Titeln auch zwei- und mehrsprachige Texte verbergen können.³⁵

34 Das spanische Sardinien muss als unvergleichbarer Sonderfall außen vor bleiben, da aus der Analyse der sardinischen Buchproduktion eine sprachliche Distribution hervorgeht, die insbesondere im 17. Jahrhundert quasi das Negativ der sprachlichen Verhältnisse der anderen drei erforschten kommunikativen Räume ist. Hier dominieren katalanische und spanische Druckwerke (im 16. Jh. mit einem Anteil von zusammen fast 50%, im 17. Jh. fast 90%), cf. Ambrosch-Baroua (2015, 320f.).

35 Dies würde die Sichtung jedes einzelnen Druckwerks erforderlich machen, was bei einem gut 3.000 Drucke umfassenden Korpus nicht zu leisten war.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die im Buchdruck gespiegelten Leitsprachen sowohl im 16. als auch im 17. Jahrhundert Latein und Italienisch sind; der Anteil der spanischen Sprache liegt im untersten einstelligen Bereich; Spanisch ist aber unter den damaligen Fremdsprachen die meistgedruckte und muss damit als die am meisten nachgefragte oder vermarktete Sprache gelten – in dem Rahmen, wie es die römische Buchbranche erforderte bzw. zuließ: «[...] la presenza di una nutrita comunità ispanoparlante, la più numerosa *enclave* straniera sul territorio cittadino, non manca di attrarre gli operatori del libro, intenzionati ad aprirsi nuovi spazi di mercato» (Marini 2013, 274; Hervorhebung des Autors). Gesamtitalienisch betrachtet rangiert Rom auf der Datengrundlage von TISIT1617 auf dem zweiten Platz – im 16. Jahrhundert hinter Venedig (77) und im 17. Jahrhundert hinter dem Vizekönigreich Neapel (203) (cf. Ambrosch-Baroua 2015, 74f.) und beweist dadurch auch auf dem Buchmarkt seine allgemeine Rolle als «central player in the history of the Spanish Empire» (Dandele 2001, 218).

3.3 Qualitative Analyse: domänenspezifische Verteilung spanischer Druckwerke und Übersetzungen

Der quantitativen Analyse schließt sich die Frage nach den Sachbereichen an: Welche Domänen dominierten im Allgemeinen den römischen Buchmarkt und im Besonderen innerhalb des spanischen Sektors? Der eindeutige Schwerpunkt der römischen Buchproduktion liegt nahe: Religiöse bzw. kirchliche Schriften wurden mit großem Abstand am meisten gedruckt (cf. Abb. 6), insbesondere nach dem Tridentinum 1545, welches innerhalb der buchgeschichtlichen Periodisierung des 16. Jahrhunderts die dritte Phase nach dem auch für die Buchbranche einschneidenden historischen Ereignis des *Sacco di Roma* 1527 markiert (cf. Marini 2013, 274). Literarische Klassiker bzw. Trecentisten fehlen in den römischen Auftragsbüchern des 16. Jahrhunderts, dafür wird die «letteratura minore novellistica, ricreativa, «profana»» (Santoro 2008, 173) bevorzugt in den Druck gebracht. Charakteristisch sind vor allem für das Cinquecento viele römische Erst- bzw. Originaldrucke – im Gegensatz zur Tradition des (massenhaften) Nachdrucks Venedigs –, die nur eine Auflage erfuhren und die von Autoren literarischer Zirkel am päpstlichen Hof stammten oder durch Unterstützung von vermögenden Widmungsträgern zustande kamen. Während der Gegenreformation ist die Produktion recht monoton, zu den üblichen religiösen Drucken gesellen sich zahlreiche Statuten der Bruderschaften, Berichte der Missionare aus dem Orient sowie (lateinische) Schultexte für die Jesuitenschulen (cf. Santoro 2008, 173).

Domänenspezifisch entfallen nach den Registrierungen sowohl des USTC als auch des CSCIB circa 40% der römischen Drucke in beiden Jahrhunderten auf Religion. Gemäß dem USTC belegen im 16. Jahrhundert öffentliche Verordnungen den zweiten Rang, gefolgt von der Literatur- und Rechtsdomäne; im Seicento sind nach CSCIB literarische Titel mit 18% hingegen zweitplatziert; Geschichte, Wissenschaft und Kunst folgen mit ungefähr 11–12%, Recht mit 5,5% (cf. Abb. 7 und Abb. 9).

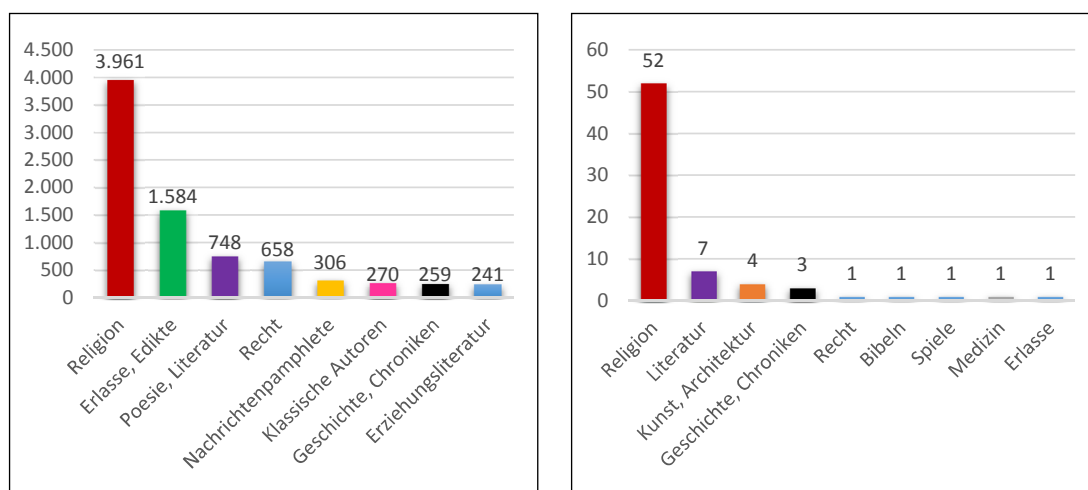


Abbildung 7 und 8: Domänenspezifische Verteilung aller römischen *cinquecentine* (1501–1600) bzw. der römischen *cinquecentine* in spanischer Sprache auf Basis des USTC 2017.³⁶

Im spanischen Segment spiegeln sich diese allgemeinen Verhältnisse in noch krasserem Ausmaß wider, wie die Diagramme illustrieren (cf. Abb. 8 und Abb. 10): Auch hier hat im 16. und im 17. Jahrhundert das religiöse Schrifttum eine regelrechte Marktmacht; ebenso ist im Übersetzungsmarkt (Spanisch > Italienisch) das religiöse Buch das wichtigste Segment. «Dal 1545 il peso del libro religioso diviene assoluto nei confronti di qualsiasi altro genere e ogni ambito ne viene investito» (Marini 2013, 274).

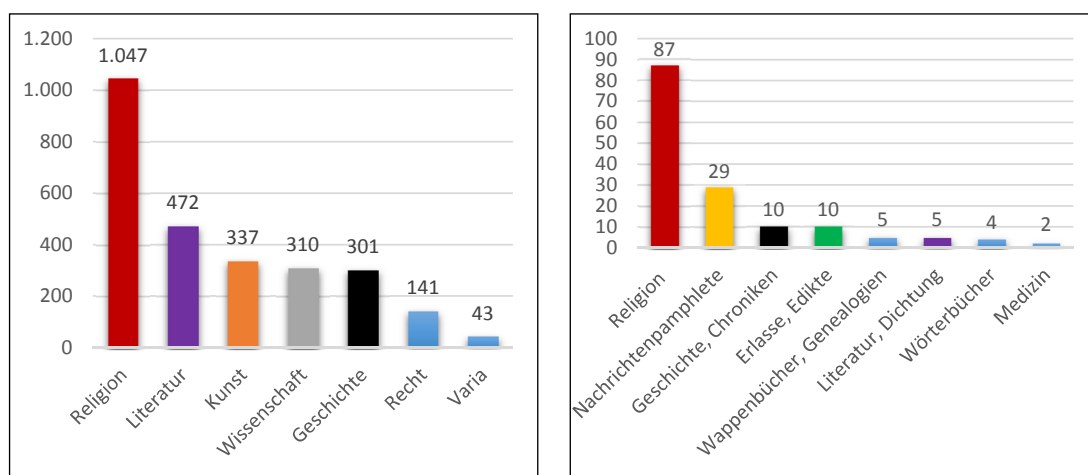


Abbildung 9 und 10: Domänenspezifische Verteilung der römischen *secentine* (1601–1700) auf Basis des CSCIB (cf. Santoro 2008, 246) bzw. der römischen *secentine* (1601–1650) in spanischer Sprache gemäß USTC 2017.

³⁶ Unerklärlicherweise findet sich das als Spanisch deklarierte Schachbuch *Libro da imparare giocare a scachi* (1524) im USTC sowohl in der Kategorie *Games and Recreation* als auch fälschlicherweise unter *Ordinances and Edicts*. Streng genommen handelt es sich außerdem um ein zweisprachiges Druckwerk (cf. Abschnitt 5).

3.3.1 Religiöse Druckwerke und Nachrichtenpamphlete

Als Beispiele für die immense religiöse Domäne seien der 1575 gleich zwei Mal (im 8° und 12°-Format) aufgelegte und erstmals auf Spanisch gedruckte Reise- und Pilgerführer *Mirabilia Romae*, die spanischen Statuten für die Nationalkirchen, die ebenfalls mehrfach in beiden Jahrhunderten erschienen,³⁷ der römische Kirchenführer *Las Iglesias et Indulgentias de Roma [...] en vulgar castellano* (1539), Predigten³⁸ und Berichte über Heiligsprechungen³⁹ herausgegriffen. Mit der Bandbreite der religiösen Domäne, die religiöse Gebrauchsliteratur wie hochtheologische Werke beinhaltet (cf. zum 16. Jh. Marini 2013, 278), variieren natürlich auch die Rezipienten dieser Texte: vom auswärtigen hispanophonen Pilger, der womöglich einen Führer in einer römischen *bottega* erwarb, über Gläubige und Kleriker vor Ort bis hin zum klerikalen Verwaltungspersonal. Mit ziemlich hoher Wahrscheinlichkeit waren diese individuellen wie kollektiven religiösen Benutzer Muttersprachler des Spanischen.

Darüber hinaus schiebt sich während der ersten Hälfte des Seicento die Kategorie der Nachrichtenpamphlete nach USTC-Daten auf den zweiten Rang (cf. Abb. 10). Hierunter fallen vor allem «relaciones»: viele betreffen das aktuelle innen- und außenpolitische Zeitgeschehen (in der Stadt), häufig die spanische Monarchie und die *nacion española* thematisierend,⁴⁰ oder haben diverse Missionarsreisen zum Gegenstand. «Si può dire che ogni atto ufficiale compiuto dalla Spagna a Roma, soprattutto nelle cerimonie pubbliche, venga registrato dagli annali dei tipografi romani» (Marini 2013, 276).

3.3.2 Literarische Druckwerke

Mit großem Abstand folgen in beiden Jahrhunderten literarische Werke, wobei der *Tractado de la corte romana compvesto en lengvage castellano* (1504) von Baltasar del Río das erste datierte römische Druckwerk in spanischer Sprache überhaupt darstellt und zudem inhaltlich als antihöfische Satire, die Korruption und Prostitution in der Tiberstadt thematisiert (cf. Hernando Sánchez 2007c), einen genuin lokalen Bezug aufweist.⁴¹ Erst 15 Jahre später ist es der Initiative – und Geschäftsidee – des bereits kurz vorgestellten spanischen Buchhändlers Salamanca zu verdanken (cf. Abschnitt 3.1), aktuelle (teils kanonische) spanische Literatur für den lokalen Absatzmarkt in Rom neu erscheinen zu lassen. So erwirkte er für die Erstausgabe des Ritterromans *Amadís de Gaula* 1519 [1508] «in idiomate hispano» ein zehnjähriges päpstliches Privileg; im Jahr 1525 verlegte er auch das dazugehörige fünfte Buch *Las sergas del virtuoso cauallero Esplandián* (cf. Misiti 1995, 554). Für diese «Zweitverwertung» suchte er sich renommierte Drucker aus: Im ersten Falle Antonio Blado, der 1535 zum römischen Hofdrucker ernannt wurde; im zweiten Fall Iacopo Giunta, der zur Druckdynastie der Giunti zählte, die mit Filialen in Italien, Frankreich und Spanien international aufgestellt

37 Z.B. die *Estatutos reformados y de nuevo institudos, con los quales se ha de gouernar la iglesia y hospital, de Nuestra Señora de Monserrat de Roma de la Corona de Aragon* (Chiesa di S. Maria di Monserrato degli Spagnoli 1591); *Estatutos de la Yglesia y Hospital de Santiago y S. Il defenso de la naçion española de Roma* (Iglesia-Hospital de Santiago de los Españoles 1650).

38 Z.B. *Cerco spiritual de la consciencia tentada. Sermon en que se tracta de quarenta fuentes de las tentaciones del mundo, carne, y diablo. Predicado in Santiago de los Españoles de Roma. Dominica 1. Quadragesima, Por fray Geronimo Graçian de la Madre de Dios natural de Valladolid* (1596).

39 Z.B. die vom Vatikan publizierte *Relacion dela canonizacion del sancto fray Diego de Alcala de Henares* (1588).

40 *Relacion de las honras que la nacion española hizo en Roma a la reyna Margarita de Austria a 23 de hebrero* (1612); *Relacion de las funerales exequias que la nacion española hizo en Roma a d. Philippo III de Austria, el piadoso* (1622); *Festibos aplausos en el affect de la Nacion española en la Recuperacion de Barzelona* (1652).

41 Die Abhandlung zählt zu den Rara und erfährt keine zweite Auflage (cf. Hernando Sánchez 2007c).

war (cf. Pettas 2013). Ebenfalls «a instancia de Salamanca» und ebenfalls erstmals auf italienischem Boden erschien 1531 in Rom das *Libro aureo de Marco Aurelio [...] Nueuamente impresso* [1529] von Antonio de Guevara. Die Druck- bzw. Erfolgsgeschichte dieser Unterhaltungslektüre, die auch symbolisch für die kulturelle Größe Spaniens der Zeit steht (cf. Gonzalo Sánchez-Molero 2007, 358), setzte sich ausschließlich in Venedig (in erweiterter Fassung) und bemerkenswerterweise fast ausschließlich in italienischer Übersetzung fort – ähnlich wie im Fall des Long- und Bestsellers *Amadis*.⁴² Venedigs Konkurrenzdruck und Monopolisierung des Spanischmarktes werden insbesondere ab den 1550er Jahren überdeutlich, während derer der Verleger und Drucker Gabriel Giolito de Ferrari im Rahmen seiner allgemeinen Spezialisierung auf volkssprachliche Texte begann, auch hinsichtlich der spanischen Sparte ein geschlossenes Konzept anzubieten und daraus Profit zu schlagen (cf. Ambrosch-Baroua 2015, 326):⁴³ Allein im Jahr 1553 druckte er, mit Unterstützung des hochproduktiven spanischen Literaten, Korrektors und Übersetzers Alfonso de Ulloa,⁴⁴ zehn spanische Drucke – mit der Novität, teils Ausspracheregeln des Spanischen zu integrieren und folglich den Käuferkreis (international) zu erweitern und einer andauernden Nachfrage Genüge zu leisten.⁴⁵ Salamanca baute zwar ebenfalls ein hispanophiles, bisweilen propagandistisches Verlagsprogramm auf, er verlegte jedoch nur sporadisch und höchstwahrscheinlich nur für die – oder eventuell im Auftrag von – lokalen Kunden. Diese konnten auch spanische Nicht-Muttersprachler sein und die Drucke wie Schelmen- und Ritterromane, dem Zeitgeist entsprechend, als unterhaltende Lektüre nutzen (cf. Weller 2010). Außerdem publizierte er nie mit dem (kommerziellen) Ziel, die spanische Sprache zu verbreiten bzw. dessen Kenntnis zu vermehren.⁴⁶ Ab den 1530er Jahren, nachdem sich die Branche nach der Plünderung wieder erholte, erschloss er sich vielmehr mit der Herstellung und dem Handel von druckgrafischen Blättern antiker und moderner Monumente einen neuen profitablen Erwerbszweig (cf. Abschnitt 5).

Nennenswert im spanischen Segment sind im 17. Jahrhundert die *Flores de España cultivados en Roma. Por Miguel Moreno Secretario de la Magestad Catolica* (1635), in denen rund 200 Epigramme auf Spanisch enthalten sind und «que pretendían trazar un panorama idílico de la presencia española» (Hernando Sánchez 2007a, 36) sowie die Übersetzung von Torquato Tassos *Aminta* (1607) des spanischen Dichters Juan de Jáuregui. Die *Poesias diversas compuestas en diferentes lenguas, en las honras che hizo en Roma la Nacion de los Españoles* (1612) gehören als viersprachiger Gedichtband (Spanisch, Italienisch, Latein, Portugiesisch) zu Ehren der verstorbenen Margarete von Österreich (†1611) ebenfalls zur Kategorie Literatur als auch zu den wenigen mehrsprachigen Titeln, die fast alle auf Lehrwerke entfallen.

42 Der Ritterroman wird nur noch einmal auf Spanisch in Venedig 1533 veröffentlicht – eine Kooperative mit Salamanca wird vermutet – danach erscheint er nur in italienischer Übersetzung.

43 Giolito war ab 1536 in Venedig registriert, unterhielt Buchhandlungen in Neapel, Bologna und Ferrara und entwickelte sich zu einem Markenunternehmen. Aus seinen Pressen stammen rund 1.050 Druckwerke, überwiegend in italienischer Sprache (cf. Nuovo/Coppens 2005; EDIT16, CNCT 33).

44 Ulloa gilt als «uno spagnolo «irregolare»» (Lievens 2002) in Venedig und war im spanischen Italien neben Salamanca und dem italienischen Verleger Giovanni Battista Bidelli (†1654?) in Mailand der einzige spanischsprachige bzw. hispanophone Akteur in der Buchbranche.

45 Mit Ulloas Tod 1570 endet auch die bereits von Meregalli (1974) dokumentierte und von Ambrosch-Baroua (2015) verifizierte produktivste Phase der Druckkapitale.

46 Vermutlich bestand ein Kontakt zum oben bereits erwähnten spanischen Autor Delicado, der zwischen 1523 und 1527 Priester in Rom (cf. Croce 1917, 229) und anschließend als Korrektor in Venedig tätig war: Eventuell lektorierte Delicado auch für Salamanca (cf. Gernert 2005, 207–210).

3.3.3 Zwei- und dreisprachige Lehrwerke

Besondere Erwähnung verdient im Rahmen der römischen Lehrwerkeproduktion die in Italien erstgedruckte dreisprachige Grammatik *Grammaire pour aprendre les langues italienne, françoise, et espagnole* (1626) von Antoine Fabre, die zwei Jahre später erneut in Rom und sechs mal in Venedig nachgedruckt wurde (1627–1664) (cf. Mandich 2001).⁴⁷ Der Verleger Domenico Sforzini bot dieses «oeuvre tres necessaire e de tres grande utilità aux Historiens, Secretaires & Traducteurs» zum Verkauf an prominenter Stelle, «a la Victoire en place Nauone», (Titelblatt) an. Interessanterweise richtete auch der Sprachlehrer Lorenzo Franciosini sein zweiteiliges, sechs Jahre zuvor publiziertes *Vocabolario italiano e spagnolo* (1620) ausdrücklich an Priester, Sekretäre und Übersetzer, die offensichtlich von berufs wegen zur Verbesserung ihrer Schreib- und Redefertigkeit einen akuten Bedarf an Nachschlagewerken und Hilfsmitteln hatten. Im Jahr 1638 wurde das Wörterbuch erneut in Rom aufgelegt – genauso wie die anderen Verkaufsschlager des Florentiner Autors – laut mehreren Titelblättern «Professore in Siena, della lingua Toscana, e Castigliana», dessen Biografie nicht zu rekonstruieren ist (cf. Gallina 1959, 263–265; Martínez Egido 2002): Die zwölf Jahre zuvor in der Lagunenstadt publizierten *Dialogos apazibles* [1626] erlebten nun zusammen mit der *Grammatica spagnola e italiana* [1624] einen römischen Nachdruck und stammen bezeichnenderweise aus der «Stamperia Camerale» – womöglich als Auftragsdrucke der römischen Kurie. Franciosinis Werk macht sich auch noch nach seinem Tod bezahlt: Im Jahr 1655 erschien innerhalb der vierteiligen *La nuova e più accurata grammatica delle tre lingue italiana, spagnuola, e franzese* (Lonchamps/Franciosini/Firenze 1655), laut Titelblatt «Opera da tutte le Nationi ardentemente desiderata»,⁴⁸ die *Introduttione alla lingua castigliana del gia eccellente signor Lorenzo Franciosino*, «Trattato vtilissimo, & efficacissimo per poter in breue, e con ageuolezza approfittarsi gagliardamente nell’ottima lingua spagnola [...] ridat’alle stampe da Angelo da Firenze, Professor veterano, & Interprete, di lingue e belle lettere in Roma».⁴⁹ Die Grammatik wurde noch zwölf weitere Male, hauptsächlich in Norditalien, aufgelegt: im selben Jahr in Venedig, ein Jahr darauf, 1656, in Bracciano bei Rom – mit Verkaufsort Rom, wie das Titelblatt verrät: «si vendono in Parione», also im spanischen Viertel in direkter Kundennähe (cf. Abschnitt 2.3) (cf. Lillo 2000, 610).

Während der römische Markt im 16. Jahrhundert trotz der massiven spanischen Präsenz bezeichnenderweise kein einziges Sprachlehrwerk mit dem Sprachenpaar Italienisch-Spa-

47 Sie folgt recht unmittelbar auf die 1625 erstgedruckte (und nur einmal aufgelegte) zweisprachige Italienisch-Französisch Grammatik von Pietro Durante, die Radtke auf die vom Vatikan geförderten Kulturbeziehungen zwischen Italien und Frankreich zurückführt (cf. Radtke 1991, 103).

48 Es handelt sich um die Erweiterung von Jean Lonchamps’ Grammatik des Sprachenpaars Italienisch-Französisch, die ebenfalls in Rom bei derselben Druckerfamilie Fei gedruckt wurde (cf. Lillo 2000) – bemerkenswerterweise im selben Erscheinungsjahr (1638) wie Franciosinis kontrastive Spanischgrammatik. In der Einleitung erklärt der angeblich in mehreren Sprachen bewanderte Sprachmeister Lonchamps auf Drängen bzw. zum Nutzen seiner «Padroni» das Lehrwerk verfasst zu haben: «Ritrovandomi alcuni anni a Milano, quivi professore di diverse lingue, fui richiesto da certi miei Padroni di mandare in luce qualche precetto, sì della lingua tedesca come dell’Italiana, per gli studiosi di dette lingue; e hora essendo io a Roma, e facendo la medesima professione [...] ho deliberato di far il simile di essa, mandando in luce il presente trattato della lingua francese e italiana [...]» (Lonchamps 1638, zit. n. Lillo 2000, 610, Anm. 8).

49 Der Leserhinweis informiert darüber, dass es sich um die adaptierte Version des in Siena einige Jahre vor Franciosinis Tod verfassten und gedruckten Kompendiums *Introduttione alla lettura, ed intelligenza grammaticale della lingua Spagnuola* handele, auf Basis dessen Firenze einen Kompaktkurs von zehn Lektionen erstellt habe (Lonchamps/Franciosini/Firenze 1655, o.S.). Über Firenze sind keine biografischen Daten oder (metasprachlichen) Selbstzeugnisse zu seiner beruflichen Anstellung als Sprachmeister (cf. Häberlein im vorliegenden Band) wie Lonchamps (cf. Anm. 48) und Dolmetscher in Rom zu eruieren.

nisch hervorbrachte, nicht unbedingt aus dem Grund, weil keine Notwendigkeit an Hilfsmitteln bestand, sondern da vermutlich zweisprachige Erfolgsgrammatiken wie die von Giovanni Miranda (1566) aus Venedig importiert wurden, – erschien im 17. Jahrhundert ein ganzes Lehrwerkpaket. Auffällig sind die «3 in 1»-Grammatik-Bestseller, die für Produzenten und Konsumenten wohl gleichermaßen von ökonomischem Nutzen waren: Erstere konnten in finanzieller Hinsicht durch einen erweiterten Käuferkreis an Sprachinteressierten des Französischen und Spanischen profitieren, für letztere war der Lerneffekt durch die gleichzeitige Benutzungs- und Kombinerungsmöglichkeit der drei – laut Eigenaussage bzw. Eigenwerbung prestigeträchtigen Sprachen⁵⁰ groß – und die Ausgaben für nur *ein* Hilfsmittel klein.⁵¹ Da keinerlei Forschungen zum Fremdsprachenerwerb und -gebrauch (des Spanischen) sowie zur Sprachvermittlung im frühneuzeitlichen Rom (etwa durch Sprachmeister wie die oben erwähnten Firenze und Franciosini oder auch Schulen) bestehen, können auf alleiniger Basis der in Rom gedruckten und vermutlich verwendeten Lehrwerke keine Aussagen über eine Systematisierung des gesteuerten Fremdsprachenerwerbs getroffen werden.

4 Paratextuelle Analyse exemplarischer Einzelwerke

Aus der Vielzahl an unterschiedlichsten Titeln aus dem TISIT1617-Korpus soll nun im Folgenden eine kleine Auswahl beispielhaft die Relevanz von Paratexten für die Rekonstruktion von Mehrsprachigkeit und die Aufdeckung (selbstbezeugter) Sprachkompetenzen verdeutlichen (cf. Abschnitt 1.2). Denn Paratexte erlauben Rückschlüsse darauf, auf welcher ökonomischen Basis der Autor oder Übersetzer sein eigenes Sprachenrepertoire und jenes seiner Adressaten nutzt und wie ökonomisch er letztendlich seinen Text gestaltet.

1) Beim ersten Druck aus dem Beispielkorpus, einem reich illustrierten medizinischen Fachbuch, handelt es sich um ein veritables Großprojekt in fast gänzlich spanischer Hand. Die Druckgeschichte der *Historia de la composición del cuerpo humano* lässt sich sozusagen als Synthese des «libro spagnolo» in Rom verstehen und demonstriert des Weiteren Salamancas Produktivität, Professionalität und Profitdenken. Es erschien auf Spanisch zunächst im Jahr 1554 (undatiert), dann leicht verändert 1556 und drei und vier Jahre später ebenfalls in Rom, allerdings in italienischer Übersetzung (und mit anderem Frontispiz) und schließlich 1586 in Venedig bei der oben genannten Druckdynastie der Giunti (cf. Abschnitt 3.3.2) auf Italienisch. Es demonstriert Roms paradigmatische Rolle als Wiege spanischer Erstdrucke, die Kommerzialisierung und Erschließung neuer Käufer durch die Übertragung in die italienische Sprache und den Export bzw. vielmehr den Entzug von Venedig. Der Autor Juan de Valverde war Leibarzt von Karl V. und Philipp II. und widmete sein Werk dem überaus einflussreichen Kardinal und Generalinquisitor Juan de Toledo, der als Initiator des Buches angesehen werden kann, nicht zuletzt, um damit Imagepflege der Spanier in Rom im Krisenjahr 1556/1557 zu betreiben.⁵² Ganz in der Nähe seines Palasts befand sich der Buchladen von Salamanca, der

50 So heißt es in der Vorrede an die «lettori» und «professori delle quattro principali lingue Latina, Spagnuola, Francese ed'Italiana»: «Con queste tre lingue si parlano quasi i più gentili delle Prouincie d'Europa, e molti intraprendono viaggi longhissimi per impararle» (Lonchamps/Franciosini/Firenze 1655, o.S.).

51 Zum gezielten Einsatz idiomatischen Wissens in kontrastiven Grammatiken des 16. Jh.s cf. Gruber im vorliegenden Band.

52 Sein Vater Juan de Toledo, Herzog von Alba, besetzte den Kirchenstaat und drohte mit einem neuen *Sacco*. Die Position des Kardinals war also delikate und er fungierte als Mittler im Konflikt. Im Frieden von Cave-Palestrina (1557) musste Papst Paul IV. schließlich Philipp II. als katholisches Oberhaupt Spaniens anerkennen und auf die antihabsburgerische Allianz mit Frankreich verzichten.

das Werk in Sozietät mit dem Franzosen Antoine Lafréry verlegte und druckgrafisch gestaltete (cf. Rubach 2016, 49–58). Das Buch wurde mit einem Privileg von Paul IV. versehen und erschien wieder bei Salamanca/Lafréry in italienischer Übersetzung – Bewidmeter war nun wiederum Philipp II. Als (Ko-)Übersetzer fungierte der spanische Arzt, Philosoph und Literat Antonio Tabò, der in jenen Jahren in Rom als Arzt praktizierte. Für Salamanca bedeutete dieses Lehrbuch im Folioformat nach der Herausgabe des Gedichtbands von Boscan und Garilasso und dem Bericht über den Staatsbesuch Karls V. in Mailand (beide 1541)⁵³ das letzte spanische Werk seiner 40-jährigen, 50 bis 60 Bücher umfassenden Tätigkeit. In diesem Druck flossen seine zwei kommerziellen Strategien, die er mit Erfolg verfolgte, ineinander: jener Geschäftszweig, spanische Texte zu verlegen (primäres Programm zwischen 1514 und 1531), sowie jener, Druckgrafiken in hoher Qualität herzustellen und zu vertreiben (zweite Phase 1531–1560). Neben dem (buch)historischen Kontext ist allerdings auch der Paratext, genauer der Widmungsbrief des Autors an Philipp II., von Interesse, da dieser Aufschluss sowohl über die Sprachkompetenzen des Übersetzers als auch der Leserschaft gibt:

Avendo io scritta l'istoria della composition del corpo humano **in lingua Spagnuola qui in Roma ad istanza della buona memoria del Cardinal San Iacomo mio patrone**; & seruitomi in essa per la maggior parte delle figure del Vessalio [...]: Successe dapoi, che **molti non intendendo la lingua Spagnuola**, & vedendo le mie figure non molto diuerse da quelle, cominciarono à dire ch'io hauea tradotta l'istoria del Vessalio. [...] Non dimeno **per satisfare à prieghi di molti gentilhuomini Italiani amici miei [...] desideravano di uederla nella lor lingua [...] ho uoluto pigliar questa fatica di ridurla in lingua Italiana. Auuenga che nel tradurla per essermi la lingua Italiana straniera mi son molto seruito della fatica di Antonio Tabo da Albenga** familiar mio, giouane assai più virtuoso, che fortunato: conferendo nondimeno sempre questa con quella accioche nel tradurre non ui si comettesse errore alcuno; ne ui si aggiungesse, ò leuasse nulla, fuor che quello, che à me pareo altrimenti. Et haureila più uolentieri fatta latina, se non mi fusse paruta la fatica inutile, per hauer scritto in quella lingua si diffusamente il Vessalio; & per esser di poca impertanza al medicare (che è il fine al quale in questa historia si mira) le cose, che di nuouo oltre à quelle, che esso ha scritte, si tritrouano. [...] Al che si è aggiunto, l'esser io piu tenuto alla natione Italiana che à niun altra dalla Spagnuola in fuori (Valverde 1559, o.S.; Hervorhebung T.A.).

Aus dem Passus gehen zum einen die nicht ausreichenden Spanischkenntnisse der italienischen Leserschaft, zum anderen die unzulänglichen Italienischkenntnisse des Autors selbst hervor (in der medizinischen Fachsprache), weswegen er einen Sprachassistenten bzw. eine Übersetzungshilfe konsultierte. Auf die Option der Wissenschaftssprache Latein verzichtete der Autor absichtlich, da Wissensdivulgation sein primäres Ziel war.

2) Ebenfalls ein Spezialtraktat, und zudem ein überaus erfolgreiches, ist das zu Anfang des 16. Jahrhunderts mehrfach in Rom publizierte – und damit stark nachgefragte – Schachbuch *Libro da imparare giochare à Scachi, et de bellissimi partiti [...]* In lingua Spagnola, & Taliana [sic] (1512). Es wurde bis 1564 in Rom und in Venedig nachgedruckt. Autor ist Pedro Damiano de Odemira, wahrscheinlich ein aus Odemira geflüchteter portugiesischer Jude, der in Rom

53 Genau genommen handelte es sich um eine Übersetzung des Portugiesen Diego de Taura: *La entrada de la magestad çesarea en la çudad de Milan, con la declaracion de los arcs triunfales, y a quella del papa en Lucca [...]* traduçida [...] de vulgar italiano en romance castellano (1541); in Mailand erschien der Bericht bemerkenswerterweise nur auf Italienisch (cf. EDIT16 CNCE 39828, CNCE 802).

als Apotheker arbeitete. Die erste und zweite Edition sind ohne spanische Textpassagen, erst 1524 wird die zweisprachige Ausgabe publiziert: Das Schachlehrbuch ist in zehn Kapitel gegliedert, wovon acht einführende Kapitel nur auf Italienisch sind; ab Seite 17 werden die dann folgenden Abbildungen verschiedener Schachkompositionen zweisprachig kommentiert (oberhalb in italienischer und unterhalb in spanischer Sprache); in den italienischen Passagen sind dabei etliche sprachliche Interferenzen des Spanischen festzustellen. Hier erscheint die spanische Übersetzung also nicht als eigenständige Ausgabe, sondern wurde praktischerweise direkt in das Werk integriert.⁵⁴ Bezeichnenderweise fehlt in diesem Schachbuch mit Ausnahme des Inhaltsverzeichnisses ein Paratext; es hat damit den Charakter einer schlichten, aber offensichtlich für die Nutzer effektiven Spielanleitung.

3) Ein weiteres Beispiel für ein zweisprachiges Druckwerk aus dem späten 17. Jahrhundert und aus der Domäne der Religion ist die Doktrin *Vita interiore dell'illustrissimo, eccellentissimo, e venerabil signore D Giovanni di Palafox e di Mendoza* [...] (1693) des Bischofs, Theologen und äußerst produktiven Autors Juan Palafox y Mendoza, deren Erstdruck in Sevilla zwei Jahre zuvor erschienen war. Es handelt sich um einen voluminösen Band von fast 600 Seiten, in welchem die italienische und die spanische Version gegenüberliegen. Aus Produzentensicht bedeutete dies einen Mehraufwand, der sich freilich nur über entsprechende Abnehmer rechnete. Aus der Perspektive der Rezipienten war durch die Zweisprachigkeit ein direkter Textvergleich bzw. eine gleichzeitige Lektüre möglich und damit ein Mehrwert geschaffen.⁵⁵ Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht der Leserhinweis, in dem die Motivation der «Doppelausgabe» begründet wird: Die gespiegelte Übersetzung erfolgte demnach auf gemeinnützigem Wunsch und war neben übersetzungstheoretischen Problemen außerdem aufgrund der disparaten Sprachniveaus der Italiener in der spanischen Sprache erforderlich – perfekte Sprachbeherrschung und ausreichendes Hörverstehen markieren die genannten Extrempole:

Essendo giunto in Italia il Libro della Vita Interiore dell'Illustrissimo, Eccellentissimo, e Venerabil Signore D. Giovanni di Palafox, che s'imprese in Siviglia nel 1691 concordante con il suo vero Originale; **parve ad alcune Persone dotte, e pie, che sarebbe assai conveniente per più universale beneficio dell'Anime, se anche s'imprimesse in Lingua Italiana, traducendolo dalla Spagnola, nella quale si scrisse, e fù poi stampato. Considerandosi però, che non sarebbe facile l'aggiustar di maniera la traduttione, che non perdesse molto della natural dolcezza, energia, spirito, e proprietà del suo Originale; e che dall'altra parte vi sarebbero non pochi, che possederiano con perfezzione l'Idioma Spagnolo; & Altri ancora, che bastantemente l'intenderiano, aiutati della traduzione; si è stimato riuscirebbe à tutti grato il darlo al torchio in ambedue favelle, & in modo, che con un medemo libro si potesse sodisfar l'antedetto.** Laonde s'è disposta questa impressione di sorte, che la materia, che si contiene in

54 Es ist bekannt, dass Papst Leo X. selbst passionierter Schachspieler war: Die von ihm veranlasste Aufhebung des kirchlichen Schachverbots im Jahr 1513, also ein Jahr nach der Ersterscheinung, dürfte kein Zufall sein. Die Spanier galten als gute Schachspieler und führten daneben andere Spiele (z.B. *caccia del toro*, *giuoco delle canne*) in Italien ein (cf. Croce 1917, 187). Auch die Spieleleidenschaft Philipps II. war groß, so dass er 1575 das erste internationale Schachturnier in Madrid ausrichtete; ausschlaggebender Anlass war die Revanche des italienischen Schachmeisters Giovanni Leonardo da Cutri am spanischen Meister Ruy López, der Geistlicher am Hof Philipps II. war und Cutri 1560 in Rom besiegt hatte – und dessen Werk 1584 in Venedig in italienischer Übersetzung erschien (cf. Walker 1850, 116–119, 185–208).

55 Gleich geartet vom zweisprachigen Aufbau, Seitenumfang und Diskurstradition ist die *Vida del venerable siervo de Dios don Joan de Ribera, patriarca de Antiochia* [...] (1696) von Francisco Escrivá, allerdings entbehrt sie einer metasprachlichen Kommentierung.

ogni prima facciata, stia tradotta in Italiano nella facciata d'incontro, accioche in questa guisa in nulla venga defraudato il suo Venerabile Autore, e si renda maggiormente Universale la di lui utilissima Dottrina (Palafox y Mendoza 1693, o.S.; Hervorhebung T.A.).

4) Dass in Paratexten nicht nur die (defektiven) Sprachkompetenzen der Adressaten thematisiert wurden, sondern auch diejenigen der Produzenten, das heißt primär des Druckpersonals selbst, beweist die Vorrede an die Leser der berühmten und – insbesondere in italienischer Übersetzung – überaus erfolgreichen *Historia de las cosas mas notables, ritos y costumbres, Del gran Reyno de la China* (1585) von Juan González de Mendoza, Botschafter Philipps II. in China. Auf Spanisch wurde dieser Reisebericht in Italien lediglich in Rom zwei Mal gedruckt (außerhalb in Spanien und in Antwerpen) und erschien auf Italienisch 1585 bis 1586 noch fünf weitere Male in der Ewigen Stadt und sieben Mal bis 1590 in anderen italienischen Städten. Gewidmet ist das spanische Original «Fernando de Vega y Fonseca del su consejo de su Magestad y su presidente en el Real de las Indias» (Titelblatt). Der Autor erachtete es im Leserhinweis für notwendig, sich für die schlechten Spanischkenntnisse der Drucker zu entschuldigen und hoffte, dass das Werk in Spanien mit größerer typografischer Sorgfalt erscheine:

[...] conosco en el progreso dela storia dos notables defectos, el Primero (que es dela estampa) se disculpa por la poca inteligencia de los impresores italianos en nuestra lengua Española, que por ignorar la significación de los vocablos, diuiden sílabas, que debrían juntarse, y juntan las que fuera razon distinguirse, y por faltarles caracteres, tildes, y otros Requisitos de nuestra pronunciación, estampan muchas diciones defectuosas y mal correctas. El segundo del mal Estilo [...] (González de Mendoza 1585, o.S.).

In Rom ist dabei die gleiche Kuriosität festzustellen wie im übrigen spanischen Italien: Die Klage über italienische Drucker, die der spanischen Sprache nicht mächtig waren, begegnet ebenso in Paratexten von Drucken aus Neapel und Mailand (cf. Ambrosch-Baroua 2015, 161, 219, 266). Dass in der *Italia spagnola* nicht in muttersprachliches Fachpersonal investiert wurde – die oben erwähnten Korrektoren Ulloa und Delicado sind wohlgermerkt angestellte Akteure in der Druckindustrie Venedigs (cf. Abschnitt 3.2.2 und Anm. 44, 46) – und es seitens der spanischen Krone, wie bereits erwähnt (cf. Abschnitt 3.1), auch keine Versuche der strategischen Steuerung der römischen Presse gab, ist auf der einen Seite eine verwunderliche Tatsache, auf der anderen Seite eine Parallele zur fehlenden Sprachpolitik (cf. Büschges 2007).

5) Auch in Bernardo Aldretes *Del origen y principio de la lengua castellana o romance que se usa en España* (1606) wird in den «Errata» auf die defektiven Spanischkenntnisse der italienischen Drucker verwiesen: Entschuldigungswert seien «[...] unas [erratas; T.A.], que se passaron por inaduertencia; otras, porque los Impressores no sabian bien la lengua Castellana» (Aldrete 1606, o.S.). Inhaltlich gesehen stellt es gemäß Klein (1995) den wichtigsten spanischen sprachhistoriografischen Beitrag des 17. Jahrhunderts dar. Dass es in Rom erschien, ist auf den zweijährigen dortigen Aufenthalt des Verfassers Aldrete, ein spanischer Jesuit, Theologie- und Philosophieprofessor aus Spanien, zurückzuführen, der das Werk Philipp III. widmete und «todas las licencias de imprimir libros de nueuo» (Aldrete 1606, o.S.) in Spanien umging. Der Druckort Rom fügt sich aber auch perfekt in die «romanistische» Argumentationslinie Aldretes, den Sprachursprung der «römischen» und in Konsequenz daraus der spanischen

Sprache zu erklären bzw. zu glorifizieren – im Rahmen seiner Diskussion des Konnex von Sprache und politischer Herrschaft. Seiner Meinung nach sei es «Roma, la qual diese al mundo un language escogido, una habla auentejada [...]. Desta lengua escogida muestro, che decidiende la Castellana, i como hija noble de tan excelente madre le cabe gran parte de su lustre i resplandor [...]». Die Abhandlung «[...] sale en publico, i se estampò en Roma, porque donde tuuo origen la lengua, alli lo tenga tambien el libro» (Aldrete 1606, o.S.). Aus der auf Spanisch verfassten Druckerlaubnis resultiert die zweifache Zielgruppe, die spanische *natione* sowie alle philologisch Interessierten: «[...] es obra utilissima no solo para la nacion Española, de quien en particular se trata, y en cuia lengua se ha escrito, mas aun para todas las demas, y todos los profesores de buenas letras» (Aldrete 1606, o.S.).⁵⁶ Intendiert war also ein breiter Adressatenkreis für alle Spanier bzw. am Spanischen Interessierten in Rom und Italien, aber auch in Spanien, wo das Werk nicht erscheinen konnte, wie Aldrete selbst erwähnt und wohin das Werk als Exildruck wahrscheinlich exportiert wurde.

6) Hieran lässt sich sogleich die bereits thematisierte Sprachlehrwerkeproduktion in Rom anknüpfen. Dass die zielgerichtete Mehrsprachigkeit mit einem Namen, nämlich Franciosini (cf. Del Bravo 1998), eng verknüpft ist, wurde bereits erwähnt. Der Erstübersetzer des *Don Chisciotte della Mancía* (1622) auf Italienisch reüssierte als Autor und Ko-Autor mehrerer Lehrwerke, die zu Longsellern und Standardwerken wurden.⁵⁷ In der Vorrede an die Leser seines zweisprachigen Wörterbuchs kokettiert Franciosini mit seinen eigenen muttersprachlichen wie spanischen Sprachkenntnissen. Darüber hinaus erklärt er, wie das Nachschlagewerk in beide Richtungen benutzbar – und für den Lerneffekt gewinnbringend – sei und sowohl Italiener wie Spanier dazu verleiten solle, in die eine oder andere Sprache «hineinzustolpern» oder zu «rutschen»:

Vanamente se sarà stata impiegata (Sig. Lettori) questa mia fatica, se riuscirà vera l'opinione d'alcuni, che m'hanno più volte detto, che per non esser' io Spagnolo, non farei cosa buona in simil Composizione. A si curioso parere dò risposta con questo mal formato argomento, dicendo: che chiunque hà da comporre un Vocabolario di queste due lingue è impossibil, ch'in un'istesso tempo sia di duo' Nazioni. Ma sia chi si voglia, essendo il fin del'Autore che l'Italiano intenda lo Spagnolo, e questi l'Italiano è necessario che vadia contrappesato il valor d'ambe le lingue; cioè che'l significato dell'vna sia conforme al senso dell'altra. E se l'italiano per non essere Spagnolo sarà soggetto ad inciampar nella proprietà di qualche vocabol Castigliano, pare à me, che ne anche lo Spagnolo, per non esser'Italiano, potrà liberarsi dal pericolo, (non dirò di cadere) ma di sdrucchiolar nella proprietà del Toscano (Franciosini 1620, o.S.).

Die Zusammenschau der vorgestellten Drucke zeigt, dass Rom in vielen Fällen eine Vorreiterrolle hinsichtlich spanischer «Originale» übernahm. Zudem wurden hier sowohl für einen (elitären) Fach- als auch für einen Publikumsmarkt epochale und bahnbrechende Werke wie das Schachbuch, das Anatomiebuch, welches zusammen mit Aldretes Abhandlung als Pres-

⁵⁶ Das der spanischen Sprache von Aldrete beigemessene, hohe interne Prestige und seine Einschätzung, dass Spanisch in Süditalien Italienisch substituieren würde, stehen im Widerspruch zur tatsächlichen Verwendung bzw. zum kommunikativen Wert. Sprache wurde in Neapel, wie auch in den sonstigen von Spanien beherrschten Territorien, gerade nicht als Politikum wahrgenommen (cf. Büschges 2007; Weller 2010), vielmehr ist von rezeptiver Mehrsprachigkeit auszugehen (cf. Schwägerl-Melchior 2013).

⁵⁷ Die Grammatik bleibt ohne erhebliche Änderungen bis ins 19. Jh. das Standardlehrwerk in Italien (cf. Martínez-Egido 2002, 63).

tigedruck und Beitrag zur Stärkung der Hispanität gewertet werden kann, sowie Best- und Longseller wie Mendozas Reisebericht oder Franciosinis Werke für den Fremdspracherwerb publiziert. Wenn es den Produzenten möglich war, das heißt, sie die wirtschaftlichen Kapazitäten und eine ausreichende Abnahme in Aussicht hatten, wurden, wie im Fall religiöser Doktrinen, die beiden Adressatenkreise, Italiener *und* Spanier gleichzeitig bedient und damit ein Mehrwert geschaffen. Andernfalls erschienen, nachdem der lokale römische Markt mit einer oder zwei Auflagen offensichtlich gesättigt war, unverzüglich die lukrativeren Zweitverwertungen, das heißt Übersetzungen ins Italienische – womit die Abnahme garantiert und die anfallenden Übersetzungskosten auf dem Absatzmarkt schnell gedeckt waren. Der Marktwert des Spanischen ist hier folglich auf die Präsenz von Muttersprachlern und/oder Immigranten zurückzuführen.

5 *Roma spagnolizzata?*

«La presenza spagnola a Roma si riflette nel mondo del libro, o sarebbe meglio dire che il mondo del libro si fa, in qualche modo, riflesso e portavoce di tale presenza» (Marini 2013, 273). Die sich im Buchdruck widerspiegelnde Präsenz der spanischen Sprache ist, sofern man rein quantitative Parameter als Bemessungsgrundlage für den Hispanisierungsgrad Roms im Cinque- und Seicento ansetzt, relativ gering. Wie auch in den drei anderen spanisch dominierten Territorien kann das Segment der spanischen Buchproduktion Roms als ein Randphänomen mit begrenztem, tendenziell lokalem Adressatenkreis betrachtet werden: Mit 1% Anteil an der Gesamtproduktion befindet sich Rom im 16. Jahrhundert gleichauf mit Neapel und Mailand, mit konstantem einprozentigem Anteil im 17. Jahrhundert dann allerdings um zwei Prozentpunkte hinter dem Vizekönigreich und dem *Milanesado* (cf. Ambrosch-Baroua 2015, 322). Im Vergleich mit der Literatur-, Prestige- und Kultursprache Italienisch sowie mit der internationalen Sprache Latein, die in Rom eine besonders große kommunikative Reichweite hatte, in der die meisten spanischen Autoren nachweislich schrieben und publizierten (cf. Marini 2013) und die außerdem als «lingua dell'impero spagnolo» (Wilhelm 2013, 146) gewertet werden kann, ist der Marktwert des Spanischen niedrig. In Opposition zu den anderen gedruckten Fremdsprachen weist Spanisch allerdings eine relative hohe Marktgängigkeit auf: Spanische Drucke sind vor allem im 17. Jahrhundert konstante Umsatzträger für den römischen Buchmarkt bzw. für den hispanophonen Publikumsmarkt. Eine Attraktivität – und Lukrativität – des Spanischen als Fremdsprache bezeugen Lehrwerke, die erst im 17. Jahrhundert in Rom gedruckt bzw. nachgefragt und verwendet wurden.

Nach Maßgabe des Buchdrucks entspricht daher der Marktwert der spanischen Sprache der numerischen, nicht unbedingt aber der ökonomischen Stärke der hispanophonen Sprecherschaft. Die religiöse Domäne ist in der Ewigen Stadt auch im spanischen Druck vorherrschend und wird damit der Ziel- und Anspruchsgruppe der *nazione spagnola* gerecht, deren Kristallisationspunkte die Nationalkirchen und die Bruderschaft waren. In Neapel und Sardinien dominierten ebenfalls religiöse Editionen, was auf die dortige hohe Anzahl an religiösen Individuen (Kleriker, Mönche) und Kollektiven (Kirchen, Klöster, Konvente) zurückzuführen ist (cf. Ambrosch-Baroua 2015, 330). Sicherlich gibt es einige repräsentative Druckwerke, dennoch kann eine von der *nazione spagnola* ausgehende explizite Bestrebung, den Status, Gebrauch oder das Prestige der spanischen Sprache in der gedruckten Schriftlichkeit bewusst zu stärken, nicht festgestellt werden. Im Gegenteil: Die Beschreibung der für die Fremdeingemeinde bedeutendsten Festivität des Auferstehungsfestes erfolgte im Sinne

einer Anpassung und (Kauf-)Empfehlung an den italienischen Publikumsmarkt vermutlich bewusst auf Italienisch (cf. Abschnitt 2.4 und Anm. 12). Dank des erfolgreichen spanischen Verlegers Salamanca erschienen gerade im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts wichtige spanische Druckwerke – nicht wenige in Form der Erst- und Letztausgabe. Das Marktgesetz zwingt schließlich zu Zweitverwertungen, das heißt Übersetzungen in die Mehrheitsprache Italienisch, und aus starkem Konkurrenzdruck zur Verlagerung des Spanischsegments zwischen 1550 und 1570 in das Druckzentrum Venedig.

Die Produktion von zwei- und dreisprachigen Lehrwerken und die damit einhergehende Nachfrage (primär von Sekretären und Übersetzern) startet recht spät im 17. Jahrhundert, höchstwahrscheinlich bedingt durch den oligopolistischen Markt Venedigs in dieser Sparte im 16. Jahrhundert. In Analogie zu Neapel und Sizilien fehlt auch in Rom hispanophones Fachpersonal. In der kaum vorhandenen, metasprachlichen (paratextuellen) Thematisierung bzw. Problematisierung von Zwei- oder Mehrsprachigkeit liegt eine weitere Gemeinsamkeit der vier Fallstudien zu Rom, Neapel, Mailand und Sizilien. In Analogie zur Apostrophierung des «informal imperialism» (Dandele 2001, 9) der spanischen Monarchie in der Ewigen Stadt könnte die indifferente Haltung gegenüber Sprachenpluralität als «informal plurilingualism» bezeichnet werden.

Aufgrund der in diesem Beitrag nachgewiesenen statistisch marginalen Bedeutung in der Buchproduktion, der hohen Quote an Übersetzungen in die Zielsprache Italienisch und der spät beginnenden lokalen Lehrwerkeproduktion muss für Rom wie bereits für das spanische Neapel, Sizilien und Mailand nach Maßgabe des Buchdrucks ein äußerst geringer Hispanisierungsgrad konstatiert werden. Dennoch lässt sich die These wagen, dass die spanische Sprache in Rom vielleicht eine höhere gesamtgesellschaftliche Präsenz vorweisen konnte als in den anderen drei kommunikativen Räumen. Der päpstliche Hof und die damit verbundenen adelig-höfischen Kreise und Akademien, die spanischen Nationalkirchen und die Bruderschaft mit ihren großen öffentlichen Zeremonien, der rege Pilger- und Besucherverkehr führten eventuell zu einer intensiveren ständigen Erfahrung und Präsenz des Spanischen, so dass es Sprachhistorikern obliegt, die Charakterisierung Roms als «spagnolizzata» durch quellenbasierte Forschungen zu den verschiedenen (hand-)schriftlichen Kommunikationspraktiken entweder zu verifizieren oder zu falsifizieren.

6 Bibliografie

6.1 Quellen

Accolti, Girolamo (1595): *La festa et ordine bellissimo che tiene la natione di Spagna, nel far la processione del Santissimo Sacramento la domenica di Resurrezione*, Rom: Branca.

Franciosini, Lorenzo (1620): *Vocabolario italiano e spagnolo: non piu date in luce, nel quale [...] si dichiarano, e con proprietà conuertono tutte le voci toscane in castigliano, e le castigliane in toscano [...] Prima Parte / segunda parte*, Rom: Ruffinelli/Manni, URL: <http://hdl.handle.net/2027/ucm.5323780623>; <http://hdl.handle.net/2027/ucm.5324258431> (Zugriff vom 10.07.2017).

Aldrete, Bernardo de (1606): *Del origen, y principio de la lengua castellana ò romance que oi se usa en España [...]*, Rom: Vuliet, URL: <http://www.bibliotecavirtualdeandalucia.es/catalogo/consulta/registro.cmd?id=6698> (Zugriff vom 10.07.2017).

Franciosini, Lorenzo/Firenze, Angelo da (1655): *Introdutione alla lingua castigliana del gia eccellente signor Lorenzo Franciosino; trattato vtilissimo, & efficacissimo per poter in breue, e con ageuolezza approfittarsi gagliardamente nell'ottima lingua spagnola*, in: Lonchamps, Giouanni Alessandro/Franciosini, Lorenzo/Firenze, Angelo da: *La nuoua, e piu accurata grammatica delle tre lingue italiana, spagnuola, e franzese [...]*, Rom: Iacomo Fei, URL: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10779530-1> (Zugriff vom 01.07.2017).

González de Mendoza, Juan (1585): *Historia de las cosas mas notables, ritos y costumbres, Del gran Reyno de la China, sabidas así por los libros de los mesmos Chinas, como por relacion de Religiosos y otras personas que an estado en el dicho Reyno [...]* Con vn itinerario del nueuo Mundo, Rom: Accolti.

Miranda, Juan de (1566): *Osservationi della lingua Castigliana diuise in quatro libri: ne' quali s'insegna con gran facilità la perfetta lingua spagnuola. Con vna tauola delle cose principali, che nella presente opera si contiene*, Venedig: Giolito de' Ferrari.

Odemira, Damiano da (1524): *Libro da imparare giocare a scachi: & de belitissimi partiti reuisti & recorrecti con summa diligentia emendati da molti famosissimi giocatori. In lingua spagnola & italiana. Nouamente stampato*, Rom: o.V., URL: <http://purl.pt/23728> (Zugriff vom 01.07.2017).

Palafox y Mendoza, Juan de (1693): *Vita interiore dell'illustrissimo, eccellentissimo, e venerabil signore D Gio-uanni di Palafox e di Mendoza [...]*, Rom: Komarek.

Sanudo, Marin (1891 [1521]): *I diarii di Marino Sanuto: (MCCCCXCVI–MDXXXIII) dall'autografo Marciano ital. cl. VII codd. CDXIX–CDLXXVII*, Bd. 30, Venedig: Visentini.

Valverde de Hamusco, Ioan (1556): *Historia de la composición del cuerpo humano*, Rom: Salamanca/Lafrerii.

Valverde de Hamusco, Ioan (1559): *Anatomia del corpo humano composta per m. Giouan Valuerde di Hamusco, & da luy con molte figure di rame, et eruditi discorsi in luce mandata*, Rom: Salamanca/Lafrerii.

6.2 Sekundärliteratur

Ambrosch-Baroua, Tina (2015): *Mehrsprachigkeit im Spiegel des Buchdrucks. Das spanische Italien im 16. und 17. Jahrhundert*, Köln: MAP, DOI: <http://dx.doi.org/10.16994/bad>.

Anselmi, Alessandra (2001): *Il palazzo dell'Ambasciata di Spagna presso la Santa Sede*, Rom: De Luca.

Anselmi, Alessandra (2012): *Le chiese spagnole nella Roma del Seicento e del Settecento*, Rom: Gangemia Editore spa.

Broggio, Paolo (2015): «Rome and the «Spanish Theology»: Spanish Monarchy, Doctrinal Controversies and the Defence of Papal Prerogatives from Clement VIII to Urban VIII», in: Baker-Bates, Piers/Pattenden, Miles (Hg.): *The Spanish presence in sixteenth-century Italy: images of Iberia*, Surrey/Burlington: Ashgate, 85–102.

Büschges, Christian (2007): «Politische Sprachen? Sprache, Identität und Herrschaft in der Monarchie der spanischen Habsburger (15.–17. Jh.)», in: Nicklas, Thomas/Schnettger, Mathias (Hg.): *Politik und Sprache im frühneuzeitlichen Europa*, Mainz: Philipp von Zabern, 15–31.

Croce, Benedetto (1917): *La Spagna nella vita italiana durante la Rinascenza*, Bari: Laterza, URL: <http://archive.org/details/laspagnanellavit00crocuoft> (Zugriff vom 27.07.2017).

Dandele, Thomas James (1997): «Spanish Conquest and Colonization at the Center of the Old World: The Spanish Nation in Rome, 1555–1625», in: *The Journal of Modern History* 69/3, 479–511.

Dandele, Thomas James (Hg.) (2001): *Spanish Rome. 1500–1700*, New Haven/London: Yale University Press.

De Mauro, Tullio (1989): «Per una storia linguistica della città di Roma», in: De Mauro, Tullio (Hg.): *Il romanesco ieri e oggi. Atti del Convegno (Roma 1984)*, Rom: Bulzoni, XIII–XXXVII.

Del Bravo, Stefania (1998): «Franciosini, Lorenzo», in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 50, URL: http://www.treccani.it/enciclopedia/lorenzo-franciosini_%28Dizionario_Biografico%29/ (Zugriff vom 01.07.2017).

Esch, Arnold (2016): *Rom: Vom Mittelalter zur Renaissance*, München: Beck.

Florentino, Giuseppe (2014): «Tra festa e liturgia: le musiche della Nazione Spagnola in piazza Navona nel Cinque e Seicento», in: Bernard, Jean François (Hg.): «*Piazza Navona, ou place Navone, la plus belle e la plus grande*». *Du stade de Domitien à la place moderne, histoire d'une évolution urbaine*, Rom: École Française de Rome, 723–740.

Gallina, Anna Maria (1959): *Contributi alla storia della lessicografia italo-spagnola dei secoli XVI e XVII*, Florenz: Olschki.

Gernert, Folke (2005): «Antonio Martínez de Salamanca, impresor, y Francisco Delicado, corrector. Libros españoles en la imprenta italiana a través de sus ilustraciones», in: Gómez-Montero, Javier/Gernert, Folke (Hg.): *Roma-Nápoles 1504. Cultura y literatura española y portuguesa en Italia en el quinto centenario de la muerte de Isabel la Católica*, Salamanca: SEMYR, 205–242.

Gonzalo Sánchez-Molero, José Luis (2007): «Antonio de Salamanca y los libros españoles en la Roma del siglo XVI», in: Hernando Sánchez, Carlos José (Hg.): *Roma y España: un crisol de la cultura europea en la Edad Moderna. Actas del congreso internacional celebrado en la Real Academia de España en Roma del 8 al 12 de mayo de 2007*, Bd. 1, Madrid: Sociedad Estatal para la Acción Cultural Exterior, 335–365.

Gruber, Teresa (2014): *Mehrsprachigkeit und Sprachreflexion in der Frühen Neuzeit. Das Spanische im Königreich Neapel*, Tübingen: Narr Francke Attempto.

Hafner, Jochen (2009): «Zur sprachlichen Gestaltung und linguistischen Beschreibung von Kommunikationsräumen: «Der Fall Neapel» (16./17. Jahrhundert)», in: Dolle, Verena/Helrich, Uta (Hg.): *Zum spatial turn in der Romanistik. Akten der Sektion 25 des XXX. Romanistentages. Wien, 23. –27. September 2007*, München: Meidenbauer, 101–121.

Hernando Sánchez, Carlos José (Hg.) (2007a): *Roma y España: un crisol de la cultura europea en la Edad Moderna. Actas del congreso internacional celebrado en la Real Academia de España en Roma del 8 al 12 de mayo de 2007*, Madrid: Sociedad Estatal para la Acción Cultural Exterior, 2 Bd.e.

Hernando Sánchez, Carlos José (2007b): «Introducción», in: Hernando Sánchez, Carlos José (Hg.): *Roma y España: un crisol de la cultura europea en la Edad Moderna. Actas del congreso internacional celebrado en la Real Academia de España en Roma del 8 al 12 de mayo de 2007*, Bd. 1, Madrid: Sociedad Estatal para la Acción Cultural Exterior, 19–42.

Hernando Sánchez, Carlos José (2007c): «Un tratado español sobre la corte de Roma en 1504: Baltasar del Río y la sátira anticortesana», in: Hernando Sánchez, Carlos José (Hg.): *Roma y España: un crisol de la cultura europea en la Edad Moderna. Actas del congreso internacional celebrado en la Real Academia de España en Roma del 8 al 12 de mayo de 2007*, Bd. 1, Madrid: Sociedad Estatal para la Acción Cultural Exterior, 189–238.

Klein, Franz-Josef (1995): «Nebrija gab nur das Stichwort. Lesarten des Prinzips der «lengua compañera del imperio» im Siglo de Oro», in: *Romanische Forschungen* 107/3–4, 285–313.

Koller, Alexander/Kubersky-Piredda, Susanne (Hg.) (2016a): *Identità e rappresentazione. Le chiese nazionali a Roma. 1450–1650*, Rom: Campisano Editore Srl.

Koller, Alexander/Kubersky-Piredda, Susanne (2016b): «Introduzione», in: Koller, Alexander/Kubersky-Piredda, Susanne (Hg.): *Identità e rappresentazione. Le chiese nazionali a Roma. 1450–1650*, Rom: Campisano Editore Srl, 7–16.

Kubersky-Piredda, Susanne (2016): «Chiese nazionali fra rappresentanza politica e riforma cattolica: Spagna, Francia e Impero a fine Cinquecento», in: Koller, Alexander/Kubersky-Piredda, Susanne (Hg.): *Identità e rappresentazione. Le chiese nazionali a Roma. 1450–1650*, Rom: Campisano Editore Srl, 17–64.

Lievens, Anne-Marie (2002): *Il caso Ulloa. Uno spagnolo «irregolare» nella editoria veneziana del Cinquecento*, Rom: Antonio Pellicani Editore.

Lillo, Jacqueline (2000): «Les grammaires françaises de Giovanni Alessandro Lonchamps (1638–1681)», in: De Clercq, Jan/Lioce, Nico/Swiggers, Pierre (Hg.): *Grammaire et enseignement du français. 1500–1700*, Löwen: Sterling, 609–639.

- Mandich, Anna Maria (2000): «La Très utile grammaire pour apprendre les langues françoise, italienne, et espagnole d'Antoine Fabre», in: De Clercq, Jan/Lioce, Nico/Swiggers, Pierre (Hg.): *Grammaire et enseignement du français. 1500–1700*, Löwen: Sterling, 589–607.
- Marini, Massimo (2013): *Il libro spagnolo a Roma nel XVI secolo*, URL: <http://hdl.handle.net/10805/2559> (Zugriff vom 01.06.2017).
- Martínez Egido, José Joaquín (2002): *La obra lexicográfica de Lorenzo Franciosini: vocabulario italiano-español, español-italiano (1620)*, Alicante: Biblioteca Virtual Miguel de Cervantes, URL: <http://www.cervantesvirtual.com/nd/ark:/59851/bmc8g8k0> (Zugriff vom 13.07.2017).
- Meregalli, Franco (1974): *Presenza della letteratura spagnola in Italia*, Florenz: Sansoni.
- Misiti, Maria (1992): «Antonio Salamanca: qualche chiarimento biografico alla luce d'indagine sulla presenza spagnola a Roma», in: Santoro, Marco (Hg.): *La stampa in Italia nel Cinquecento. Atti del convegno, Roma, 17–21 ottobre 1989*, Bd. 1, Rom: Bulzoni, 545–566.
- Möhn, Dieter (2003): «Die Stadt in der neueren Sprachgeschichte I: Hamburg», in: Besch, Werner et al. (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung 2/3*, Berlin/New York: De Gruyter, 2297–2312, 2. Aufl.
- Nuovo, Angela/Coppens, Christian (2005): *I Giolito e la stampa nell'Italia del XVI secolo*, Genf: Droz.
- Oesterreicher, Wulf (2007): «Raumkonzepte in der Sprachwissenschaft: Abstraktionen – Metonymien – Metaphern», in: *Romanistisches Jahrbuch* 58, 51–91.
- Pattenden, Miles (2015): «Rome as a 'Spanish Avignon'? The Spanish Faction and the Monarchy of Philipp II», in: Baker-Bates, Piers/Pattenden, Miles (Hg.): *The Spanish presence in sixteenth-century Italy: images of Iberia*, Surrey/Burlington: Ashgate, 65–84.
- Pettas, William (1995): *The Giunti of Florence: a Renaissance printing and publishing family. A history of the Florentine firm and a catalogue of the editions*, New Castle: Oak Knoll Press.
- Radtke, Edgar, (1991): «Französische und italienische Gebrauchsgrammatiken des 17. Jahrhunderts», in: Dahmen, Wolfgang/Holtus, Günter et al. (Hg.): *Zur Geschichte der Grammatiken romanischer Sprachen. Romanistisches Kolloquium IV*, Tübingen: Narr, 96–110.
- Rubach, Birte (2016): *Ant. Lafreri Formis Romae: Der Verleger Antonio Lafreri und seine Druckgraphikproduktion*, Berlin: Lukas.
- Sanfilippo, Matteo (2009): «Roma nel Rinascimento: una città di immigrati», in: Bini, Benedetta/Viviani, Valerio (Hg.): *Le forme del testo e l'immaginario della metropoli*, Viterbo: Sette Città, 73–85, URL: <http://hdl.handle.net/2067/733> (Zugriff vom 10.07.2017).
- Santoro, Marco (2008): *Storia del libro italiano*, Mailand: Ed. Bibliografico, 2. Aufl.
- Schwägerl-Melchior, Verena (2013): ««Plurilinguismo ricettivo» – una chiave di lettura per l'Italia spagnola?», in: Krefeld, Thomas/Oesterreicher, Wulf/Schwägerl-Melchior, Verena (Hg.): *Reperti di plurilinguismo nell'Italia spagnola (sec. XVI–XVII)*, Berlin: De Gruyter Mouton, 261–279.
- Schwägerl-Melchior, Verena (2014): *Sprachenpluralität und -autorisierung: Die Verwaltungskommunikation des spanischen Regno di Napoli im 16. Jahrhundert*, Berlin/Boston: De Gruyter Mouton.
- Trifone, Pietro (1992): «Roma e il Lazio», in: Bruni, Francesco (Hg.): *L'italiano nelle regioni. Testi e documenti*, Turin: UTET, 861–894.
- Trifone, Pietro (2008): *Storia linguistica di Roma*, Rom: Carocci.
- Walter, George (1850): *Chess and Chess-players: Consisting of Original Stories and Sketches*, London: Skeet.
- Vaquero Piñeiro (1994): «Una realtà nazionale composite: comunità e chiese «spagnole» a Roma», in: Genini, Sergio (Hg.): *Roma Capitale (1447–1527)*, Pisa: Pacini, 473–491.
- Weller, Thomas (2010): «Das «spanische Jahrhundert»», in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0159-2010101186> (Zugriff vom 10.07.2017).

Wilhelm, Raymund (2013): «Lo spagnolo in Lombardia», in: Krefeld, Thomas/Oesterreicher, Wulf/Schwägerl-Melchior, Verena (Hg.): *Reperti di plurilinguismo nell'Italia spagnola (sec. XVI-XVII)*, Berlin: De Gruyter Mouton, 137–153.

6.3 Kataloge und Online-Kataloge

CSCIB. British Library (Hg.) (1988): *Catalogue of seventeenth century Italian books in the British Library*, 3 Bd.e, London: British Library.

EDIT16. *Censimento nazionale delle edizioni italiane del XVI secolo*, URL: http://edit16.iccu.sbn.it/web_iccu/ihome.htm (Zugriff vom 07.07.2017).

Marini, Massimo (2013): «Repertorio – Il libro spagnolo a Roma nel XVI secolo», in Marini, Massimo: *Il libro spagnolo a Roma nel XVI secolo*, 292–504, URL: <http://hdl.handle.net/10805/2559> (Zugriff vom 01.06.2017).

TISIT16–17. Ambrosch-Baroua, Tina (2015): *Titeldatenbank Spanisches Italien (16./17. Jahrhundert)*, Harvard Dataverse Network, V1 [21.04.2015], DOI: <http://dx.doi.org/10.7910/DVN/YIVKM9>.

USTC. *Universal Short Title Catalogue*, University of St Andrews, URL: <http://www.ustc.ac.uk/> (Zugriff vom 18.06.2017).

Autoren und Herausgeber

Autoren

Tina Ambrosch-Baroua

Studium der Italianistik, Deutsch als Fremdsprache und Europäischen Ethnologie an der Ludwigs-Maximilians-Universität München. 2013 Promotion über «Mehrsprachigkeit im Spiegel des Buchdrucks. Das spanische Italien im 16. und 17. Jahrhundert». Seit 2006 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Italienische Philologie an der LMU München. Schwerpunkte in Lehre und Forschung: italienische Sprachgeschichte, Grammatikografie, historische und aktuelle Migrations- und Mehrsprachigkeitsforschung.

E-Mail: tina.ambrosch@web.de

Ludmila Cichon

Lehramtsstudium der spanischen und englischen Philologie an den Universitäten von Havanna und Sofia. Arbeit als Dolmetscherin. Doktorat am Institut für Romanistik der Universität Wien. Seit 1992 Vertragsassistentin für Spanisch am Institut für Romanische Sprachen der WU-Wien, seit 2002 auch Spanischlektorin am Institut für Romanistik der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Sprach- und Kulturkontakt in Lateinamerika, Soziolinguistik, Wirtschaftsfachsprache, Genderstudies, Sprachenpolitik, Sprache und Migration, Sprache und Medien, Tourismus und Mehrsprachigkeit, Neologismen.

E-Mail: ludmila.cichon@wu.ac.at

Peter Cichon

Studium der Romanistik, Geschichte und Philosophie an den Universitäten von Münster/Westf. und Toulouse. 1983 Staatsexamen für das Lehramt an höheren Schulen, 1987 Lektor am Institut für Romanistik der Universität Wien. 1988 Dissertation über das Okzitanische im französischen Schulwesen, 1991 Universitätsassistent, 1996 Habilitation zum deutsch-französischen Sprachkontakt in der Schweiz. Seit 1997 ao. Universitäts-Professor. Veröffentlichungen zum Französischen, Spanischen und Okzitanischen. Forschungsschwerpunkte: Mehrsprachigkeit, Sprachbewusstsein, historische Soziolinguistik, Französisch und Spanisch in Afrika.

E-Mail: peter.cichon@univie.ac.at

Francesco Crifó

Studium der romanischen und klassischen Philologie an den Universitäten Rom und Freiburg i. Br. Promotion an der Universität des Saarlandes, Dissertation: «Sondaggi sulla lingua dei Diarii di Marin Sanudo (1496–1533)». Habilitierender wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Romanistik der Universität des Saarlandes, Saarbrücken: Lehrveranstaltungen zur italienischen und französischen Sprachwissenschaft; Mitherausgabe des «Deonomasticon Italicum»; Revision des «Lessico Etimologico Italiano»; Mitverfassung der Abschnitte «Romanica» des «Thesaurus Linguae Latinae»; Forschungsschwerpunkte u.a.: italienische und französische Sprachwissenschaft – Sprachgeschichte, Philologie, Etymologie, Lexikografie.

E-Mail: francesco.crifo@mx.uni-saarland.de.

Teresa Gruber

Studium der Romanistik an der LMU München und der Universität de Barcelona. 2011 Promotion zum Thema «Mehrsprachigkeit und Sprachreflexion in der Frühen Neuzeit. Das Spanische im Königreich Neapel» an der LMU München. Aktuell Post-Doc und wissenschaftl-

liche Mitarbeiterin am Institut für Romanische Philologie der LMU. Forschungsinteressen: Sprachgeschichte, insbesondere der Mehrsprachigkeit und der Grammatikschreibung in der Frühen Neuzeit. Weitere Forschungsschwerpunkte: Phraseologie und metaphorischer Sprachgebrauch im politischen Diskurs.

E-Mail: Teresa.Gruber@romanistik.uni-muenchen.de

Mark Häberlein

Studium der Neueren und Außereuropäischen Geschichte, Amerikanistik und Politikwissenschaft an der Universität Augsburg und der Michigan State University. Dr. phil. Universität Augsburg 1991, Habilitation an der Universität Freiburg i.Br. 1996; Gerhard-Hess-Preis der DFG 1999; Feodor-Lynen-Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung an der Pennsylvania State University 1999/2000. Seit 2004 Inhaber des Lehrstuhls für Neuere Geschichte unter Einbeziehung der Landesgeschichte an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Verantwortlicher Herausgeber des Jahrbuchs für Regionalgeschichte, Gründungsvorsitzender der «Matthias-Kramer-Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte des Fremdsprachenerwerbs und der Mehrsprachigkeit» und erster Vorsitzender der «Gesellschaft für Überseegeschichte». Zahlreiche Publikationen zur Wirtschafts-, Sozial-, Stadt- und Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit sowie zur Kolonialgeschichte Nordamerikas.

E-Mail: mark.haerberlein@uni-bamberg.de

Georg Kremnitz

Studien in Göttingen, Berlin (FU), Montpellier, Tübingen. Lektor in Bordeaux, 1974–1986; Akademischer Rat bzw. Oberrat in Münster; 1986–2012 o. Univ.-Prof. für Romanische Philologie an der Universität Wien, seither emeritiert. Seit 2014 korr. Mitglied der «Secció Filològica» des Institut d'Estudis Catalans. Derzeitige Schwerpunkte/Projekte: Geschichte der Disziplin; okzitanische und katalanische Renaissance seit 1800 im Vergleich; gesellschaftliche und literarische Mehrsprachigkeit.

E-Mail: georg.kremnitz@univie.ac.at

Amina Kropp

Studium der Romanistik und Latinistik in Heidelberg und Paris. Promotion 2006 zum Thema «Magische Sprachverwendung in vulgärlateinischen Fluchtafeln» an der Universität Freiburg. 2006–2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Alte Geschichte und Epigraphik sowie am Romanischen Seminar der Universität Heidelberg. 2008/2009 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am LMU-Sonderforschungsbereich 573 «Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit (15.–17. Jahrhundert)». Derzeit Akademische Rätin am Romanischen Seminar der Universität Mannheim. Forschungsschwerpunkte: Vulgärlatein und Romanische Sprachgeschichte sowie (historische) Pragmatik; Mehrsprachigkeit und Spracherwerb, sowohl in historischen Kontexten als auch im Zusammenhang mit aktuellen migrationslinguistischen Fragestellungen.

E-Mail: kropp@phil.uni-mannheim.de

Georges Lüdi

Studien in Romanistik und Linguistik in Zürich, Madrid und Montpellier. Promotion und Habilitation an der Universität Zürich; ordentlicher Professor für allgemeine Linguistik Uni Neuenburg (1979–1982), o. Prof. für französische Sprachwissenschaft Universität Basel (1982–2009);

Prof. emeritus (seit 2010). Offizier im Ordre du Mérite (Frankreich); Dr. h.c. (Uni Neuenburg). Forschungsschwerpunkte: Fremdspracherwerb und -vermittlung, Sprachpolitik, Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit, Sprache und Migration, Sprache am Arbeitsplatz.

E-Mail: georges.luedi@unibas.ch

Franz-Joseph Meißner

Studium der Geschichte und Romanistik; Oberstudienrat, Oberassistent (FU Berlin, Didaktik der spanischen Sprache, 1989–1994). Lehrstuhl Didaktik der romanischen Sprachen, Universität Gießen (1994–2011), Universitätsprofessor emeritus. Umfangreiche Herausgeber-tätigkeit, Gründungspräsident Gesamtverband Moderne Fremdsprachen (2006–2009). Forschung: Mehrsprachigkeits- und Interkomprehensionsdidaktik; quantitative und qualitative Lernerforschung (Fremdsprachen); Sprachenpolitik; didaktische Lexikografie; Geschichte des Fremdsprachenunterrichts.

E-Mail: Franz-Joseph.Meissner@sprachen.uni-giessen.de

Johannes Müller-Lancé

Studium der Fächer Latein, Französisch und Spanisch in Freiburg und Tours. 1993 Promotion mit einer Arbeit über die «Entwicklung absoluter Konstruktionen vom Altlatein zum Neufranzösischen»; 1995 Abschluss des 2. Staatsexamens nach Referendariat in den Fächern Französisch und Latein; 2001 Habilitation an der Universität Freiburg mit einer Arbeit zum «Wortschatz romanischer Sprachen im Tertiärspracherwerb», die sowohl gymnasialen als auch universitären Fremdsprachenunterricht berücksichtigte. Seit 2002 Professor für Romanische Sprach- und Medienwissenschaft an der Universität Mannheim. Forschungsschwerpunkte: Vulgärlatein und Romanische Sprachgeschichte, Tertiärspracherwerb, Medienlinguistik. Aktuelle Forschung zur Vernetzung schulischer Tertiärsprachen mit migrationsbedingter Mehrsprachigkeit sowie zur Textsortenentwicklung in Printmedien.

E-Mail: mueller-lance@phil.uni-mannheim.de

Julia Pötzl

BA- und MA-Studium Deutsch als Fremdsprache mit Nebenfach Antike und Orient an der LMU München. MA-Arbeit zum Thema «Die Entwicklung von Sprachportfolios für Berufsin-tegrationsklassen». Wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Deutsch als Fremdsprache (Lehrstuhl Prof. Riehl). Forschungsinteressen: Mehrsprachigkeit, Migration, berufliche Bildung, informelles Lernen, Sprachstandsdiagnose.

E-Mail: Julia.Poetzl@campus.lmu.de

Claudia Riehl

Studium der Germanistik, Klassischen Philologie und Italianistik. 1992–2004 Forschungs- und Lehrtätigkeit an den Universitäten Eichstätt, Freiburg, Kiel, Salzburg und Prag. 2004–2012 Professorin für Sprachwissenschaft des Deutschen an der Universität Köln. Seit 2012 Lehrstuhl für Germanistische Linguistik mit Schwerpunkt Deutsch als Fremdsprache an der LMU München. Leiterin des Instituts DaF und der Internationalen Forschungsstelle für Mehrsprachigkeit. Forschungsschwerpunkte: Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit, Mehrschriftlichkeit, Kulturspezifika von Texten und Diskursen, Minderheitensprachen, Spracheinstellungen.

E-Mail: riehl@daf.lmu.de

Thomas Scharinger

Studium des Englischen, Französischen und Italienischen (Lehramt Gymnasium) an der FAU Erlangen-Nürnberg und an der Università degli Studi di Perugia. Seit August 2014 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Romanische Philologie der LMU München; 2017 Promotion mit einer Arbeit zum französisch-italienischen Sprachkontakt in der Frühen Neuzeit («Mehrsprachigkeit im Frankreich der Frühen Neuzeit: zur Präsenz des Italienischen, seinem Einfluss auf das Französische und zur Diskussion um das *français italianisé*»). Forschungsinteressen: interne und externe Sprachgeschichte, Etymologie, Sprachkontaktforschung.

E-Mail: Thomas.Scharinger@romanistik.uni-muenchen.de

Felix Steffan

Von 2014 bis 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Deutsch als Fremdsprache der LMU München und Projektmitarbeiter im Mercator-Projekt «Bildungssprache Deutsch für berufliche Schulen».

E-Mail: steffan@daf.lmu.de

Welche Sprachausbildung ist für die heutige mehrsprachige Arbeitswelt erforderlich? Wie kann die berufliche Wertschöpfung migrationsbedingter Mehrsprachigkeit gelingen? Welche mehrsprachigen Ressourcen können im schulischen Fremdsprachenunterricht ausgeschöpft werden? Wie können elektronische Lernapps zur Entwicklung romanischer Mehrsprachigkeit beitragen? In welcher ökonomischen Situation befanden sich Sprachmeister im 18. Jahrhundert? Welchen Marktwert besaßen Spanisch und Italienisch nach Maßgabe des frühneuzeitlichen Buchdrucks? Ausgehend von diesen Fragen spannt dieser Band einen Bogen von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart, um die vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Mehrsprachigkeit und Ökonomie aus linguistischer, fachdidaktischer und sprachhistorischer Perspektive zu beleuchten. Die primär romanistische Ausrichtung der Aufsätze, die aus der Sektion «Ökonomische Aspekte von Mehrsprachigkeit» des *XXXIV. Deutschen Romanistentags* hervorgegangen sind, wird von Beiträgen aus Nachbardisziplinen abgerundet.

32,80 €

ISBN 978-3-95925-061-0

